<36624649160017

<36624649160017

Bayer. Staatsbibliothek

8° Oecon. Hirzel
871-2

Jh. 4 2348.

Oec. 871

Oeconomia. Opera varia oeconomiam illustrantia. 61.

~~Oec. gen. N. 155.~~

R

Joh. Caſpar Hirzels M. D.
Mitglied des täglichen und geheimen Rathes, oberſten Stadtarztes und Präſidenten der phyſikaliſchen Geſellſchaft in Zürich,

Auserleſene Schriften zur Beförderung der Landwirthſchaft und der häuslichen und bürgerlichen Wolfahrt.

Zweiter Band.

Zürich, bey Orell, Geßner, Füßli u. Comp. 1792.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Cum voles veram hominis æſtimationem, & ſcire qualis ſit, nudum inſpice. Ponat patrimonium, ponat honores, & alia fortunæ mendacia: corpus ipſum exuat: animum intuere, qualis quantusque ſit alieno an ſuo Magnus.

Seneca.

An die

Durchlauchtigſten, Gnädigſten

Fürſten und Herren,

Herrn

Carl Friedrich

Margrafen von Baden;

und

Herrn

Leopold Friedrich Franz

Fürſten von Anhalt-Deſſau.

Bayerische
Staatsbibliothek
MÜNCHEN

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Durchlauchtigſte, gnädigſte Fürſten und Herren.

Vor zwey Jahren genoſſe ich das Glück, in Euer Durchlauchten ein Fürſtenpaar perſönlich zu verehren, das durch das Band der zärtlichſten Freundſchaft vereint nur einen Gedanken hatte, Menſchen zu beglücken, den Unterthanen ſich als wahre Väter zu zeigen, ihren Wohlſtand zu vermehren, und ihren Geiſt zu erheben.

Mit einem philoſophiſchen Blick ſpäheten Hochdieſelben auf ihren Reiſen die Mittel aus, durch welche Länder in Flor gebracht, Völker beglückt, und die Würde der Menſchheit erhöhet werden, um ſolche ihren Fürſtenthümern eigen zu machen.

Vorzüglich zog der Arbeitſame, bey ſeiner Arbeit glückliche Landmann, die Aufmerkſamkeit Ewr. Durchlauchten auf ſich. Sie lieſſen ſich mit unverſtellter Güte zu ihm herab, und die Schüchternheit verſchwand, und öfnete das Herz des beſeeligten Bauers, der den groſſen Kenner ſeines Beruffes bewunderte, und den wahren Menſchenfreund herzlich verehrte.

Auch meinem Freunde Kleinjogg ward dieſes Glück; und ich genoß ein unausſprechliches Vergnügen, als ich die beſeeligenden Empfindungen ſich über ſeine und der ſeinen Mienen ergieſſen ſah.

Dieſes ließ einen unauslöſchlichen Eindruck in meiner Seele zurück, der ſich mir täglich erneuerte, als ich die Betrachtung über Kleinjoggs Karackter, über Harmonie der Philoſophen aus verſchiednen Ständen der Menſchen, und über die Vorzüge des gegenwärtigen Zeitalters hinſchrieb, und es bewog mich, ſolche Ewr. Durchlauchten vorzüglich zu weihen.

Sollten Hochdieſelben meine Gedanken Dero hohen Wohlgefallens würdig finden, ſo würde ich der Erzielung meiner Abſicht ſicher ſeyn, dem Menſchen damit Nutzen zu verſchaffen.

Möge der Himmel Euer Durchlauchten durch eine lange Reihe beglückter Lebensjahren das edelſte Vergnügen genieſſen laſſen, ihre groſſen Seelen an den Früchten Dero Weisheit und Güte zu erlaben, indem Hochdieſelben Dero Länder in immer ſteigendem Flor und durch ein ſein Glück fühlendes wohlgeſittetes Volk, deſſen Geiſt Euer Durchlauchten erhöhet haben, täglich mehr bevölkert ſehen!

Ich bin mit der tiefſten Verehrung,

Euer Durchlauchten

Meiner gnädigſten

Fürſten und Herren

unterthänigſter Diener und Verehrer

Hans Caſpar Hirzel.

Vorrede.

Der unerwartete Beyfall, den die Wirthſchaft eines philoſophiſchen Bauers, unter ſo vielen Völkern erhalten hat, wovon mich die Ueberſetzungen in die meiſten Europäiſchen Sprachen, und die vielen Beſuche von reiſenden Fremden, ſelbſt vom höchſten Karackter, überzeugt haben; noch mehr aber die Anwendung, welche davon gemacht worden, den Landmann bey ſeiner Arbeit zu ermuntern, und ihm die Zuneigung und Achtung ſeiner Herren eigen zu machen, bewogen mich, und machten es mir zur Pflicht, meine Beobachtungen fortzuſetzen, und ſolche der Welt mitzutheilen, ſo ſehr es mir unter häufigen Berufsgeſchäften an genugſamer Muſſe hierzu mangelte. Der Leſer wird mir deswegen verzeihen, wenn er hin und wieder Spuren von Eilfertigkeit wahrnimmt. Ich geſtehe gerne, daß vieles mehr hätte ins Licht geſetzt, deutlicher und beſtimmter vorgetragen, und die Ausdrücke edler und reiner seyn ſollen. Indeſſen hoffe ich, daß meine Arbeit auch in ihrer Unvollkommenheit den Menſchen-

freunden nicht ganz mißfallen werde. Immer werden ſie die Abſicht billigen, den Menſchen nützlich zu ſeyn, und wahre Menſchenliebe anzufachen. Die Ueberſetzung aus Peloutier, welche die Beſchreibung eines philoſophiſchen Bauers aus dem XVten Jahrhundert enthält, ſchien mir ein vortreflicher Pendant zu Kleinjogg, und wird mich rechtfertigen, daß an der Beſchreibung meines Philoſophen kein Nationalſtolz Antheil habe. So ſehr ich mein Vaterland liebe, und mich freue, ein Bürger eines Freyſtaats zu ſeyn, ſo achte ich es für eine gröſſere Ehre, ein Bürger in der Stadt Gottes zu ſeyn, deren Rechten ich zu nahe treten würde, wenn ich glauben ſollte, daß Würde und Glück der Menſchheit nur in eine Regierungsform oder an ein Volk, oder auch in einen Welttheil eingeſchränkt ſeyn ſollten. Die Blicke auf den Genius unſrer Zeiten, wird man von den Abſichten der übrigen Materien nicht ſo entfernt finden, daß man mir die Verbindung mit denſelben nicht verzeihen ſollte.

Innhalt.

I. Ein Blick auf die Harmonie und Würde der Menſchheit aus verſchiednen Ständen der Menſchen. In Kleinjoggs Sandgrube. An S. Exz. den Herrn Senator Angelo Quirini aus Venedig. Seite 1.

II. Etwas über Aufklärung und Volkserleuchtung dieſer Zeit. An Herrn Heinrich Näf, Prediger bey der Kirche zu St. Jacob an der Sihl. Seite 89.

III. Ein Feyertag, bey neuer Prüfung von Kleinjoggs Philoſophie, an Herrn Oberamtmann Mercy zu St. Peter im Schwarzwald. Seite 181.

IV. Ein philoſophiſcher Bauer aus dem XVten Jahrhundert, zur Ermunterung der Kunſt, weiſe und gute Menſchen zu finden. An die Frau Geheime-Räthin von La Roche. Seite. 333.

V. Beantwortung der Frage: Iſt die Handelſchaft, wie ſolche bey uns beſchaffen, unſerm Lande ſchädlich oder nützlich, in Abſicht auf den Feldbau und die Sitten des Volks? Seite 381.

Ein Blick
auf die
Harmonie und Würde
der
Menſchheit,
aus
verſchiednen Ständen
der
Menſchen.

In
Kleinjoggs Sandgrube.

An
Seine Exzellenz
den Herrn Senator
Angelo Quirini
aus Venedig.

Die beſondere Theilnahm, mit welcher Euer Exzellenz den philoſophiſchen Bauer bey ſeinen Feldarbeiten und in ſeinem Hauſe, an meiner Seite beobachtet, und die Freundſchaft, mit welcher Sie bey dieſem Anlaſe mich beehrt haben, laſſen mich hoffen, daß Ihnen meine Freyheit nicht unangenehm ſeyn werde, mich mit Ihnen vor den Augen des Publikum noch einmahl über dieſen merkwürdigen Mann zu unterhalten, und den Auftritt Ihnen wieder darzuſtellen, der Ihnen ehedem ſo viel Vergnügen gemacht hat. Dieſer hat Ihr Bild in meiner Seele ſo nahe zu dem Bilde meines Kleinjoggs gelegt,

daß ich mir keines von beyden lebhaft vorſtellen kann, ohne mir zugleich auch das andere lebhaft vorzuſtellen, und bey dieſen Vorſtellungen überfließet mein Herz von Wonne; weil ich kein reitzender Schauſpiel kenne, als einen Philoſophen aus dem Stande der Bauern, in Geſellſchaft eines Philoſophen aus der Ordnung der Regenten einer Republick, und eines Philoſophen aus der Claſſe der Gelehrten, die ſich den Namen der Philoſophen vorzüglich eigen gemacht, beyſamen zu ſehen, da einer des andern Würde erkennt und ihr Gerechtigkeit wiederfahren läßt; und dieſes Schauſpiel gaben Sie mir mit Ihrem würdigen Reiſegefehrten in Kleinjoggs Sandgrube.

Mehr als einmahl genoß ich das Vergnügen, in den Augen von Fürſten Thränen zittern zu ſehen, wenn ſie die Würde der Menſchheit in dieſem Bauer entdeckten, und ihre eigne Schwäche empfanden, die mir Ihre wahre Gröſſe aufdeckte, da die Maske des äuſſern Glanzes wegfiel, unter welcher ſie mir

verborgen blieb. Mehr als einmahl genoß ich das Vergnügen, Gelehrte zu ſehen, die ſich im Anfange Mühe gaben, ſich zu den Fähigkeiten des Bauers herunter zu laſſen, wie die Amme die Sprache der Kinder annimmt, ſich ihnen verſtändlich zu machen; wenn ſie am Ende ſich in aufmerkſame Zuhörer verwandelten, ſich durch die Weisheit dieſes Mannes belehren zu laſſen, und Ihre Herzen zu nützlicher Anwendung der Gelehrſamkeit zu ermuntern.

Meine Eigenliebe mußte zwar oft darunter leiden, wenn man mir im Anfange die Weisheit dieſes Mannes zugeſchrieben hatte; indem man meine Schilderung für ein Poetiſches Gemählde anſahe; denn am Ende mußte ich oft hören, daß ſie meine Abbildung noch weit unter dem Original finden. Dieſe Demüthigung ward mir aber reichlich vergutet, da ſich mir ein neues Feld von Beobachtungen öffnete, die Würde der Menſchheit, in verſchiedenen Geſtalten neben einander zu ſehen, und ſie in Abſicht auf die äuſ-

ſern Verhältniſſen gegen einander abzuwegen; und je kleiner ich vor dem Gelehrten erſchien, der die Würde der Menſchheit in dem Bauer ſelbſt, ohne Hülle erblickte, und ſie nach ihrem wahren Werth zu ſchätzen wußte, je gröſſer ward er in meinen Augen, und das Innerſte meines Herzens öfnete ſich ihm zur gröſten Hochachtung und Liebe.

Kleinjogg gab mir àlſo reichen Stoff zur Beobachtung andrer Menſchen, und zur Abwegung der ihnen eignen Verdienſten. Er war mir, was dem Scheidekünſtler der Zuſatz iſt, mit dem er den innern Werth der Stuffen durch die Kapellprobe entdeckt, und gewiß gab dem Scheidekünſtler der Blick des reinen Metalls, niemahl ein ſo rührendes Schauſpiel, als mir der Anblick der Würde der Menſchheit gab, wenn die Seele des Unterreders mit der Seele des Bauers in Freundſchaft zuſammenfloß, und die äuſſern Hüllen von Rang und Würde in der Geſellſchaft wegfielen. Denn empfand ich, welch ein Glück es ſeye — Menſch — zu ſeyn, und

ich erkannte anſchauend die Wahrheit: Daß Weisheit, Tugend und Glückſeeligkeit in allen Ständen die nämlichen ſeyen, und daß die äuſſern Verhältniſſe von Fürſten-Stand, Gelehrten-Claſſe, Künſtler-Zünften und Bauernſtand — ich glaube auch noch ſagen zu dörfen, von Sklaven nur immer eben dieſelbigen ſeyen, und daß die äuſſern Verhältniße von Stand und Beruffe in Abſicht auf die Vorzüge und Würde der menſchlichen Seele, nicht mehr und nicht minder ſeyen, als ſchöne Kleider, in Abſicht auf den Leib des Menſchen, deſſen Fehler ſie vor den Augen gemeiner Zuſchauer verdecken, und Zeichen ſeyn können, von äuſſerer Hoheit und Würde, aber ihnen deswegen weder Schönheit noch Stärke geben.

Unter ſolchen Beobachtungen ſchenkte mir die Neugier, den philoſophiſchen Bauer kennen zu lernen, auch die Freundſchaft vieler würdiger Männer, deren Umgang mich in mancherley Abſichten belehrte. Meine Umſtände erlauben mir nicht, auf Reiſen die Cha-

racter und Sitten der Völker kennen zu lernen, den Einfluß der Staatsverfaſſung, der Religion, der Aufklärung, und des Clima wahrzunehmen, den ſie daruf haben, wodurch die Kenntniß der Menſchen — mein Lieblingsſtudium ſo viel gewinnt. Dieſen Mangel erſetzen mir Durchreiſende Frömde, wenn ſich ihr Herz zur Freundſchaft aufſchließt, welches allemahl geſchiehet, wenn ich ſie zu Kleinjogg begleiten kann. Die Bekanntſchaft mit dieſem Manne öfnet ihr Herz zur Freundſchaft gegen deſſen Geſchichtſchreiber, dem ſie ſolche zu danken haben. Denn brauche ich die wenigen Momente, in welchen ich würdige Frömde ſehe, wie der eifrige Handelsmann eine Gelegenheit, die ihm das Glück anbietet, durch eine wichtige Spekulation ſeinen Reichthum zu verdoppeln. Ich laſſe meinen Empfindungen freyen Lauf, locke durch Offenherzigkeit die ihrige herfür, erfahre Verfaſſung Regierung und Sitten der Länder von ihren guten und ſchlimmen Seiten, und die Folgen, die ſie haben auf Erleuchtung und

Wohlſtand der Einwohner. Ich lerne das eigne des Clima, die Cultur des Landes, den Fleiß und vorzügliche Geſchicklichkeit der Einwohner kennen, verſchiedner Länder Verhältniße gegen einander. Dieſes lehrt mich aus Vergleichung mit meinem Vaterlande, deſſen Gutes oft doppelt ſchätzen, und ſeine Mängel kennen, gegen die ſich mir ſehr oft heilſame Mittel darbieten. Zugleich genieſſe ich die Freuden der Freundſchaft rein. Denn bey den weiſen Reiſenden fallen die Bande weg, die in der geſellſchaftlichen Verbindung mit den Menſchen, unter denen wir leben, die Ausgüße der Freundſchaft und Vertraulichkeit ſo oft hemmen; wenn äuſſere Umſtände, anderweitige Verbindungen und mit ſolchen verbundne Pflichten, es uns unmöglich machen, nach den Neigungen des Herzens zu handeln, wo oft Pflichten der Dankbarkeit, oder Pflichten eines beſondern Berufſes, oder einer engern geſellſchaftlichen Verbindung, uns gegen das Intreße des Freundes handeln heiſſen.

So oft mir aber die Vorſehung derglei-chen Gelegenheiten ſchenkte, die mir mein Le-ben verſüßten, manchen Kummer erleichter-ten, und mir neue Munterkeit und Kräfte ein-flößten, am Glücke meiner Nebenmenſchen zu arbeiten, ſo übertraf doch die Gelegenheit, die Sie mir verſchafften, alle andre; als ich ei-nen Republikaner nach meinem Herzen, einen Gelehrten nach meinem Herzen, einen Künſtler nach meinem Herzen bey meinem Kleinjogg in der ſchönſten Harmonie beyſamen ſahe, die gegenſeitige Verehrung und Liebe anſtimmte.

Ich geſtehe es Ihnen, daß ich ſehr begierig war einen Staatsmann aus einer Ariſtokra-tie näher kennen zu lernen, deſſen Vaterland das Recht hat, auf ſein Alter, auf die Gröſſe und Merkwürdigkeit ſeiner Schickſale, auf die Weisheit ſeiner Verfaſſung, die dem Staat eine ewige Dauer verſpricht, und auf den hohen Rang, den ſie unter den Staaten von Europa beſitzt, ſtolz zu ſeyn. Ich dörf-te kaum etwas anders erwarten, als mitlei-dige Blicke auf einen Freyſtaat, der in ſeiner

Miſchung mehr der Demokratie als der Ari-ſtokratie ſich nähert, und wo dem Handwer-ker ſein Handwerk ſelbſt nicht geringen Ein-fluß auf den Staat und die herrſchende Den-kungsart gibt. Allein ich fand mich zu mei-nem Entzücken betrogen, als ich Sie mit der größten Theilnahme unſre Verfaſſung erfor-ſchen ſahe, als ſie unſre Geſetze mit der mög-lichſten Sorgfalt abwogen, unſere Verfaſſung mit unſern Sitten und äuſſerlichem Zuſtande verglichen und fanden, daß bey uns ſo viel republikaniſche Tugend ſtatt finde, als in dem gröſten Freyſtaat, und daß wir uns ein be-neidungswerthes Glück erwerben können, wenn wir uns in den Schranken, die uns die Geſetze vorſchreiben, erhalten, und weder über ſich noch unter ſich ausſchweiffen. Sie bemerkten den Ton einer allgemeinen Offen-herzigkeit im Umgange, die Ausbreitung der Aufklärung durch alle Stände, und das Le-ben, das eine durch die Verfaſſung ermunter-te Induſtrie unſerer kleinen Stadt geben, wo dem fleißigen Handelsmañ, dem Künſtler dem

Handwerksmann der Weg zu den wichtigſten Ehrenſtellen in dem Staat eben ſo offen ſtehet, als dem Edelmann, und dem Bürger, der von Vater auf Sohn den Beruf ererbt hat, ſich eigentlich dem Staat zu widmen, und ſich von Jugend an die hierzn nöthige Kenntniſſen zu erwerben. Jch erblickte alſo in Jhnen einen wahren Republikaniſchen Philoſophen, der den Werth der Staaten nach wahren Grundſätzen, nach dem Verhältniß mit dem Glücke des Menſchen zu ſchätzen wußte, und Sie zeigten ſich mir in einem entzückenden Glanz, als ich ſie einem jungen Bürger, welcher glaubte, daß Sie nur aus Scherz ſich ſo ſorgfältig nach unſrer Verfaſſung erkundigten, die weiſe Lehre gaben, daß es bey Erwegung des Glücks eines Freyſtaates nicht auf den Umfang, die Gröſſe und den äuſſern Glanz des Staats, ſondern auf die Grundſätze ankomme, nach welchem er beherrſchet werde. Meine Hochachtung für meinen entdeckten Philoſophiſchen Staatsmann wuchs noch mehr, als ich Sie täglich

zu unſerm Heidegger, der damals das Steuer unſers Staats, mit ſterbender Hande, durch einen heftigen Sturm noch einem nicht mehr weit entfernten ſichern Port leitete, hingehen ſahe, bey dem Eltern Staatsmann, deſſen Gröſſe Sie kennen gelernt, Republikaniſche Weisheit zu beveſtnen und zu vermehren; als ich Sie mit Entzücken ſagen hörte: Hier iſt Griechiſche Kraft! Griechiſche Weisheit! und Sie ſich einen Abguß von dem Büſte dieſes groſſen Mannes ausbaten, ihren Mitbürgern zu zeigen, daß unſer Zeitalter auch noch Köpfe erzeugen könne, die man neben Ariſtiden Phozionen Zizeronen u. ſ. f. ſtellen dörfte.

Dieſes machte es mir ſchon zum voraus zu einem Feſte, Sie zu Kleinjogg zu begleiten. Als Sie hierzu Luſt bezeugten, und Sie Ihrem gelehrten Reiſegefehrten Hr. Dr. Seſtari mit ſich nahmen, einen Arzt, der ſeine Kunſt mehr wegen ihrem innern Werthe, als dem Gewinn, den ſie verſchaffet, hochſchätzte, und mit den Kenntnißen eines Arzts Tiefſinn des Naturforſchers und Pſychologiſche Kennt-

niß des Menſchen verband. Zum voraus ſahe ich das herrliche Schauſpiel, den Philoſophiſchen Bauer mit dem Philoſophiſchen Staatsmann, und einem Philoſophiſchen Arzt in gegenſeitiger Wirkung und Gegenwirkung zu beobachten, das Sie dadurch noch glänzender machten, da Sie einen geſchickten Künſtler, Herrn Sonnenſchein mit ſich nahmen, die vorhabende Scene in einem Baasrelief darzuſtellen.

Wir fanden Kleinjogg in ſeiner Sandgrube, welche ihm einen reichen Stoff zu einer Beſſerung ſeines ſchweren Feldes gab, die faſt unerſchöpflich fortwirkt, da ſchon dreymahl die Zelgen verſchiedne Früchte getragen, und immer gleiche Fruchtbarkeit erhalten haben, ohne daß eine andere Beſſerung nöthig geweſen wäre, welches dieſen Sand als einen Magnet zeiget, das befruchtende Feuchte aus der Luft und aus der Erde an ſich zu ziehen. Hier war er beſchäftigt einen Wagen mit Sand zu laden, den er auf ein eingetauſchtes Feld führen wollte, welches

ganz verabſäumt und dem zufälligen Anflug von Fichten überlaſſen worden.

Dieſer Ort, war ein beſondrer Gegenſtand ſeiner Zufriedenheit, indem er daſelbſt eine Quelle vor ſich ſahe, aus welcher ſich Seegen und Ueberfluß über ſeine Felder ergoſſen, und ſeinem Hauſe neuen Reichthum ſchenkten; welches für ihn deſto mehr Reitz hatte, weil er es als Belohnung ſeines Fleiſſes anſehen konnte. Dieſes belehrte uns ſehr lebhaft ſeine fröliche Miene, mit deren er ſeine Erzehlung von dem entdeckten Schatz begleitete. Dieſer Ort erhielt daher für uns ein ehrwürdiges Anſehen, und es bewog Sie, hier den Standort anzunehmen, wo unſer Künſtler ſein Bild entwerffen ſollte. In einer tieffen Sandgrube, ringsum durch Wände von abgeſtochenem Sande eingeſchloſſen, aus welchem hin und wieder abgebrochne Stucke von anfangenden Sandſteinen hervorragten, da auf dem Boden dergleichen mehr und minder erhartete Bruchſtücke lagen, die wir uns zu Stühlen wählten, und nach

dem Wille des Künſtlers eine Grupp bildeten, die er nach der Natur poßieren wollte; wobey uns nichts hinterte, inzwiſchen unſre philoſophiſche Beobachtungen fortzuſetzen.

Hier ſtellte ſich mir das ſchönſte Schauſpiel dar, das ich jemals geſehen. Männer von den verſchiedenſten Ständen, die alle den Namen ächter Philoſophen verdienten, in der ſchönſten Harmonie, einer in dem andern die Würde der Menſchheit zu beobachten, einer wie die andern ſolche zu empfinden, und ihren wahren Werth zu ſchätzen. Sie ſetzten ſich in die Mitte und neben Ihnen ſtellte ſich der Bauer, den Karſt in der Hande, mit dem er die Sandſchöllen aus dem Boden heraushieb. Seine Augen glühten von überſtrömender Freude des Herzens und Liebe zu Männern von Anſehn, die ſich ein Vergnügen daraus machten, die Arbeiten eines Bauers mit Aufmerkſamkeit zu betrachten. Seine Geſichtzüge Farbe und ganze Stellung verriethen Geſundheit, Stärke, Muth und Zufriedenheit. Sein rohes Hembd machte

die

die ganze Bekleidung ſeines Oberleibs aus. Ueber die Schultern hieng ein ledernes Gehänge, an welchem ſeine weite, in einige hundert Falten gelegte leinene Beinkleider mit den angenäheten weiten Strümpfen hiengen. In dieſer Kleidung konnte ſich ſein Körper frey bewegen, deſſen Gelenkſamkeit bey ſeiner Arbeit unſre Bewundrung auf ſich zog. Denn er blieb nicht länger ſtehen, als es der Künſtler zu ſeinem Entwurfe nöthig fand, die übrige Zeit ſetzte er ſeine Arbeit unter dem Geſpräche unausgeſetzt fort. Ihnen zur Rechten ſaß ich, Dollmetſch bey Ihrer Unterredung mit dem Bauer zu ſeyn, den Himmel in dem Buſen fühlend, da ich einen des andern ſo würdig fand. Hinter uns ſaß ihr würdiger Reiſegefehrte, welcher die erhartete Stucke von Sande unterſuchte, die Kräfte zu entdecken, die ihn zu der auſſerordentlichen Beſſerung tüchtig machten. Er erblickte darinnen häufig Eindrücke von vermoderten Pflanzentheilen, die mit dem ſelenitiſchen Theilen des Sandes, von welchen er einen Silber

glanz erhalten, anfangende Steinkölgen bildeten, und dieſes entdeckte ihm die Veränderungen, denen dieſe Gegend in den ältern Epochen des Naturreichs erlitten hatte, wo vom Sturm getriebne Wellen die Sandhügel anhäuften, die am Geſtade gelegnen Theilgen der Pflanzen bedeckten, und mit dem Sande vermiſchten. Ein Strich, einer von gelb und ſchwarzen Theilgen häufig beſchwängerten Sandader, die mitten durch die Wände ſich ringsum zeigte, ließ ihn wiederholte Ueberſchwemmungen erblicken, durch welche von fernher die Vorſehung dem Fleiß des Bauern eine reiche Belohnung bereitet hat. Vor dieſem Grupp ſtand der Künſtler, ſeinen Entwurf einer Darſtellung dieſer Scene zu machen, ein Mann, der die Phyſiognomie der Tugend und Freundſchaft nicht beobachten konnte, ſie mit ſeinem Spatel nachzubilden, daß ſein Herz nicht davon gerührt wurde. Mehr als gemeine Talente verbanden ſich in ihm mit ſeltner Liebe zur Arbeit und innerm Gefühl des Schönen

und Großen in der Bildung des menſchlichen Leibs, als Zeichen der innern Größe der Seele. Dieſes machte ihm die Arbeit zu einem niemals eckelnden Zeitvertreib.

Ich war Zuſeher, konnte aber nicht müſſig ſeyn, indem ich wechſelſeitig Ihnen die Reden meines Helden und dieſem die Fragen die Sie thaten, verdollmetſchen mußte; deſto ſtärker aber wurden die Eindrücke, die ſolche auf mich gemacht, die mir dieſe Grube zu einem Paradies machten. Was ich da fühlte, erlauben Sie mir Ihnen, ſo viel es meine ſchwache Feder vermag, hier zu wiederholen.

Heil mir! So dachte ich, daß mir mein Schöpfer abermahl gönnt, in die Schatzkammer ſeiner menſchenliebenden Güte einen Blick zu werfen. Als dieſer Sandhügel ſich anhäufte, erſchien er vielleicht als Richter der Menſchen, ſchröckliche Fluthen überſchwemmten damals vor jahrtauſenden angebaute Felder und begruben die Früchte des Schweiſſes der Menſchen, die vielleicht den See-

gen des Schöpfers verkannten, unter dem Sande. Lange mag die Gegend wüſte gelegen ſeyn, bis ſich ihre Oberfläche wieder mit Gewächſen bekleidete, die die Natur durch ihre Wirkſamkeit herfürbrachte, und neue Bewohner anlockte, ihren Fleiß mit den Trieben der Natur zu vereinen, die Gegend wider dem Menſchen fruchtbar zu machen. Aber lange — ſehr lange — vielleicht viele Jahrhunderte lag der Schatz unter der gebauten Oberfläche verborgen, bis ihn mein Kleinjogg entdeckte, und ihn als Mittel gebrauchte, den umherliegenden Gütern einen neuen Grad von Fruchtbarkeit mitzutheilen, und den Fleis eines redlichen Bauers zu belohnen, den Gott beſtimmte, ermunterndes Beyſpiel, der Treue in ſeinem Beruffe und des dadurch ſich zugezognen Seegens dem Landmann zu werden, und ihn dabey ſeine Würde als Menſch fühlen zu laſſen. Hier ſteht der redliche Arbeiter ganz Gefühl von der Güte ſeines Schöpfers! Unter der Arbeit lobet er ſeinen guten Gott für dieſen Seegen, der ihm hier die

Mittel gezeigt, ſeine Erndten zu verdoppeln, und zugleich bey harten Arbeiten ſeine Kinder vor den ſchlimmen Folgen des Müßigganges zu verwahren, und ſie anſchauend erkennen zu laſſen, wie Gott Treue in dem Beruffe belohne, und was ſein Seegen ſeye. Indem er mit der ſchweren Fauſt den Karſt in den Boden ſchlug, einen Schollen Sand herauszuhauen, rühmte er uns deſſen Eigenſchaften, und ſegnete die Stunde, in der er dieſen Schatz entdeckt hat, und die Freunde, die ihm von dem Nutzen der Vermiſchung der Erdarten ſeine Begriffe erhellet haben: Nicht nur habe ich dieſer Grube reichere Erndten zu verdanken, ſagte er uns mit überſtrömender Freude, auch die beſſere Denkungsart meiner Kinder verdanke ich ihr. Lange murrten Sie über mich bey den harten Arbeiten in den Wintertagen, die uns von den gewohnten Arbeiten übrig bleiben, da ſie ſolche andere im Müßiggang, unter unnützen Geſprächen, oder beym Verſchwenden des Weines und des Moſts, die zur Erquickung in den lan-

gen Sommertagen dienen ſollten, mit den Nachbarn hinbringen ſahen. Warum ſollen wir nicht auch der Früchten unſrer Arbeit, wie ſie genieſſen, und uns dadurch neue Kräfte auf die wachſenden Tage ſammeln? Sie wollten nicht begreiffen, daß anhaltende Arbeit Geſundheit und Stärke geben, und daß hingegen der Müßiggang nur Trägheit und Schwäche der Glieder erzeuge. Ihr Mißvergnügen vermehrte ſich, wenn ſie die Nachbarn über unſre Verrichtungen ſpotten hörten. Was ſoll der dürre Sand auf den Aeckern? Will er ſeine Aecker in eine Wüſteney verwandeln? Närriſcher Erde-Mann, du muſt dich nun ſelbſt ſtraffen, daß du nur immer vom Arbeiten redeſt, und ſo wenig Gott vertraueſt und unſer ſpotteſt, wenn wir es thun, und von ihm den Seegen erwarten; wenn wir nach der Gewohnheit unſrer Väter unſer Feld beſtellt haben, und inzwiſchen auch in Ruhe der Früchten, die uns Gott beſcheert, genießen. All mein vätterlich Anſehen mußte ich verwenden, meine Söhne bey der

Arbeit zu behalten, die ſie für unnütz und wohl gar oft für ſündlich anſahen, aber ich ſetzte es durch, und nun habe ich gewonnen. Die Reichen Erndten, mit welchen Gott unſre Arbeit geſegnet, überzeugten ſie zuletzt, und ſie erkennen nun, daß ich die Wahrheit geredet, täglich beſſer, ſie genießen der beſten Geſundheit und einer ungewohnten Stärke der Glieder; und ſie erkennen nun, daß dieſes Gott dienen heiſſe, wenn man ſeinem Beruffe getreu iſt, mit Fleiß und Nachdenken ſeine Geſchäfte behandelt, und dabey an Gott denkt, der uns dazu beruffen hat, und der auf fleißige und wohl überlegte Arbeit, reiche Erndten folgen läßt. Nun verachten ſie die heuchleriſchen Reden der Müßiggänger, die die Hand im Schoos Gottes Segen erwarten, wenn ſie zuweilen Gebätter daher plappern, die ſie ſelbſt nicht verſtehen, und mit Kirchengehen, Leſen, und heuchleriſchen Reden Gott um ſeinen Seegen betriegen wollen. Sie wendeten ihm ein, ſeine Kinder müſſen doch auch Freuden und Ergötzungen haben. Sie

haben auch ſolche, ſagte er lachend; die Freuden über Gottes Seegen, der auf ihre Arbeit folget, dieſe verſchaffe ich Ihnen, ſo viel ich kann. Allemahl laſſe ich in der Ernd- te einen Spielmann kommen, der Ihnen un- ter der Arbeit Pſalmen-Melodeyen vorſpie- len muß, dann ſingen wir aus voller Kehle die ſchönen Dank- und Lob-Pſalmen des König Davids, und ſind nicht weniger ver- gnügt, als ein König. Dabey empfinden wir recht, was es ſeye, Gottes Seegen zu genieſſen. Dieſes iſt ſehr ſchön, ſagten Sie, aber junge Leuthe wollen auch andere Belu- ſtigung haben, z. Beyſpiel an den Feyerta- gen, in Geſellſchaft mit andern ſich zu ergö- tzen. Sie haben auch dergleichen, erwieder- te er. Sie gehen an Feyertagen zur Kirche, leſen in der Bibel, wir ſitzen zuſammen, und ſtimmen einen Pſalmen an, oder wir ſpatzieren auf unſern Aeckern, und betrachten die Früchte unſrer Arbeiten, wie ſie daher wachſen und uns reiche Belohnung hoffen laſſen. Aber laßt ihr ſie nicht auch zu luſti-

gen Geſellſchaften gehen, ſich mit ihren Freunden und Geſpielen bey Wein und Tanz zu ermuntern? Darvor behüte mich Gott! ſprach er, ſie wurden ja ſo verdorben werden, und ſich in Unglück und Jammer ſtürzen. Ich kenne keine andre Freuden, als wahre Vergnügen, als ſolche, die uns zur Arbeit ermuntern, und das Gewiſſen von Biſſen frey laſſen. Sie verlangten von Ihm ſeine Begriffe von Gott und der Religion. Ohne Anſtand war er mit ſeinem kurzen Glaubensbekenntniß fertig. Ich leſe in der Bibel, daß Gott die Welt erſchaffen habe, und daß Er ſolche erhalte; daß Er aus Mitleiden und Erbarmen über unſre anerbohrne Verdorbenheit, uns durch Jeſum Chriſtum Verzeihung der Sünden geſchenkt hat, und uns durch ſeinen Geiſt im Guten beyſtehen wolle; daß Er uns hier zeitlich ſegnen und dort ewig ſeelig machen wolle, wenn wir ſeinen Gebotten folgen, und die Tugenden unſers Erlöſers nachahmen. Wenn ich nun durch die Fenſter ſehe, ſo erblicke ich Himmel und Erde,

Berge und Thäler und in ſolchen unzähliche Geſchöpfe; am Himmel Sonn, Mond, und Sternen, und auf der Erde Gewächſe und Thiere ohne Zahl. Nun empfinde ich, daß es wahr ſeye, daß Gott die Welt erſchaffen habe und täglich erhalte. Ich arbeite, ſorge für meine Kinder, und erfülle mit Treue, ſo viel ich vermag, meine Pflichten; meine Felder tragen Früchte, meine Kinder wachſen an und helfen mir bey meiner Arbeit, und ich empfinde daß es wahr iſt, daß Er uns ſegnen will, wenn wir ſeinen Geboten folgen. Ich ſehe im Abendmahl die Zeichen des Leidens und Sterbens Jeſu, uns Verzeyhung der Sünden und ewige Seeligkeit zu erwerben, und ich empfinde, daß es wahr ſeye, was die heilige Schrift davon ſagt. Nun arbeite ich fleiſſig in meinem Beruffe, und genieße Gottes Seegen mit Lob und Dankſagung, bleibe dabey ruhig und ſicher, daß Gott alles für mich thut und thun wird, was mich zeitlich und ewig glücklich macht. Die Art wie es geſchehe? Darum bekümmere ich mich nicht,

genug daß Er es thut. Nun wollte ich verſuchen, ob ſein Herz auch von allem Religionshaße frey ſeye. Ich nahm eine ziemlich intollerante Miene an und ſagte! wüßt ihr es lieber Kleinjogg? Dieſe Herrn ſind katholiſch. Mit herzlichem Lachen verſetzte er mir — was ſoll dieſes machen, wenn ſie nur gut und tugendhaft ſind, und dieſes ſehe ich, da ſie ſich ſo zu den Bauern herunterlaſſen, und ſich um ihre Verrichtungen bekümmern. Sie ſind mir deſto ſchätzbarer, da ſie mir, der Ihnen fremd iſt, ſo viel Liebe erzeigen; zu deme — was können ſie dafür — daß ſie nicht unter Reformirten gebohren ſind. Ich würde auch katholiſch ſeyn, wenn ich vou katholiſchen Eltern gebohren wäre. Auch einen Türken und Heyden würde ich lieben, wenn ich ihn gut fände, ja noch mehr als meine Religionsgenoſſen, weil dieſe es leichter haben gut zu ſeyn, als jenne. Er zeigte alſo ſein Herz ganz von allem Religionshaße rein. Auf die Frage wie er ſeine Kinder erziehe? ſagte er: So — daß ich ſage — machts wie ich! Sie

wollten ihn prüffen, ob er mit ſeinem Stande ſo zufrieden wäre, daß er die Unterwerffung unter höhere Stände nicht fühlte und frugen ihn, ob er nicht ſeinen Stand mit dem Stand eines Herrn vertauſchen möchte, und lieber zu befehlen als zu gehorchen wünſchte. Ein ſo guter Hausvatter, der ſein Haus mit ſo viel Muth und Standhaftigkeit regierte, könnte auch mehrere Menſchen regieren. Darvor behüte mich Gott, war ſeine Antwort, unendlich lieber will ich ein Bauer als ein Herr ſeyn. Was für Gründe habt ihr hierzu? Es iſt doch ſchön und angenehm, durch gute Geſetze und Handhab derſelben die Menſchen dahin zu leiten, daß ſie glücklich werden. Freylich iſt es ſchön, verſetzte er, aber es iſt eine ſchwehre Arbet, und ich finde in meinem Beruffe unendlich weniger Schwierigkeiten, das Gute zu erzihlen, als ihr Herren bey dem eurigen. Ich fühle bey meinen Geſchäften, daß der Eigenſinn meiner Knechte mir die meiſte Mühe macht; allein ich bin meiſter ſie abzuſchaffen, wenn ſie meinem

Willen nicht folgen wollen. Ihr Herren habt auch Mitarbeiter und Gehülfen nöthig, die oft ſo unwiſſend und ſo eigenſinnig ſind, ſich euern beſten Geſinnungen zu wiederſetzen, als meine Knechte, aber ihr könnet ſolche nicht fortjagen, und werdet oft gezwungen, ihrem Eigenſinne nachzugeben, und das Gute, das ihr würken ſolltet, fahren zu laſſen. Noch wollten Sie erfahren, wie ſeine Seele in Abſicht auf die Ruhmbegierde geſtim̃t ſeye? Ich mußte ihm deswegen die Abſicht erklären, warum ſie einen Künſtler mit ſich genommen, ſein Bild zu entwerfen, das in Venedig zur Betrachtung ausgeſtellt werden würde. Er lachte darüber von Herzen und ſagte: Dieſes wird mich weder beſſer noch glücklicher machen, indeſſen wenn ihr glaubt, daß es von einigem Nutzen ſeye, ſo mag es ich wohl leiden, und ſollte es auch nur zum Vergnügen dienen. Ich wollte euch auf einen Thurn ſtehen, wenn es euch Freude machte. Aber von dem Glücke des Ruhms hatte er keinen Begriff; und dieſes hatte ich ſchon oft bey

ähnlichen Beſuchen erfahren, wenn er hörte, daß es Fürſten wären, ſo empfand er eine herzliche Freude zu ſehen, daß auch ſolche ſich zu dem Bauer herablaſſen und machte ihnen deswegen unverſtellte Komplimente, die ſie empfinden lieſſen, was ſie bey allen Künſten der Hofleuten und bey aller Demuth des Unterthanen ſelten empfunden; aber es machte ihn nicht ſtolz. Durch ſolche Unterredungen enthüllete ſich Ihnen der philoſophiſche Bauer. Ihr ſcharfer Blick entdeckte in den redenden Mienen die Harmonie mit ſeinen Antworten, die Sie nicht zweifeln lieſſen, daß ſolche nicht aus dem innerſten der Seele gefloſſen. Sie ſahen den Zuſammenhang und die Richtigkeit ſeiner Begriffen ein, und wie daher das gröſte Glück des Menſchen, innere Zufriedenheit und Gefühl ſeiner Würde ohne Stolz und Prahlerey herfürquoll. Sie, ein Kenner und Verehrer der Philoſophen Griechenlands und Latiens geſtanden es: Ja! dieſer Bauer verdient den Namen eines Philoſophen, und ihr Herz floß mit dem ſeinen in Freundſchaft zuſammen.

Heil mir! dem Gott gegönnet hat ein Zuſchauer zu ſeyn, wie die Seele eines Ariſtokratiſchen Senators mit der Seele des Bauern in Freundſchaft zuſammenfloß. Da enthüllte ſich mir die wahre Würde eines Republikaniſchen Regenten, vorzüglich, da ich aus Ihrer Miene laſe, daß ſie aus dem Charackter Ihres neuen Freunds und der Beſchaffenheit des Feldbaues den Wohlſtand und Grad der Aufklärung abwogen, den Sie in dieſem kleinen Freyſtaat vor ſich fanden, und ihn mit dem Grad des Wohlſtands und der Aufklärung verglichen, an dem Sie ſelbſt mit ſo viel Eifer in Ihrem Vaterlande arbeiten. Eine edle Vaterlandsliebe drückte in Ihr edles Römiſches Geſicht ein Zufriedenheits-Lächeln ein, das mir eben das ſagte, was nachher ihre Anmerkung, die ſie machten, als Sie bey dem Mittageſſen, Kleinjoggs Rüben koſteten: Ich wollte doch gegen dieſe Rüben die Polenten unſrer Bauren nicht vertauſchen: Und auch da drückte ſich innerſte Zufriedenheit durch ein vielbedeutendes Lächeln

aus. Herrliche Blicke! in dieſe Seele eines wahren Republikaners! In dieſem Augenblicke fühlte ich ſeine ganze Würde, und es ſtellte ſich mir ein Bild vor, wie alle Republikaner ſeyn ſollten, und wie ich zu ſeyn wünſchte, um bey dem Anblick des Wohlſtandes des Vaterlands den Gedanken wagen zu dörfen: Auch ich habe meinen Antheil an der Beförderung dieſes Wohlſtands. Ich kann mich nicht enthalten, das Bild, das ſich in dieſem Moment in meine Seele mahlte, hier vollſtändiger zu entwerfen.

Der wahre Republikaner fühlt von Jugend an das Glück, in einem Freyſtaat gebohren zu ſeyn. Schon in den Schulen ſiehet er um ſich lauter Mitmenſchen, die mit gleichen Rechten gebohren, und über jeden andern Vorzug unleidlich ſind, als über die Vorzüge des Fleiſſes, gröſſerer Einſichten und beſſerer Sitten. Jeder genieſſet gleiche Rechte, und er kennt keinen über ſich, als den beſſern Schüler. Dieſes treibt ihn an, alle Seelenkräfte anzuſpannen, ſolche Eigenſchaften zu erwer-

ben, die ihm vorzügliche Liebe und Achtung ſeiner Mitſchüler eigen machen. Frühe entſtehet bey ihm Abſcheu und Eckel gegen den, welcher durch Liſt den Schein ſolcher Vorzüge zu erhalten ſucht. Er iſt bey allem Beyfall Achtung und Liebe ſeiner Mitſchüler nicht zufrieden, wenn das Zeugniß ſeines Gewiſſens damit nicht einſtimmt, und er erträgt viel lieber die Straffe ſeiner Unbeſonnenheit bey ſeinen gemachten Fehltritten, und läßt ſich dadurch zu mehr Eifer im Guten erwecken, als daß er ſich ſolcher durch Liſt und Lügen entziehen oder das Verſchonen der Achtung für äuſſere Vorzüge, die von dem Zufall, oder den Verdienſten ſeiner Voreltern abhangen, verdanken ſollte. Keine Arbeit iſt ihm zu ſchwer, keine zu niedrig. Was ein andrer, ſo denkt er — der ſo gut iſt als ich, thun kann und thun ſoll, das kann, das ſoll ich auch thun. Empfindet er einige Vorzüge in ſich, ſo erweckt es ihn zum Mitleiden gegen andere, er ſucht ſie zu ermuntern, zu unterſtützen. Hat ihm das Glück reiche Eltern

verleihen, die ihm durch Gelt mehr Anlaaß verſchaffen etwas nützliches zu lernen, deſſen der Aermere mangeln muß, in welchem er eben ſo viel oder mehr Fähigkeiten entdeckt, als er ſelbſt zu beſitzen glaubt, ſo theilt er in den zum Vergnügen gewidmeten Stunden, ſeinem ärmeren Freund ſein Erlerntes mit, läßt ihn ſeine Schriften, die ſeine erkauftr Kenntniſſe enthalten, abſchreiben, und gibt ſich Mühe ihm ſolche zu erklären, und erhält dadurch für ſich ſelbſt mehrere Aufklärung, den beſten Lohn ſeiner Redlichkeit. Hingegen verabſcheuet er denjenigen, der mit ſeinem Mehrwiſſen nur groß thut, und ſeine Schriften wie ein Geitziger ſein Geld neidiſch verſchlieſſet. Keine Kenntniſſe liebt er mehr, als die, deren Einfluß auf die Wohlfarth der Menſchen deutlich in die Augen fällt. Geſchichte, Sittenlehre, Naturlehre, Naturgeſchichte und die anwendenden Theile der Meßkunſt liebt er vorzüglich, und ſein Herz hüpfet dem Lehrer entgegen, der bey dem Vortrage der Wiſſenſchaften, immer auf die An-

wendung ſiehet, und dazu ſeine Beyſpiele zur Beleuchtung auswählt. Dieſes erweckt in ihm, auch bey der Erlernung der Sprachen, frühe den Geſchmack an den Claßiſchen Schriftſtellern. Seine Seele wird mit Wonne erfüllt, wenn er die Zimone, die Ariſtiden, die Phozionen, Sokraten, Scipionen und Zizeronen kennen lernt. Sie erheben ſein Herz und ſenken ihm unauslöſchliche Eindrücke in die Seele, die ihm durch ſein ganzes Leben zum Leitfaden dienen. Hier lernt er kennen was Vaterland, was Freyheit, was Gerechtigkeit ſeye; und der Wunſch entzündet ſich in ſeiner Seele, ſeinem Vaterlande das einſt zu werden, was jenne ihrem Vaterlande, Griechenland und Rom geworden. Nun wächst die Begierde ſein Vaterland, dem er ſich wiedmen ſoll, näher kennen zu lernen. Die Staats-Geſchichte, die Geographie und Naturgeſchichte ſeines Vaterlands werden ihm ſeine Lieblingsſtudien, und ſein Herz hüpfet vor Freuden, wenn es Männer und Thaten erblickt, die den Männern und

Thaten gleichen, die ſeine Seele bey dem Leſen der Claßiſchen Schriftſteller in Erſtaunen hingeriſſen haben. Gott Lob! ſagt er, auch auf dem Boden meines Vaterlands ſind herrliche Früchte erwachſen! und ſein Eifer vermehrt ſich, ſich zu deſſen Wolthätern emporzuſchwingen. Nun ſoll er ſich einem Berufe wiedmen, in dem er vorzüglich ſeinem Nebenmenſchen nützlich werden, und zugleich ſein Brod gewinnen ſoll. Er ziehet darüber mehr ſeine Neigung und Kräfte zu rath, als die daher zu hoffende Vortheile, und wiedmet ſich alſo demſelben, mit innigſtem Eifer. Doch kommt er oft bey ſeinen Erholungsſtunden zu ſeinen Freunden Latiens und Griechenlands zurück, und unterhaltet ſich von ihnen in dem Umgange mit ſeinen Freunden, die er ſich aus ſeinen Mitſchülern eigen gemacht, wenn ſie ſchon ſich andere Beruffe ausgewählt haben. Er hört es gerne, wenn jeder die Vorzüge ſeines Beruffes und die Wiſſenſchaften, die ihn dahin führen, zu erheben ſucht. In ſolchen freundſchaftlichen Zwiſten, entwe

ckelt ſich ihm die Harmonie der verſchiednen Beruffen, zur Vervollkommnung menſchlicher Glückſeeligkeit in dem geſellſchaftlichen Leben, und es verwahrt ihn vor dem Laſter des Pedantismus, alles zu verachten, was auſſer ſeinem Kreiſe liegt. Seine Vaterlandsliebe, die er frühe aus den Claßikern eingeſogen, läßt ihn immer auf das Allgemeine ſehen, und er ſchätzet jedes Verdienſt, das dazu beyträgt. Er verachtet alſo keinen Beruf, und ſiehet die Handarbeiten, denen ſich viele ſeiner Mitſchüler wiedmen müſſen, für eben ſo wichtig an, als die gelehrten Beruffe; weil ſie dem Vatterlande eben ſo nöthig und eben ſo wichtig ſind, da ſie einen Vorzug in der Stärke des Leibs ertheilen, der in Nothfällen und Unglücken, wie zur Beſchützung gegen die Feinde, noch wichtiger werden kann, als die Vorzüge des Geiſtes. Der Anblick eines ſeinem Beruffe getreuen Handwerkers, der dabey ſein Vaterland liebt, erweckt ihm eben die Ehrforcht, als der Anblick eines Gelehrten, der ſeine Gelehr-

ſamkeit zum Wohl des Vatterlands anwendet.

Nun geht er auf Reiſen, ſeine Kenntniſſe zu vermehren. Seine Liebe zum Vatterland macht ihn, neben der Vermehrung der Kenntniſſen und der Einſichten ſeines nähern Berufs, an jedem Ort ſeines Aufenthalts aufmerkſam, auf Verfaſſung, Geſetze, Sitten und äuſſern Wohlſtand, und deren wechſelſeitige Einflüße auf einander. Er bemerket das Gute, das ſeinem Vaterlande mangelt, und das Schlimme, das ihm neu vorkömmt. Er forſchet nach den Quellen und überlegt, ob das Gute nicht auch ſeinem Vaterlande zu erwerben ſeye; dann immer ſchwebt ihm neben ſeinem beſondern Vortheil das Wohl ſeines Vatterlandes vor Augen. Mit fruchtbaren Kenntniſſen beladen kömmt er wieder nach Hauſe, arbeitet fleißig in ſeinem Beruffe, und übt daneben mit Freuden die Pflichten aus, die das Vatterland von ihm fordert. Neben den Geſchäften ſeines Beruffes nihmt er alſo Antheil an jeder Anſtalt, welche die

Verbeſſerung und Beförderung des gemeinen Beßten zur Abſicht hat, er wiedmet ſolchen ſeine Einſichten, geſammlete Kenntniſſen und eines Theil ſeines Vermögens. Jedes Verdienſt in jedem Beruffe, es mag näher oder ferner von dem Kreiſe liegen, in welchem er arbeitet, iſt ihm ſchätzbar, weil er in jedem neuen Beytrag zu dem Wohlſtand und Ehre ſeines geliebten Vaterlands entdeckt, in welchem er ſein Glück, ſein Wohl, ſeine Ehre ſucht, dieſes erhaltet ſein Herz vom Neide rein. Er iſt mit jedem Stande zufrieden, wenn er nur darinnen etwas zum gemeinen Wohlſtand beytragen kann. Er fühlet allemal bie Würde eines freyen Bürgers, der das Recht hat, ſein Vatterland als ſein Eigenthum anzuſehen. In den höhern Bedienungen des Staats ſiehet er ſchwerere Pflichten, und ſegnet die, ſo ihnen getreu ſind. Sie erfüllen ſeine Seele mit Liebe und Ehrfurcht, welche das Mitleiden begleitet, wenn er die Wiederſtände ſiehet, mit welchen ſie ſo oft zu kämpfen haben; wenn er ſie immer

in Sorgen verſenkt ſiehet, da er in Ruhe und Zufriedenheit die Früchte ihrer Bemühungen genieſſen kann, und dabey gedenkt: Gott Lob! mein Vatterland iſt wohl bedient! Wenn ſich ihme Fehler entdecken, erwecken ſie ſein Mitleiden. Er ſtellt ſich vor, wie leicht der Menſch irren kann, und er empfindet an ſich ſelbſt bey ſeinen ungleich leichtern Geſchäften, wie ſchwer es ſeyn müße, Fehler auszuweichen, in ſo wichtigen, ſo ſehr verwickelten Verrichtungen, wie die der Regenten; wo die gröſte menſchliche Kraft immer Schwäche bleibt, wozu noch die Verführungen und Verblendungen der Leidenſchaften kommen, denen es um ſo viel ſchwerer zu entfliehen, da ſie bey höhern Würden durch die Künſte der Schmeichler erregt werden. Ihn ſchmerzts zwar, wenn er das Vatterland darunter leiden ſiehet, allein er tröſtet ſich, daß in einem Freyſtaat kein Fehler lange fortdauern kann, wo immer mehrere Recht und Pflicht haben, daſſelbe berathen zu helffen; wo die anfangenden üblen Folgen andere aufwecken, die

Quellen zu entdecken, und durch veränderte Maximen den Fehler wieder gut zu machen: denn das Gegentheil iſt immer ſicheres Mittel gegen die ſchlimmen Folgen einer falſchen Maxime: und ſo ſieht er oft, daß Fehltritte auf Verbeſſerungen führen, an die man ſonſt nicht gedacht hätte. Nur die gröſten Ausſchweifungen könnten ihn bewegen, wenn er wirklich das Recht beſitzt, einen andern Regenten vorzuſchlagen, ſein Recht auszuüben; denn er zweifelt noch immer, ob er ſich nicht in ſeinem Urtheil betrogen, und hierzu geſellet ſich Sorge, daß das Mittel ſchädlicher ſeyn möchte, als das Uebel, das er zu heilen ſucht. Wie leicht — denkt er — kann ein Mißbrauch des Rechts entſtehen, daß die Guten ſelbſt gleichem Urtheil unterworffen werden. Hat man doch Ariſtides durch das Scherbengericht aus Athen verwieſen. Es können daraus heftige Leidenſchaften entſtehen, die den Staat in Unruhe ſetzen, das gefährlichſte Uebel eines Freyſtaats, das ihn gar zu leicht an den Rand des Verderbens

führt. Vertragſamkeit und gegenſeitiges Zutrauen haltet er für die gröſten Tugenden eines freyen Volks, und er glaubt dem Vaterlande zu dienen, wenn er davon ein Beyſpiel geben kann. Vorzüglich thut er es, wenn die Gewaltthätigkeit ihn ſelbſt druckt. Er freut ſich ein Beyſpiel zu geben, wie man die Ruhe des Staats immer ſeinem eigenen Glücke mit Freuden vorziehen ſoll; denn er glaubt, wie die Martyrer das Chriſtenthum in den gröſten Flor gebracht, indem der leidende Chriſt die Kraft der Religion in ihrem gröſten Glanz gezeigt, ſo trage auch das Leiden des redlichen Bürgers viel zur Erhöhung des Begriffs Republikaniſcher Tugend bey; Da ein geräuſchvoller Patriotiſmus, der alles zu Boden ſchlagen will, was ihm böſe vorkommt, nur Verwirung anrichtet, und tödenden Eifer entflammt.

Wird der philoſophiſche Bürger ſelbſt unter die Führer aufgenommen, denn wird kalte Ueberlegung, mit Beſcheidenheit verbunden, alle ſeine Schritte bezeichnen. Mit

möglichſter Sorgfalt wird er das beſte abwä=gen, und ſich freuen, wenn er ein Geſchäft von mehrern Seiten und aus verſchiedenen Geſichtspuncten vorlegen ſiehet; denn dieſes führt am leichteſten zur reinen Wahrheit, zum reinen Recht, die nur in der Mitte liegen. Nie wird er ſeine Gröſſe darin ſuchen, daß man ſeine Beredſamkeit bewundere, dieſe Freude überläßt er Schülern. Nie wird man einen Verdruß an ihm bemerken, wenn ſeine Gedanken vor ihm eröfnet worden, vielmehr wird er ſich freuen, wenn er an andern mit ihm gleiche Geſinnungen entdeckt. Noch viel weniger wird er ſeine eignen Gedanken in an=dern widerlegen, um ſeine Kunſt zu zeigen, allemahl die Sache von einer andern Seite betrachten zu können. Wenn er zuerſt eine Meynung vorgetragen, wird es ihn nie ver=drieſſen, ſolche in dem Umgange in ein hel=lers Licht ſetzen zu ſehen, wenn er ſich ſchon dabey übertroffen fühlt; denn er ſucht keinen Vorzug als in der Treue gegen ſein Vatter=land und in der Freude über den Triumph

des beſten. Auch entgegengeſetzte Meynungen hört er mit der ſchärfſten Aufmerkſamkeit an, und wigt die Gründe ſorgfältig ab. Gern verläßt er ſeine eigne Meynung, wenn er eines beſſern belehrt wird. Seine gröſte Ehre ſetzt er darin, auch bey losgebrenntem Feuer des Neids gegen ſeine Geſinnungen, unpartheyiſche Prüffung nicht aus den Augen zu ſetzen, um den guten Kern, der unter der harten ſtachlichten Schaale liegen mag, im Unmuth nicht zu verwerffen. Denn ihm iſt es nicht um ſeine Ehre und Ruhm, ſoudern um Wahrheit, um Recht, um Erfüllung ſeiner heiligſten Pflichten zu thun. Erlangt er ein Anſehn von dem allgemeinen Beyfall oder von hoher Würde, ſo wird ihn dieſes nur behutſamer machen, ſich nie zu übereilen; denn er weiß gar zu wohl, daß ein Anſehen und Würde den Fehlern gar zu leicht einen Eingang verſchafft, und ihre ſchlimme Wirkung ſehr weit ausbreitet. Er wird deswegen alle Kunſt anwenden, ſeine Miträthe zur Freymüthigkeit zu ermuntern, um ſich ihres Lichts

zur eignen Erleuchtung zu bedienen. Dem Beſcheidnen wird er Hande bieten, indem er ſeine mit Forcht vorgetragne Gedanken in hellers Licht ſetzt, ihnen mehr Nachdruck zu geben, nicht ſeine eignen Talente glänzen zu laſſen. Immer wird er auf den Endzweck ſehen, und wenn der Schluß einer Meynung demſelben ſich nähert, wird er ſie mit Freuden annemmen, wenn die Gründe auch ſchwach oder ſchief vorgetragen worden. Er wird es als Niederträchtigkeit verachten, Fehler in Nebenſachen aufzudecken oder lächerlich zu machen, wenn das weſentlichere nicht darunter leidet; ſolche Vorzüge gönnt er ſeinen Feinden. Schon der ſtarke Thon, das Recht und Wahrheit durchzuſetzen, macht ihn ſchüchtern, weil er in Uebeldenkenden eben ſo leicht dem Unrecht und Falſchen einen gefährlichen Nachdruck ertheilet, und den Beſcheidnen abſchreckt, ſeine belehrende Einwürffe vorzutragen. Er denkt dabey, wie leicht dieſes zum Deſpotismus, dem tödenden Gift aller Freyſtaaten, führen könnte. Die-

ſer fangt immer damit an, däß die Meynungen Angeſehner und Groſſer mit ſtummem Beyfall angenommen werden. Dieſes ſchwächt die Kraft der Ueberlegung bey den Geſchäften, tödtet die Aufmerkſamkeit, macht auch den Angebäteten nachläßig bey ſeinen Unterſuchungen, und führt ihn zu einem Starrſinn, alle ſeine Einfälle für Weisheit und Götterſprüche, und zuletzt jeden Einwurf für beleidigte Majeſtät anzuſehen.

Indeſſen gelingt es dem Philoſophiſchen Staatsmann ſelten zu Anſehn und Würden zu gelangen. Es herrſchen gar zu viele Künſte des Neids, ihn zurückzuhalten, und wohl gar zu unterdrücken; allein Haß und Verachtung vermögen ſo wenig auf ihn, als Schmeicheley und der Beyfall des groſſen Hauffen. Er fiiehet in ſich und findet Ruhe, wenn er nur ſich nicht vorwerfen muß, daß er dem Recht und der Wahrheit untreu worden. Er wird alſo nie zn ſchüchtern werden, ſolchen öffentlich Zeugniß zu geben, und ſeine wahre Geſinnungen mit den Gründen, auf

die ſie ſich ſtützen, vorzulegen; aber es als-dann dem Entſcheid der Mehrheit geduldig überlaſſen; nur betrübt — wenn er die innere Empfindung hat, daß das Beſſere verwor-fen worden, nicht — daß ſeine Geſinnungen verworfen worden; denn nicht ſeine Ehre, ſon-der des Vatterlands Wohlfarth hatte er zur einzigen Abſicht; und warum ſollte er ſich kränken, ſich verachtet und verfolgt zu ſehn, da ihm die Geſchichte ſo viel Beyſpiele der gröſten Männer vorweiſet, denen er nur von ferne ſich zu nähern getrauet, deren Verdien-ſte miskennt, und mit Schmach und Ver-folgung belohnt worden. Seine Ariſtiden, Phozionen, Sokraten, Katonen, und ſo viel an-dere Zierden der Menſchheit; dieſen kann man nur durch wahre Tugend ähnlich werden. Er ſiehet auch in dieſen ewig fortdauernde Kräfte die Tugend fortzupflanzen, und in jedem Zeit-alter zu beleben; denn wo lernt man am mei-ſten die Republikaniſche Tugend als bey ſol-chen Martirn: Der Staat erlangt wie die Kir-che den gröſten Wohlſtand von ſeinen Märtirn.

Mit ſolchen Geſinnungen arbeitet der wahre Republikaner unermůdet an dem Wohl des Vatterlands. Immer iſt er bemůhet zuerſt ſeinen eignen Geiſt aufzuklåren. Dieſes verſchafft ihm der Umgang mit ſeinen Geliebten weiſen Todten, und der Umgang mit den beſten Kindern ſeines Vatterlands aus jedem Stande. In vertrauten Unterredungen lernt er von ihnen die Vortheile und Mångel in jedem Stande und Beruffe kennen; aus deren Zuſammenfluß ſich das Bild von dem Grad des Wohlſtands oder Uebelſtands ſeines Vatterlands entwickelt. Es ligt ihm alſo nichts mehr am Herzen, als das Zutrauen ſeiner Mitbůrger und auch des Unterthanen zu gewinnen; weil dieſes allein ihm ihren Umgang zum beſten Unterricht macht, wenn jeder ohne Scheu ſich mit ihm von den Gegenſtånden ſeines Beruffs unterhaltet. Er befleißt ſich alſo vorzůglich der Kunſt, einen jeden vergeſſen zu machen, daß er unter ihm ſtehe. Dieſes iſt ihm aber nicht ſchwer, denn er hatte ſich frůhe gewôhnt, in dem

Men=

Menſchen nur Tugend und Weisheit zu ſchä-
tzen, und dieſe entdeckt ſich ihm in den un-
tern Claßen wie in den obern. Er empfin-
det alſo wirklich die Gleichheit, die allein der
Freundſchaft Platz gibt, und oft auch ſeine
eigene Niedrigkeit in Vergleichung der groſſen
Eigenſchaften, die er in Männern von gerin-
germ Stande entdeckt, und dieſe Empfin-
dungen drücken ſich ſo lebhaft in ſeinen Ge-
ſichtszügen aus, daß alle Schüchternheit und
Mißtrauen vor ihm verſchwindet, und das
Herz ſich ganz öfnet. Auf dieſe Weiſe lernt
er die wahre Beſchaffenheit ſeines Vatter-
lands, auch den Charackter und die Denkungs-
art ſeiner Einwohner erkennen, welches ein
feſtes Fundament gibt, durch gute Geſetze
und Maßnahmen das gemeine Wohl zu be-
fördern, und Liebe und Zutrauen unter den
Gliedern des Vatterlands zu pflanzen. Mit
verdoppeltem Muth und Eifer wird der Bauer,
der Handwerker, der Handelsmann, der Ge-
lehrte, jeder in ſeinem Fache arbeiten, und
mit ſeinem Wohlſtand den Wohlſtand des

Vatterlands befördern, wenn er den Beyfall und die Achtung der Vätter des Landes ſich eigen ſiehet, und er wird nie neidiſch auf das Anſehen und die Gewalt der Groſſen werden, wenn er ſiehet, daß dieſe bey ihrem Beruffe nicht Anſehn und Gewalt, ſondern Erfüllung ihrer geheiligten Pflichten zum Hauptaugenmerk ihrer Handlungen machen, und anſtatt des Neids und der Eiferſucht wird ſich ein geſegneter Wetteifer entflammen, ſich durch Erfüllung der Pflichten ſeines Berufs nicht minder werkthätig zu erzeigen, und mit Liebe und Zutrauen die Treue der Vätter zu belohnen. Auch in ſeinem niedrigern Beruffe ſieht er die Pforte zur Ehre, dem Vatterlande wichtig zu werden, geöfnet.

Durch den Umgang mit den weiſen Todten und Lebendigen geſtärkt, arbeitet nnn der wahre Republikaniſche Regent an den Verbeſſerungen ſeines Staats ohne Ungeſtüm und mit der möglichſten Klugheit. Er kennt die Bedürfniſſe, er kennt die Mittel ſolchen zu helfen, aber er weiß auch, wie gefährlich

es iſt, allzuſchnell eine Veränderung zuwege zu bringen; wie oft daher Gährungen entſtanden, die den Staat in ſeinem innerſten erſchüttert und oft ganz zerſtört haben. Er ſiehet die Kenntniß ſeines Staats und die Entwürfe zu deſſen Vervollkommnung als die Belohnung des Staatsmanns an; denn nichts iſt dem Vergnügen zu vergleichen, daß eine ſolche Vorſtellung erweckt. Allein nun gehet ſeine Arbeit an, dieſe Entwürfe annehmlich zu machen, die Gemüther ſeiner Miträthen, des Bürgers und der Unterthanen zu lenken, daß ſie ſolche lieb gewinnen, in ihnen die Mittel zur eignen Wohlfarth entdecken, und ſie alſo willig befolgen. Dieſes kann aber nur langſam geſchehen. Die Entwürfe werden zuerſt als Gegenſtände der Unterredung im Umgang vorgelegt, nach und nach ſucht man ihnen mehr Intreſſe zu geben, man läßt ſie hin und wieder verſuchen und die Verſuche wiederholen, bis ſie zur Nachahmung reitzen, und ein glücklicher Erfolg ihren Werth immer einleuchtender macht.

Man achtet den Spott nicht, den ſie im Anfange erwecken, und läßt ſich dadurch ſo wenig als von dem Eifer derer abſchrecken, die an ihrem Eigennutz von weitem Kränkungen zu entdecken glauben. Geduld und Standhaftigkeit bringt ſie doch zuletzt zur Zeitigung, und geſtatten am Ende, ihnen das Anſehen heilſamer Geſetze zu verſchaffen, die nun auf unermeßliche Zeit fortwirken. Oft leyhet der vatterländiſche Mann ſeine Entwürfe andern, läßt die den Ruhm einerndten, die mehr äuſſeres Anſehen haben, und freut ſich im Stillen über den Seegen des Erfolgs.

Wenn er zu Beſtraffung der Fehler und Verbrechen aufgefodert wird, unter denen das Vatterland leidet, weil Ruhe und Sicherheit dadurch geſtört werden, läßt er ſich von keiner Weichlichkeit abhalten, die ſchwerſte ſeiner Pflichten mit Treu zu erſtatten; aber er macht es ſich zum ewigen Grundſatz, daß er eben ſo viel Pflicht habe, für die Perſon des Angeklagten zu ſorgen, als für die Ruhe der Geſellſchaft. Er beobachtet deswe-

gen in der Unterſuchung die gröſte Genau=heit, die Wahrheit klar aufzudecken; es iſt ihm aber eben ſo wichtig, daß niemal Unſchuld leide, als daß das Laſter ungeſtraft bleibe. Wenn aber die Wahrheit im hellen Lichte ligt, denn wählt er am liebſten die Straffen, die nicht nur zum abſchreckenden Beyſpiel, ſon=dern eben ſo ſehr zur Verbeſſerung des Feh=lenden zielen. Ferne von ihm bleibt alle Rach=ſucht und Grauſamkeit, und jeden Schmerz, den nicht die gröſte Nothwendigkeit fodert, ſiehet er als eine Grauſamkeit des Richters an, dafür er dem menſchenliebenden Gott Rechenſchaft geben ſoll. Vorzüglich iſt ihm aber das Leben des Menſchen unendlich koſt=bar, und er haltet es für die heiligſte Pflicht, Mittel auszudenken, welche die Todesſtra=fen unnütz machen, ohne den abſchreckenden Eindruck zu ſchwächen, da ſie der Welt zu=gleich ein nützliches Mitglied erhalten. Er ſucht ſie deſto eifriger, weil häufige Todes=ſtraffen und andre peinliche Straffen, alle=mal das Bild der Rachſucht und Grauſamkeit

an ſich tragen, welches bey boshaften Zuſchauern oft mehr zur Rachſucht und Grauſamkeit reitzet, und an die Verachtung der Straffen gewöhnt, als vom Böſen abſchrecket. Seine Sorgfalt verdoppelt der wahre Republikaniſche Richter, wenn er Verbrechen gegen den höchſten Gewalt zu beſtraffen hat, wo immer der Richter in gewiſſem Sinne, Parthey und Richter zugleich ſeyn muß. Wie viel lieber wird er allemahl, wenn es die Umſtände erlauben, durch Verzeyhen beſchämen, und die allgemeine Liebe gegen den Souverain zu erwärmen ſuchen, als durch Ausübung geſtrenger Gerechtigkeit Forcht erwecken.

Leicht wird es einem ſolchen werden, wenn ihn das Vatterland ruft, ſein Gut und Blut für deſſen Erhaltung aufzuopfern. Tod für das Vatterland! — iſt der höchſte Gipfel der Ehre, den ſich der Republikaner vorſtellen kann.

Dieſe Vorſtellung eines wahren philoſophiſchen Republikaners ſenkte ſich in meine Seele als ich, fürtrefflicher Quirini! in der Sand-

grube ihre Seele mit der Seele des Bauern in Freundſchaft zuſammenflieſſen ſahe; und es entdeckte in mir die Freuden des Himmels, wo ſich uns die Vollkommenheiten der vernůnftigen Geſchöpfe in Ihrem wahren hellglånzenden Lichte vorlegen, und in unſrer Seele ein Vergnůgen erwecken werden, das kein Stolz unſchmackhaft machen, kein Neid verbittern wird; wenn ſchon Verſchiedenheit in den Graden nnd der Anwendung auch dort ſtatt haben, denn eben hieraus entſpringt die Quelle der ſůſſeſten Luſt — die Harmonie der Geiſter — deren majeſtåtiſcher Geſang Belohnung der Tugend iſt, noch mehr als der Geſang der Harmonie der Sphåren, von welcher alle Harmonie der Thönen nur ſchwaches Schattenbild ſind.

Heil mir! dem in der Sandgrube meines Kleinjoggs ein Vorſchmack dieſer himmliſchen Harmonie zu Theil worden, da ſich auch ein Gelehrter und ein Kůnſtler mit uns vereinigten, die Wůrde der Menſchheit in verſchiedenen Geſtalten zu bewundern.

Dort ſaß der gelehrte Seſtari, ein Stuck von einem zerbrochnen Sandſtein vor die Augen haltend, das ihm die Veränderungen entdeckte, die von Jahrhunderten her unſerm philoſophiſchen Bauer den beſten Lohn bereiteten, und die Triebfedern der Natur, die ihm ſeine Felder fruchtbar machten, zerlegt vor Augen ſtellte; wobey er von Zeit zu Zeit ſcharfe Blicke auf das Geſicht des Bauern warf, wenn ihn deſſen weiſe Reden rührten, und ſeine Bewundrung und Liebe erweckten.

Herrlicher Orden der Menſchen! Orden der Gelehrten! Wie unendlich wichtig biſt du der Menſchheit, zur Entwicklung und Vervollkommnung des menſchlichen Geiſtes. Du ſammelſt die Weisheit und Erfahrung aller Zeiten und Länder. Dein Eigenthum iſt der Vorrath aller menſchlichen Kenntniſſen, aller guten Gedanken und groſſer Handlungen, aller Erfindungen des Geiſtes und des Witzes. Dir ſind die rieſenmäßigen Fortſchritte in Kenntniſſen Künſten und Sitten zu verdanken, welche die aufgeklärten Völker vor an=

dern Völkern der Welt gemacht haben. Durch dich ſind ſie — die Bewohner der Erde — einander bekannt worden, und haben einander ihre eigenthümliche Vortheile vertauſchet. Durch dich wurden die Schätze aller Welttheile geöfnet, die Kenntniß der Schöpfung vollſtändig zu machen. Du führteſt den Menſchen durch die weiten Räume des Himmels, und zeigteſt ihm ein wimmelndes Heer von Welten, deren Zahl ſo unendlich als die Zahl der Geſchöpfe der Erde - des Puncts - aus dem wir ſie ſehen. Du enthüllteſt dadurch die Majeſtät des unendlich weiſen und groſſen Schöpfers. Durch Dich ſtieg die Lehrerin und Tröſterin der Menſchheit — Die Religion — vom Himmel, mit ihren Geſpielen der Tugend der Menſchenliebe und innerer Zufriedenheit; und als Gott den Menſchen ſeine nähern Offenbarungen mittheilte, wurden ſie dir zur Verwahrung übergeben, und Du wurdeſt zum Dollmetſchen ausgewählt, ſolche allen Völkern und Zungen bekannt zu machen. Als Du aber einſchlummerteſt, und

ſich unterdrückender Stolz, niederträchtiger Eigennutz, Hang zum Müßiggang und Schwelgerey deiner Glieder bemächtigte, entſtanden die ſcheußlichſten Verunſtaltungen der menſchlichen Würde. Aberglauben und Dummheit breitete ſich allgemein aus. Schwermerey drückte und quellte die Menſchen Jahrhunderte, bis Du wieder erwachteſt, Deine verſchloßne Archive wieder öfneteſt, den tyranniſirenden Aberglauben verjagteſt, die Vernunft wieder in ihre Rechte einſetzteſt und die Religion in ihrer himmliſchen Schönheit wieder darſtellteſt. Damals ſtieg die Würde der Menſchheit wieder aus dem Grabe herfür, in die ſie Schwärmerey und Aberglauben verſenkt hatten, und ſie zeigte ſich in allen Ständen und Beruffen. Man ſcheute ſich nicht mehr, bey allem die Vernunft zu rath zu ziehen, und ſie entdeckte allenthalben neue Vortheile. Alle Künſte fiengen an ſich in einem nie gekennten Flor zu zeigen, Wohlſtand, Bevölkerung nnd Ueberfluß keimten allenthalben hervor, wo Du frey handeln

dörftet. So wichtig biſt du der Menſchheit! Orden der Gelehrten — wenn Du deiner Beſtimmung getreu bleibeſt. Jede andere Ordnung der Menſchen verdanket Dir Vervollkommnung, ſeine Veredlung und die Vermehrung ſeines Wohlſtands, und gerne ſchenkt ſie Dir darfür Ehrfurcht und Liebe, wenn Du nur nicht die Würde der Menſchheit auch in andern Ordnungen verkenneſt, und Dich Ihnen weniger verpflichtet glaubſt, als ſie es Dir ſind; wenn Du allenthalben Wirkung und Gegenwirkung findeſt; wie die andern Bernſſe dir Stoff zu deinen Unterſuchungen geben, und die immer ſich mehrende Anzahl von einzelnen Erfahrungen; von einzelnen Begriffen, von einzeln nützlichen Handlungeu, Dich auf allgemeine Begriffe und allgemeine Regeln leiten, durch welche einzelne Vortheile allgemein ausgebreitet verfeinert und mit neuen vermehrt werden. Nur denn kannſt du Dich der Weisheit rühmen, und gerne wird man Dir den erſten Rang unter den Philoſophen gönnen, wenn je ein

Rang unter den Weiſen ſtatt hat. Ich kann aber nichts des Namen des Philoſophen würdiger finden, als in dem Kreiſe des Berufs, in den uns die Vorſehung geſetzt hat, alle Leibs- und Seelenkräfte ſo viel möglich zu entwickeln, und ſie nutzlich anzuwenden; in allen Unternehmungen auf den Endzweck zu ſehen, für die Erfüllung ſeiner Pflichtē, keine Kraft, keine Zeit ungenutzt zu laſſen; und wer dieſes befolgt, iſt Liebhaber der Weisheit — ein Philoſoph — ſeye er Bauer, Regent, Gelehrter, Künſtler, Kriegsheld, oder auch ein König!

Auch unter dem gelehrten Orden kommen verſchiedne Claſſen Gelehrter vor, deren jeder gleichen Anſpruch an Weisheit und Würde der Menſchen hat, und vielleicht mit ſo viel gröſſerm Recht hat, je enger der Kreis iſt, in welchem er ſeine Seelenkräfte entwickelt und anwendet; denn nur durch die Vertheilung der Arbeiten entſtehet gröſtmögliche Ausbreitung der menſchlichen Kenntniſſen, und werden die Mittel entdeckt, die

auf das allgemeine Wohl, auf National- und Zeiterleuchtung den gröſten Einfluß haben. Anhaltende Arbeit und Uebung beſtimmte die Vorſehung, zum Werkzeuge, das allgemein Nützliche und Wichtige zu entdecken, wie ſie die edlen Metalle in die Tiefen der Erde verſenkt und mit vielen unedlen Mineralien verbunden hat, von welchen ſie nur der anhaltendeſte geduldigſte Fleiß befreyen kann. Die ſo ſehr erleuchtende und erwärmende Weisheit der Alten wurde uns immer verſchloſſen bleiben, wenn der Sprachgelehrte nicht mit unendlicher Mühe und Arbeit den Schlüſſel dazu entdeckt und uns in die Hände gegeben hätte. Wir kennten die Thaten unſrer Voreltern nicht, wenn nicht Männer ſich bemühet hätten, die ächten Urkunden aus dem Staub herfürzuziehen und zu entziefern; andre, die Ueberreſte der ehmaligen Künſten an Bildern, Zierarten von Gebäuden, Inſtrumenten Inſchriften und Münzen, die zuerſt durch Zufall und nachher durch kluge Veranſtaltungen herfürgegraben worden, geſammelt,

genau beobachtet und unter einander und mit den überbliebnen Beſchreibungen verglichen hätten. Wie viel tauſend Vorarbeiten wurden erfordert, ehe ein Voltaire, ein Hume ein Robertſon uns den ſchmackhaften Kern der Geſchichten herausleſen, ehe ein Schmid die belehrende Geſchichte der Deutſchen Nation uns ſchenken konnten? Wie weit wurden die ſchönſten Künſte zurückgeblieben ſeyn, wenn die Ueberreſte der Alten den Künſtlern nicht als Leitſterne bey ihren Arbeiten erſchienen wären? Wie viel tauſend Pflanzen mußten geſammelt, betrachtet, beſchrieben, mit wie viel Mühe und Gefahren andere Welttheile durchſucht, die geſammelte Geſäme in Garten ausgeſäet und beſorget werden, ehe ſich ein Linnee ſein Syſtem entwickeln und ſein der Vollſtändigkeit ſich näherndes Verzeichniß ohne Verworrenheit darlegen konnte, und die wenigen Pflanzen genau bekannt worden, die in der Haushaltung und für die Künſte von dem wichtigſten Nutzen ſind, und in Krankheiten die beſten Heil- und

Linderungsmittel geben? Wie viele tauſende mußten ſich in rußige Werkſtädte verbannen, die Naturkörper durch das Feuer und tauſenderley Miſchungen zu zergliedern, ehe uns die Natur des Mineralreichs bekannt worden, wie ſie ein Boerhave ein Marquir darſtellten. Wie viel tauſend Verſuche mußten in allen Enden Europens gemacht werden, die Wünſche eines Backo zu erfüllen, ehe ein Moeſchenbroek, ein Prieſtlin, ein Fränklin ein Volta die Natur zwingen konnten, ihre tiefſten Geheimniſſen zu entdecken. Jedes einzele Glied hat die gerechteſte Anſprach an die Ehr der Entwicklung des menſchlichen Kenntnißes in unſerm erleuchteten Weltalter: Denn auch die Erleuchtung iſt eine Harmonie von unzählichen Anſtrengungen verſchiedner Geiſteskräften. Dieſes erkennt der weiſe Gelehrte, und er verdankt ſeinen Brüdern die Beyträge, die ſie ihm geleiſtet; und dieſes verwahrt ihn vor der Pedanterie, die nur das hochſchätzt, womit ſich ein einzelner Gelehrter beſchäftigt, alles übrige verachtet,

und den Einfluß nicht bemerkt, den jedes Fach der Wiſſenſchaften auf das andre hat. Der weiſe Gelehrte, wenn er Claſſen ſiehet, die in Fachen arbeiten, wo mehr Arbeit und Mühe als Erhebung des Geiſtes nöthig iſt, verehrt ſie nur deſto mehr, indem ſie ihme die Materialien ſchenken, mit welchen er ſeine prächtigen Gebäude, in welchen ſich die Höhe des Geiſtes in ſeiner vollen Pracht zeigt, mit Leichtigkeit aufführen kann; da er ſie ſelbſt des Vergnügens beraubt ſiehet, das ſeine Seele bey ſolchen Arbeiten entzücket, und er gönnet ihnen gerne das Glück, auch bey den drückenden Arbeiten, die innere Zufriedenheit zu empfinden, die das Bewußtſeyn der Erfüllung ſeiner Pflicht nnd Anwendung ſeiner Kräfte bey nützlichen Geſchäften gewährt. Wer hat es leichter als ein Gelehrter die Harmonie der Geiſter zu vernehmen? Er überlege nur alle Künſte und Künſtler und Gelehrte, die ihm bey ſeiner Arbeit dienen müſſen. Sein Papier, ſein Dinte, ſein Federmeſſer, das Papier auf welches er

ſeine Gedanken hinſchreibt, die Druckbögen die er durchſehen ſoll, die Bücher die er nachſchlägt, die Sprache, deren er ſich bedient, welch ein Heer von Bauern, von Bergwerkern, von Künſtlern, von Chymiſten, von Gelehrten aus allen Claſſen, ſtellen auf einmal ſich ſeiner Vorſtellungskraft dar, deren zuſammenſtimmende Beyhilfe, er bey jeder Zeile, die er ſchreibt, nöthig hat, und die er alle kennen ſoll, wenn er ſich des Namens eines Philoſophiſchen Gelehrten würdig finden ſoll; indem es ihm ſein Beruf zur Pflicht macht, allem nachzufragen, was ſeine Begriffe deutlich und vollſtändig machen kann. Er überlege ferner alle Beyhilfe, die ſein Geiſt von ſeiner erſten Erziehung an genoſſen; denn verſetze er ſich auf eine einzelne Inſul, mit allen Fähigkeiten des Geiſts die er beſitzt, mit dem Eifer zur Vervollkommnung und Anſtrengung aller Kräften, die nun in ihm wirken, aber von allen Hilfsmitteln entfernt, die er in dem geſellſchaftlichen Leben andern zu verdanken hat, und überlege, wie weit

er es würde bringen können. Wie elend wird er ſich finden? und wie ſehr wird er empfinden, daß ſeine Wiſſenſchaft dem Bilde gleiche, welches ein erhaben geſchliffnes Glas von unendlichen Gegenſtänden ſammelt, und an der weiſſen Wande eines dunklen Zimmers im ſchönſten Gemählde hinwirft. Dieſes wird ihn jedes nützliche Glied der Geſellſchaft verehren lernen, und ihm ſo den Namen eines philoſophiſchen Gelehrten eigen machen.

Ein ſolcher macht alſo Menſchenfreundſchaft, Toleranz und Beſcheidenheit zu Hauptzügen ſeines Charackters. Bey ſeinen Arbeiten ſuchet er zuerſt ſich ſelbſt zu erleuchten und zu erbauen, und denn, wenn er ſich zur Erweiterung und Vervollkommnung eines theils der menſchlichen Kenntniße vorzüglich berufen findet, welches ihm die Leichtigkeit ſeine eignen Kenntniß hierin zu vermehren; das Intreſſe, das er dabey empfindet, und der Beyfall den er erhält; vorzüglich aber das Bewußtſeyn des Nützlichen, das der menſchlichen Geſellſchaft von ſeinen Bemühungen zu-

flieſſen kann, belehren; denn verdoppelt er ſeinen Eifer in dem engern Kreiſe, und ſchränkt ſeine Wißbegirde in Abſicht auf andrer Kreiſe des Wißbaren ein, ohne ſolche zu verachten; vielmehr freut er ſich, wenn andre mit vorzüglichen Kräften an deren Erweiterung arbeiten, da ſein Enzyklopediſcher Begriff von dem Einfluß aller Theilen des Wißbaren, auf die Erhöhung der Menſchheit und Beförderung der allgemeinen Glückſeeligkeit, die Wichtigkeit aller Wiſſenſchaften ihm einleuchtend vorſtellt. Er wird deswegen alle Gelehrten als Brüder lieben, deren Hilfe ihm unentbehrlich; auch die Irrenden und anders Denkenden wird er nur bedauern — nie haſſen, vielmehr es ihnen danken, daß ſie ihm zu ſorgfältigerer Prüffung Gelegenheit geben. Seine Liebe wird ſich auch auf alle übrige Claſſen der Menſchen verbreiten, deren Bemühungen er die Muße verdanket, ſich ganz ſeiner Lieblingswiſſenſchaft zu weyhen. Wenn er ſiehet, daß in andern Beruffen ſich die Würde der Menſchheit in ausnehmenderm Glanze

durch die Gröſſe angewendeter Fähigkeiten oder durch nie zu ermüdende Anſtrengung derſelben zeiget, ſo wird er dieſes nicht beneiden, noch durch Verkleinerung ſolcher Verdienſte ſich zu erheben ſuchen; vielmehr wird er ſich dadurch ermuntern, ſeinem Fleiß einen neuen Sporn zu geben, auch in ſeinem Fache die Würde der Menſchheit in erhöhetem Glanze zu zeigen. Mit inniger Wehmuth wird er ſehen, wie zuweilen groſſe Genieen Talente, die von der Natur beſtimmt waren, immer gröſſere Fortſchritte in den menſchlichen Kenntnißen zu machen, mißbrauchen, beneidetes Verdienſt herunter zu ſetzen, und dem Geſpötte der Müßiggänger preis zu geben; da dieſes unendlich viel gutes unter den Menſchen verhindert, und die Wiſſenſchaften ſelbſt zum Nachtheil der Menſchheit in Verachtung bringt. Sehr muß es ihn ſchmerzen, wenn er nach dem Beyſpiel der Ariſtophane und Luziane auch die Voltairen und ſelbſt zuweilen einen Roußeau auf dieſe Weiſe Ihre Talente entehren ſiehet. Sein unveränderlich feſtes Au-

genmerk wird immer, Wahrheit, Güte, und Weisheit unter den Menſchen zu verbreiten ſeyn, und vorzüglich bey denen, die mit ihm in weiterm oder näherm Verſtande das Vaterland gemein haben. Immer wird er der Pallas weiſen Ausſpruch in ſeine Seele einprägen.

Es ſey der Thoren Eigenthum — der Ruhm!
Der nicht Belohnung iſt — vom Nützlichen.

Dieſes wird ihn verwahren, ſeine Talente niemal dem verdorbnen Geſchmacke ſeines Zeitalters aufzuopfern. Vielmehr wird er ſie anwenden, denſelben zu verbeſſern und ſein Zeitalter zu veredeln. Er hat den feſten Glauben, daß Wahrheit Tugend und Schönheit immer triumphiren müſſen, wenn ſie in der Ihnen eignen Würde erſcheinen; zeigt ihm doch das Beyſpiel eines Geßners, wie wahre natürliche Schönheit nach dem Geſchmack aller Völker der Erde ſeye; wie die Religion wie ſie ein Zollikofer vorſtellt, als die fruchtbarſte Mutter wahrer Weisheit und Tugend, allen Sekten gleich verehrungswürdig erſcheint;

und ein Boerhave und Tißot, wie ihr Urbild Hypokrates aller Nationen und Klimaten, in allen Zeitaltern beſte Leibärzte bleiben. Dieſes wird den Gelehrten zum wahren Philoſophen machen, und ſo wird er in der Harmonie der Philoſophen aller Ständen den erhabenſten Thon geben; ſo wie in der Sandgrube unſers Kleinjoggs Seſtari nicht wenig beytrug, die himmliſche Harmonie der Menſchheit in meiner Seele ertönen zu laſſen.

Aber auch die Gegenwart des Künſtlers trug zu der Vervollkommnung dieſes harmoniſchen Geſanges bey. Auch der Künſtler hat gerechte Anſprache auf Weisheit, wenn er ſeine Kunſt nach der Beſtimmung anwendet, die ihr von Gott gegeben iſt. Er ſoll die Natur nachahmen, und ihre Schönheiten und Vollkommenheiten im Bilde darſtellen, um durch die Sinnen lebhafte Empfindungen derſelben in dem Kenner der Künſten zu erwecken.

Edle Bemühung des Künſtlers! von der Vorſehung beſtimmt, die Claſſen der Men-

ſchen, die ſie beruffen hat, für das Glück der Geſellſchaft zu wachen, und die Gränzen menſchlicher Kenntniſſen zu erweitern, Vergnügen zu verſchaffen; und unter dem Vergnügen edle Empfindungen zu erhöhen, und ihnen neuen Muth und Eifer zur Erfüllung ihrer Pflichten einzuflöſſen. Dieſes alles thut ihr — ſchöne Künſte! durch eine geſchickte Nachahmung der Natur, indem ihr in die äuſſere Sinnen wirkt, und durch ſie in der Seele ein Nachbild der Schönheiten und Vollkommenheiten der Natur ſchildert, von den ſüſſeſten Empfindungen begleitet.

Bey der einfachen Lebensart des ländlichen Weiſen wirken die Schönheiten der Natur, mit ihren manigfaltigen Abwechslungen, ſelbſt auf das innere der Seele. Bey jeder abgeänderter Arbeit ändert ſich auch ihm der Schauplatz der Natur ab, und die Einflüſſe deſſelben wirken auf ihn nicht weniger als auf die Pflanzen, die ihn beſchäftigen. Die aufgehende Sonne ergießt in ihn neuen Muth, und erfriſchet ſeine Kräfte,

wie ſie die Triebe der Natur in den Pflanzen belebt; und die kühlende Abenddämmerung erfriſchet ſeine müden Glieder, ſo wie ſie durch den Thau ſeine durch die Tageshitz ausgetrocknete Pflanzen erfriſchet; jede Tageszeit auch jede Jahrszeit wirket alſo mit eignen Kräften auf den Körper, und durch ihn auf die Seele, wie ſie auf die Gewächſe der Erde und ihre Bewohner wirken, und machen ſein Vergnügen ſo manigfaltig, als die Scenen der Natur ſind. Hierdurch wird die Beendigung jeder Feldarbeit zu einer wahren Feyerlichkeit. Zudeme erzeuget der Einfluß der Abänderungen der Natur, auf ſeine gebaute Güter, in ihm einen Wechſel von angenehmen und unangenehmen Empfindungen, von Hoffnung, von Frucht, Empfindung des Genußes, Empfindung des Schadens, des Schrecken, des Troſtes; welches das Gemüth in einer beſtändigen Thätigkeit erhaltet — der Quelle alles wahren Vergnügens; und das zugleich ihn die Abhänglichkeit von einer allweiſen Vorſehung im Gefühl recht

anſchauend erkennen läßt, wovon wahre Weisheit und Tugend abfließen.

Dieſen, an Vergnügen und Ermunterung ſo reichen Wechſel von ſinnlichen Eindrücken, müßen die Hirten und Lehrer der Völker meiſtentheils mißen, da Sie von Ihren Arbeiten in ihre Zimmer und in ſich ſelbſt eingeſchloſſen werden, und ſich von ſinnlichen Gegenſtänden entfernen müſſen, die innere Sinnen in deſto lebhaftere Wirkſamkeit zu ſetzen. Dieſes macht ihnen eine Erholung nothwendig, weil jede allzulange fortwirkende Kraft ſich erſchöpft und ſtumpf wird, wie der Bogen erſchlaffet, der immer geſpannt bleibt, der hingegen ſeine volle Schnellkraft erhaltet, wenn man die Seyte zuweilen nachläßt. Dieſe Erholung der innern Sinnen, muß die Beſchäftigung der äuſſern Sinnen geben. Daher kommt es, daß der weiſe Regent, und der weiſe Gelehrte ſo gerne dem Kerker der Stadt entfliehet, in Geſellſchaft des Landmanns die Einflüſſe der Natur zu genieſſen, und an ſeinen Arbeiten ſelbſt Antheil zu neh-

men; aber meiſtens vergönnt ihnen ihr Beruf nur wenige Tage und Stunden dieſe Erholung, die nicht hinreichend wäre, den Geiſt in ſeiner Thätigkeit und dazu nöthiger Munterkeit zu erhalten. Er erhält ſie aber durch die Arbeiten der Künſtler — die glücklichen Nachahmungen der Natur. Bald führt ihn ein Dichter zu den entzückendſten Auftritten — die durch die auserleſenſten Geſellſchaften von merkwürdigen Characktern belebt werden. Bald ſtellen ſich ihm in einer Gallerie von Gemählden die intreſſanteſten Scenen dar, die die gleichen Eindrücke verſchaffen, wie der Anblick der ſchönen Natur. Bald reiſſen ihn die Symphonien der Töne, die der Tonkünſtler erweckt, in Entzücken dahin, und erwecken in ihm einen Wechſel der Leidenſchaften, der ihn zuletzt in das ſanfteſte Vergnügen einwieget. Oder er wird durch die Nachahmung der Fröhlichen Sprüngen, des ſein Glück fühlenden Schäffers bey ſeiner Schäfferin, zu Tänzen hingeriſſen, die die entſchlafne Fröhlichkeit in ihm aufwecken,

und ſo erholen ſich ſeine innern Sinnen, und er ſammelt neue Kräfte, in ſeinem Berufſe an dem Glück der Menſchheit fortzuarbeiten. Edel iſt dieſer Beruf des Künſtlers, und würdig, daß die beſten Menſchen demſelben ihre Kräfte weihen; indem er die Thätigkeit in der ſittlichen Welt anfeuert und unterhaltet, und die Summe aller Werke der Künſtler iſt — eine zweyte Schöpfnng — durch die der menſchenliebende Gott, das menſchliche Geſchlecht ſegnet und beglücket. Die Künſte geben alſo in der Harmonie der Stände einen der wichtigſten Thönen, und auch dieſen Beytrag zu der himmliſchen Harmonie fühlte ich in der Sandgrube meines Kleinjoggs; wo ich Herrn Sonnenſchein erblickte, der den reitzvollen Auftritt nachzeichnete, ihn in einem Baasrelief darzuſtellen, und ich in ſeinen Geſichtszügen laſe, wie ſehr er dadurch gerührt worden, und wie auch ſeine Seele mit der Seele des Bauern und der ihn bewundernden Weiſen in Freundſchaft zuſammenfloß. Täglich empfinde ich den Ein-

fluß der Künſte auf dieſe himmliſche Harmonie, wenn ich in meinem Studierzimmer um mich meine Freunde und Lehrer, in ihren Bildern verſammelt ſehe. Ihr Anblick unterſtützt mich bey meinen Arbeiten, indem es mir Erholung verſchaft, wenn ich von Arbeit und Nachdenken müde meine Augen auf ſie werffe. Sie wecken die angenehmen Empfindungen auf, die mich ehedem in ihrem Umgange beſeeligt, oder die ich bey dem Durchleſen ihrer Schriften genoſſen; hierbey vergleiche ich die Miene in dem vor mir ſtehenden Bilde, mit dem Charackter der in meiner Seele ligt, wie er ſich darin in dem perſönlichen Umgange oder bey dem Leſen eingeprägt hat, und freue mich über die Harmonie, die ich zwiſchen dieſen beyden Eindrücken finde.

Durch die ſinnliche Vorſtellung erhellet ſich das Bild, das vor dem innern Sinne ſchwebt, und dieſes bringt eine Empfindung zuwege, die der Empfindung bey dem perſönlichen Umgange ähnlich iſt; und wenn die Illuſion

verſchwindet, ſo finde ich mich zu meiner Arbeit geſtärkt und ermuntert. Denn wie kann man ſich die Gröſſe eines Mannes deſſen Bild man ſiehet, nnd die Geſchicklichkeit des Künſtlers, dem man es zu verdanken hat, vorſtellen, daß man dadurch nicht ermuntert werde, ſeine Kräfte anzuſpornen, dieſen groſſen Männern ähnlich zu werden, und ſich ſeinen Nebenmenſchen nützlich zu machen. Wen ſoll es nicht rühren, wenn ſein Herz den Gelehrten, oder den Regenten oder einen andern Weiſen ſegnet, deſſen Bild ihn zum Guten ermuntert; wenn er den Künſtler ſegnet, deſſen Arbeit er dieſe Ermunterung verdanket, auch ſich einen gleichen Seegen bey entfernten mitlebenden oder auch nach dem Tode ſich eigen zu machen. So ſtellt das Bild von Landſchaften, von Städten, von Kunſtwerken uns dieſelbigen ſo lebhaft dar, daß ſie die Stelle wirklicher Anſicht vertretten können, und gleiche Wirkung auf die Empfindung machen. Wie aber die Bilder der zeichnenden Künſten auf das Aug und

durch ſolches auf die Seele wirken, ſo wirkt auch die Thonkunſt durch das Ohr und erweckt Leidenſchaften, die ſo lebhaft werden können, als bey dem Anblick der reitzendeſten Auftritten in der Natur. So läßt mich Graun die Empfindungen lebhaft nachempfinden, die die beſte der Mütter und die beſten der Jünger, ja der Gottmenſch ſelbſt bey ſeinem Tode empfanden. Welchen Nachdruck, weiß er Rammlers erhabenſten Gedanken, in dem edelſten Drama, zu geben?

Aber eben dieſe Stärke des Eindrucks ſoll den Künſtler beſorgt machen, den Namen eines philoſophiſchen Künſtlers zu verdienen; der ſelbſt edel denkt und empfindet, nnd es zu dem Hauptzweck ſeines Berufs macht, edle Gedanken und Empfindungen in andern zu erwecken; der aus innerm Gefühl weiß, daß nur das wahrhaftig ſchön ſeyn kann, was gut iſt, und daß die Schönheit in ſo viel höherm Lichte ſtrahlet, je mehr Vollkommenheit ſich vereint. Auswahl des Groſſen und Edlen, welche Liebe zum Groſſen und

Edlen erweckt, haltet er für eben ſo wichtig in ſeiner Kunſt, als die Kraft, einen Gegenſtand in vollkommner Aehnlichkeit darzuſtellen. Er lehret alſo das Groſſe, Gute und Edle zuerſt kennen und ſchätzen, ehe er ſich an die Nachahmung waget, und verabſcheuet den Künſtler, der ſeine Kunſt weyhet, ſchlechten Gegenſtänden, die zum Laſter, zur Niederträchtigkeit, oder zu viehiſchen Treiben reitzen, durch eine geſchickte Nachahmung, eine verderbliche Wichtigkeit zu geben. Er verehrt und liebt den Weiſen, der ihn hierauf aufmerkſam macht, und Sulzer iſt ſein Lieblingsſchriftſteller.

Ein Künſtler der ſo denkt, und den dieſer Gedanke bey allen ſeinen Arbeiten leitet, ein Beförderer der Weisheit und der Tugend zu werden, darf ſich zu den weiſen Lehrern der Menſchheit geſellen, und es wird ihm leicht ſeyn, wenn er ſeine Kunſt verläßt, oder in Geſellſchaften ausruhet, ein Sokrates zu werden. So wie mein Geßner immer Geßner bleibt, zur Tugend reitzt und uns ihre

ſanften, beſeeligenden Empfindungen ein⸗
flößet, er mag mit der Feder oder mit dem
Pinſel die ſchöne Natur, und im Genuß der⸗
ſelbigen, glückliche gute Menſchen mahlen.
Ein ſolcher Künſtler gibt einen edlen Thon
in der Harmonie der Weiſen aller Stände
der Menſchen.

Auch dieſen harmonirenden Thon empfand
ich bey dem Anblick der verſchiedenen Lieb⸗
haber der Weisheit in der Sandgrube mei⸗
nes Kleinjoggs, wo Sonnenſchein den Grupp
zu dem Baasreliev entwarf, den Sie mit ſich
nach Hauſe nahmen, das Andenken dieſes
merkwürdigen Auftritts, in ſeiner Lebhaftig⸗
keit zu erhalten. Wer kann die freye Stellung
des Bauern an ſeinem Karſt, ſein lebhaftes
Aug, aus welchem innere Zufriedenheit, Ge⸗
fühl ſeiner Würde und Empfindungen wah⸗
rer Freundſchaft in Theilnahm an unſerm
Vergnügen — Wer kann fürtrefflicher Quirini
Ihre Aufmerkſamkeit auf deſſen Miene, ver⸗
bunden mit der Begierde ſeine Reden von
mir überſetzt zu hören, Ihren Blick den Sie
bald

bald von ihm weg zu mir, bald wieder zu ihm hinlenkten, und die Lebhaftigkeit eines Jünglings, die ſich in Ihre Glieder goß; dann die ernſte Ueberlegung von der Würde dieſes Menſchen, von dem Wohlſtand des Landes, der ſich aus dem Anbau deſſelben und den Sitten der Einwohner wahrnehmen ließ — Wer kann die ſcharfen Blicke Ihres würdigen Gelehrten auf den vor ſich haltenden Stein, vereint mit dem Seitenblick auf den Helden dieſes Auftritts, der ein heiter Lächeln über ſein Geſicht ſtreute — Wer kann mich Glücklichen, dem das Gefühl der Harmonie ſolch edler Weiſen, aus ſo verſchiednen Ständen, ſeine Seele aus dem fetten dicken Körper auf die Oberfläche hervorzog und die Miene der ruhigſten Freude über ſein Geſicht verbreitete — Wer den Künſtler, der aufmerkſam zur Seite ſaß, einen lebhaften Eindruck der beredten Mienen, die er ſahe, zu empfangen — Wer das ganze Grupp ſich liebender und im Genuße der unſchuldigſten Freuden ſich zeigender Menſchen anſehen? der nicht etwas von der

Harmonie empfinde, die uns damals beſee-ligte, und die mir dieſen Tag zu einem der ſchönſten meines Lebens machte, wovon das, was ich hier davon geſagt, nur ſchwacher Nach-klang iſt; da Gott unſrer Seele die Kraft gegeben, ſich auf einmal unendlich viel ver-einte Ideen vorzuſtellen, die der gröſte Ge-lehrte in ganzen Bänden nicht entwickeln könnte.

Von Ihnen, blieb mir von dieſem Tag an, ein lebhaftes Bild eines philoſophiſchen Re-genten, aus einem Freyſtaat, in meiner Seele unauslöſchlich zurück, das Ihnen meine grö-ſte Hochachtung und zärtlichſte Freundſchaft eigen machte, die ſich täglich erneuern, wenn ich Ihren Büſte, den Sie durch Sonnenſchein für unſern groſſen Heidegger und für mich ma-chen laſſen, anſehe, dieſer ſtehet mir bey allen meinen Vorbereitungs- und Erholungsgeſchäf-ten vor den Augen. Alle Kenner und Freunde des Schönen und Groſſen, die mich zuweilen in meiner, den Muſen gewidmeten unſcheinba-ren Kapelle, beſuchen, finden darin einen Wei-

ſen des Alterthums — nur zweifelhaft — ob aus den ſchönſten Zeiten Athens, oder aus den ſchönſten Zeiten Roms. So ſehr ſpricht Ihre Miene Hoheit und Adel des Geiſts mit einer alle würdige Menſchen umfaſſenden Liebe verbunden. Niemand verkennt den Blick eines wahren Republikaniſchen Regenten, der es nicht leiden kann, wenn ſich nicht jeder Mitburger neben ihm, und jeder Unterthan unter ihm ganz glücklich fühlet; der mit Eifer die Geſetze auch gegen ſeine Freunde vertheidiget, wenn ſie ihn ſelbſt über ſolche erheben, oder ihn dem Druck derſelben entziehen wollten; einen Republikaner, der den Sokrates nirgends mehr bewundert, als bey der Beſchämung ſeiner Freunden, die ihn reitzten, ſich der Gewaltthätigkeit gegen ihn erzörnter Richter zu entziehen, da ſie durch die Geſetze ſeines Vatterlands ihr Richteramt hatten, dem er unzähliche Wolthaten zu verdanken hatte; der eben ſo ſehr den Phozion bewundert, der in der Redlichkeit ſeinen einzigen Ruhm ſuchte, welchem Reichthum und Hoheit gleichgül-

tig war, und der ſeine Råthe, bey welchen er das Beſte des Vatterlands zur einzigen Abſicht hatte, gegen Freunde und Feinde — auch vor dem groſſen Philipp, unerſchůttert verfochte, und ſich der Eiferſucht der Groſſen und dem Haße des Pöbels zum Opfer großmůthig hingab; einen Freund der Muſen, der bey ihnen nach anhaltenden ermůdenden Arbeiten ſeine Erholung ſucht und findet, der ſich ein Tuskulan in ſeinem Landhauſe zu Altichiero, in der Nåhe von ſeinem geliebten Padua, dem Geburtsort ſo vieler Weisheit, gewåhlt hat; wo Ermunterung des Feldbaues und Umgang mit Lebendigen und Todten Weiſen immer abwechslen; wo ſich ſeine Seele erlabet, wenn er aus dem Wohlſtand und der Zufriedenheit der Unterthanen, geſegnete Einflůße einer weiſen Regierung wahrnehmen kann, und ſich Jdeen zu Verbeſſerungen ſammelt, wenn er hierinnen Mångel erblickt. Einen ſolchen Republikaner ſahe ich in Jhnen, und Jhr Bild macht mir dieſe lehrreiche und reitzende Vorſtellung alle Tage neu.

Reich an Ermunterung und Troſt bey meinen Verrichtungen, bey meinen Leiden und Bekümmerniſſen.

* * *

Wenn ſoll ich Sie, fürtreflichſter Freund, noch einmal ſehen? oder ſoll ich in dieſem Leben einen ſolchen Vorſchmack der Seeligkeit nicht mehr genießen? Freylich fänden Sie Ihren würdigen Freund, den groſſen Heidegger nicht mehr; auch Bodmern nicht, den weiſen Dichter, der dem Geſchmacke des Schönen in Deutſchland einen neuen erhöheten Glanz gab, und ſolchen nie von dem Geſchmacke des Guten trennte; einen Lehrer der ſchönen Künſte, der ſie nur zu Lehrerinnen der Weisheit beſtimmte. Sie ſind bey den groſſen Weiſen und Tugendhaften, die Sie bewundern und nachahmen. Doch werden Sie noch die Spuren von ihrer Weisheit finden, an Männern, die Sie dem Staat und den Muſen gebildet. Noch lebt Geßner, der Mahler der Natur und des Glückes, die ſie ihren unſchuldigen Kindern anbietet. Noch lebt un-

ſer ländliche Weiſe im Genuß des Seegens, mit dem Gott ſeinen Fleiß und Treue in ſeinem Beruffe belohnt hat. Noch lebe ich, den Sie ſo oft Ihrer Freundſchaft verſichert, begierig nach dem Umgang eines Weiſen nach meinem Herzen, mich dadurch in der Weisheit zu ſtärken, und meine Seele durch Ihre Freundſchaft zu erlaben. Es kann Ihnen auch nicht gleichgültig ſeyn, auch im Kleinen die Einflüſſe der Regierung eines Freyſtaats zu beobachten; das Gute und Böſe fällt hier leichter in die Augen, und die Treibfedern laſſen ſich eher entdecken, als in groſſen Staaten. Ihre groſſe Einſichten und Erfahrungen können uns belehren und Sie zu einem Wolthäter der Menſchen, auch auſſer dem Vatterlande, machen, und das Gröſſere und Edlere, das Sie bey Hauſe finden, wird Ihnen nachher deſto reitzender ſchmecken.

Etwas über
Aufklärung
und
Volks-Erleuchtung
dieſer Zeit.

Etwas über
Aufklärung
und
Volks-Erziehung
dieſer Zeit.

An
Herrn Heinrich Näf,
Predigern bey der Kirche zu St. Jacob an der Sil.

Ich trette heut *) in das ſechszigſte Jahr meines Alters ein — den kühlen Abend des Lebens — der mir noch eine längere oder kürzere Abenddämmerung darbietet, ehe ich mich mit meinen Vättern, Kindern, Kindskindern, Lehrern, Freunden in der ſeeligen Ewigkeit wieder vereinigen ſoll; wo ſich mir ein ganz neuer Theil des Weltalls entdecken wird, und mein Geiſt mit einem hellen Lichte, bisher mir ganz verborgner Wahrheiten, umſtraalt werden ſoll.

Sie mein Theuerſter, hat mir Gott zum beſten Begleiter dieſes Lebens geſchenket, von der Zeit an, da ſich die Pforten der Weisheit eröfnet, wo mich die Geßner, Bodmer, Brei-

*) Den 21ſten Merz 1784.

tinger, Zimmermann liebreich bey der Hand nahmen, und mir in den verſchiednen Gefilden, die Sie bearbeiteten, die erſten Gegenſtände vorweiſen, die meine nach Wahrheit ächzende Seele ganz in Entzücken hinrißen. Damals entſtand die Begierde in ihr, ſich nach Geſpielen umzuſehen — mit denen ſie ihren Gewinnſt an Weisheit theilen, und ſolchen durch die Mittheilung der ihm eignen Schätzen vermehren könnte, und die Vorſehung ließ mich Landolten, Schultheßen, Ulrich und auch Sie, mein Theuerſter finden. Wir tratten zuſammen in Geſellſchaft, einander unſre Begriffe mitzutheilen, ſie zu berichtigen und uns zum Fleiß zu ermuntern. Ein jeder wählte ſich zwar ſein eigen Fach, nach dem Beruffe, dem er ſich beſtimmte; aber die Liebe zu den ſchönen Wiſſenſchaften und der Philoſophie vereinigte uns, die Wahrheiten die wir ſammelten, uns in dem einnehmenden Gewande vorzuſtellen, das ſie von dieſen erhalten.

Wir waren eigentlich noch alle lallende

Kinder, bey denen ſich die Kräfte der Seele erſt zu entwickeln anfiengen; doch konnte man ſchon die Verſchiedenheit in dem Charackter bemerken, die der Schöpfer nach ſeiner unendlichen Weisheit in die Menſchen gelegt hat, um durch vereinte Kräfte in der Geiſterwelt die Harmonie zu erhalten, die der Harmonie der Sphären gleichet, welche die Pytagoriſche Scharfſicht zu entdecken geglaubt, durch welche die Wahrheit, ſo weit ſie ſich Sterblichen zeigen kann, in ihrer vollkommnen Schönheit erſcheint. Bey dem einen nahm man mehr Scharfſinn in Entdeckung der Wahrheiten wahr; bey dem andern mehr Lebhaftigkeit der Einbildungskraft; bey dieſem, mehr kalte Ueberlegung, die Wahrheit zu prüffen; bey jenem, mehr Begierd das Nutzbare herauszuleſen, mehr um die Anwendung der Kenntniſſen als um ihre Anhäuffung bekümmert; bey dem mehr Fleiß und Geduld zu ſammeln, noch unbekümmert, wie er es anwenden wolle. Alle wurden von der Freundſchaft vereint, die die beſondern Fä-

higkeiten des Freunds jedem zu nutz machte, und neben dem Wachsthum im Wahren und Guten das unſchuldigſte Vergnügen erzeugte, das mit uns fortwuchs, und uns durch das ganze Leben nie verließ.

Einmal für mich war es eine unerſchöpfliche Quelle von Vergnügen und Troſt, bis itzt, bey dem Antritte des hohen Alters. Es erhöhete mein Glück in den guten — hellen Tagen; In den böſen — finſtern Tagen gab es mir Troſt; es begleitete mich auf meinen Reiſen, wo es mich in Geſellſchaft der beſten Menſchen führte; es ſtand mir bey in meinem Beruffe, wenn ich Kranke und Sterbende beſuchte; es war bey mir, wenn ich den Landmann bey ſeinen Feldarbeiten beobachtete; es ſaß neben mir auf dem Rathhauſe, und unterſtützte mich, wenn ich das Wohl meines Vatterlands berathen half; es wohnte mit mir zu Haus, und ließ mich mein häusliches Glück mit verdoppeltem Reitz fühlen; es theilte ſich auch meinen Kindern mit.

An dieſem allem haben Sie, mein Theuer-

ſter, den gröſten Antheil. Sie waren dem reifſern Alter ſchon etwas näher gekom̃en, als ich Sie kennen lernte. Sie hatten alſo mehr Zeit und Gelegenheit gehabt, ſich Kenntniſſe zu ſammeln, und ſolche wol zu verdauen; Sie verbanden aber damit eine ſeltne Beſcheidenheit. Sie waren von der Art junger Genieen weit entfernt, die das Selbſtgefühl ihrer Gröſſe in allen Mienen und Gebehrden zeigen, und mit einem abſchreckenden Blick auf die herabſehen, die Sie oft nur darum unter ſich glauben, weil das Gefühl ihrer Schwachheiten ſie forchtſam macht. Immer ſahe ich Sie die Schwächern ermuntern, indem Sie auf alles aufmerkſam waren und oft geſtuhnden, daß Sie noch mit keinem Menſchen Umgang gehabt, von dem Sie nicht etwas lernen können. Aber reine Liebe zur Wahrheit war immer das Auszeichnende Ihres Charackters. Sie ſuchten ſich Kenntniße zu erwerben, um weiſer und beſſer zu werden, nicht — um ſich ſehen zu laſſen. Wie oft habe ich die gleichförmige Aufmerkſamkeit

bewundern müſſen, mit welcher Sie alle Lehrer angehört, die Sie zu hören durch unſre Schulgeſetze verbunden waren; da alle andre Jünglinge ſich bald eine partheyiſche Auswahl machten, und aus Verachtung der Lehrer viele Aeſte der Gelehrſamkeit gänzlich verabſäumten. — Da doch, nach der weiſen Abſicht der Geſetzgeber unſrer Schulen, alle zuſammenſtimmen ſollten, zu einer gründlichen Gelehrſamkeit das Fundament zu legen. Die einten verabſäumten die Sprachen, und belegten die fürtreffliche Lehrer derſelben mit dem verächtlichen Namen von Pedanten, da doch die Sprachen der Schlüſſel zu den Kabineten der Weisheit der Alten ſind. Andre verachteten die Philoſophie ganz, und hatten das Vorurtheil, daß dieſe dem orthodoxen Religionsbegriff nachtheilig ſeye, und zur Freygeiſterey führe. Andre ſuchten die ganze Philoſophie in der Logik und Metaphyſik, und ſahen die Naturlehre und Meßkunſt für entbehrliche Nebenäſte an, die nur denen dienen könnten, die ſich einem Beruffe wiedmeten,

der nur mit der Körperwelt zu thun hätte, und ſie glaubten die Gelehrten dieſer Claſſe unter den Metaphyſikern und Theologen, ſo tief erniedrigt, als die Körper unter den Geiſtern. Sie vergaſſen, daß der Urheber der Metaphyſik — Plato — einen der Meßkunſt unkundigen, als untüchtig zu der Philoſophie aus ſeiner Schule weggewieſen, und daß ſelbſt Wolf ſeine Logik, die ſich von allen andern vor ihm auszeichnete, aus den Elementen des Euklides abgezogen hatte. Andre verlachten den Geſchmack an der Dichtkunſt und Beredſamkeit, die doch das Mittel ſind, abgezogne Wahrheiten, dem Ungelehrten faßlich und annehmlich zu machen, und die Gemüther der Menge zu dem beſten Zweck zu leiten.

Dieſe Unpartheylichkeit brachte Ihnen eine Enzyklopediſche Kenntniß zuwege, die Ihnen zum feſten Fundament der gründlichſten Gelehrſamkeit worden, und in Ihnen die liebenswürdige Eigenſchaft erzeugt, jedes Verdienſt, in jedem Fache der Gelehrſamkeit zu ehren, und von einem jeden ſich belehren

zu laſſen. Weit entfernt von dem Pedantiſchen Stolz der meiſten Gelehrten — ſich über alles wegzuſetzen, was Sie nicht kennen — horchten Sie deſto aufmerkſamer zu, wenn ſie aus fremden Fächern der Gelehrſamkeit etwas mittheilen hörten, und verdankten die Ausfüllung der Lücken, die ſie in Ihrem Vorrath von Kenntniſſen fühlten, weil ſie Ihren Einſichten mehr Zuſammenhang und Feſtigkeit gab.

Bis in Ihr hohes Alter hat ſie dieſe Eigenſchaft nie verlaſſen. Nie hörten Sie auf Ihren Geiſt mit neuen Kenntniſſen zu bereichern, Sie ſtärkten ihn dadurch zu einer ſolchen vernünftigen Ausübung des heiligen Beruffes, dem ſie ſich weyheten, daß Sie keine ängſtliche Zubereitung nöthig hatten, auf die Kanzel zu ſteigen. Sie hatten die heiligen Schriften ſo ganz durchgedacht, und ihren Geiſt durch die Anwendung der Sprachkenntniß, der alten und neuern Kirchengeſchichte, der Kenntniß der Poetiſchen und Redneriſchen Schönheiten und Kunſtgriffen,

ſo aufgeheitert, daß ein kleiner Zeitraum zum nachdenken Ihnen genug war, jeden Text in voller Klarheit darzuſtellen, und alles Anwendbare daraus zu ziehen. Der gelehrteſte Zuhörer mußte nur bedauern, daß eine ſolche Ausarbeitung nicht dem Publikum mitgetheilt werden konnte. Sie begnügten ſich aber mit der Erbauung ihrer Gemeinde; wo ein beſonderer Seegen alle Ihre Arbeiten begleitete. Mit hellern Einſichten in das Weſen der Religion, entſtand eine beſſere Anwendung derſelben. Die Eltern verwunderten ſich über die Geſchicklichkeit ihrer Kinder — der Aberglaube verminderte ſich — die Gutthätigkeit ward immer mehr Sitte — und es entſtand ein allgemeiner Wetteifer an Kirchen und Schul-Gebäude beyzutragen, und zugleich Kirchen- und Armen-Gütter zu vermehren; weil jedermann wußte, daß unter Ihrer klugen Leitung alles zum wahren Wohlſeyn der Gemeinde angewendet wurde.

Solche Früchte Ihrer geſammelten Weisheit vergnügte Ihre zufriedne Seele ganz,

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

und kein Gedanke ſtieg jemahls in Ihnen auf, durch die Mittheilung derſelben in der gelehrten Welt ein Anſehen zu erlangen. Ihre Beſcheidenheit ließ Sie nicht bemerken, wie viel Erbauung Sie auch hier ſtiften könnten, und daß Sie einen innern Beruf hätten, ein Lehrer — der Chriſtenheit — zu werden.

Dieſes hinterte Sie aber nicht, mit unermüdetem Fleiß fortzuarbeiten, Ihre Kenntniße — täglich zu bereichern — und Ihre Begriffe noch mehr aufzuklären. Mit einer auſſerordentlichen Lernensbegierd durchlaſen Sie auch die Schriften der neuern; verglichen ſie mit dem, was Sie bey den ältern gefunden, um die Veränderungen zu bemerken, die dadurch in den Wiſſenſchaften und vorzüglich in der Religion, in ſo weit ſie ſich auf die Göttlichen Schriften gründet, entſtanden ſind. Sie erfreuten ſich, in unſern Tagen mehr Licht auf ſehen zu ſehen — bemerkten aber auch oft — daß die neueſten Entdeckungen meiſt wieder dahin führten, wo es die Gottesgelehrten früherer Zeiten — vorzüg-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

lich nach der Glaubensverbeſſerung — gelaſſen hatten, ehe man der Unterſuchung neue Feſſeln angelegt hatte. Die Veränderungen zum Beſſern oder Schlimmern ſetzten ſie nie in eine Verwunderung, die ſtarke Leidenſchaften in Ihnen hätte erzeugen können; dann von allen fanden ſich ſchon Beyſpiele in dem reichen Vorrath Ihrer hiſtoriſchen Kenntniſſen, und deſto mehr hatten Sie Mitleiden mit den Irrenden, und lieſſen ſich ihre Irrthümer nicht abſchrecken, das Gute, das neben denſelben in ihnen lag, zu ſchätzen, und, wenn Aufrichtigkeit den Irrthum begleitete, den Irrenden zu lieben; weil ſie aus unzählichen Erfahrungen wußten, daß Irrthum immer das Loos der Sterblichen geweſen, und ſelbſt der größten Weisheit noch angeklebt, und weil ſie glaubten, in ſich ſelbſt Gründe genug zu finden, dieſe Nachſicht ſich auch von andern zu wünſchen. Dieſes machte es Ihnen zur Natur, mit ungleich Denkenden — ſelbſt ſolchen — die ſich durch die Ungleichheit der Begriffen zum Haße verlei-

ten lieſſen, gleiche Freundſchaft zu unterhalten; und ich habe nie gehört, daß Sie von der einen oder andern Parthey jemals einer Unredlichkeit wären angeklagt worden, ja — welches faſt unbegreiflich iſt — daß Sie bey ſolchen in der Hochachtung Ihrer Einſichten etwas verloren hätten. Ihre freundſchaftliche Zureden wußten das Uebertriebne herunterzuſtimmen, und den Geiſt der Toleranz aufzuwecken, auch wenn er ganz zu entſchlaffen ſchien.

Kein Wunder, daß Sie von allen, die wahre Gelehrſamkeit und Tugend zu ſchätzen wiſſen, geehrt und geliebt werden; daß keiner iſt — auch unſre berühmte Gelehrten nicht ausgenommen — der nicht gern geſtehe, Ihnen Erweiterungen oder Berichtigungen ihrer Kenntniſſen verdanken zu müſſen; daß die jüngern Sie als einen Vater lieben, und Ihre altersverwandte Ihren Rang und Ruhm in der gelehrten Welt vergeſſen, wenn ſie bey ihrem ſokratiſchen Näſe in Geſellſchaft ſind; denn, indem Sie mit der Miene eines

nach Weisheit dürſtenden Lernjüngers, auf die Reden andrer horchen, theilen Sie in beſcheidnen Einwürfen allemal neues Licht, und neue Ermunterung mit, und keiner iſt ſo ſtolz, oder ungerecht, daß er Ihnen nicht gern den Rang — wenigſtens nach ihm — einräume.

Ganz gewiß war — mir — ihr Umgang wahre Schule der Weisheit und Tugend, unter den reinſten Vergnügen; da fröliche Scherze, die zugleich beleuchtend und ermunternd waren, und niemanden beleidigten, ſich immer mit ihren weiſen Reden untermengten. Dieſes machte die Stunden, die in ihrem Umgange verfloſſen, zu den glücklichſten meines Lebens, in allen Stuffen deſſelbigen, und reine unſchuldige Frölichkeit und Zufriedenheit breitete ſich über mein ganzes Haus aus, wenn Sie, da Sie noch den Gemeinden auf dem Lande vorſtanden, in meinem Hauſe die Einkehr nahmen. Die ganze Zeit, in deren wir den werthen Gaſt beſaſſen, waren Feyertage meines Hauſes, an welchen meine Gattinn, meine Kinder und Dienſte

gleich Antheil nahmen. Alles Leiden, aller Kummer, aller Verdruß verſchwand vor meinem Näſe, und machte einer Empfindung Platz, von welcher ich keine Aehnlichkeit fand, als in den Beſchreibungen der Dichter, von dem Leben der erſten Menſchen und der Patriarchen. — .

In ſolchen ſeeligen Stunden verſetzten wir uns oft in die Epochen der Welt, die uns aus den Geſchichten und den Ueberbleibſeln der Werken der Menſchen, die in ſolchen lebten, vorzüglich merkwürdig waren. Bald in die Zeiten des unſchuldigen Patriarchen-Leben; wo die Schätze der Natur, die man ſelbſt pflanzte und vermehrte, Reichthum war — wo die liebe geſunde Vernunft, die der Schöpfer in den Menſchen gelegt, der Führer und Wegweiſer der Handlungen war — wo Einfalt der Sitten den reinen Genuß der Einflüſſen der Natur geſtattete, und die Frölichkeit Frucht war der innern Zufriedenheit, die ſich auf wahre Gottesforcht ſtützte — Bald in die Zeiten, wo ſich das menſchliche Genie

erhebte, und eine zweyte Schöpfung in unſterblichen Werken erzeugte, deren Vollkommenheit in dem Grade erſchien, wie ſich die Kunſt der einfachen Natur näherte; wo der Weltweiſe, der Dichter und Künſtler keine andere Reguln kannte, als genaue Aufmerkſamkeit auf die Natur in allen ihren Reichen und deren Statthalter — den Menſchen — ſie in ihren Werken nachzuahmen, und dadurch in andern die Empfindungen zu erwecken, die die Betrachtung der Natur in ihnen ſelbſt erweckt; und andern die Schlüſſe zu erleichtern, die ihr Scharfſinn aus ihren Beobachtungen herausgezogen — die ſchönen Zeiten der Griechen, von Homer an bis auf Xenophon — vorzüglich aber die Epoche, in welcher der Letzte gelebt; wo Weisheit, Tapferkeit, guter Geſchmack am Edlen und Schönen allgemein herrſchte. In den Schriften der Philoſophen, der Geſchichtſchreiber und Dichter wie in den Werken der Künſtler und in den groſſen Handlungen der Helden, die mit kleinen Hauffen von Burgern, die erhabenſten Thronen er-

ſchütterten, und unzählbare Schaaren gedungner Mietlinge, die den freyen Staaten mit Feſſeln droheten, vor ſich herjagten und die Unbezwingbarkeit, die Freyheit einflößt, erwieſen — wo Freyheit und Vatterlandsliebe ſich im gröſten Glanze zeigten, und die Einfalt der Sitten ſich mit allen Vorzügen des Geſchmacks und der Kunſt vereinten; wo der Held ſeinen Mitburgern als ſeinesgleichen Rechenſchaft ſeiner Handlungen gab; wo ein Ehrſüchtiger Alzibiad alle Hoheit, allen Ruhm und Rang vergaß, wenn er in Geſellſchaft ſeines Sokrates ſich konnte belehren und beſchämen laſſen — bald in die Zeiten, wo die Römer nach der Eroberung Griechenlands, deſſen Werke der Weiſen und Künſtler, den wilden Kriegern bey ihrem unerſättlichen Ehrgeiz und Eroberungsſucht, Ehrfurcht einflößten, daß ſie ſich ihrer Eroberung zu ſchämen ſchienen, und ihre gröſte Ehre darin ſuchten, Griechenland wieder den Schein der vollkommnen Freyheit zu ſchenken, und ſich zu Schülern der Ueberwund-

nen zu machen, von denen ſie Weisheit, Geſchmack und Künſte borgten, und ihre unſterblichen Werke ſo nachahmten, daß nur ein gewißes Gefühl der Kunſt in der Nachahmung, ſie von den Originalen der Grieſchen unterſcheidet — bald in die beſeeligende Epoche, in deren der Gottmenſch erſchien, in der Geſtalt der Armuth und der Niedrigkeit das gröſte Muſter der Hoheit und Würde der Menſchheit zu geben, welches ſeine Göttlichkeit noch mit mehr Stärke und einleuchtendem Nachdruck beweiſet, als alle ſeine Wunder; wo die erhabenſte Sittenlehre in dem einfältigſten Vortrage aus ſeinem Göttlichen Munde floß, und ſich in allen ſeinen Handlungen mit einer unwiederſtehlichen Ueberzeugungskraft zeigte; wo eine allmächtige Weisheit den herrſchenden Aberglauben des Volks, die Schwermerey der Phariſäer und den Unglauben der Saducäer, mit der gröſten und edelſten Einfalt beſchämte; wo die Macht der Tugend, unter allen Qualen, Martern, Verſpottungen und Schmach

bis in den Tod, in einem Göttlichen Glanze, triumphirend erſchien; als der Gottmenſch für ſeine unmenſchliche Feinde bat, und unter aller Pein, Ruhe und Ueberlaſſung in den Göttlichen Willen in die Herzen ſeiner, in Verzweiflung hinſinkenden Freunde, goß. Ein Beyſpiel der Tugend, gegen welches das Bild des gerechten, das Plato — der weiſeſte der Griechen — der zugleich ein groſſer dichteriſcher Genie war — entworfen — die ſtärkſte Schilderung menſchlicher Gröſſe — nur ein Schattenbild bleibt; wo eine neue Epoche der Welt erſchien, nachdem durch die Jünger des Gottmenſchen, die er aus den ärmſten und geringſten des Volks wählte, ſeine Lehre nach ſeiner Himmelfarth durch die ganze Welt ausgebreitet worden; die mehr Ermunterung zur Tugend, mehr Erhebung des Geiſtes zu ſeiner wahren Würde, mehr Troſt und Unerſchrockenheit im Leiden und Tod, mehr Verſicherung der Unſterblichkeit, und eines beſſern Leben nach dem Tode geben, als alle Weisheit der Griechen und Römer — Bald in die

glückliche Epoche, in welcher unſer Vatter⸗land ein vorzügliches Glück genoß, wo we⸗nige ſchwache Mönchen und arme Prieſter, den durch Liſt und Gewalt unterdruckten Men⸗ſchenverſtand wieder in ſeine Rechte einſetz⸗ten, und in dem gröſſern Theil von Europa, durch Wiederherſtellung der verloren gegang⸗nen Schäzen der Weisheit der alten Griechen und Römer, und der Göttlichen Einfalt der Chriſtlichen Religion, dem menſchlichen Geiſt die Feſſeln abnahmen, und ihn in einen neuen Schwung brachten, der in allen Aeſten des Wißbaren einen neuen Trieb zum Wachstum erzeugte, und Erleuchtung des Geiſts mit Verbeſſerung der Sitten vergeſellſchaftet aus⸗breitete, in deren Begleit, Bevölkerung und nie geſehner Wolſtand aufblühete.

Bey dergleichen Unterredungen ſtieg uns oft — vorzüglich in den jüngern Jahren — der Wunſch auf, in dieſer oder jener Epoche ge⸗lebt zu haben, wo wir die Vortheile der Menſchheit, die damals herrſchten, hätten genieſſen, und durch die Einflüſſe der vorge⸗

gangnen Revolutionen unſern Geiſt in gröſſere Thätigkeit verſetzen können. Oft glaubten wir, das Alter der Welt zu fühlen, durch Abnahm der Kräften der menſchlichen Seele, die nur noch gemeine ſchlechte Früchte herfürzubringen im Stande wären. Inſonderheit glaubten wir dieſes in unſerm Vatterlande und den Ländern, die mit uns die deutſche Sprache gemein haben, zu bemerken, als wir die Werke des Geiſtes ſo weit hinter den Werken der Alten und der Kultivirtern Nationen Europens fanden, daß dieſe uns unerreichbar vorkamen.

Bey fortgehenden Jahren aber erfuhren wir, -daß keine Epoche von der Veredlung und Erhöhung des menſchlichen Geiſts ausgeſchloſſen ſeye. Wir ſahen Werke und Handlungen entſtehen, und die Denkungsart ſo veredeln und erhöhen, daß wir von allem Groſſen, das uns in andern Epochen der Welt in Erſtaunen geſetzt, Beyſpiele erlebten, die, wenn ſie jene nicht übertrafen, doch ihnen gleich waren, oder wenigſtens ſehr

nahe kamen. Wir ſahen in verſchiednen groſſen Ländern von Europa Freyheit im Denken entſtehen, und Revolutionen erzeugen, die vor weniger Zeit unmöglich ſchienen, und die mit den wichtigſten Revolutionen des Altertums um den Vorzug ſtritten. Es erſchienen Helden, Geſetzgeber, Philoſophen, Dichter und Künſtler in Menge unter allen Völkern Europens. Die Barbarey und Unwiſſenheit, und Sclaverey verſchwand in weit ausgebreiteten Königreichen und Ländern, wo ſie vorher mit eiſernen Zeptern geherrſchet hatten. Es entſtanden neue Städte und Reiche, und Freyſtaaten, ſelbſt in Ländern, die zu ewigen Wüſteneyen verdammt ſchienen, und die mit der geſitteten Welt nur durch einige Aeſte der Handlung ſchwach zuſammenhiengen, ja den meiſten Menſchen kaum anders, als dem Namen nach bekannt waren. Kleine Staaten erhebten ſich durch die Weisheit und den Heldenmuth ihrer Führer und vereinigten ſich zu Mächten, die Freundſchaft und Hochachtung bey den gröſten Monarchen

erweckten. Ein Geiſt der Freyheit breitete ſich ſo allgemein aus, daß auch Monarchen es ſich zur Schande rechneten — über Knechte zu herrſchen, und daß ſie ihren Ruhm darinn ſuchten, durch Geſetze in ihren Unterthanen das Gefühl der Freyheit und Menſchenwürde aufzuwecken, und Sie fühlen zu laſſen, was es ſeye, ein Vatterland zu haben. Man ſahe auch die Früchte deſſen in den Werken der Weltweiſen, der Dichter und der Künſtler — Selbſt in die Unterſuchung der Religion dorfte ſich der Geiſt der Freyheit wagen, und je mehr man Aberglauben und Vorurtheile von derſelben wegtrennte, je Göttlicher erſchien ſie in der ihreignen edeln Einfalt und ſchönſter Harmonie mit der aufgeklärteſten Philoſophie. Allenthalben ward die Mutterſprache angebauet und alles Wißbare in derſelben mitgetheilt, welches ſich dardurch auf alle Stände und Claſſen der Menſchen verbreitet. Da vorher Philoſophie und Gelehrſamkeit, von den ausübenden Berufen, wenn man die ſo geheißnen Fakultäten

ausnimmt, abgeſondert erſchienen, entſtanden nun neue Theile der Philoſophie und Gelehrſamkeit für jeden Beruf. Kriegswiſſenſchaft, Wiſſenſchaft der Geſetzgebung, Kameralwiſſenſchaft, Wiſſenſchaft der Handwerken und Künſten, vorzüglich aber des Feldbaues. Wiſſenſchaft der Pädagogie, welche ſich auf alle Claſſen der Menſchen erſtreckte, und eben ſo ſehr die Veredlung des Herzens zur Anpflanzung guter Sitten, als die Erleuchtung des Geiſtes zum Augenmerk nahm. Nichts war zu hohe, nichts zu heilig, nichts zu geringe, das man nicht einer freyen Unterſuchung unterwarf, und von den Vorurtheilen zu befreyen, und dem Endzwecke angemeßner zu machen ſuchte. Was bey dieſem allem uns vorzüglich ermunternd ſchien, war, daß dieſe wichtige Revolutionen dem Genie weniger einzelner Privatmenſchen zu verdanken waren, einem Voltaire, einem Roußeau, und es mußte uns freuen, zu ſehen, daß in Abſicht auf die Aufklärung Deutſchlands auch unſre Lehrer einen nicht geringen Antheil

hatten: ein Bodmer, ein Breitinger, ein Zimmermann. Wenn wir dieſes alles überlegten, was wir entſtehen ſahen, ſo konnten wir es nicht mißbilligen, daß man der gegenwärtigen Epoche, den Namen der Epoche der Aufklärung und der Philoſophie gab.

Der Verſtand ward wirklich erleuchtet, wozu Wolfens Logiſche Zergliederung der Wahrheiten vieles beytrug; die Begriffe wurden deutlicher und beſtimmter; man gab den Worten durch eine beſtimmte Erklärung einen eignen neuen Nachdruck; man übte ſich jede Wahrheit in ihrem Zuſammenhang mit den erſten Begriffen vorzuſtellen und zu entwickeln. Der Beobachtungsgeiſt ward durch die Ermunterungen der Königlichen Akademien aller Orten aufgeweckt. Die dunkeln Terminologien verſchwanden, wie der Nebel vor der Sonne; die auf Hypotheſen gebaute Syſtem ſtürzten ein; man ſchämte ſich aus ſeinen Einbildungen der Natur Geſetze vorzuſchreiben; man machte ſich vielmehr zu beſcheidnen Schülern der Natur, man nahm ihre

Ver-

Verrichtungen wahr; man erfand durch geſchärftes Nachdenken neue Mittel, ſeine Sinnen zu ſtärken; die Lehrſätze des Naturforſchers wurden nichts anders, als Reſultat der gemachten Beobachtungen; und da ſich die Summ derſelben täglich vergrößerte, ſo ſtieg die Erkenntniß der Natur auf einen nie geſehnen Grad. Die Naturgeſchichte nahm durch Reiſen geübter Beobachter in allen Ländern der bekannten Welt, und die Entdeckung eines, zwar zerſtreut liegenden, fünften Welttheils, in dem Südmeer, einen unendlichen Zuwachs; und dennoch brachten genaue Beobachtungen der Merkmahle der natürlichen Cörper Beſtimmtheit und helle Ordnung zuwegen, da die Naturgeſchichte der Alten bey ihrer Armuth in der größten Verwirrung lag.

Die Beobachtungskunſt theilte ſich auch den Theilen der Philoſophie mit, die den Geiſt und die Handlungen der Menſchen zum Gegenſtand haben. Bey den Engelländern und vorzüglich bey den Deutſchen, erſchien

die Pſychologie in einem nie geſehnen Lichte, und bey der franzöſiſchen Nation führte ein Montesquieu die Beobachtungskunſt auf die Geſetzgebung ein. Ein Voltaire lehrte ſie auch auf die Geſchichte anwenden. Schade! daß ſein poetiſcher Genie, ſeine Beobachtungen der Revolutionen in Denkungsart, Sitten und Handlungen der Menſchen, durch das Zuſpizen zu ſeinen Lieblings=Jdeen, mit Witz und Laune, verdächtig machte. Doch ſeine Zöglinge, ein Robertſon, ein Schmid u. ſ. f. erſetzten den Fehler durch die Genauheit ihrer hiſtoriſchen Beobachtungen; da ſie hingegen ſeine Art in Beſtimmung des Geiſts jedes Zeitalters glücklich nachahmten, und die Geſchichten zur Lehrerin — der Führer der Völker — machten.

Die Erfindungskunſt ward auf den höchſten Gipfel gebracht. Die Bernoulli, Euler, Lambert drangen mittelſt des Leitfaden, den Jhnen Neuton und Leibnitz durch ihre Erfindung des Kalkuls des Unendlichen in die Hand gegeben, in die verborgenſten Geheimniſſen

der Natur ein; brachten ein neues Licht in den Bau der Welt; beſtimmten den Geſtirnen mit äuſſerſter Genauheit ihren Lauf, und die Geſetze ihrer Abweichungen; entdeckten die Geſetze des Lichts, die Bewegung der feſten und flüßigen Körper, und wendeten den Mathematiſchen Tiefſinn auf die Verbeſſerung der Künſten an. Vorzüglich erhielten die gröſten Künſte, die Kriegskunſt und Schiffarth durch ſie neue Vortheile. Auch dem zufälligen und wahrſcheinlichen wurden Reguln beſtimmt.

Das Gedächtniß erhielt einen neuen Zuwachs durch die unendliche Sammlungen aller Arten von Beobachtungen in der phyſiſchen und ſittlichen Welt, und die Kraft des Gedächtniß verſtärkte ſich durch die Verbindung mit dem Verſtand, indem der unendliche Vorrath von hiſtoriſchen Kenntniſſen nach der Aehnlichkeit und Uebereinſtimmung in gewiſſen Merkmalen, in Claſſen, Ordnungen, Geſchlechter und Arten abgetheilt wurde, wordurch man mit einem Blick eine

unendliche Menge von ſolchen überſehen und dem Verſtand nicht weniger als dem Gedächtniß eindrucken kann.

Auch der Witz und Scharfſinn erhielten eine Erhöhung, die niemal wegbleiben kann, wo Beobachtungsgeiſt und Reichthum des Gedächtniſſes überhand nehmen. Je mehr man Sachen kennen lernt, deſtomehr lernt man die Aehnlichkeiten derſelben bemerken, deſto mehr nimmt der Reichthum an Bildern überhand, und je leichter wird es auch, die Natur nachzuahmen, und die Gegenſtände derſelben in veränderten Geſtalten und Verbindungen darzuſtellen. Daher eine ſolche Menge von Erdichtungen, in gebundner und ungebundner Rede! Daher vorzüglich bey der deutſchen Nation die Erhöhung des Genie in allen Arten der Dichtungen! Ein Klopſtock, ein Wieland, ein Geßner, ein Gleim, ein Kleiſt, ſchwangen ſich in ihren Fachen zu den Genien des Alterthums empor, und erwarben der deutſchen Nation auch bey andern Nationen eine Achtung. Da vor 50. Jahren der groſſe Friederich — der

Stolz dieſes Jahrhunderts! — die Litteratur ſeines Vatterlandes in einem ſolch erbärmlichen Zuſtand gefunden, daß ſein groſſer Genie ſelbſt ihn nichts hoffen ließ, und er in den Ruheſtunden von ſeinen Heldenarbeiten und von der Sorge für die Wolfarth ſeines Reichs durch weiſe Geſetze, bey Frankreichs Muſen Erholung ſuchte, und es bis in ſein hohes Alter nicht wagen dörfen, einen zweyten Blick auf dieſen Zuſtand ſeiner Nation zu werfen; und — da er es endlich gewagt, ſolches ſo ſchüchtern gethan, daß er die Rieſenmäſſige Fortſchritte nicht bemerkte, ſonder nur die beſten Bahn bezeichnete, auf welcher ſich die Nation erheben könnte — Die Bahn der Ueberſetzung und Nachahmung der Griechen und Römer — wirklich die geradeſte, zu der Höhe des Parnaſſes zu gelangen, den Geiſt zu erheben und die Sprache zu verfeinern; die aber eben die war, auf welcher ein Haller ein Bodmer, ein Liscov, ein Pyra, ein Gleim, ein Klopſtock, ein Wieland, ein Geßner gewandelt, deren Lehren und Arbeiten dem

dem deutſchen Genie den Schwung gegeben, und die Verfeinerung der Sprache ſo weit gebracht, daß auch die akademiſchen Gelehrten den alten Schulrock auszogen, und die ernſthafteſten Wiſſenſchaften mit Blumen beſtreuten. So ſind die Sacken, Spaldingen, Steinbarten, Eberhardten, Zolikofern, eben ſo gut Muſter der edelſten Schreibart, als der helleſten Art zu denken über die Religion. Iſelin, Möſer, Sonnenfels u. a. wußten ſelbſt der Rechtsgelehrtheit die Miene zu entfalten, und dem Zutritt zu derſelben das Abſchreckende zu benehmen; ſo wie mein Zimmermann ein Unzer, ein Marcard, mit dem Hypokratiſchen Beobachtungsgeiſt den lebhafteſten Witz und die zierlichſte Schreibart zu vereinigen wußten. Auch der Leibnitziſche und Wolfiſche Tiefſinn in Erfindung und Zergliederung der tiefſten Metaphyſiſchen Kenntniſſen, erſchien in einem Mendelsſohn, Garve, Eberhardt, Engel mit Blumen geſchmückt.

So ſehr ſich aber die Aufklärung dieſes Jahrhunderts in einem blendenden Licht zeigt,

wenn man auf die Erhöhung der Erkenntniß- vermögen der menſchlichen Seele, ſeine Blicke wirft; ſo zeigt ſie ſich in nicht geringerm Lichte, wenn wir unſre Blicke auf die Willensvermö- gen der Seele werfen. Auch dieſe wurden auf eine beſondere Weiſe angebauet. Richard- ſon wußte die erhabeuſte und reinſte Sitten- lehre in die reitzende Geſtalt von Romanen einzukleiden, daß ſeine Werke von dem ernſthafteſten Gelehrten, bis zu dem Stuben- mädgen der bemittelten Burgersfrau, mit einer allgemeinen Begierde geleſen und wie- der geleſen wurden. Je mehr Tiefſinn der Leſer hatte, je mehr bewunderte er den Tief- ſinn des Schriftſtellers. Man ſahe das menſch- liche Herz auf alle Seiten gewendet, keine Falte deſſelben blieb unentfaltet. Man ent- deckte die erſten Quellen der menſchlichen Handlungen, und alle Treibfedern zur Er- höhung der Leidenſchaften in tugendhaften und laſterhaften Karacktern; alles in wirk- ſamer Thätigkeit und Leben vorgeſtellt. Der Pſychologe ſammelte ſich neue Beobachtungen,

und erweiterte ſeine Begriffe von dem Umfang der Kräften der menſchlichen Seele. Der Religionslehrer fand in den Gemählden der erhabenſten Chriſtentugenden, durch alle Auftritte des Lebens, eine ſolche Kraft zur Mittheilung, daß er Richardſons Romanen in den Predigten als die beſten Mittel zur wahren Tugend und Gottesforcht anpries, und ihnen gerade nach der Bibel den Rang anwies. Jeder Leſer ward wirklich zur Tugend erwärmt. Tugend ward das Geſpräch aller Geſellſchaften. Man fand in der Tugend alles Liebens- und Verehrungswürdige vereint; durch ſie ſuchte man in der Welt ſein Glück zu machen. Jedes Kammermädgen wollte eine Pamela, jedes Fräulein und reiches Stadtmädgen eine Clariſſa oder Biron, oder, weñ ſie ſich im Kopf etwas wärmer befand, ein Clementina ſeyn, ſo wie jeder junge Herr ein Herr von B. oder gar ein Carl Grandiſon zu ſeyn wünſchte. Man ahmte ihre Tugenden im Kleinen nach; man ward empfindſamer gegen Nothleidende, gutherziger, liebreicher gegen Niedrige, vertragſamer

und intereſſanter in Geſellſchaften. Man lernte Menſchen beobachten, und ſeine Beobachtungen und Empfindungen in Briefen mittheilen. Kein Mädgen kam von der Geſellſchaft zurücke, daß es ſich nicht zum Pult hinſetzte, einer entfernten Freundin die beobachtete Karacktere und Handlungen zu ſchildern, und derſelben ihre Empfindungen mitzutheilen, und man gab ſich in Briefwechſeln gegenſeitige Ermunterungen zur Tugend. Richardſon fand bald einen Rival an Fielding, deſſen Gemählde dem gemeinen Laufe der Natur näher kamen. Weisheit und Thorheit, Tugend und Laſter, Ehrwürdigkeit und Lächerlichkeit zeigten ſich in Miſchungen, wo keines das andere gänzlich unſichtbar machte, oder mich chimiſch auszudrucken, ſich ganz auflöste, ein drittes neues zu erzeugen. Es glänzten alſo wechſelweiſe bald dieſe bald jene herfür, und verurſachten ein zur Fröhlichkeit reitzendes Schauſpiel, wo aber doch immer der Glanz des Guten die Oberhand behielt. Dieſe beyden groſſen Genien er-

zeugten ein Heer von Nachahmern unter allen Nationen. Ich zweifle zwar, ob eine fruchtbarer daran geweſen als Deutſchland, in dem letzten Jahrzehend. Unter den Franzoſen erhoben ſich die beyden groſſen Genien Voltaire und Roußeau zu Originalen, die ein ganzes Volk geringerer Nachahmer überſchatteten. Der eine griff mit einem Luzianiſchen Muthwill alle angebättete falſche Hoheit an, deckte ihr Lächerliches auf, und gab es dem allgemeinen Geſpötte Preis. Er wirkte Wunder, man warf die Vorurtheile allenthalben weg; die förchterlichſten Coloſſen, die auf ſolchen ſtanden, wurden erſchüttert, und ſtürzten ein. Es entſtand eine fruchtbare Freyheit zu denken. Toleranz und Freyheit zu denken wurden das Loſungswort, das durch Reiche und Provinzen erſchallte, wo es kurz vorher, als verkapter Unglauben, den man mit Feuer und Schwerdt ausrotten ſollte, verabſcheuet worden; ſie nahmen aber ſo ſchnell überhand, daß ſie den ehmaligen gewißens-Tyrannen und Verfolgern zum einzig übrigen Zufluchtsort

dienen mußten, um nicht ganz vernichtet zu werden. Roußeau Genie wirkte nicht geringere Wunder. Seine hinreiſſende Beredſamkeit und feuriger Enthuſiaſmus entflammten durch ganz Europa einen Enthuſiaſmus für Politiſche Freyheit, der ſich auch der Monarchen und Ihrer Diener bemächtigte. Allenthalben entſtanden Vertheidiger der anerſchafnen Freyheit und Rechten der Menſchen. Konſtitutionen, Geſetze und Uebungen, welche den Staaten zur Richtſchnur dienen, wurden der freyen Unterſuchung unterworfen; die Ueberbleibſel des Lehenrechts und harte Ansübungen der Juſtiz — Früchte barbariſcher Jahrhunderten — wurden in ihrer Blöſſe dargeſtellt; die Geſetze von allen Anhängen der Barbarey entledigt und auf richtige Grundſätze eines Vortrags zur Wolfarth und Sicherheit der Menſchen gebracht; aller Anſchein von Tyranney und Grauſamkeiten wurde dem allgemeinen Abſcheu blosgeſtellt, und die Menſchenliebe zur beſtändigen Beyſitzerin in den Gerichtshöfen gemacht, bey der Aus-

übung der Gerechtigkeit alle Gewaltthätigkeit, allen unnöthigen Schmerz und Pein abzuwenden, und die Angeklagten in Schutz zu nehmen. In den freyen Staaten wurden die Rechte der Burger und die Gewalt der Obern mit einer Aengſtlichkeit abgewogen, die dem abwägen des Markſcheiders glich, um alles Willkürliche abzuſöndern; weil das kleinſte Uebergewicht, in den Folgen, die Ausbrüche des ungezämteſten Deſpotiſmus mit Entſetzen ſehen ließ. So wurden Voltaire und Roußeau zu Reformatoren in der Denkensart der Groſſen und Regenten der Erde, wie Richardſon und Fielding in der Denkungsart der Menſchen überhaupt im gemeinen Leben.

So ſchön dieſes Alles war, und ſo herrlich die Früchte waren, die man ſich davon verſprach, worvon ſich auch hin und wieder ſchon die ſchönſten Blüthen zeigten; ſo entſtanden doch nach und nach Erſcheinungen, die zweifeln lieſſen, ob durch alles Angeführte eine wirkliche Aufklärung entſtanden ſeye,

und — ob die Menſchen bey allen dieſen Vortheilen wirklich weiſer — beſſer — und glücklicher worden.

Mit den Vorurtheilen und Mißbräuchen der Religion, ſchien dieſe ſelbſt — die einzige beſte Tröſterin der Menſchen, die Lehrerin einer popularen Weisheit, die Muter aller wahren Tugend — in Verachtung zu kommen. Der öffentliche Gottesdienſt ward gering geſchätzt und verlaſſen, der Spott über Religion und ihre Anhänger, ward Modeton in den Geſellſchaften der verfeinerten Welt, und ſtieg von da zu den niedrigern Claſſen nieder. Es entſtanden hierin Ausſchweifungen, die man für unmöglich gehalten hätte. Im Anfange ſchien man noch Ehrforcht vor der Sittenlehre des Chriſtenthums zu hegen, aber auch dieſe ward nach und nach dem Muthwill preis gegeben. Die Verbindung von Tugend und Glückſeeligkeit ward für ein Hirngeſpinſte erklärt und zu den Mährgen der Ammen verwieſen. Mit frecher Stirne erhob ſich die Epikuriſche Philoſophie als die einzige Lehre-

rin wahrer Weisheit. Alle phyſiſche und ſittliche Begebenheiten der Welt wurden dem blinden Zufall zugeſchrieben, der ſich nach gewiſſen Reguln des Kalkuls richtete; daher entſtanden die frecheſten Unternehmungen, die kein ander Fundament hatten, als die Hofnung auf das liebe Glück. Alles ward zu einem Spiel. Nicht nur ward der Hang zum Spielen in Geſellſchaften zum Zeitvertreib erhöhet; man ſpielte ſein Glück zu machen, oder ein zerſtörtes Glück wieder aufzubauen. Es entſtand eine eigne Wiſſenſchaft des Credits, aus welcher die Reguln gezogen wurden, die Oekonomie der Staaten zu leiten, die jeder Partikular in ſeiner eignen Oekonomie nachahmte. Witz und Liſt wurden ſein Capital, und dienten ihm mit frömdem Geld zu ſpielen, mit dem er ſich oft bereicherte, öfter aber andre mit ſich in den Abgrund zog. Daher ward es tägliches Schauſpiel, groſſe Fortunen entſtehen und eben ſo viele plötzlich zertrümmern zu ſehen. Zugleich entſtand eine faſt allgemeine Neigung für das auſſerordentliche und

Wunderbare, und ein Eckel vor allem natürli-
chen. Wo Urſach und Wirkung in ihrer natürli-
chen Verbindung ſich zeigten, und wo der liebe
geſunde Verſtand, den Gott dem Menſchen
zur Richtſchnur ſeiner Handlungen gegeben,
an den lieben geſunden Verſtand andrer reden
wollte, ward es als altkluge Alltags-Weisheit
verachtet, und dem Spott preis gegeben. Es
entſtanden zwar weiſe Lehrer: denn allemal
erweckt jede Ausſchweifung die Aufmerkſam-
keit der Weiſen; und dieſe machten es ſich
zur Pflicht, ihr einen Damm entgegenzuſetzen:
Dieſe zeigten die Harmonie der erhabneſten
und tiefſinnigſten Philoſophie mit der Reli-
gion in einem Lichte, darinn ſie noch nie er-
ſchienen, und nöthigten, ſelbſt den, auf ihre
Philoſophie ſtolzen Verächtern der Religion,
Ehrfurcht ab. Allein — wer ſollte es je ha-
ben erwarten können? — Seynwollende Ei-
ferer für Religion, gaben dieſen Veräch-
tern, die ſtärkſten Waffen in die Hände;
da ſie dieſe edle Bemühungen als verkappten
Unglauben verſchrieen, und das Weſen der

Religion in einem lebendigen Glauben an Wunderkräfte, und phyſiſche Einflüſſe des Beherrſchers der Kirche ſetzten, und unter den ſonderbarſten Betheurungen eines reinen Eifers für Wahrheit und Religion, die den einfältigen hinriſſen, alle von dem Namen der Chriſten ausſchloſſen, die nicht unter ihre Fahne ſchwuren. Hierdurch wurde die Sittenlehre verdächtig gemacht, und der Epikureismus triumphirte; da er ſich von den förchterlichen Banden losfand. Es entſtanden daher in den Sitten die gröſten Ausſchweifungen. Die Sinnlichkeit nahm allgemein überhand; man taumelte von einem berauſchenden Vergnügen zum andern, die tödende Langeweile zu überwinden. Die Nervenkrankheiten nahmen an allen Orten überhand, und zeigten ſich in förchterlichen Geſtalten. Wahnwitz, Schwermuth, Ueberdruß des Lebens wurden allgemein und herrſchten neben den Ausſchweifungen der Wolluſt. Es war kein seltnes Beyſpiel, in Anfällen der Langeweile, die auf Ausſchweifungen folgten, ſich mit eben dem Leichtſinn

in den Tod zu ſtürzen, mit welchem man ſich in den ausſchweiffendeſten Wollüſten entnervt hatte. In ſolchen Umſtänden, nahm man zum auſſerordentlichen ſeine Zuflucht. Die Straße, die die Natur bezeichnet, durch Entdeckung der Urſachen und deren Veränderung, die Geſundheit wieder herzuſtellen, ſchien viel zu lang, und durch ein ewiges einerley eckelhaft. Man nahm ſeine Zuflucht zu Wunderthätern, oder zu den Beſitzern geheimer Künſten. Je dunkler man ſahe, je gröſſer und lebhafter war die Hofnung des Erfolgs. So erhielt ein Gaßner, der die herrſchenden Krankheiten — nicht ohne allen Grund — dem Teufel zuſchrieb, und ſie durch Beſchwörungen zu heilen vorgabe, ein Aufſehen, von Vornehmen und Gemeinen, Gelehrten und Ungelehrten, auch auſſer dem Schoos ſeiner Kirche, das in dem 13ten oder 14ten Jahrhundert unmöglich gröſſer hätte ſeyn können. Aus allen Ländern Europens ſahen wir zahlreiche Karawanen, meiſt von dem edlern, wenigſtens dem reichern Theil der Nationen,

beyderley Geſchlechts, zu dem glücklichen Empyriker Michael Schuppach hinziehen: Ich zweifle ob das delphiſche Orakul in ſeinen glücklichſten Zeiten, ſo zahlreich beſucht und um Rathe gefragt worden. Alle Hypochondriſten, alle hyſtoriſche Damen; alle die durch Ausſchweifungen ſinnlicher Lüſten, ihr Nervenſyſtem in Unordnung gebracht; das ganze Heer von eingebildeten Kranken, zogen aus Rußland, Polen, Deutſchland, Frankreich, und, wer ſollte es glauben? auch aus England, von dieſem Harn=Propheten mit Zittern ihr Schickſal anzuhören, und alle Erleichterung, die Ihnen ihre Reiſen durch Luftänderung, Bewegung des Leibs und Zerſtreuungen des Gemüths zuwege gebracht, allein dem Wunde arzt zu verdanken. Wir ſahen einen Kallioſtro eben ſo mächtig herrſchen, durch ſeine vorgebliche allchymiſtiſche Künſte; die man aus abgebrochnen Reden, aus einer geheimnußreichen Großmuth, alle Räthe ohne entgeld mitzutheilen; aus einer Verſchwendung, bey welcher die Quellen des

Geldzufluſſes verborgen blieben, und aus einigen gelungnen Kuren in Nervenkrankheiten, ſchloß. Wir ſahen einen Meßmer in dem Sitz der Aufklärung — in Paris ſelbſt — Schätze ſammeln, da er einer vorgeblichen Magnetiſchen Kraft die Erſchütterungen zuſchrieb, die ſeine einer Zauberey ähnliche Anſtalten durch die rege gemachte Kräfte der Einbildung bey ſeinen Kranken erweckte, und — mehr Böſes als Gutes — erzeugten. Man unterhielt ſich von verborgnen Geſellſchaften, die die Geheimniſſen der Alchimie von den Roſenkreutzern her in Verwahrung haben, und erwartete daher die gröſten Entdeckungen in der Erforſchung der Natur, und verband damit die Geheimniſſen der Religion. Auch die gröſten Entdeckungen wahrer Philoſophen, wurden, durch den zum auſſerordentlichen und wunderbaren geneigten Geiſt des Jahrhunderts, mißbraucht — die Entdeckungen eines Prieſtley von den verſchiednen Luftarten öfneten unſtreitig einen Zugang in die geheimſten Werkſtätte der Natur, indem dadurch

die feinſten Werkzeuge der wichtigſten Begebenheiten der Natur offenbar wurden. Alles dieſes erweckte die ſtille Bewunderung der Liebhaber der Natur-Philoſophie. Man wiederholte ſeine Verſuche, und ſann auf Anwendung derſelben, auf nützliche Künſte, ohne Geräuſche. Ein Frommel fand hier ein Mittel die Fruchtbarkeit der Erde zu vermehren, aber kaum bemerkt. Hingegen, als eine der geringſten dieſer Entdeckungen, von der Ungleichheit der Schweere der Luftarten, Gelegenheit gab, von leichtem Stoff lufthaltende Ballen zu verfertigen, die von einer leichtern Luftart erfüllt, in der Atmoſphäre emporſteigen mußten, ſo lief die ganze Welt zuſammen, das Wunder zu betrachten, daß eine leichtere Blaſe in der ſchwereren Luft ſchwimmen könne, der ſich täglich in jeder Küche oder an aufſteigenden Nebeln und Wolken bemerken ließ. Als man darauf durch Kalkul fand, daß Bälle von einem gewiſſen Umfange leicht genug wären, einen und mehrere Menſchen mit ſich in die Höhe zu heben, ward das Erſtaunen

allgemein, und man ſchätzte durch dieſe Erfindung die Menſchheit eben ſo ſehr erhöhet, als man den Ball mit ſeinen Reiſenden Wagehälſen in die Luft erhöhet erblickte. Die Sternſeher beobachteten ihre Bahn mit eben der Genauheit, mit der ſie gewohnt waren, die Bahn der Kometen zu erforſchen. Die Lufthelden wurden durch groſſe geſammelte Geldſummen; durch thätige Gnadenbezeugungen der Groſſen; ja ſelbſt durch Ordensbänder belohnt. Man baute Säulen, und ſchlug Denkmünzen, dieſe groſſe Erfindung unſerm Jahrhundert zu verſichern; die aber bey unſern Nachkommen Denkſäulen des Hangs für das Wunderbare und Auſſerordentliche bleiben werden, das ihnen zum Troſt dienen kann, wenn ſie ſich in eint und anderm hinter uns zurückſehen müſſen.

Von dem entflammten Freyheitsgeiſt ſahe man nicht weniger ſeltſame Phänomene entſtehen. Beynahe in allen Freyſtaaten entſtanden die ſorgfältigſten Unterſuchungen der Rechte der Burger und des Gewalts der Obern.

Alles ſollte durch Geſetze ſo genau beſtimmt ſeyn, daß nicht das geringſte Uebergewicht von willkürlicher Gewalt übrig blieb, welches man als einen Saamen anſahe, aus welchem der förchterlichſte Deſpotismus emporwachſen müßte. Man war ſehr geſchickt, ſeinen Ahndungen, durch die Wärme des Vortrags, eine Wichtigkeit zu geben, vorzüglich wo Schreibſeeligkeit herrſchte. Aus einem Punkt von Europa ward dieſer Welttheil mit Staatsſchriften überſchwemmt, die das Geſpräch aller Geſellſchaften wurden, und allenthalben den Eifer für Freyheit belebten, der bey der Quelle auf einen ſolchen Grad ſtieg, daß den Freunden dieſes Staats kein ander Mittel übrig blieb, ihn vom Untergang zu retten, als ihn durch Anlegung eines Kappzaums zu beruhigen. Auf einem höhern Theater ſahe man unter dem Streit, über die Gränzen von Freyheit und Gewalt gegen entfernte Munizipalländer, den förchterlichſten Krieg ſich entflammen, bey welchem der Gegenſtand des Streits ſich ſeinem Beherrſcher entzog, und zum Erſtau-

nen der Welt in Geſtalt eines neuen, verbund- nen Freyſtaates, erſchien, der mit dem Mut- terſtaat, in welchem über ſeine Rechte der Streit entſtanden, in Verbindung der gröſten Machten, Krieg führte und ihm zuletzt Geſetze vorſchreiben half. Aber auch dieſer neue Staat hatte von dem Gift des Freyheitstaumels ſo viel eingeſchluckt, daß in dem Augenblicke, da *ihm* ſeine Freyheit und Unabhänglichkeit durch den Frieden verſichert worden, der Eifer, das Gleichgewicht zwiſchen Frey- heit und Gewalt zu finden, ſich entzündete, der in dem Vereinigungsmittel, dem er ſeine Entſtehung zu danken hatte, ſchon das förch- terliche Geſpenſt von Despotismus erblickte, und zur Sicherheit der Freyheit, die Stütze, auf welcher ſie ruhete, zu untergraben anfieng. So ſchien der entflammte Freyheitsgeiſt be- ſtimmt, die Denkungsart in Monarchiſchen Staaten zu erhöhen, die dem Monarchen ſeine Macht vermehrte, indem ſie ſeinen Ar- meen den Geiſt der Vatterlandsliebe einflößte, der ehedem die kleinen Schaaren freygebohr-

ner Männer unüberwindlich machte; aber den Freyſtaaten den Untergang drohete, weil ſich unter dem Abwägen der Macht und Freyheit die Einheit verlor, die alle Glieder in eine Kraft vereint, die nur durch gegenſeitiges Zutrauen und Liebe der Glieder eines Freyſtaats erhalten wird.

Doch es ſchauert mir, mich bey den fürchterlichen Ausbrüchen der Freyheitswuth, die beynahe allen freyen Staaten den Untergang drohete, länger zu verweilen.

Dieſes, mein Theuerſter! ſollen Folgen der Aufklärung ſeyn, und die Seufzer Miſantropiſcher Weiſen und frömmelnder Hypochondriſten, über die Herrſchaft der Vernunft und die Vereinigung der Religion mit der Philoſophie rechtfertigen!

Laßt uns dieſes etwas näher beſehen. Sollte es möglich ſeyn, daß eine wahre Aufklärung der Vernunft ſo gefährlich wäre? auch wann dabey Vorurtheile wegfallen, die bisher zu Leitfaden dienten, den weniger unterrichteten in ſeinen Handlungen in Schranken

zu erhalten, und nach einem heilſamen Zweck zu leiten. Ich kann es nicht glauben; da Gott dem Menſchen die Vernunft gegeben hat, das Wahre und Gute zu erkennen und anzunehmen, und hingegen das Falſche und Böſe in ſeiner Blöſſe zu ſehen und zu verabſcheuen. Je mehr alſo dieſelbige aufgeklärt iſt, oder, von Vorurtheilen befreyt, ihre Kräfte ausübet, je mehr ſollte die Erkenntniß des Böſen und Guten, des Falſchen und Wahren zunehmen, und zu einem feſten Fundament der Handlungen werden; und je weiter dieſe Aufklärung ſich ausbreitet und auch denen, die vorher weniger unterrichtet worden, zu Theil wird, deſto leichter — ſollte man glauben — muß es werden; dieſe auf der Bahn der Tugend zu leiten, und wenn die Aufklärung bey einem Volke allgemein wurde, ſo ſollte auch Tugend und Weisheit allgemein werden. Die Erfahrung, von den Ausſchweifungen dieſes Jahrhunderts, laſſen uns alſo zweifeln, ob eine wahre Aufklärung vorgegangen, oder ob die Aufklärung der Philoſo-

phen und Gelehrten, ſich wirklich über die Nation ſo verbreitet habe, daß man ſich einer Nationalaufklärung rühmen könnte. Es iſt nicht genug, Vorurtheile wegzuwerfen, deren Druck man gefühlt, und im Triumph darüber zu ſpotten; wenn nicht an deren Stelle feſte Grundſätze eintretten, die uns in allen unſern Handlungen leiten. Es iſt nicht genung, daß wir für Schönheit, für Tugend, für Recht in einen Enthuſiasmus hingeriſſen werden, und unſer Gefühl bey dem Anblick derſelben in Bewegung gerathe; wenn nicht ein deutlicher Begriff von denſelben in unſrer Seele ligt, der zwar eine weniger lebhafte, aber deſto dauerhaftere Wirkung, hervorbringt. Hierinnen ſcheinen es die Reformatoren dieſes Jahrhunderts verfehlt zu haben, da ſie ſich des Witzes und der Laune bedient, die Vorurtheile wegzuſpotten; und der Romanen, Empfindungen für das Schöne und Gute zu erwecken. Beyde wirkten auf die Sayten der Seele, die am nächſten damit zuſammen ſtimmten, oder, deutlicher zu re-

den, auf ähnliche Fähigkeiten, Witz und Einbildungskraft. Dieſe wurden dadurch geſchärſt und erhöhet, und erhielten in der That groſſe Kraft, auf die Willensvermögen zu wirken, in dem ſie das Feuer der Leidenſchaften anfachten. Bey dieſem allem aber konnte — ja mußte — die Vernunft ungebaut liegen; da dieſe genaue Aufmerkſamkeit, kalte Ueberlegung und Zergliederung der Vorſtellungen erheiſchet, und nur nach und nach das Herz erwärmt, daß bey den Handlungen ein reiner Wille gern ihrem Rufe folget, da jene hingegen wie der Elektriſche Blitz erzeugt werden, und ſich auf gleiche Weiſe, mittheilen; indem ſie die Leidenſchaften entflammen, wie der Elektriſche Funke brennbare Dünſte entflammt. Indeſſen verdient nur die Erleuchtung der Vernunft den Namen einer wahren Aufklärung, die an geſunden Früchten in den Handlungen fruchtbar iſt. Wie oft ſiehet man nicht Freygeiſter, die mit Religion und Sittenlehre ihr Geſpött treiben, und mit ſehr viel Witz die eben ſo ſchädli-

che als lächerliche Ausbrüche des Aberglaubens und Sklaviſchen Kohlerglaubens dem Gelächter darzuſtellen wiſſen; die ſolches mit anſcheinender Gelehrſamkeit durch Beyſpiele von verſchiednen Völkern und aus verſchiednen Jahrhunderten auszuſchmücken wiſſen? Wie oft ſiehet man nicht ſolche in dem erſten Momente von Langeweile, oder wenn ein Südwind die Luft mit brennbaren Dünſten anfüllet, unter gewiſſesbiſſen in Angſt verſunken, ſich ſelbſt des Unglaubens anklagen? Alle Geſpenſter, die Ihnen ihr Prieſter als Folgen derſelben vorgemahlt, mit Zittern erblicken? und zu einem ſcheinheiligen Betrieger ihre Zuflucht nehmen, der ſie durch Gebetsformuln, die ſie nicht verſtehen, oder durch die Bußpeitſche beruhigen ſoll? Ach Gott! wie gefährlich iſt eine ſolche, durch Spott erweckte Aufklärung! — wenn es ein Fürſt iſt — der ſo zur Aufklärung ſeines Volks zubereitet worden. Sie gleichet den hellen Sonnenblicken die zwiſchen dem ſchwarzen Gewölke, das ein Sturm zertrennt hat, her-

für brechen; auf welche meiſtens verheeren-
de Platzregen und Hagelſchläge folgen.

Mit dem Enthuſiaſmus für das Schöne und Gute, das durch Romanen erweckt wird, hat es gleiche Bewandniß. Sie erhöhen die Einbildungskraft und ſchärfen die Empfindſamkeit. Aber, können dieſe nicht eben ſo leicht dem Laſter dienen, als der Tugend, wenn eine aufgeklärte Vernunft nicht den Zaum hält, und die erweckten Leidenſchaften leitet? Meiſtens iſt Liebe — der Hauptgegenſtand — der Romanen. In dieſer zeigt ſich die Tugend in Göttlichem Glanze, oder ſie iſt Belohnung der Tugend. Allein, iſt der Trieb der Liebe nicht ohnedem bey jedem Jüngling und Mädgen von ſelbſt rege? wie gefährlich iſt es ſolchen anzufachen? und iſt die Gefahr nicht gröſſer? wenn es durch Schriften geſchiehet, welche die Liebe im Glanze der Tugend zeigen, als durch die verruchte Schriften, die ganz den viehiſchen Trieben dienen, und öffentlich das Laſter lehren? Vor den Verführungen des letzten verwahrt auch der zarteſte

Keim von Tugend. Jünglinge und Mädchen, denen bey der Auferziehung die Tugend in ihrer Ehrwürdigkeit und Liebenswürdigkeit vorgeſtellt worden, ſchmeiſſen ſolche Romanen mit Abſcheu von ſich weg. Hingegen finden ſie an den Romanen, welche die Tugend lehren, Geſchmack, und glauben, ſich zu erbauen und zur Tugend zu ermuntern. Sie ſchlürfen aber den Gift der Liebe dabey in vollen Zügen ein, und ein ſchwach verwahrtes Herz, bleibt jedem frechen Betrieger blosgeſtellt, wenn er den Ton der Tugendempfindung nachzuahmen weiß. Oder zwey unſchuldige, gleich ſchwache Menſchen, werden von der Liebe in närriſche Einbildungen hingeriſſen, die ſie am Ende zum Laſter führen, oder in Unglück ſtürzen. Sie verlieren ſich zuletzt im Laſter, da ſie glaubten, ſich in den Empfindungen der Tugend zu üben. Es iſt alſo die gröſte Wahrheit, die Rouſſeau in der Vorrede ſeiner Julie geſagt, daß ein Mädchen verdorben iſt, wenn ſie einen Roman liest, nur iſt unbegreiflich, daß die Empfindungen dieſer Wahrheit ihm nicht

die Feder aus den Händen geſchlagen, da er im Begriff war, den gefährlichſten Roman zu ſchreiben. Neben dieſem erwecken alle Romanen die Neigung für das Wunderbare und Auſſerordentliche, und einen Eckel gegen den natürlichen Lauf der Dinge. Die gewohnten Arbeiten, bey denen ſich die Mädchen zu Hausmüttern bilden ſollten, werden unerträglich, und erzeugen lange Weile, die nur durch neue Erſchütterungen der Einbildungskraft, überwunden wird. Daher die unerſättliche Begierde ob ſolchen Büchern zu ſitzen, deren man den Schlaf ſelbſt aufopfert. Dieſes deckt den Grund auf, warum bey den meiſten Frauenzimmern dieſes Jahrhunderts, das Nervenſyſtem ſo auſſerordentlich empfindlich und beweglich, und die Beyſpiele von gänzlicher Zerrüttung des Gehirns, unter ihnen, ſich ſo ſehr anhäufen. Ich halte es deswegen für eine der weiſeſten Anordnungen, die zum allgemeinen Geſetze angenommen werden ſollte, daß Oeſterreichs tugendhafte Beherrſcherin, Maria Thereſia, durch die Hand

Ihres weiſen Lieblings, van Swieten, den Romanen den Zugang in ihre Provinzen gänzlich verſpert hatte.

Gemeinlich pflegt man auch die Ausbreitung von Gelehrſamkeit unter die Zeichen der National-Aufklärung zu zählen. Dieſes geſchiehet nicht ohne Grund, weil Gelehrſamkeit die Materialien liefert, die Vernunft zu üben und zu ſchärfen. Es iſt auch Wahrheit, daß die allgemeinen Begriffe deſto richtiger werden, je gröſſer die Anzahl einzelner Begriffe wird, aus denen ſie abgezogen worden. Hierinn nimmt ſich dieſes Jahrhundert vielleicht vor allen andern aus. Man beſitzt in allen Theilen des Wißbaren, in der Mutterſprache ſelbſt, gute Schriften, und ihr Ueberfluß hat eine Bequemlichkeit erzeugt, daß man ſich deren mit geringen Koſten bedienen kann — die Leſebibliothecken und Leſegeſellſchaften. Aber man muß wol bedenken, daß dieſes Stoff zur Aufklärung gebe, aber nicht Aufklärung ſelbſt ſeye. Das Gedächtniß kann von den beſten Sachen angefüllt ſeyn: aber,

wenn

wenn man ſich nicht Zeit nimmt, dieſe genaue zu beſehen, und zu zergliedern; ſie mit ſeinen ſchon vorhandnen Begriffen zu verbinden, und im Zuſammenhang zu betrachten; ſo ſind und bleiben ſie im Gedächtniß ein unverdauter druckender Klumpe, welcher nur im̃er ſchaden, niemal nützen kann. Man ſammelt neue Vorurtheile, die noch ſchädlicher werden können, als die abgelegten. Das Gedächtniß gleicht dem Magen, den die Natur zur Zubereitung des Nahrungsſafts beſtimmt hat. Wenn dieſer mit Speiſen, auch wenn ſie von beſter Art, noch mehr aber, mit Speiſen mancherley und ganz entgegengeſetzter Art überladen wird, daß ſie die Dauungskräfte überſteigen; ſo erzeugt ſich kein geſunder Nahrungsſaft, ſonder ein druckender fremder Brey, der viel Winde und Blähungen erzeuget und der Geblütsmaße zähe und ſcharfe Säfte mittheilt, welche dieſelbige verderben und ein Zunder von vielerley Krankheiten werden, den Leib entkräften, die gute Säfte verzehren und endlich eine gänzliche Zerſtörung

anrichten. Eben ſo reich an Krankheiten der Seele iſt ein überfülltes Gedächtniß von unverdauten Begriffen. Das ſchlimmſte iſt, daß die Kur in beyden Fällen ſo ſchwer, ja faſt unmöglich iſt; indem der Schwelger und der Bücherfreſſer überdies die Aehnlichkeit haben; daß ſie auf ihren Reichthum und Wohlleben ſtolz ſind, und es als Armuth, oder Unwiſſenheit verachten und — unter den Krümmungen von Blähungen — verſpotten, wenn ihnen ein weiſer Leibs- oder Seelen-Arzt, Einſchränkungen des Appetits für Speiſen oder Bücher, und eine Lebensordnung oder Auswahl weniger Bücher vorſchreibt.

Zu dieſem aufgeblähten Vielwiſſen, mag nicht wenig, der an ſich lobliche Eifer in den Schulverbeſſerungen beygetragen haben. Rouſſeau hinreiſſende Beredſamkeit, erweckte in ſeinem Emil, ein allgemeines Mitleiden mit der Jugend, welche unter dem Druck tyranniſcher Schulanſtalten einen beträchtlichen und ſchönſten Theil des Lebens, den Genuß von Daſeyns verliere, und unter beſtändigem Zwang

und tödender Langeweile hinbringen müſſe, und doch am Ende ſehr geringen Nutzen gewinne. Er wollte ſeinem Emil die nöthige Kenntniße ohne Zwang beybringen, und ihm nur Gelegenheit verſchaffen, unter Fröhlichkeit und Spiel ſich ſolche zu ſammeln. Ein Baſſedow verbreitete dieſes Mitleiden mit ſeiner feurigen Beredſamkeit durch ganz Deutſchland, nnd gab ſeinen Schulanſtalten den Namen von Philantropinen — menſchenliebenden Anſtalten - In ſolchen ſollte das Lernen zum Spiel gemacht und aller Zwang abgeſchaft werden. Dieſe Methode ward auch in die Häuſer eingeführt. Durch Kupferſtiche, Maſchinen, Spielkarten, und andre Spiele, welche Darſtellungen von Sachen, die man ihnen bekannt machen wollte, enthielten, wurden die Kinder zur Neugier gereitzt, die man durch Erklärung derſelben befriedigte, und ſo unvermerkt, hiſtoriſche, geographiſche, phyſiſche auch religioſe Kenntniſſe in die zarten Gemüther brachte, oder man ſuchte durch Erzählungen von moraliſchen Geſchichten Empfin-

dungen des Guten und Schönen, Hochachtung für Tugend und Verdienſt, Mitleiden gegen Armuth und Elend u. ſ. f. aufzuwecken. In der That gibt es eines der reitzendeſten Vergnügen, dergleichen kleine Menſchliche Papageyen ihr erlerntes Herſagen zu hören. Weisheit und Tugend keimen hier ſehr leicht und zeigen ſich in ſchönſter Blüthe, wie in den Treibbetten, die darein geſäeten Pflanzen. Aber ward nicht dadurch auch ein Hang zur Gemächlichkeit, Weichlichkeit, und Scheu vor allem Mühſamen und Wiedrigen, zugleich in die zarten Herzen verpflanzet? Blieben nicht die Fähigkeiten der Seele, die nur durch Uebung und Anſtrengung zu ihrer wahren Stärke gebracht werden, mehrmal ſchwach, und die Kenntniſſe nur auf der Oberfläche liegen? Sahe man nicht mehrmal, auf das Erwarten der gröſten Seelenſtärke, am Ende ſchwache magere Halbköpfe, die durch Empfindeleyen mehr Mitleiden als Hochachtung erweckten? Wartete man nicht oft vergebens auf Früchte in groſſen Handlungen, und es zeigten

ſich hingegen Gemächlichkeit und Schwäche, die bey dem geringſten Sturm von Hinterniſſen, den Sittenhelden ohnmächtig hinſinken lieſſen? Und ſahen wir nicht oft ſolch unverwahrte Seelen ganz ausarten? wenn ſie in der groſſen Welt den Verführungen ausgeſetzt wurden; daß ſtatt Tugendhelden die weichlichſten Wollüſtlinge erſchienen. Die ſchönſten Pflänzgen im Treibbette geben bald die ſchönſten Blümgen; aber die Fruchttheilgen werden geil und arten in falſche Blumenblätter aus, die zwar ein ſchönes Schauſpiel geben, aber bald ohne Frucht verwelken. Hingegen ſiehet man viele Beyſpiele, daß in den ſchlechteſten Schulen, unter dem Zwang der grammatiſchen Erziehung, die beſten Eigenſchaften der Seele, Fleiß, Aufmerkſamkeit, Unterwerfung unter Geſetze und Ordnung, anhaltende Geduld erweckt werden; die nachher, bey einem Geniedrang Wunderſchritte im Fortgaug der Gelehrſamkeit veranlaſſen, wenn der Schüler ſich in freyer Luft, mit den geſchärften Fähigkeiten, ſelbſt in

den Gefielden derſelben umſiehet, und mit beſonderm Eifer arbeitet.

Sind nicht auf dieſe Weiſe die gröſten Männer entſtandeu, die durch tiefſinnige und gelehrte Arbeiten dieſem Jahrhundert die gröſte Zierde geben?

Die beſchriebnen Mittel der Aufklärung erzeugen alſo keine wahre Aufklärung; ſonder Schärfung des Witzes und der Laune, Empfindſamkeit, Hang für das Wunderbare und Auſſerordentliche und Aufblähung eines unverdauten Vielwiſſens. Eigenſchaften, die auf das Jahrhundert, darinnen wir leben, einen ſtarken Schatten werfen, und die Freude über die Vorzüge deſſelben ſehr mäßigen.

Eine wahre Aufklärung erheiſchet Schärfung aller Fähigkeiten der Seele, unter welchen die Vernunft den erſten Rang haben ſoll. Kein Unternehmen kann wahr gut, wahr groß ſeyn, das nicht aus wahren, richtigen Grundſätzen, oder aus Anwendung vieler und mannigfaltiger Erfahrungen hergefloſſen. Hierzu aber wird Richtigkeit und Schärfe der

Vernunft erfordert. Dieſe wird niemals anders, als durch anhaltende und gedultige Uebungen erhalten werden. Ehe man alſo den Geiſt mit vielen Kenntniſſen bereichern will, muß man ihn üben, Kenntniſſen zu ſammeln und zu prüfen. Hierzu findet man allenthalben Stoff vor ſich, in dem Hauſe, auf dem Felde, in der Werkſtatt, in Trivialſchulen, in Stadtſchulen, in Hörſälen der Gelehrten, und in Büchern. Daher kommt es, daß ſich der menſchliche Geiſt allenthalben, in jedem Stand und Berufe, in jedem Zeitalter, und in jedem Klima zur gröſten Vollkommenheit entwickelt hat, und noch entwickelt. Es machte das Vergnügen meines Lebens aus, dieſen Satz durch das Beyſpiel meines Kleinjoggs in ein Licht zu ſetzen, und er ward mir alle Tage einleuchtender, je mehr ich Anlas hatte, Menſchen aus allerley Ständen, vom Fürſten an bis auf den Taglöhner, kennen zu lernen. Gott! — wie zitterte ich oft, ſo viel Schwäche der Seele zu ſehen, wo die gröſte Kraft und Stärke nöthig war? Ich könnte

mich nicht beruhigen; wenn ich nicht eine Göttliche Vorſehung erkennte, die durch verborgne Triebe ſo vielmal die Thorheit der Menſchen zur Weisheit macht, und Kraft von den Schwachen ausgehen läßt; oder vielmehr durch unendliche Wirkungen und Gegenwirkungen unzählicher, einander unbekannter, Menſchenſeelen die Kraft erzeugen, deren Wirkung man einzelnen, an der Spitze ſtehenden Menſchen, zuſchreibt, durch die Gott die Menſchen ſegnet, — oder ſtraffet; da zuletzt die Folgen ganz anders ſind, als ſich die weiſeſten Menſchen, und oft am allerwenigſten, die Führer der Staaten, vorſtellten.

Je mehr ſich aber die Anzahl wohl entwickelter Menſchen in allen Ständen vermehrt, deſtomehr verdient die Aufklärung den Namen einer National-Aufklärung. Wo hingegen nur in einzelnen Köpfen oder in einzelnen Ständen, ſich dieſe Entwicklung zeigt; ſo verdient ſie: auch wenn ihre Wirkung noch ſo glänzend wäre: dieſen Namen nicht. Laſſen Sie die gröſte, beſtentwickelte Seele eines

Monarchen, ein barbariſches, in Unwiſſenheit, in Aberglauben verſunknes, in Sclaverey ſchmachtendes Volk beherrſchen, wo ſich die Seelenkräfte des gemeinen Mannes nicht entwickeln können; laſſen Sie dieſen Monarchen durch reiche Belohnungen und Ehre die gröſten Gelehrten und Künſtler aus allen Winkeln der Erde in ſeine Königſtadt ziehen, und Werke darſtellen, die die ganze Welt in Erſtaunen ſetzen. Bey allem dieſem Glanze wird die Barbarey fortdauren; wenn nicht die druckende Laſt der Sclaverey weggehoben, und die Entwicklung der Seelenkräften auch bey dem gemeinen Volke erleichtert wird. Rieſenmäßig ſind die Fortſchritte Rußlands, an Macht und Anſehen, unter den Monarchien Europens; ſeitdem die Seele des groſſen Peters ſich ſelbſt, auf eine, einem Wunder ähnliche Weiſe, entwickelt hat; aber kamen mit dieſen die Fortſchritte der Volks-Erleuchtung, auch bey den weiſeſten Anſtalten der groſſen Katherinen in Vergleichung? Herrſcht nicht noch Barbarey, Aberglau-

ben und Sclaviſcher Sinn durch alle groſſen Provinzen? Wenn ſchon hin und wieder in Städten und Schlöſſern Blitze von Partikular-Aufklärung herfür brechen, wie der Blitz weniger kleinen Pſeudadamanten aus einem ſchwarzen Sandfelde der Appenzelliſchen Gebirgen.

Akademien der Wiſſenſchaften; groſſe Bücherſchätze in den Königsſtädten; Kabineter von Naturalien und Kunſtſachen; auch reiche Buchhandlungen; groſſe Leſegeſellſchaften und wohlbezahlte Leſebibliothecken ſind keine Zeugen von Volksaufklärung. Aber Wolſtand unter dem Landvolke, der ſich auf fleiſſigen, und durch die liebe geſunde Vernunft geleiteten Anbau der Güter gründet, und mit Zufriedenheit und Empfindung ſeiner Würde, als Menſch, begleitet iſt; Reinheit der Sitten, die aus geſunden Grundſätzen der Religion herflieſſet; wenn in den Häuſern Ruhe und Friede bey Ueberfluß des nothwendigen herrſchen; wenn Eltern wohlgeſittete Kinder als den gröſten Seegen anſehen; wenn Men-

ſchenliebe, Dienſtbegierde, Uneigennützigkeit, Gaſtfreygebigkeit jedem Reiſenden entgegen lachen; wo Meuchelmord und Straſſenraub unerhörte Dinge ſind; wo kein Schuhbreit Lands öde und unbenutzt ligt; wo die Kultur des Lands von vernünftiger Ueberlegung, und ein mit Frölichkeit begleiteter Fleiß von Glück des Landmanns zeuget; wo Reinlichkeit und Ordnung in Kleidern, in Gebäuden, in Straſſen allenthalben in die Augen fallen; wo Liebe und Ehrfurcht gegen geiſtliche und Obern herrſchen, welchen das glückliche Volk ſeine Ruhe, ſeine Sicherheit, ſeine Einſichten verdanket, und ihnen mit Freuden dafür die Abgaben zahlt; wo es wahre Feyertäge ſind, wenn ſich der Vater des Vaterlands ſeinen Kindern zeiget; wo alles, was man thut, mit Ueberlegung geſchiehet; wo Gottesdienſt wahrer, innbrünſtiger Dank gegen Gott iſt, deſſen Seegen man alle Tage und Stunden bey getreuer Ausübung ſeiner Pflichten fühlt; wo man nicht ſogleich auf verborgne Urſachen, Zauberkraft boshafter

Menſchen, Einflüſſe böſer Geiſter einen Verdacht wirft, wenn die Werke nicht gelingen, ſonder ſeine Aufmerkſamkeit und Ueberlegungskraft verdoppelt, die Einflüſſe der Natur näher kennen zu lernen, oder ſeine eigne Fehler zu entdecken, die den Schaden zuwegebracht; wo man eben ſo wenig Wunder erwartet, ſeine Felder fruchtbar zu machen, ſein Vieh geſund und ſtark zu erhalten und zu vermehren, ſeinen Kindern Wachsthum an Kraft und Stärke der Seele und des Leibs zu ſchenken, und ſolche Wunder durch abergläubiſche Zeremonien und Gebette vom Himmel zu erzwingen ſucht; wo man hingegen dieſes Alles, durch getreue Anwendung ſeiner Leibs- und Seelenkräfte, wofür man Gott täglich von Herzen danket, und ihn um die Gnade einer getreuen und geſchickten Anwendung bittet, zu erhalten ſich beſtrebt. Dieſes ſind lautrufende Zeugen einer wahren Volksaufklärung, welche einem Staat einen ewigdauernden Wolſtand und unbezwingbare Stärke verſpricht.

Nun iſt das groſſe Problem: Wie iſt dieſe Art von Volksaufklärung zu erhalten? Die Auflöſung deſſelben ſcheint mir in einem Chriſtlichen Staate gar nicht ſchwer; wo nach der kirchlichen Einrichtung kein Menſch iſt, der nicht einen ihm gegebnen Seelſorger kenne, von dem er für ſich und ſeine Kinder Unterricht in den Grundſätzen der Religion und Sittenlehre erhalten, und im Unglück und Krankheiten Troſt und Ermunterung holen kann. Wenn dieſer Unterricht, dieſer Troſt ſich auf vernünftige Grundſätze ſtützen, und dem Bedürfniß und Umſtänden des Landmanns angemeſſen ſind, ſo kann es nicht fehlen, die Volksaufklärung muß allgemein werden. Aber dieſes ſetzt Aufklärung der Seelſorger, und geſunde, vernünftige Religionsbegriffe voraus, für die der Landesherr in wohl eingerichteten Seminarien ſorgen ſoll. Dieſes ſetzt Aufklärung höherer Lehrer, und gründliche Gelehrſamkeit auf hohen Schulen voraus, und dieſe einen ungefeſſelten freyen Gebrauch der Vernunft — Freyheit im Denken.

Unſtreitig iſt eine vernunftmäßige, von Aberglauben gereinigte Religion, das wahre Mittel der Volksaufklärung. Dieſe iſt der Mittelpunct, der alle Menſchen mit einander vereinigt. Alle Menſchen ſind Burger in der Stadt Gottes — Burger von gleichen Rechten — Hier gibt keine Geburt, kein Rang, keine Macht ein Vorrecht. Im Verhältniße gegen Gott, ſind der Fürſt, der Edelmann, der Bauer, gleiche ſchwache ohnmächtige Menſchen, die, was ſie ſind, und was ſie beſitzen, es nur durch Gott ſind, und von Gott haben, die alle dahin — in den Staub ſinken, wenn Gott die Hand von ihnen abzieht. Alle haben alſo die Religion zur Leitung und zum Troſt nöthig, und alle werden durch die Natur getrieben, bey ſolcher Hilf und Troſt zu ſuchen, wenn ſie nicht vor ihrer Stimme die Ohren verſtopfen. Wenn alſo in dieſer die Fähigkeiten und Kräfte der Seele wohl geſtimmt und geübt ſind, ſo werden ihre Wirkungen in den Geſchäften des Lebens von ſelbſt ſich zeigen, und ſich durch alle Stände

und Beruffe in der Geſellſchaft verbreiten. Wenn hingegen in dieſer die Kräfte der Seele verſtimmt werden; wenn ſclaviſche Forcht und Aberglauben den Geiſt beherrſchen; wenn der Gebrauch der Vernunft verdächtig gemacht wird, und der arme Seelenſclav gewißensbiſſe empfindet, wenn er es waget, dem Licht der Vernunft zu folgen, ſo läßt ſich nicht erwarten, daß ſie ihn in den Geſchäften des Lebens leiten werde. Argliſt, heimtükiſches Weſen, Früchte einer ſclaviſchen Denkensart, werden die Treibfedern der Handlungen ſeyn. Müßiggang und Wohlleben werden der Endzweck ſeyn, nach welchem jeder ringt, den man durch jenne wird zu erhalten ſuchen. Tauſende werden unterdruckt, ausgeſogen, entkleidet werden, nur Zehen fett zu machen, und im Müſſiggange und Wolluſt und Pracht ſich herumwelzen zu laſſen.

Heil uns! Liebſter Freund! daß wir in einer Kirche gebohren ſind, wo geſunde Vernunft vorzüglich herrſchen ſollte, weil ſie daſelbſt nach den weſentlichen Grundbegriffen

derſelben herrſchen darf; in deren ſich auch allenthalben am meiſten wahre Aufklärung von Jahrhunderten her zeigte, und reiche Früchte, an Wolſtand, Bevölkerung, Verbreitung der Wiſſenſchaften und Künſte brachte. Die ganze Welt muß den Proteſtantiſchen Staaten das Zeugniß geben, daß ſie ſich in dieſem allem vor andern Staaten der Erde auszeichnen. Allein läßt man der wahren Urſach davon gleiche Gerechtigkeit wiederfahren? Erkennt man einen geſunden vernünftigen Religionsbegriff für die Quelle von allen dieſen Vorzügen? Indeſſen iſt er es, und wird es ewig ſeyn, wenn Schwärmerey oder Unglauben, welcher immer zum Aberglauben und Sclaverey zurückführt, ihn nicht verdrängen.

Soll aber der Religionsunterricht bey dem Volke dieſe Wirkung haben, daß dabey die vornehmſten Fähigkeiten der Seele, reine Vernunft und reiner Wille geſchärft werden, ſcheinen mir nachfolgende Reguln unumgänglich nothwendig.

1. Keine

1. Keine Wahrheit ſoll dem Volke vorgetragen werden, von welcher der Lehrer ſelbſt nicht überzeugt ſeye, und wovon er nicht einen ſo viel möglich deutlichen Begriff habe. Dieſes allein kann ſeiner Miene das untrügliche Kennzeichen der Wahrheit eindrücken, und ſeinem Vortrag die Stärke geben, in Kopf und Herz des Lernjüngers einzudringen. Trägt der Lehrer zweifelhafte Wahrheiten vor, ſo iſt er ſelbſt nicht ſicher, ob er nicht anſtatt Wahrheit Vorurtheile verpflanze; wenigſtens wird ſein ſchwankender Vortrag Zweifelmuth erwecken, und der Lernjünger wird ihm den beredten Schwärmer vorziehen, wenn ſeine Rede aus anſcheinender Ueberzeugung ſtrömt. Dieſes zeiget, wie viel daran liege, gute Volkslehrer zu haben, und ſie nach richtigen Grundſätzen zu Lehreren zu bilden, wenn wahre Volkserleuchtung entſtehen ſoll.

2. Die Wahrheiten ſollen mit allem möglichen Nachdruck der Ueberzeugung, ohne müh-

ſame Beweiſe vorgetragen werden. Der Menſch, wie er aus der Hand der Natur, oder richtiger zu reden, ſeines Schöpfers, kommt, hat in ſich ein Gefühl des Wahren und Guten, das bey dem Vortrag jeder reinen Wahrheit, wie bey dem Anblick jeder guten Handlung erweckt wird, und derſelben entgegen lachet. Die Wahrheit: Es iſt ein Gott! der die Welt und Alles was darinnen iſt, erſchaffen hat: iſt eine Wahrheit, die jedem geſunden Verſtand einleuchten muß. Mann darf nur einen Blick auf die Schöpfung werfen, ſo wird gleich von ſelbſt der Gedanke entſtehen — Es iſt wahr, dieſes kann nicht von ſich ſelbſt da ſeyn, es muß einen Urſprung und ſeinen Meiſter haben, ſo wie die Werke der Menſchen, jedes ſeinen Meiſter hat. Gott iſt allmächtig! Dieſer Satz wird jedem ſogleich einleuchten, wenn er auf den unermeßlichen Umfang der Schöpfung einen Blick wirft; ſo wie, wenn er auf die Ordnung, die darinnen herrſcht, Achtung giebt, die Empfindung der Wahrheit entſtehen muß.

Gott iſt allweiſe! Wenn mann aufmerkſam gemacht wird, wie alles, was uns Nutzen oder Vergnügen verſchaft, aus der Schöpfung herkommt; wird das Herz die Wahrheit fühlen: Gott iſt allgütig und ich muß ihn lieben: Wehe dem Lehrer! Der ſolche Wahrheiten ångſtlich beweiſen will. Er weckt nur Zweifelſucht auf, die den armen Bauer um ſo mehr quålet, weil es ihm an Zeit und Gelegenheit gebricht, ſeine Begriffe zu entwickeln, und ihnen die zur Ueberzeugung dienende Deutlichkeit zuwegezubringen. Der Satz: Alle Menſchen ſind Geſchöpfe Gottes, und müſſen deswegen einander als Brüder lieben: wird dem natürlichen, von Vorurtheilen freyen Menſchen eben ſo leicht einleuchten, ſo wie der Satz: Ihr ſollt vollkommen ſeyn, wie Gott euer Vatter vollkommen iſt. Ihr ſollt allſo trachten, weiſe zu werden, gut zu ſeyn, die euch verleihenen Kråfte wohl anzuwenden. Der Satz: Wer das thut, iſt Gott lieb, und er wird ihn mit ſeinem Seegen belohnen: wird ihm

bey jedem Verſuche einer guten Handlung; bey der Arbeit in ſeinem Berufe, wo er die Früchte davon herfürkeimen, zeitigen und ſich ihm darbieten ſiehet; und bey jeder guten Handlung gegen andere Menſchen, aus dem Gefühl ſeiner Würde, der innern Ruhe und Zufriedenheit, ſehr helle einleuchten. Sehr leicht wird ſeyn, ihn von der natürlichen Religion zu der Chriſtlichen überzuführen. Da er die Liebe Gottes aus ſeinen Empfindungen kennet, und an ſich und andern nur allzuoft ſiehet, daß man nicht den Trieben ſeiner Vernunft und des Herzens folget, und die Uebel, die daraus entſtehen, Angſt, Unruhe, Zweifel an Gottes fortdauernder Güte für ihn, erfahrt, wird es ihm einleuchten; daß Gott aus Liebe gegen das Menſchengeſchlechte, beſondere Anſtalten gemacht, ihn vom Böſen abzuhalten, und zum Guten zu leiten. Durch heilſamen Unterricht, durch ein Göttliches Beyſpiel der Tugend in menſchlicher Geſtalt u. ſ. f. Die Lehre von der Unſterblichkeit der Seele und einem

zukünftigen Leben, wird ihm ſehr willkomm werden, und in ſeinem Herzen wird ſich der Dank entflammen, daß er ihm dieſes hat offenbaren wollen. Er wird darin einen neuen Beweis von der Liebe Gottes ſehen, von deren er täglich Beyſpiele bey ſeinen Geſchäften findet.

3. Die Lehrſätze der Religion ſollen nie von der Sittenlehre, und dieſe nie von den Lebensreguln im gemeinen Leben, getrennt werden. Dieſes geſchiehet, wenn man die Religion vorſtellt, als ein Mittel zur Seeligkeit des zukünftigen Lebens, gegen welches die Sorgen für das Glück des gegenwärtigen Lebens Hinterniſſe in den Weg legen. Hieraus entſtehet das Schädlichſte unter allen Vorurtheilen; durch frommen Müßiggang, durch Verſchwendung ſeiner Zeit an unnütze Zeremonien, den erzörnten Gott zu verſöhnen, und ſich den Himmel zu erkaufen. Dieſes erzeuget die Aengſtlichkeit über Glaubenslehren, die man nicht begreifen kann, und oft bey

der Ausübung der Tugend ſelbſt — wenn ein unſeeliger Lehrer das Vorurtheil in die Seele gebracht, daß die Tugend nur glänzende Sünde — eine Wirkung des Hochmuths ſeye, die Gottes Rache auf ſich ziehe. Wo hingegen der Begriff herrſchet, daß Gott dienen, nichts anders ſeye, als ſeinen Vorſchriften folgen; ſeine Tugenden nachahmen; getreu in ſeinem Beruffe arbeiten, und dabey auf Gott, als die Quelle alles Guten, alles Seegens ſeiner Arbeit, mit Dank und Liebe ſehen; in jeder Verbindung mit andern Menſchen dasjenige zu thun, wovon ihm ſein Gewiſſen ſagt, daß er in gleichem Falle es von andern wünſchen und erwarten würde, was ſein Göttlicher Lehrer ihm befohlen, und wovon er ihm das Beyſpiel gegeben; ſo wird Sorgfalt, bey allen Geſchäften des Lebens Gott zu gefallen, von ſelbſt entſtehen, und deren Anwendung innere Seelenruhe und ſtilles Erwarten der Leitung ſeines guten Gottes für die Zukunft erzeugen. So wie hingegen, wenn er die Religion für etwas abgeſonder-

tes anſiehet, das auf die Geſchäfte dieſes Lebens keine Beziehung habe, ſeine Liebe zur Arbeit erkalten, ſein Muth ſinken muß. Indem das Vorurtheil entſtehen wird, daß ſich auch vorſetzliche Laſter und Bosheiten durch Religionsübungen von der wohlverdienten Strafe loskaufen, und ausſöhnen laſſen, wird er auf dieſes hin, durch Erfüllung laſterhafter Neigungen ſich zu ermuntern ſuchen.

4. Man verhüte die Religion niemals im Wiederſpruch mit der Vernunft vorzuſtellen. Nichts iſt der Ausbreitung einer vernünftigen, auf die Sitten wirkſamen Religion, nachtheiliger. Nehmt der Vernunft ihre Rechte, zwiſchen Wahrheit und Irrthum zu entſcheiden, ſo bleibt der Menſch ein Spiel ſeiner Einbildungskraft, die jeder Schwärmer oder liſtige Betrieger, der auf ſolche einwirken kann, nach ſeinem Willen lenkt, und alle wahre Aufklärung gehet verloren. Auf dieſen Grund ſtützt ſich alle Tyranney des Aberglauben, mit ihren häßlichſten Folgen.

5. Da zu dem Religionsunterricht einige Phyſiſche Kenntniſſe, ſo wie zur Beybringung einer vernünftigen Sittenlehre, Beyſpiele von guten und ſchlimmen Handlungen der Menſchen, ſehr viel beytragen können; ſo muß man nicht unterlaſſen, den Geiſt der Kinder zu ſolchen Hilfsmitteln empfänglich zu machen; indem man ſie leſen und ſchreiben lehrt, um ſich nützlicher Handbücher bedienen zu können. Dieſes giebt Anlas, die Aufmerkſamkeit zu ſchärfen, die Begriffe deutlich zu machen, ſolche andern mittheilen zu lernen, und alſo den Verſtand zu ſchärfen. Hierzu iſt aber eine gute Auswahl, der zum Unterricht dienenden Bücher, höchſt nöthig; damit nicht anſtatt Aufklärung und Schärfung des Verſtands, Verwirrung der Begriffen, und Pflanzung ſchädlicher Vorurtheilen entſtehe. Solche Bücher ſollen alſo lauter reine, leicht einleuchtende Wahrheiten enthalten, die mit den Begriffen, die ſich der Schüler in ſeinem Kreiſe, mittelſt ſeiner Sinnen geſammelt hat, in näherer Verbindung ſtehen; die ihn alſo nicht

auſſer ſeinen Kreis herausziehen, oder eine ſchädliche Neugier erwecken, die ihn von ſeinem Berufſe entfernen, und ihn zu einem Bücherfreſſer machen kann; wobey er ſein Gedächtniß mit unverdaulichen Sachen beſchwert, und einen Eckel gegen ſeinen Beruf einſchlürfet. Alles, was ſolche Lehrbücher enthalten, ſoll als ein für ſich beſtehendes Ganzes, das mit andern Kenntniſſen in keiner Verbindung ſteht, vorgetragen werden. Die Phyſiſchen Kenntniſſen kann man in der Form von den Bauernregeln im Kalender vortragen; von denen ſie aber dardurch unendlich verſchieden ſeyn ſollen, daß ſie nichts als wahre Begriffe enthalteu und von allem Aberglauben rein ſeyen. Ganz fürtreflich ſind in dieſer Abſicht die Kalender für Bauern und Dorfſchulmeiſter des ſeeligen K. K. Hofkaplans in Prag, Franz Scholz: welcher der Menſchheit, für die er mit ſo viel Weisheit arbeitete, leyder! zu frühe entriſſen worden: für die Böhmiſchen und Oeſterreichiſchen Bauern verfertigt hat. Man muß z. B. die

Bauern belehren, daß die himmliſchen Zeichen zu nichts anders dienen, als die Jahrszeiten anzuzeigen, in welcher dieſe oder jene Arbeit mit dem gröſten Vortheil, bey dem Grad der Wärme, den der Stand der Sonne giebt, vorgenommen werden ſoll. Wobey es abergläubiſch und lächerlich wäre, von der Lage der Planeten und des Mondes gegen die Sonne einen unmittelbaren Einfluß auf die Gewächſe der Erde und die Feldarbeiten zu erwarten.

6. Damit aber, eine vorzügliche Neugier vieles zu wiſſen, deſto ehender vermieden werde, ſoll die Jugend nicht zu lange auf einmal, zum Leſen und Schreiben angehalten werden, ſonder es ſollen ſolche beſtändig mit nützlichen Arbeiten und Uebungen des Leibs abwechſeln. Dieſes ſoll je länger je mehr beobachtet werden, je älter das Kind wird, ihm den Gedanken ganz geläuffig zu machen, daß Schreiben und Leſen ihm nur zum Zeitvertreib, und zu Berichtigung ſeiner Ein-

ſichten in ſeinen Geſchäften, in den Ruheſtunden, und an den Feyertagen dienen. Wo dieſes verabſaumt wird, entſtehet ein Hang zu Beruffen, wo Schreiben und Leſen die Hauptbeſchäftigung ausmacht. Der junge Bauer ſucht ein Schreiber in einer Handlung und dadurch zum Herrn zu werden; entziehet dem Feldbau, zum vortheilhafteſten Dienſt der Menſchen, ein par gute Hände und vertauſchet ein leicht zu findendes Glück, und natürliche Freyheit, an ein Spiel des Zufalls uud eine gänzliche Abhänglichkeit von andern Menſchen.

7. Dieſes zu verhüten, ſoll ihm ſein Beruf allzeit als ein edler Beruf vorgeſtellt werden, wo der Menſch ſeine natürliche Freyheit vorzüglich erhaltet, von andern unabhängig bleibt, und wo ein jeder ſein eigner Herr ſeyn kann. Man lerne ihn fühlen, wie gut, ſelbſt gebautes Brod und Milch von ſelbſt gezognen und ernährten Kühen, ſchmeke! welche Vergnügen es gebe! alle Monate aus der Han-

de ſeines Schöpfers neue Belohnungen ſeiner Arbeiten an nahrhaften und ſchmackhaften Früchten zu erhalten! wie vorzüglich gut es ſeye, ſein Glück nur von der Leitung der Vorſehung ſeines guten Gottes abhangen zu ſehen, und, wenn Menſchen es zerſtören, durch Fleiß und Arbeit ſolches in kurzem wieder herſtellen zu können! in Vergleichung mit dem Wechſel von Scheinglück und Ellend, das er bey den ſogenannten höhern Ordnuggen, ſo oft erſcheinen ſiehet; wo des Menſchen Glück von andern Menſchen abhanget, und wenn es einmal zerſtört iſt, ſich ſehr ſelten oder mit unendlichen Schwierigkeiten wieder herſtellen läßt. Dieſes wird Zufriedenheit und Genügſamkeit in ſeiner Seele aufkeimen laſſen; ſein Herz wird der Frölichkeit offen ſeyn, und ſo wird er ſich wahres Glück in dieſem Leben verſchaffen, und ohne Angſt, unter ſeinen Arbeiten, ſeinen Abruf aus der Welt erwarten; weil er aus Erfahrung weißt, daß ſein Gott es immer gut mache. Wenn auf dieſe Weiſe dem Volke die Religion beygebracht wird,

muß ſein Geiſt von ſelbſt aufgeklårt werden. Er wird bey allen Geſchåften und Handlungen ſeine Vernunft und ſein inneres Gefühl, von dem was gut und recht iſt zu Rath ziehen. Seine Vernunft wird ihm auch einleuchtend machen, welche Hilfe er in der Geſellſchaft, von den höhern Stånden erhalten. Seinem Lehrer, wird er Unterricht und Aufklårung des Verſtands, Aufmunterung zur Tugend und den beſten Troſt im Leiden verdanken; ſo wie den Anſtalten der Obrigkeit, ſeine Sicherheit und Ruhe, bey der Ausübung ſeines Beruffes. Nie wird dem Herzen ein Wunſch entſteigen, einen Beruf abzuåndern, der in der Ausůbung ſo leicht worden, und die ganze Seele mit Zufriedenheit erfüllt. Wenn ein aufgeklårtes Volk andre Beruffe nåher kennen zu lernen Gelegenheit hat, wird es deſſen Schwierigkeiten entdecken; dann wird es ſeine Obern deſto mehr lieben, ihren Befehlen gerne gehorchen, ihnen die nöthigen Abgaben gerne bezahlen; weil ein aufgeklårter Verſtand hierinnen die Quelle wahren Glůcks und

Beruhigung entdeckt. Auch wird es ihm leicht ſeyn, ſein Blut und Leben für die Erhaltung des Vatterlands und deſſen Beſchützung gegen äuſſere Feinde und für den Landesherrn, deſſen Beſchützer, aufzuopfern. Sollte die Vorſehung einen aus dem Volke auf eine andre Bahn führen, ſo iſt er ſchon gewohnt, ſeinen Verſtand auf die Erfüllung ſeiner Berufspflichten anzuwenden. Er wird alle ſeine Aufmerkſamkeit auf den Umfang der Pflichten ſeines neuen Beruffes richten, und die dazu nöthigen Fähigkeiten zu erwerben trachten. Dieſe erworbne Fähigkeiten wird er mit Unverdroſſenheit und Treue anwenden, weil er frühe gelernt hat, daß man auf dieſe Weiſe am beſten Gott diene, und ſich ein beruhigendes Vertrauen auf deſſen Beyſtand, Seegen und Wohlgefallen erwerbe. So wird durch Erfüllung der Berufspflichten in jedem Stand und Beruffe, die ſich auf Vernunft und Religion gründet, die ſchönſte Harmonie entſtehen. Es werden ſich die Geiſteskräfte in verſchiednen Geſtalten entwickeln,

und Werke des Genie erzeugen, die alle darinn übereinkommen, daß ſie zur Veredlung und Erhöhung in der Denkungsart beytragen, und zu groſſen Handlungen erwärmen, durch welche ein dauerhafter Wohlſtand des Staates erzeuget wird, der jedem philoſophiſchen Beobachter das Geſtändniß abnöthigen muß: Ja, dieſes iſt Frucht einer wahren Aufklärung!

Dergleichen Früchte der Aufklärung habe ich in meinem Leben unzähliche Male, in meinem Vatterlande, und auſſer demſelben geſehen. Immer bewunderte ich die Ruhe und angſtloſe Erwartung der Auflöſung bey dem Sterbebette aufgeklärter Landleute, ſo wie ich die ſtarken Fortſchritte bewundern mußte, welche Kinder der Landleuten, machten; wenn ſie neben Kindern aus der Stadt, vorzüglich von höhern Ständen, die nämlichen Schulen beſuchten. Ihre Geiſteskräfte zeigten nicht weniger, als ihre Leibesſtärke, mehr Leben, mehr Thätigkeit, mehr unverfälſchte reine Natur.

An einer ſolchen Aufklärung haben Sie, mein theuerſter Näfe! mit nieverkaltetem Eifer und Treu gearbeitet, nachdem ſie ſich durch Ihre eigne Aufklärung dazu vorbereitet hatten. Dieſes brachte auch den Seegen zuwege, den man in den Gemeinden, denen ſie vorſtanden, aufblühen ſahe; welches auch Ihren edeln Geiſt ſo ganz befriedigte, daß ſie an keine andere Mittheilung Ihrer Einſichten dachten, als in dem Umgange mit Ihren Freunden.

Glücklich würde ich mich ſchätzen, wenn die Schilderung Ihres Liebenswürdigen Charackters in die Herzen gelehrter Jünglinge, die ſich der Erbauung des Volks widmen, einen Trieb zur Nachahmung ſenkte, alle Kräfte der Seele anzuſpannen, ſich zur Ausübung eines ſo vorzüglich wichtigen Berufs wohl vorzubereiten; ſich ſelbſt durch anhaltendes Nachdenken aufzuklären, und ſich in den Stand zu ſetzen, Ihr Licht dem Volke mitzutheilen. So würde ich mir ſchmeicheln dörfen,

ſen, zu einer wahren Aufklärung dieſes Zeitalters, die ſich über das ganze Volk ausbreiten könnte, einen wichtigen Beytrag geleiſtet zu haben. Die Würde der Menſchheit müßte ſich in einem nie geſehnen Glanz zeigen; die verſchiednen Stände der Menſchen würden ſich einander nähern; unter warmen Umarmungen einander ihre Beyträge zur allgemeinen Wohlfarth, weran jeder Theil nähm, verdanken; man wurde es ſich zur Schande rechnen, in untern Ordnungen niedrigere Geſchöpfe zu verachten, und kein Fürſt wurde ſich ſchämen, zu einem philoſophiſchen Bauer in die Schul zu gehen.

Möge der Himmel Sie, noch lange, Licht und Wärme um ſich verbreiten laſſen! Mögen Sie, ſich noch lange, an den geſegneten Früchten ihrer Arbeiten erlaben! Gott ſchenke mir es zum gröſten Glück, Ihrer Freundſchaft, ſo lange ich lebe, zu genieſſen, uud mich durch Sie belehren und zur Tugend

ermuntern zu laſſen, und wenn einſt mein beſtimmtes Ziel des Lebens vorhanden iſt, und mich Gott von dem Schauplatz der Erde zu ſich abruft — ſeye es früher oder ſpäter — wie es ihm gefällt, in Ihren Armen und unter Ihrem Gebette meine Seele dem Schöpfer zu übergeben.

Ein Feyertag,

bey

Neuer Prüfung

von

Kleinjoggs Philoſophie.

An
Herrn
Oberammtmann Mercy,
zu
St. Peter, im Schwarzwald.

Schwachheit und Krankheit des Körpers und damit verbundne Leiden der Seele, brachten mich in Ihre Bekanntſchaft. Sie verlangten Rath von dem Arzt, und dieſes gab Gelegenheit, mir die ſchönſte, edelſte Seele, ganz aufzudecken. Ich lernte einen Mann kennen, der von Jugend an nach Wahrheit dürſtete, und keinen Anlaß unbenutzt ließ, dieſen Durſt aus den reinſten Quellen zu ſtillen. Sie zierten den Geiſt mit hiſtoriſchen und philoſophiſchen Kenntniſſen aus, bauten Ihren Verſtand vor allen andern Fähigkeiten, und erhielten ſo für Ihren Geiſt eine wahre dauerhafte Aufklärung. Die Vorſehung führte Sie nach Wien, in

den glücklichen Zeiten, wo unter den glorreichſten Regierungen von Maria Thereſia und Joſeph, die Freyheit zu denken immer mehr aufwachte, und eine ſeltne Revolution erzeugte. Sie machten ſich dieſe wol zu Nutze, ohne auszuſchweiffen. Sie wehlten den Beruf eines Rechtsgelehrten. Auch hier durchdrangen Sie die Nebel der Vorurtheile, und entdeckten die wahren Grundſätze, von denen auch dieſe Wiſſenſchaft, Verbeſſerung und Vervollkommnung ſchöpfen kann. Alle Ihre Weisheit hülleten Sie in Beſcheidenheit ein, welche Ihnen Ihre Fortſchritte verbarg, ſolche aber jedem, der Sie kannte, deſto ſchäzbarer machte; vorzüglich, da man ſah, daß Sie die Wahrheit, nur ihrer Einflüſſen wegen auf das Herz, ſo hoch ſchäzten. Sie machten ihr Herz zur gelenkſamen Schülerin der Vernunft, und ſo ward Ihnen mit der Weisheit auch die Tugend zum Eigenthum, die Sie in allen Ihren Handlungen leitete, den dankbarſten Sohn, den beſten Bruder, die Stütze ſeines vätterlichen Hauſes, den zärt-

lichſten Ehegatten, den ſorgfältigſten und ge- treuſten Beamteten, den treuſt n Freund er- zeugte. Indeſſen wollte Sie die Vorſehung nicht im̃er durch blumichte Gefilde führen. Sie mußten oft durch Einöden, auf ungebahnten rohen Wegen wandeln, und mit einem ſchwäch- lichen Nervenſyſtem, und der meiſt damit ver- bundnen Neigung zur Hypochondrie mancher- ley Leiden erdulden, und Ihre Tugend prü- fen laſſen, die doch immer geſieget, und am Ende Ihnen, die im Dunkeln Sie leitende Güte der Vorſehung entdeckte, ſie mit innig- ſtem Dank zu verehren.

Ihnen mein Theuerſter, widme ich die Be- ſchreibung einer ländlichen Feyerlichkeit, die ich mir vor etlichen Jahren gemacht, Klein- jogg bey ſeiner Arbeit zu beſuchen, und ſeinen Karackter von neuem zu prüfen, den ein bos- haftes Gerüchte zweydeutig machen wollte. Ich werde Ihnen, mit dieſer Beſchreibung ein Beyſpiel geben, wie man ſich ſelbſt mit leichter Mühe, bey jeder Lebensart, ausneh- mende Freuden verſchaffen, das niederge-

ſchlagenſte Gemüth aufrichten, und ſich zu einem neuen Eifer im Dienſte der Tugend und der Menſchheit ermuntern könne.

Ich ſchätze es für ein beſonderes Glück, daß ich in meiner Jugend von dem 9ten Jahre meines Lebens bis in das 16te auf dem Lande erzogen worden. Mein ſeeliger Vatter bediente in dieſer Zeit ein Ammt in Cappel, einem im 16ten Jahrhundert ſekulariſirten Kloſter, deſſen Einkünften aber, der Religion gewidmet bleiben: zur Beſoldung der Seelſorger, Schulmeiſter und Hebammen, und zur Unterſtüzzung der Armen; wo alſo die Abſicht der frommen Stifter bey veränderten Umſtänden, eben ſo gut, wo nicht beſſer, erreicht worden, als vorher. Hier erhielt ich in den von dem Unterricht in den Elementen der Sprachen, der Religion und Anfängen der Philoſophie, übrigen Stunden, Kenntniß der Feldarbeiten, an welchen ich zuweilen Antheil nahm. Ich ſchöpfte den Geſchmack an den Künſten des Feldbaues, und lernte aus dem Umgange mit Bauern an-

ſchauend erkennen, daß auch ihnen der Weg zur Weisheit und Tugend geöfnet ſey. Mein Vatter, ein Mann, der von jedermann wegen ſeinen Einſichten, einer unverfälſchten Frömmigkeit, und geprüften Redlichkeit hochgeſchäzt worden, verhütete ſorgfältig, daß ich nicht in Geſellſchaft von ungeſitteten Bauernjungen, zu Ausſchweifungen verführt wurde; hingegen mochte er es wol leiden, wenn ich an Sonntagen mit den verſtändigſten unſrer Knechten und andern vernünftigen Bauern, auf den Gütern ſpazierte, und mich mit Ihnen über die verſchiednen Aeſte des Feldbaues, und deren beſte Behandlung unterhielt. Ich ſammelte ſo ſpielend Begriffe von Feldbau, die ſich hernach bey dem Studium der Naturlehre und Naturgeſchichte aufheiterten. Von dieſer Zeit her, lag mir der Feldbau immer ſehr nahe am Herzen, und mein reizendeſtes Vergnügen war, auf Spaziergängen in wol gebauten Gütern, deſſen Vortheile und Nachtheile zu beobachten, und mich mit Bauern darüber zu unter-

halten, für die ich eine herzliche Neigung hatte, die immer mehr entflammt wurde, wenn ich den Bauer von ſtolzen Stadtjünglingen verachten hörte. Ich wählte mir deswegen zu meinen vertrauteſten Freunden, Jünglinge, die von Landleuten abſtammten, oder wie ich, auf dem Lande erzogen worden, bey welchen ich mehr Richtigkeit des Verſtands, mehr Liebe zur Wahrheit, mehr unparteyiſche Beurtheilung und mehr Menſchenliebe fand als bei jenen. Wie glücklich ich in meiner Wahl geweſen, kennen Sie durch das Beiſpiel des würdigen Vorſtehers unſrer Kirche, Herrn Antiſtes Ulrich, der wie ich ſeine Jugendjahre auf dem Lande zugebracht; ſie können es ſchlieſſen, aus dem vorhergehenden Schreiben an Herrn Näf, deſſen Großvatter ein Lehenbauer des Kloſter Cappels geweſen. Ich nennte in ſolchem auch einen Landolt. Dieſer war ein Sohn eines Landſchuſters. Er beſaß auſſerordentliche Talente, die ſehr viel verſprachen; aber er ſtarb in der Blüthe dahin, und ſchien mir

eigens von der Vorſehung beſtimmt zu ſeyn, mich im Anfange meiner Studien zu ermuntern, und mir die Seeligkeit der Freundſchaft zu koſten zu geben. Ich genoß dieſes Glück, bis auf die letzten Tage, vor meiner Reiſe auf die hohe Schul zu Leyden, in welchen ihn ein bösartiges Fieber in wenig Tagen hinriß.

Ich wählte mir den Beruf des Arzts, vornemlich deswegen, weil ich ihn mit der Kenntniß der Natur, in der näheſten Verbindung fand, und weil er mir reiche Gelegenheit anzubieten ſchien, den Menſchen auf dem Kranken- und Sterbebette ohne Hülle zu ſehen; da frühe die nähere Kenntniß des ſittlichen Menſchen, mein Lieblingsſtudium worden, und ich immer dieſe mit der Phyſiſchen Kenntniß verband. Allein dieſe Auswahl meines Berufes ſchien mich von dem Vergnügen des Feldbaues faſt ganz auszuſchlieſſen; indem es mich in die Stadt bannte, in deren ich bald, neben der Beſorgung der Kranken, die ſich mir freywillig anvertrau-

ten, einen offentlichen Beruf erhielt, einer Menge armer Kranken auf Unkoſten des gemeinen Weſens meine Räthe mitzutheilen.

Indeſſen weckte dieſer Beruf ſelbſt die, dem Anſchein nach, entſchlaffne Lieblings-Ideen meiner Jugend wieder auf, da ich täglich ſo viele arme Landleute zu beſorgen hatte. Zu dieſem kam, daß ich als zweyter Stadt-Phyſikus dem Sanitätsrath beywohnen mußte, und es einen Theil meiner Amtspflicht ausmachte, für die Verwahrung des Viehes gegen die Viehſeuchen zu ſorgen. Oft mußte ich in die Dörfer reiſen, in Geſellſchaft von Vieh-Aerzten die herrſchenden Krankheiten unter dem Viehe zu beobachten, und ſie in ihren Kuren zu leiten. Bey ſolchen Anläſen ſah ich den armen Landmann in ſeinen gröſten Leiden. Oft zerſchnitt es mir das Herz, wenn ich eine arme Haushaltung ganz in Jammer verſunken ſah, deren einziges Kühlein — der beſte Theil des Vermögens — dahinfiel. Dieſes weckte mich auf, mit Ernſt den Urſachen des Uebels, die ich oft in dem

ſchlechten Zuſtand der Viehweyden, und nach-
läßiger Beſorgung der übrigen Güter befand,
welche eine kümmerliche Ernehrung des Vie-
hes nach ſich zog. Ich lernte dabey an-
ſchauend erkennen, wie ſehr alle Kenntniſſe
des Menſchen zuſammenhangen, und dieſes
leitete mich nach und nach auf eine nähere
Unterſuchung des ganzen Umfangs der Land-
wirthſchaft, von welcher eine wol eingerich-
tete Viehzucht, die Säugamme iſt, die aber
ſelbſt zuerſt wol ernährt ſeyn muß, ehe ſie
den übrigen Theilen der Wirtſchaft Nahrung
mittheilen kann. Auf dieſe Weiſe wurden die
Begriffe, die ich in der Jugend geſammelt,
wieder belebt, und dieſe empfiengen mehr
Licht, durch meine Beobachtungen und die
fürtreflichen Belehrungen, die ich in den num-
mehr zur Mode werdenden landwirthſchaft-
lichen Büchern fand. Indeſſen konnte ich
nur einen kleinen Theil der Zeit darauf wen-
den, und mußte mich einſchränken, andern,
die mehr Zeit und Gelegenheit hatten, zum
Wetzſtein zu dienen, ſie zu einem ſo wichtigen

Studium aufzumuntern, und Ihnen die beſte Bahn anzuweiſen, die zur Verbeſſerung des Feldbaues nach der Lage unſers Vatterlands führen könnte.

Hier herrſcht keine Leibeigenſchaft. Weder der Edelmann noch der Landesherr ſind hier die Grundherrn ganzer Gemeinden, denen der leibeigne Bauer zum Inſtrumente dienen muß, ihre weitläuftige Ländereyen nach ihrem Willen und Vorſchrift zu bauen. Alle Bauern ſind frey, und ihre Grundſtücke ſind ihr Eigenthum, das ſie nach ihrem Willen und Gutfinden behandeln können. Wenig übriggebliebne Landedelleute und reiche Burger beſitzen zwar auch kleinere und gröſſere Grundſtücke, aber ihre Zahl wird täglich geringer, weil die Arbeiter, die um Lohn dienen, bey den häufigen Fabrikverdienſten und Anwerbungen unter die Capitulirten Regimenter ſchwer zu bekommen ſind, und ſehr theuer bezahlt werden. Hier hangt alſo die Verbeſſerung des Feldbaues ganz von den Bauern ab. Dieſe muß man bey uns ermuntern, dieſe

muß man unterrichten und aufklären, wenn etwas Gutes erfolgen ſoll. Wie dieſes geſchehen, habe ich in verſchiednen Orten in der Wirtſchaft des Philoſophiſchen Bauers und vorzüglich in der Zuſchrift an den Herrn Baron von Tſchudi gezeigt. Von allen dieſen Mitteln machte ich die erſten Verſuche, und munterte andre zu mehrern auf. Ich fand zum Glück verſchiedne fürtrefliche Männer, an Herrn Ott, Schultheß, Locher, Eſcher u. ſ. f. welche für ſich in eignen Landgütern die neuen Entdeckungen in dem Feldbau verſuchten, und nicht geringe Koſten darauf wendeten. Dieſen ſuchte ich die Mittheilung an die Landleute, durch die Unterredungen mit Landleuten, durch vorgelegte Preisfragen und ausgeſezte Belohnungen einzelner Verſuchen zu erleichtern. Dieſes machte beynahe alle Wochen die angenehmſte Beſchäftigung der Abendſtunden, an dem lezten Tage der Woche aus, in welcher ſich die Landöconomiſche Kommiſſion der Naturforſchenden Geſellſchaft verſammelte. Hier vernahmen wir aus Zu-

ſchriften von Pfarrern und Landwirten die geſegneten Folgen unſrer Bemühungen; hier lernten wir die Bevölkerung, die Beſitzungen jeder Haushaltung der Gemeinden unſers Landes an Grundſtücken und Viehe, derſelben Beſchaffenheit, Vortheile und Mängel und dadurch die Bedürfniſſe des Landes und ſeiner Einwohner; die Mittel zur Vermehrung des Wolſtands, und die geſchickten Landleute, die ſolche wol anwendeten, kennen. Hier ſammelten wir die Erfahrungen und Beleuchtungen fremder und einheimiſcher gelerter Landwirte, und erwogen die beſte Art, ſolche unſerm Landvolke bekannt und beliebt zu machen.

Alles dieſes erweckte oft den Wunſch meines Herzens, auch ſelbſt an ſolchen Verſuchen Antheil nehmen zu können, oder wenigſtens bey Beſuchen von Freunden in ihren Landgütern, oder bey fleißigen und geſchickten Bauern, dergleichen Verſuche näher zu beobachten. Aber häufige, und meinem Herzen nicht weniger angelegne Berufspflichten

ſchrie-

ſchrieben mir ſtarke Einſchränkungen vor, und erlaubten mir nur ſelten im Jahr, einen Tag ſolchen Beobachtungen zu weihen. Solche Tage wurden aber für mich wahre Feyertage, an denen ich mich von allen Sorgen und allen andern Gedanken frey machte, und meine ganze Aufmerkſamkeit nur auf den Landbau richtete.

Meiſtens wähle ich mir ſolche in dem Anfange des Sommers. Mit anbrechendem Tage weckt mich das Schlagen der Nachtigallen, die bey uns ſehr zahlreich unterhalten werden, aus dem Schlafe. Ich bin gewohnt die Stimme dieſer Freunden frühe zu vernehmen, die mir zuruffen: Verlaß dein Lager du Träger! Wie lang willſt du ſchlaffen, und dich ſaumen, die ſchönen Morgenſtunden der wachſenden Tagen, die uns — ſelbſt in unſerm Kefich — beleben, in dem Umgange der Muſen zu genieſſen? Nie ſingt ſich ſchöner, nie ſiehet der Geiſt heller in den Gefielden des Wahren und des Schönen, als in dieſen geſegneten Tagen, wo die Triebe der Natur,

ſich über den Erdboden ergieſſen. Auf ſolchen Ruf ſpringe ich aus dem Bett, bekleide mich unter Anruffung des Höchſten, mir dieſen Tag eben ſo nützlich als angenehm zu machen, indem ich mit den Zügen der Wolluſt, die ich aus dem Anblick der ſchönen Natur ziehe, auch zugleich neue Begriffe ſchöpfe, mit welchen ich meinen Nebenmenſchen nützen könne. Hierauf eile ich mit einem Bedienten durch die Stadt, von dem Geſange meiner Freunden der Nachtigallen begleitet, die mir nachruffen: Gehe Glücklicher! aus deinem Kefich heraus, die ſchöne Natur zu beſehen; da wir indeſſen zurückbleiben, deine Mitbürger, die uns beſorgen, mit unſerm Geſange zu beleben, und ſie zur Arbeit zu ermuntern; aber komme bald wieder, mit neuem Muth und Eifer uns nachzuahmen und willig und frohe — wie wir — in den Schranken deines Beruffes für die Menſchen zu arbeiten. Unter ſolchen Empfindungen komme ich auf das freye Feld. Wenn ich dort die Lerche mit ihrem wirbelnden Lied emporſteigen ſehe, und ihr mit meinen Blicken

folge, bis ich ſie aus dem Geſicht verliere, denn erhebt ſich mein Herz mit ihr unter Lobpreiſung der Güte des Schöpfers, der die Erde ſo ſchön geſtaltet, und ſie mit lebenden Geſchöpfen erfüllet hat, der Einflüſſen der Schönheiten der Natur empfänglich zu ſeyn; der auch den Menſchen erſchaffen, die Schöpfung näher kennen zu lernen, und durch ſie auch den Schöpfer kennen und verehren zu lernen, und ſich dadurch beſeeligende Empfindungen zu erwerben. Nun erſcheint mir die Natur, wie ſie aus der Hande des Schöpfers gekommen, und das arbeitende Volk, wie die erſten Menſchen in Ihrer Unſchuld, beſchäftigt — die Geſchenke der Natur durch geſchickte Arbeit ſich näher zuzueignen, und ſo die Schöpfung fortzuſetzen. Dieſes erfüllt mein Herz mit Hochachtung eines Standes von ſolcher Würde, und mit Liebe für Mitmenſchen, die auch für mich die Schätze der Natur zubereiten. Dieſe Empfindungen, welche ſich ganz über meine Miene ergieſſen, gewinnen mir die Liebe und das Zutrauen je-

den Landmanns, den ich bey ſeiner Arbeit antreffe, und mit dem ich mich zu unterhalten anfange. Hier vernehme ich nun, den gegenwärtigen Zuſtand der Güter; die Hoffnung oder Forcht des Landmanns von den Einflüſſen der Witterung, wie ſie ſich bisher gezeigt hat; ich vernehme die Verſuche zur Verbeſſerung der Güter und zur Vervollkommnung der Wirtſchaft, welche ſie vorgenommen; Einwürfe gegen neue Vorſchläge; die Fehler und Nachtheile übereilter und nicht genug überlegter Verſuche; ich entdecke die Vorurtheile, die annoch herrſchen, und die Hinterniſſe, die der Einführung neuer, auch der beſten Vorſchläge, im Wege ſtehen. Wenn ich von beſondern Unternehmungen höre, laſſe ich mich an den Ort ſelbſt hinführen, die vorgenommnen Arbeiten und ihre Wirkung mit eignen Augen zu ſehen; wenn ſich mir ein Bauer auszeichnet, durch ein richtiges Urtheil, Scharfſinn bey ſeinem Fleiß und Beobachtungen, oder durch moraliſche Vorzüge, fürnemlich — durch Liebe ſeiner Kinder, deren Geſchick-

lichkeit er mir als ſein gröſtes Glück anpreiſet, begleite ich ihn nach Hauſe, um meine Unterhaltung fortzuſetzen. Am liebſten unterrede ich mich mit ihm über das Glück ſeines Hauſes und ſeinen Kinderſeegen — den beſten alles Seegen -- mit dem Gott die Menſchen beglückt. Die Kinder müſſen mir Proben ihrer Geſchicklichkeit geben; ſie leſen mir vor, zeigen mir ihre Handſchriften, recitiren Pſalmen und Gebetter; ſie weiſen mir ihre Arbeiten vor, oder ſie erzählen ihre Künſte das Vieh zu bändigen, die Hülfe, die ſie dem Vatter im Garten im Felde oder in den Reben leiſten, rühmen die ſchönen Früchte, legen mir ſolche vor, die an ſelbſt gepflanzten oder gezweyeten Bäumen erwachſen. Mit innigſtem Vergnügen bewundre ich die natürliche ungekünſtelte Beredſamkeit ſolcher Kinder, und mein Vergnügen wachſet, wenn ich in den Geſichtszügen des Vatters die Freude leſe, die, über die Geſchicklichkeit ſeiner Kinder, im innerſten Herzen lodert. Denn bitt ich ſie, einen Lob- und Dankpſalm anzuſtim-

men, den ich voll Herzenswonne mit ihnen ſinge. So verſchwinden mir ſolche Feyertäge, im Genuß der unſchuldigſten Freuden, und ich kehre des Abends mit neuem Muth und feſtem Vorſatz zurück, mich ganz dem Nutzen der Mitmenſchen zu weihen, und Ihnen ſo das Gute zu verdanken, das mir von Ihnen zufließet, und mir die innere Empfindung zu erwerben, daß ich nicht weniger ein würdiger Menſch ſey, als ein — ſeinem Beruffe getreuer Bauer.

Ein ſolcher Feyertag war es, den ich vor einigen Jahren bey meinem Kleinjogg zubrachte, ihn von neuem zu beobachten, und ſeinen Karackter mit möglichſter Sorgfalt zu prüfen.

Er ſelbſt hatte mich ſchon mehrmal zu ſich eingeladen, die Fortſchritte der Verbeſſerung in ſeinen Gütern wahrzunehmrn, und mit eignen Augen zu prüffen. Vorzüglich wünſchte er, daß ich die Wirkung des Sandes in ſeinen Kornfeldern beobachten möchte, die er jedermann anrühmte, aber viele Ungläubige

fand, denen es unbegreiflich war, daß ein dürrer Sand ſo viel Wirkung haben ſollte, als der beſte Dünger. Dieſer Unglaube zeigte ſich auch ſelbſt, bey Mitgliedern der Naturforſchenden Geſellſchaft. Man ſahe ſeine Erzählungen, wenigſtens, für übertrieben an; da man bey uns gar zu gewohnt war, in einem Enthuſiaſtiſchen Ton Menſchen und Handlungen loben oder ſchelten zu hören, und die wenigſten Menſchen die edle Mittelſtraſſe finden, die Sachen in ihrer wahren, natürlichen Geſtalt vorzulegen.

Ich nahm mir alſo vor, einen ſchönen Frühlingstag zu einer ſorgfältigen Beobachtung meines Philoſophen anzuwenden. Meine Begierde, ſeine Philoſophie von neuem zu prüffen, war deſto gröſſer, weil von der Zeit ſeiner zweyten Heirath an, der Friede ſeines Hauſes ſehr zu wanken anfieng. Seine Kinder klagten mehr als jemahls über Härte und Eigenſinn des Vatters, und glaubten Recht zu haben, ſich ihm zu wiederſetzen, weil ſie ſeine Begriffe von Ehrbarkeit und Sparſam-

keit, bey täglichem Zuwachs der Einkünften, für eine Beſondernheit anſehen, die ihr Haus zum Spott und Gelächter machte. Oft wiederſezten ſie ſich auch ſeinen Anordnungen im Feldbau, da er immer etwas neues erfand, das viele Arbeit erfoderte, von deſſen Wirkung ſie ſich keine Begriffe machen konnten.

Das Gerüchte vergröſſerte — wie allemal — dieſe Zwiſte. Man fieng an über meinen Philoſophen zu ſpotten, und ſchrieb ſeinen Eifer oft dem Wein zu, den er ſich gar zu wohl ſchmecken ließ, ſeitdem er ihn ſelbſt zu pflanzen Gelegenheit hatte. Ich fieng ſelbſt an zu zweifeln, ob ihn ſeine Philoſophie verlaſſen habe, oder ob ich mich ehmals von einem äuſſern Schein habe verblenden und allzuſehr in Enthuſiaſmus hinreiſſen laſſen. Das Letzte konnte ich am wenigſten glauben, weil ich mir bewußt war, daß ich bey der Beobachtung dieſes Mannes alle mögliche Sorgfalt angewendet, ihn auf allen Seiten genau zu betrachten, und mich vorzüglich zu hüten, daß ich ihm in meinen Unterredungen

nicht meine eignen Begriffe unvermerkt einflößte, welches ich täglich in den Unterredungen geſchehen ſahe, da man mit der Frage ſogleich die Beantwortung verbindet, damit es nicht das Anſehen habe, als ob man aus Unwiſſenheit frage. Daher es kom̃t, daß man oft die Weisheit eines Mannes bewundert, der mit Wiederholung unſrer Worten, oder mit einem trocknen Ja, auch nur mit einem Kopfnicken ſeinen Beyfall zu erkennen gibt. Mancher erlangt mit wenigen Unkoſten den Ruf eines Weiſen, wenn er die Kunſt beſizt, mit Kopfnicken und Achſelzucken Beyfall oder Zweifel, in Geſellſchaft redſeeliger Leuten vermuthen zu laſſen, wenn er auch von allem keine Silbe verſtehet. So wehlte ſelbſt einer der gröſten Menſchenkeñer, — Moliere — jenen Leyenbruder, der bey einem erhitzten Philoſophiſchen Zwiſt mit ſeinem Freunde Chapelin dieſe Kunſt ausübte, zum Schiedrichter, welcher aber zur Beſchämung beyder Philoſophen geſtand, daß er von allem kein Wort verſtanden.

Dieſes zu verhüten, legte ich bey meinen

erſten Beobachtungen demſelbigen nur kurze Fragen vor, und nahm die Miene eines gänzlich Unwiſſenden an; ließ ihn meine Fragen ganz ungeſtört beantworten. Bey den Antworten hörte ich aufmerkſam zu, und ſchrieb ſie ſogleich auf; nur weñ er ſich undeutlich ausdrückte, bat ich ihn um Erläuterung, die er mir meiſtens durch Gleichniſſe gab, wodurch ich ſicher war, daß der Begriff deutlich in ſeiner Seele liege, wenn er ihn ſchon nicht ſogleich deutlich auszudrucken wußte. Ich trieb hierin meine Sorgfalt ſo weit, daß er mich lange für einen ſehr unwiſſenden und einfältigen Menſchen anſahe, dem man Alles, wie einem Kinde, vorkauen müßte. Er gewöhnte ſich auch gegen mich der Formel: Ihr verſteht itzt dieſes nicht, ich will es euch aber erklären. Er hat aber auch nie keinen zweyten Unterredner dieſer Art gefunden; er mußte wenigſtens eben ſo viel anhören, als er mittheilte; und es ward mir die ſicherſte Probe von der Feſtigkeit ſeiner Begriffen, daß ſolche, bey ſo vielen Beſuchen, von Fremden

und Heimſchen, nach dem er berühmt worden, ſich gleich geblieben.

Je mehr ich mir aber der Richtigkeit meiner Beobachtungen bewußt war, deſto unbegreiflicher war mir, daß ein Mann, bey dem ich ſo richtige Grundſätze und ſo viel Feſtigkeit der Seele gefunden, ſich ſollte ganz von ſeinen Leidenſchaften hinreiſſen laſſen; daß Eigenſinn, Zornmuth, Eiferſucht und Wein bey ſeinem Eifer die Stelle der Feſtigkeit der Seele ſollten genommen haben. Ich muß zwar geſtehen, daß ich bey einer Sokratiſchen Unterredung ihm das Geſtändniß abgelockt, daß er zuweilen ſich den Wein allzuwohl ſchmecken laſſe, worüber ich ihm freundſchaftliche Erinnerungen gab, und ihm ſeine eignen Grundſätze, die er ehmals über den Gebrauch des Weins gehabt, zu Gemüth führte. Aber auch hier fand ich in ihm eine ſeltne Denkungsart. Er ward ſchamroth und ungewohnt ſtille; denn ſagte er mir: Ich könnte euch fragen, woher ihr dieſes wiſſet, und ich könnte euch antworten, daß ich meinen

eignen Wein trinke, den ich ſelbſt gepflanzet habe — aber nein — ich verdanke euere freundſchaftliche Erinnerung, und ich werde mir ſie zu Nutz machen. Seine edle Schamröthe erwieſe mir, daß ſeine Grundſätze noch tief in ſeiner Seele liegen, und die Sorgfalt, die er ſich ſeither gegeben, ſeinen Fehler auszuweichen, überzeugte mich, daß auch dieſe Leidenſchaft, welche alten Männern ſo gemein iſt, ſeinen Verſtand noch nicht aus der Herrſchaft über ſeinen Willen vertreiben mögen. Ich ſahe zugleich hier ein Beyſpiel, wie ſorgfältig wir arme Menſchen immer auf unſrer Hut ſeyn müſſen, daß keine ſchädliche Leidenſchaft uns beſchleichen und unterjochen möge.

Alles dieſes bewog mich einen Tag zu widmen, Kleinjogg auf dem Katzen-Rütihof zu beſuchen, und ſeinen Karackter mit verdoppelter Aufmerkſamkeit zu beobachten, ſowohl in Abſicht auf ſeine Treue, Fleiß und Einſichten in dem Feldbau, als fürnemlich auch, in Abſicht auf ſeine Sitten und Denkungs-

art. Es war der 11te Aprill 1777. dem ich ganz dieſe Beobachtung widmete.

Bey meiner Ankonſt auf ſeinem Hofe fand ich ihn in einem tiefen Graben, den er von dem Obskeller in ſeinem Wagenſchopf bis an die Straſſe, einige hundert Schritte lang, beynahe 5. Fuß tief ausgrub, eine Dolle zu verfertigen, welche das Waſſer aus dem Keller, in einen durch die Straſſe lauffenden Bach, abführen ſollte. Er arbeitete mit vollem Eifer in zerrißnen alten Kleidern, die ſeine Söhne ſchamroth machten, daß ich den Vatter in einem ſolchen Aufzug überraſcht. Er hingegen ſagte mir, nachdem wir einander begrüßt hatten: Ihr ſehet mich, lieber Doctor, in den ſchlechteſten Kleidern, worüber ſich dieſe Herrn ſchämen, aber ſo muß es ſeyn, wenn man mit aller Aufmerkſamkeit dergleichen Arbeit verrichten will. Beſſere Kleider wurden einen Theil derſelbigen auf ſich ziehen, um ihnen zu ſchonen, aber ſo würde meine Arbeit deſto ſchlechter werden. Nichts, fuhr er mit Lebhaftigkeit fort, iſt einem Bauer

ſchädlicher, als Hoffarth und Pracht. Sie hindern ihn, daß er ſeine Gedanken nie ganz ſeiner Arbeit widmen kann. Er wird ſolche nur flüchtig und obenhin verrichten, und gar leicht einen Umſtand vergeſſen, der ſeine Arbeit dem Endzweck bequemer machen oder dem Werke mehr Dauer verſchaffen wurde. Oft unterläßt man eine Arbeit ganz, aus Forcht, ſeine Kleider zu beflecken. Weder meine Söhne noch meine Knechte wurden es wagen, in dieſen engen Graben herunter zu ſteigen, dem Boden genau die Lage zu geben, die der Abzug des Waſſers erfodert, und die Kieslinge in erforderlicher Ordnung neben einander zu ſtellen. Mit gerührtem Herzen fuhr er fort — gewiß — die Hoffart iſt eines der gröſten Uebel bey den Bauern. Sie veranlaſſet unnützen Aufwand, zerſtreuet die Gedanken bey ſeinen Verrichtungen, und ſchreckt von mancher nützlichen Arbeit ab. Ihr habt ganz recht, lieber Kleinjogg, ſagte ich, nur hättet ihr ſagen ſollen, daß die Hoffarth nicht nur für Bauern, ſonder

überhaupt für alle Menſchen ſchädlich ſeye. Hierbey freute ich mich, meinen alten Weiſen ungeſchwächt zu erblicken. Auch in der Handlung ſelbſt fand ich ein ſeltnes Beyſpiel der Redlichkeit eines Lehenbauers, da er eine harte und langwierige Arbeit unternohmen, den Fehler eines Gebäudes zu verbeſſern, welches der Lehenherr zu unterhalten hatte. Die meiſten andern hätten deswegen dieſe Arbeit unterlaſſen, oder eine Entſchädigung gefodert.

So eifrig er aber bey dieſer Arbeit war, verließ er ſie doch aus Freundſchaft für mich mit Freuden, mich durch alle ſeine Güter zu begleiten, und Rechenſchaft von ſeinen Verrichtungen zu geben.

Neben dem Graben lag eine Juchart (36000. Fuſſe) Acker, den er zum Kleebau zugerüſtet hatte. Der Nutzen dieſes Futterkrauts war ihm nun aus der Erfahrung bekannt. Sein Heuſtock zeugte deutlich davon, welcher merklich gewachſen, ſeitdem ſeine Wieſen nicht mehr das grüne Gras in die Krippe liefern

mußten. Er fand dieſes Futter (den rothen Niederländiſchen Klee) vorzüglich den Pferden dienlich. Sie wurden fett und ſtark davon, und er bemerkte bey ſolchen nie keinen Anfall der Völle, die bey dem Hornvieh ſo leicht Schaden anrichtet, wenn der Bauer nicht alle Sorgfalt bey der Verfutterung anwendet. Das zum Klee beſtimmte Feld trug Oelſaamen. Zum Dünger des Klees muß ihm allein der Gips dienen.

Eine Erfahrung von vier Jahren hatte ſeine Vorurtheile gänzlich beſieget, welche ihn im Anfange ganz ſchüchtern gemacht, als ich ihm dieſe Art von Pflanzung und Dünger empfohlen. Sie hatten ihn zwar nicht abgehalten, auf das Jahr 1774. ein Feldſtuck dazu zuzurüſten, den Klee anzuſäen, und mit Gips zu überſtreuen; aber da der Frühling dieſes Jahrs ungemein trocken war, ſo daß es über 4. Wochen nach der Ausſaat des Klees nicht regnete, verdorrte der aufkeimende Klee, und ſein Acker ſahe ganz einer ungebauten unfruchtbaren Aegerte gleich. Dieſes

ſes brachte ihn damals ganz in Eifer, gegen den Gips. Dieſer trieb ihn in die Stadt, mir bittre Verweiſe zu geben, daß ich mich durch Prahlereyen in den Büchern verblenden laſſe, Sachen anzurathen, die zum gröſten Schaden des Landmanns dienen: kommt und ſehet, was ihr mir für einen närriſchen Rath gegeben; nicht nur nützet der Gips nichts, und ich habe ſo mein Geld verloren, ſonder er frißt mir ganz den Klee weg. Ich beſänftigte ihn ſo gut ich konnte, und bezeugte ihm denn meine Verwunderung, daß ein Mann von ſeinem Verſtande und ihm ſonſt gewohnter Ueberlegung den Umſtand der auſſerordentlichen Witterung aus der Acht gelaſſen, der ſeinen übrigen Wieſen und Aeckern ebenfalls ſehr nachtheilig geweſen. Ich führte ihm zu Gemüthe, daß er auch einen gefehlten Verſuch nichts achten müſſe, der ihn immer belehren könnte; wie er hier ſehe; daß man den Gips nur zu einer Zeit über den Klee ſtreuen müſſe, wenn bald ein Regen zu erwarten ſeye, der denſelbigen auflöſe, und zur Beſſerung tüch-

tig mache. Zuletzt bat ich ihn, den Acker nicht, wie er willens war, umzuackern, ſondern, da er Ueberfluß an Feldern habe, ruhig abzuwarten, ob er ſich nicht von ſelbſt erholen werde. Nun ſchämte er ſich ſeines Eifers und nahm meinen Rath an. Der glückliche Erfolg trieb ihn den folgenden Frühling zu mir, das Geſtändniß abzulegen, daß er der irrende geweſen, indem itzt der Klee ſo ſchön hervorgewachſen, daß er alles übertreffe. Niemals habe ich ein ſo freyes und fröliches Bekenntniß ſeines Fehlers angehört. Neben dem Kleeacker, von dem ich geredet, lag ein anderer von einer halben Juchart, den er im vorhergehenden Jahr mit Klee beſäet, und mit Gips überſtreut hatte. Schon im Herbſt des nemlichen Jahrs hatte er einen reichen Raub davon eingeſammelt, und wir ſahen ihn wie einen grünen Sammet herfürkeimen. Eine andere halbe Juchart hatte er zugleich mit Heublumen beſäet, weil er ſie nach dem Abgange des Klees zu einer beſtändigen Wieſe beſtimmt hatte.

Nun kamen wir zu dem Stuck, in welchem er die erſte Prob mit dem Gips gemacht. Er konnte nicht Worte finden, mir den Ertrag, den er daraus gezogen, genug anzurůhmen. Das folgende Jahr hatte er ihn zum Kornbau beſtimmt.

Dieſe Kleeåcker ſtoſſen an die Langwieſe, ein Stuck Gut, das er ganz verabſåumt angetroffen, als er auf den Hof zog. Sie fieng aber an eine andre Geſtalt zu gewinnen; nach dem er das abfließende Waſſer von dem Hausbrunnen, mit dem ſich im Fortgange, bey Regenwetter, aus der Lachen bey dem Miſtſtock, überfliesſendes Waſſer vereinigte, darauf geleitet hat. Indeſſen geſtand erſelbſt, daß er dieſem Stuck noch nicht den Grad der Vollkommenheit erhalten kônnen, deſſen er es fåhig finde. Er muß ſich in ſeinen Verbeſſerungen nach den Kråften ſeiner Hausgenoſſen richten, weil die Arbeiten mit Taglôhnern bey uns gar zu koſtbar ſind, wo die Fabrikarbeiten und fremde Dienſte dem Feldbau viele Hånde entziehen.

Von hier aus führte er mich in ein ſchlechtes Stuck Land, ohngefähr eine Juchart groß, an der Spitze des Laubholzes, die Kalberweide, welche von einer Straſſe nach dem Dorf Růmlang durchſchnitten iſt. Der Grund iſt trockner Kiesgrund, der mit einer ſehr dünnen Rinde von ſchwarzer Erde bedeckt, und deswegen ſehr unfruchtbar iſt; unter dem Kies mag Leim liegen. Dieſes ſchloß ich aus drey wolgewachſnen Eichen, die auf dieſem Boden ſtanden — Kleinjogg verſuchte auch hier die ihm ſo liebgewordne Kleepflanzung nicht ohne Erfolg, und nun nahm er ſich vor, den Waſen mit der Reuthaue abzuſchellen, ſolchen nachher zu verbrennen und über den Boden zu ſtreuen, um dieſes Stuck zuerſt mit Hanfſaamen zu beblůmen.

Nachher wollte er das ganze Stuck mit Klee beſäen, und ſolchen mit Gips důngen. Ich rieth ihm das Abſchellen des Waſen mit einem dazu eingerichteten Pflug vorzunehmen, welches ihm viel Zeit und Mühe erſparen würde.

Von der Langwieſe und der Kalberweide ziehet ſich Nordwärts das Land in die Höhe, zuerſt nur ſanfte, dann in der Mitte ziemlich ſteil und obenher wird es wieder flächer. Hier hatte er ſeine Kornzelg, die Lörlizelg, welche zuoberſt an ein Laubholz anſtoſſet. Ihr Umfang enthaltet ohngefehrd 50. Jucharten. Dieſes Feld ſtellt ſich ſchon von weitem dem Auge dar, wenn man von der Stadt aus nach dieſem Hofe reiſet, indem es ſich hinter dem Wohnhauſe und den Scheunen in die Höhe ziehet. Schon von weitem bemerkte ich einen merklich in die Augen fallenden Unterſcheid in der Fruchtbarkeit des unterſten, mittlern, und oberſten Theils. Der unterſte und oberſte glichen einem grünen Teppich von einem dichten Sammt, der mittlere hingegen ließ allenthalben den gelben Boden zwiſchen der Frucht durchſchimmern. Nun ſahe ich dieſes in der Nähe noch deutlicher, und vernahm auch die Urſach dieſer Ungleichheit. Der unterſte und beynahe flach liegende Theil von acht Jucharten war mit Weizen bepflanzt,

welcher ſo dicht und ſchön gewachſen ſich zeig⸗
te, als man ihn immer wünſchen konnte.
Dieſen hatte er mit trocknem Dünger, den er
im Sommer bey der Stallfütterung geſam⸗
melt — der alſo vorzüglich gut war — gebeſſert.
Die übrigen 42. Jucharten waren mit Korn
oder Spelt beſtellt. Auch dieſe Frucht war
ſehr ſchön, ſo weit der Dünger hingereicht
hatte. Nur entdeckte ich an dem obern Theil,
wo der Acker ſteiler zu werden anfieng, groſſe
Erdſchollen zwiſchen den Kornbüſchen, wo⸗
von Kleinjogg den natürlichen Grund gab,
weil er ſpät im Jahr gepfluget worden,
und man die Ausſaat vornehmen müſſen,
noch ehe die Erdſchollen zerfallen, oder mürbe
genug worden, von der Egge zerbrökelt zu
werden, weil der Boden ſchwer und das
Spatjahr trocken war. Die Buſchweiſe ſte⸗
hende Saat war indeſſen ſehr ſchön, und
ließ eine nicht weniger reiche Erndt hoffen,
als die Weizenſaat, die auf gleiche Weiſe ge⸗
düngt worden. Sie kann nun deſto ſtärkere
und häuffigere Halmen herfür treiben, da

ſich die Wurzeln in den nebenliegenden Erdſchollen ausbreiten können, wie in einem nach Hrn. Tulls Grundſätzen gebauten Felde. Ueber dieſem Stuck wird der Boden immer ſteiler, trockner und kiesartiger. Auch in dieſem Theil war die Saat ſchön, doch in geringerm Grad als in dem flächern und ſchwerern Boden, ſo weit der Dunger angebracht worden; zeigte ſich aber auch nur Buſchweiſe. Sie mochte 1/3. geringer ſeyn, als die vorhergehende. Im Fortgehen ward der Boden ſteiler und immer trockner und kieſichter, weil der Regen die gute Erde wegſpült. Hier war die Saat ſehr ſchlecht, um ſo mehr, weil der Boden nicht gedüngt worden, und um die Hälfte ſchlechter, als der gedüngte bey ſonſt ähnlicher Beſchaffenheit. Dieſer ungedüngte Theil diente mir zu einem Maaßſtabe, die Stücke der verſchiednen Beſſerungsmitteln abzumeſſen, da der oberſte Theil der Zelg mit Sand gebeſſert worden. Von dieſem ward vor dem Saatackern auf eine halbe Juchart, die mit dem nächſt vorhergehenden ſchlechten Feld voll-

kommen von gleicher Beſchaffenheit war, geführt und untergeackert. Hier zeigte ſich ſchon ein merklicher Unterſchied. Die Saat zeigte ſich in doppelter Dichtigkeit, in Vergleichung mit dem ungebeſſerten Theil. Der ganze obere Theil der Zelg von ohngefähr 25. Jucharten ward mit Sand gebeſſert. Kleinjogg führte auf dieſes Stuck den Winter durch 600. Fuder Sandes, ein Fuder, ſo viel 4. Pferde ziehen konnten. Dieſer ward vor dem Brachackern über das Feld verbreitet und hernach untergeackert und durch die zwey folgenden Feldarbeiten mit dem natürlichen Grund vermiſcht. Hier ſtand die Frucht ſo ſchön als in dem mit Viehdunge gebeſſerten Felde; vorher aber war dieſer Theil der unfruchtbarſte, ſo wie ich es aus den magern faſt leeren Feldern der Nachbarn mit eignen Augen ſahe. Nicht nur ſtand die Saate dicht, fett und ſtark, ſondern ſie war auch von Unkraut ganz rein, worin ſie die Saat in dem mit Viehdunge gebeſſerten Felde weit übertraf; unter den Füſſen bemerkte man auch ſehr leicht, wie mür-

be der Boden durch dieſes Mittel worden. Es hat alſo der Sand eine dreyfache Kraft. Er macht den Boden mürbe, gibt ihm mehr Fruchtbarkeit, und reiniget von Unkraut. Was mich am meiſten in Verwunderung ſezte, war die Fortdauer ſeiner Wirkung. Kleinjogg bewies mir dieſe mit einem Stuck, in welchem er vor drey Jahren den erſten Verſuch gemacht hatte, da er daſſelbige zur Kornſaat bauete. Dieſes Jahr trug es wieder Kornſaat und hatte keinerley Beſſerung weder an Viehdunger noch an Sand erhalten; deſſen ungeachtet war die Saat ſo ſchön, als in den Stucken, die für dieſes Jahr mit Sand gebeſſert worden, ja noch ſchöner; welches mir in die Augen fiel, als er mich an einen Ort führte, wo zwiſchen Felde, das vor drey Jahren Sand zur Beſſerung erhielt, dieſes Jahr mit Sand gebeſſertes, in der Mitte lag. In einem andern Stuck hatte er zum Zweytenmal die Beſſerung mit Sande vorgenommen, und dieſes nahm ſich vor den andern aus. Hingegen zeigte er mir ein anders, in welches

weniger Sand geführt worden, wo die Saat merklich geringer war. In einem anſtoſſenden Acker eines Nachbars ſtand das magerſte dünſte Korn, welches kaum die Ausſaat neben Bezahlung der Koſten bey dem Anbau verſprach, in welchem das Unkraut häufig ſich zeigte. Hinter dem Holz gegen Abend liegt ein Stuck — der Krummacker — in welchem nur die Hälfte Sands in Vergleichung mit dem übrigen geführt worden. Hier war die Frucht ungleich beſſer, ob wohl geringer, als in den Theilen, die die ganze Portion empfangen. Merkwürdig war in einem anſtoſſenden Acker, welcher einem Bauern von Watt zugehörte, den Unterſcheid zu ſehen, zwiſchen dem ungebeſſerten, und dem mit Sand gebeſſerten Felde. Dieſer Acker ligt nahe bey der Sandgrube, aus welcher dieſe Beſſerung genommen worden, welches veranlaſete, daß bey dem Verführen des Sandes ein Theil auf das Bord dieſes Ackers abfiel. Der Beſitzer murrete darüber, und bedrohte Kleinjogg zu verklagen, daß er ihm ſeinen Acker

verdorben. Er ward nun aber ſehr beſchämt, da die Saat in den verdorben geglaubten Stellen doppelt dichte war, in Vergleichung mit den übrigen. Von hier aus konnten wir die Kornzelg der Gemeind Watt überſehen, in welcher hin und wieder kleine Stucke lagen, die mit Sand aus gleicher Grube überführt worden. In dieſen hatte die Saat ein friſcheres Grün und erſchien dichter als in andern. Nun führte er mich in die Sandgrube, die ganz auf der Höhe ligt; in einem ungebauten dürren Boden, in welchem nur hin und wieder kleine ſtruppichte Forren ſtanden. Hier zeigte mir Kleinjogg mit einer triumphirenden Miene die Quelle der Fruchtbarkeit dieſer Zelg, die er auf den Grundſatz geſtüzt: daß die Vermiſchung verſchiedner, einander entgegengeſetzter Erdarten, die fruchtbarſte und dauerhafteſte Beſſerung der Felder zuwegen bringe: mit nie zuermüdendem Fleiß und nicht zu beſiegendem Eifer geöfnet hat. Weder Spott ſeiner Nachbarn nach der Unwillen ſeiner eignen Kinder konnten ihn irre ma.

chen. Er hatte in ſeinem angeerbten Gut den Nutzen von Vermiſchung des Kieſes erfahren; von dieſem war ihm der Schluß leicht, daß auch die Vermiſchung vom Sande zur Beſſerung des Felds b ytragen müße. Die Mitglieder der Natu forſchenden Geſellſchaft, die vorzüglich ihre Aufmerkſamkeit dem Feldbau widmeten, unterſtützten ihn, und ſtellten ihm das Beyſpiel der g ſchickteſten Landwirten in England vor. Nun übertraf der Erfolg alle Hoffnung, indem ſich wirklich dieſer Sand als einen Magnet zeiget, die befruchtenden Theile aus der Luft an ſich zu ziehn; da bis zu der Zeit, da ich dieſes ſchreibe (im Jahr 1785.) die Wirkung noch immer fortdauerte.

Der Sand zeigt ſich an einigen Stellen ſchon auf der Oberfläche, ſonſt iſt er mit einer vermiſchten Erde wenige Zol tief bedeckt. In einer Tiefe von 10. Fuß zeigt ſich noch immer der gleiche Sand. Hin und wieder ſtecken in demſelben mehr und minder verhartete Stucke, die zu Feuerherden dienen

können. In dieſen, wenn ſie zerſchlagen werden, findet man viele Spuren von Blättern verſchiedner Pflanzarten, die ganz ſchwarz ausſehen: ich habe in einem ſolchen deutlich das Blat von einer Sahlweide erkennen können. Durch die Mitte der Wand ziehet ſich in horizontaler Lage eine Ader von einem Sand, in welchem Ocherfarbner und ſchwarzer Sand vermiſcht ſind, welche 1 — 2 Zol dichte iſt. Dieſes zeuget von mehrerer Anhäuffung vegetebiliſcher Theilen, die ſich in eine Art von unvollkommnen Steinkohlen aufgelöst haben, und es läßt ſich daraus ſchlieſſen, daß die Anhäuffung des Sandes in verſchiednen Zeiten geſchehen, da hier der Sand eine mit Vegetabilien beſetzte Küſte bedeckt hat. Der übrige Sand iſt granlicht, häufig mit glimmerartigen Theilen vermiſcht, die an der Sonne wie Silber glänzen. Mit der Vitriol ſäure entſtehet ein ſchwache Gährung, und es kann ein Selenitiſches Salz daraus gezogen werden, aber in geringer Menge.

Als Kleinjogg anfieng dieſen Sand auszu-

graben, fand er es ſehr mühſam und Zeitraubend, indem er unter dem Hacken zerfiel, und nur ſehr weniges auf den Wagen geladen werden konnte. Er dachte deswegen darauf, ſolchen in groſſen zuſammenhangenden Brocken zu erhalten: als ein in Abſicht auf die Zeit ſehr geiziger Mann. Er grub alſo zuerſt eine Spalte ein, und machte eine Wand von Sand zwey Fuß dicht. Nachher warf er ſolche durch Sparren um, und erhielt ſo groſſe Klumpen, mit denen er in kurzer Zeit eine Ladung voll machen konnte. Hier gab mir mein Weiſer einen neuen Beweis, eines anhaltenden Nachdenkens bey allen ſeinen Unternehmungen, dem er allein den glücklichen Erfolg derſelben und den blühenden Wolſtand ſeines Hauſes zu danken hat.

Ehe ich ſeine Sandgrube verlaſſe, muß ich noch einer ſchönen Handlung meines Weiſen gedenken, worzu ihm dieſe geholfen hat. Er machte nemlich der Naturforſchenden Geſellſchaft einen armen Mann aus der Gemeinde Watt bekannt, an welchem er viel Fleiß und

Neigung zum Feldbau entdeckte, der aber keine Mittel hatte, etwas von Wichtigkeit unternehmen zu dörfen. Die Geſellſchaft beſchenkte dieſen aus der gutthätigen Kaſſe auf dieſe Empfehlung mit 20. fl. Dieſe wendete der redliche Mann an, eine halbe Juchart, entlegenes und ganz vernachläßigtes Feld anzukauffen. Wirklich war es ſo ſchlecht, daß er neben übernahm des darauf haftenden Grundzinſes nur 5. fl. an Geld bezahlen müßte. Nun ließ er auf dieſen Acker Sand führen, und brachte mit einmahl eine ſolche Verbeſſerung zuwege, daß das Korn ſo ſchön ſich zeigte, als in den fruchtbarſten Aeckern der Zelg, und ihn hoffen läßt, wenn Gott vor Unglück verwahrt, 50. Korngarben einzuerndten. Ich ſahe dieſen Acker mit Vergnügen von der Höhe, wie er mit ſeinem ſamtartigen Tepich die umherliegenden magern Saaten beſchämte; und in Kleinjoggs Miene las ich die Freude, einem redlichen armen Mann durch ſein Beyſpiel, und ſeine Empfehlung den Weg, ſich der Armuth zu entſchwingen

gebahnt zu haben. Sie können nicht glauben, mein theuerſter Freund, welch geringe Summen nöthig ſind, den Arbeiten eines armen Taglöhners einen Schwung zu geben, ihn nach und nach zum glücklichen Bauer zu machen. Ich habe ſchon viele dergleichen Beyſpiele, in der Naturforſchenden Geſellſchaft, von der Anwendung der gutthätigen Kaſſe geſehen; daß eine kleine Summe von 20 — 30 fl. einer Haushaltung zu einer verwundernswürdigen Leichtigkeit ſich emporzuſchwingen geholfen. Eine kleine Kuh, die damit angeſchaffet worden, nährte die Haushaltung beſſer; trug durch den Dünger zur Vermehrung der Fruchtbarkeit kleiner Feldſtucken bey; und dieſes ermunterte den Fleiß und erzeugte eine Anſtrengung aller Kräfte ſich emporzuſchwingen, welches durch den Credit erleichtert worden, den die Verbeſſerung der Güter erwarb; da man durch entlehntes Geld ſich vernachläßigte Güter wohlfeil ankaufte, die in wenig Jahren durch Fleiß ihren innern Werth vervielfältigt haben. Wir

konn=

konnten ſo im Kleinen ſehen, was ein weiſer Friedrich im Groſſen der Welt zu bewundern gibt: der durch wahre königliche Geſchenke Sandwüſten in irrdiſche Paradieſe verwandelt, und die Zahl glücklicher Unterthanen verdoppelt.

Doch wir müſſen zu unſerm Kleinjogg zurückkehren, von dem ich bisher ſo viele Beweiſe geſehen, daß er noch immer den Namen eines philoſophiſchen Bauers verdiene. Gegen Oſten ſtoſſen an ſeine Zelg ſehr vernachläßigte Feldſtücke, die den Rümlingern zuſtehen: in einem Dorfe, in welchem von undenklichen Jahren her ein närriſcher Hang, zum Stricken ſchlechter Strümpfen, den Eiſer für den Anbau ihrer zahlreichen Güter ſo ſehr verkältet hat, daß die entfernten faſt allen Werth verloren, und ganz vernachläßigt liegen gelaſſen wurden; kaum wird das Feld im 3ten oder auch nur im 6ten Jahr umgebrochen: da der Ertrag ſelten die darüber ergangnen Koſten bezahlt. Unſer Weiſe ſiehet dieſe Güter allemahl mit Wehmuth an, und dieſes be-

wog ihn, drey Jucharten davon für etliche Jahre Lehnweiſe zu übernehmen, und den Grundzins davon zu bezahlen. Er beſtimmt dieſen aber ganz der Eſparzette und der Beſſerung mit Gips, in Hoffnung ſeinen Nachbarn ein Beiſpiel zu geben, wie ſie ſich ihre vernachläßigten Güter zu Quellen wahren Reichthums machen könnten, wenn ſie ihre ellende Müßiggänger-Beſchäftigung an Feldarbeiten vertauſchen wurden. Dieſes Beyſpiel hat wenigſtens ſo viel gewirkt, daß in dieſer Gegend ein neuer Bauernhof, (Vorwerk) iſt angelegt worden, welcher in kurzer Zeit ein ſchönes Anſehen bekommen hat, und auf einen ſehr hohen Werth ſteigen kann, wenn er mit der Ueberlegung und dem Fleiß, die Kleinjogg eigen ſind, von dem Eigentümmer bearbeitet wird.

Kleinjogg führte mich von dem Rümlinger Felde in ſeine Buchwieſe, die hinter ſeinem Staudenholz lieget, und an ſeine Kornzelg anſtoſſet. Im Hingehen zeigte er mir ein ſteiles Bord, das ſein Feld gegen Morgen be-

gränzte: Hier hat er viele Stauden ausgeſtocket, welche durch ihre Wurzeln und durch den Schatten, den ſie auf ſein Feld warfen neben dem Abtropfen bey Regenwetter, den Feldfrüchten nicht wenig ſchadeten; indem die Erfahrung ihn belehrt, daß an den Seiten eines Waldes, oder auch eines Laubzauns, die Feldfrüchte wenigſtens auf 12. Fuß in der Breite merklichen Schaden leiden, und ſehr dünne bleiben. Die ausgereuteten Stauden verbrannte er zu Aſche, und verbreitete ſolche auf dem Acker, dem ſie den beſten Dunger gab. Der ausgereutete Boden war durch das abgefallne Laub ſehr fett, und gab alſo ſeinem Felde einen fruchtbaren Zuſatz. Mir war es ein neues Beyſpiel, ſeiner nie ermüdenden Aufmerkſamkeit, auf alle mögliche Mittel zur Verbeſſerung der Güter, und zeigte mir zugleich einen wichtigen Nebennutzen der Stallfütterung, durch welche eine Menge von Zäunen erſpart werden könnte, deren Unterhaltung dem Bauer viele Zeit raubet, die beſſer anzuwenden wäre, da ſie zugleich den

den Ertrag ſeiner Wieſen und Getraidfelder ſchwächen.

Die Buchwieſe beſtehet ohngefehr aus acht Mañwerken, welche von ſeinen Vorfahren ganz ſich ſelbſt überlaſſen worden, und ſehr wenig ertrugen. Ihre vertiefte Lage zwiſchen den anſtoſſenden Rümlinger Feldern und dem Laubholz, macht ſie naß und ſumpficht. Kleinjogg hat nun angefangen den überflüßigen Dünger auf dieſe Wieſe zu führen; nachdem er die Kräfte des Sandes zur Beſſerung ſeiner Lolizelg kennen gelernt. Er hatte nun Düngers genug, fünf Mañwerk Wieſen damit beſſern zu laſſen: zwey an dieſem Ort, zwey an dem Katzenbach und eine in der Langwies. So ſchreitet die Verbeſſerung der Güter immer fort — durch eigne Kräfte — wenn Nachdenken und Fleiß ſolche zu entdecken und anzuwenden wiſſen. Durch den entdeckten Sand wird Stalldünger erſpart; dieſer macht die Wieſen fruchtbarer; vermehrtes Futter zeugt Vermehrung des Viehes, und dieſes Vermehrung des Stalldüngers. Nach und nach kam

auf dieſe Weiſe ein Gut den höchſten Grad der Vollkommenheit erreichen, deſſen es fähig iſt. Allein dieſes erfodert Geduld, anhaltende Ueberlegung, Unverdroſſenheit und Standhaftigkeit. Eigenſchaften, die Kleinjogg eigen ſind, aber die ſonſt ſelten angetroffen werden. Selbſt ſeine Söhne und Tochtermann wollten im Anfange zaghaft werden. Nur die Feſtigkeit des weiſen Vatters und ſeine anhaltenden Ermunterungen, vornemlich aber ſein vorleuchtendes Beyſpiel, vermochten ſie, ſo viel neue Arbeiten, über die ſie die Nachbarn ſpotten hörten, zu unternehmen. Sie behielten noch immer einen Hang dem alten Schlendrian zu folgen, und wie andre, zuweilen in Ruhe die Früchte der Arbeit zu genieſſen. Doch machte der geſegnete Erfolg der guten Grundſätzen des Vatters, daß ſie immer mehr ſolche nach ihrem Werth ſchätzen lernten. Auch ein ſchlechtes Wäſſergen, das mit Tofſtein beſchwängert aus dem Bord des Feldes herfürquoll, benutzte Kleinjogg, einen Theil dieſer Wieſe zu wäſſern: obgleich es nur ſaures

Gras pflanzte. Auch ſchlechteres Heu war im Winter für ſeine Pferde und Ochſen nahrhaft genug. An der öſtlichen Seite dieſer Wieſe, die etwas höher ligt und weniger Feuchtigkeit hat, verſuchte er die Kräfte des Gipſes. Er ſtreute davon drey Viertel in einen Bezirk von ohngefähr 1. Vrlg. aus, und wir ſahen, von ſelbſt, rothen Klee ſehr dichte herfürkeimen. Dieſes ermunterte ihn, einen groſſen Theil dieſer Wieſe auf gleiche Weiſe zu beſſern, welches er auch nicht ohne Nutzen ausgeführt hat.

Den Gips ziehet er von Murzelen in dem Wehnthal, drey Stunden weit von dem Katzenrütihof. Für das Viertel zahlt er 9. kr. 20 Viertel füllen ein Salzfaß an. Ein ſolches koſtet alſo am Ort 3. fl. (2. Reichsthlr.) 3. Salzfaße geben eine Fuhr, deren Koſten er 4. fl. anſetzet. Ein Salzfaß voll Gips iſt hinreichend ein Mannwerk zu beſſern: dieſe Beſſerung koſtet alſo 4. fl. 13. ß. 4. Hlr. Dieſes gibt den gleichen Nutzen, den ſonſt zehen Fuder Miſt geben, welche aber in hieſigen

Gegenden wenigſtens 10. fl. koſten. Kein Wunder, daß Kleinjogg ſich wegen der Erfindung des Gipſes, zum Beſſern, ſelig preist. Man wollte ihm zwar auch dieſe Freude rauben. Man behauptete, daß der Gips in wenig Jahren den Boden gänzlich unfruchtbar mache. Allein er lachte hierüber und ſagte kurz und gut: So müſſen wir alsdann ein ander Mittel verſuchen, dem Boden ſeine Fruchtbarkeit wieder zu geben. Er hat aber die ſchlimmen Folgen bis itzt noch nicht erfahren (1785.)

Ich hatte nun die Helfte ſeiner Güter beſehen, unter beſtändiger Wonne, über die Weisheit dieſes Mannes und den Seegen, mit welchem ſie die Vorſehung belohnte. Es war der Mittag vorbey, und wir hatten nöthig, die müden Glieder ausruhen zu laſſen, und uns durch Nahrung zu erfriſchen. Er führte mich alſo nach ſeinem Hauſe.

Im Vorbeygehen zeigte er mir einen fehlgeſchlagnen Verſuch, in einem Acker, den er mit Sand aus einem nächſtanliegenden Feld

überführt hatte. Er ſchrieb es der Näſſe des Sandes zu, indem ſolcher ganz im Waſſer lag: vermuthlich, weil ſich unter ſolchem Leim befand. Dieſes ſcheint die fruchtbarmachenden Theile aufgelöst und verſpühlt zu haben. Es konnte aber auch beytragen, daß zwiſchen der Art der Erde in dem Acker und dem Sande, das nothwendig erforderliche Verhältniß fehlte. Man weiß genugſam aus der Erfahrung, daß der beſte Mergel, in nahe beyſammenliegenden Gütern, von ſehr ungleicher Wirkung iſt, und an einigen Orten gar nichts taugt. In den Gemeinden um den Lägerberg, wo der beſte Mergel in Menge gefunden wird, iſt dieſes eine ſehr bekannte Erfahrung. Es iſt deswegen allemal nöthig, daß man Landwirtſchaftliche Erfahrungen zu Rath ziehe, wenn man den Vortheil der Vermiſchung einer Erdart beſtimmt wiſſen will. Die beſte Theorie kann ſich ſehr leicht irren, und eine Erdart für nützlich oder ſchädlich erklären, die ſich in der Anwendung ganz anders zeiget. Der berühmte

Andree erhielt von den Hanoverſchen Landwirten eine Menge Erdarten, von ganz verſchiedner Natur, unter dem Namen von Mergel, welche alle an ihrem Ort mit Nutzen gebraucht worden. Wie ſelten findet ſich eine Erdart rein? Allemahl ſind ſie mit andern vermiſcht: ſo wohl diejenigen, die zur Beſſerung dienen ſollen, als diejenigen, welche man beſſern will. Die Feuchtigkeit des Boden; die tieffer liegenden Schichten; die Lage gegen die Sonne u. ſ. f. können beytragen, einen Boden zur Beſſerung mit einem beſtimmten Mittel tüchtiger oder untüchtiger zu machen. Der kluge Landwirt läßt ſich demnach die Theorie nur dienen, im Kleinen mit Sorgfalt Verſuche zu machen, und erſt — wenn ſie gelingen — dehnt er ſie auf das Groſſe aus.

Als wir durch das Laubholz giengen, ſetzte mich die Reinlichkeit deſſelben in Verwunderung. Kein Luſtwäldgen kann beſſer von Dörnen und Moos geſäubert ſeyn, als die Waldung unſers Weiſen an den Orten war, durch die wir giengen. Dieſe Reinlichkeit hat aber

gar nicht in einer Neigung zum Pracht, oder im Schatten einen bequemen Spatziergang zu finden, ihren Grund. Lieber wurde er Dörner pflanzen, und unter vas Laub verbergen, dem Müßiggänger die Haut wund zu machen, und ihn zur Arbeit zu jagen, wenn er im Schatten ſeine Ruhe ſuchen wollte. Er fand hier den beſten Dunger für ſeine Weinreben, die auf der Mittagſeite ſich an dieſen Wald anlehnen: wovon wir bey der Beſichtigung ſeines Rebberges umſtändlicher reden werden.

Daß es ſeine feſteſte und unerſchütterlichſte Grundſätze ſeyen, alles zu vermeiden, was den Geiſt zerſtreuen, die Aufmerkſamkeit von den Hauptgeſchäften ableiten, und zum Müſſiggang verführen kann, erhielt ich einen einleuchtenden Beweis, als wir über den Platz giengen, der zwiſchen dem Hauſe und den Scheunen liegt. Ich ſahe dort den Schutt von einem vor Alter zerfallnen Bienenhaus, von welchem er die Steine bey der Dolle anwendete, bey der ich ihn bey meiner Ankonft in Arbeit fand. Ich frug ihn, warum er nicht

lieber dieſe Steine an ein neues Bienenhaus verwendete? — weil ich keines mehr haben will — war ſeine Antwort. Es iſt doch der Honig eine nutzliche und heilſame Speiſe für die Menſchen, und ihre zuſammengeſetzte Arbeiten der Bienen geben ein lehrreiches und angenehmes Schauſpiel, erwiedert ich — Eben deswegen will ich keine Bienen mehr halten, antwortete er: ſie halten die Leute von der Arbeit ab, und der Bauer verliert dabey mehr als er an Honig oder Wachs gewinnt. Keiner geht bey einem Bienenſtock vorbey, daß er nicht ſtille ſtehe, der Arbeit der Bienen zuzuſehen, und wenn mehrere beyſammen ſind, entſtehet ein Geſpräche, und die eigne Arbeit wird darüber vergeſſen. Das ſchlimmſte iſt, daß die Bienen meiſtens zur Zeit der Heuerndte ſchwärmen; wenn alsdann der Mäder das Geklingel der Schlüſſel oder das Klopfen an dem kupfernen Keſſe höret, ſtehet er ſtill, lehnt ſich auf ſeine Senſe oder Heugabel, horcht und blickt, wohin der Schwarm ſeinen Zug nehme, und wo

er ſich anſetze; indeſſen wird die Arbeit verſaumt, und oft wird die Neugier theuer gebüſſet, wenn ein Gewitter das Heu durchnäſſet, und ſo das Futter für das Vieh verdorben wird. Viel wohlfeiler kauft der Bauer den Honig um Geld, von Leuten, die von der Bienenzucht ihr Hauptgeſchäft machen. Ich konnte ihm auch hier meinen Beyfall nicht verſagen, da ich auf meinem heutigen Spaziergange geſehen, auf wie viel Sachen ein vernünftiger Bauer zu ſehen habe, wenn er ſeine Güter in beſtmöglichem Stand erhalten will. Nie wird es ihm an Stoff zum Nachdenken und anhaltender Arbeit, wohl aber an Zeit fehlen.

Wir traten nun in das Wohnhaus ein, wo ich die Hausgenoſſen meines Weiſen bey dem Mittageſſen am Tiſche fand. Hier empfand ich lebhaft, die geſegneten Folgen der weiſen Regierung dieſes Hauſes. Zwey ſchöne, wohlgewachsne und wohlbeleibte Söhne, aus deren Miene Geſundheit, und Kraft mit Zufriedenheit und Gefühl ihres Wohl-

ſtands überzeugend ſprachen, und zwey ihnen ähnliche Töchtern, führten den Reihen, und ihre Gehilfen, die Knechte, ſaſſen mit nicht weniger Zufriedenheit nm ſie her. Allen war der Tiſch gleich bedeckt; alle griffen mit gleicher Freyheit nach den geſunden Speiſen, die ihnen aufgetiſchet worden, ſich ſatt zu eſſen; keiner mußte ängſtlich lauren, ob für ihn Nahrung bleibe, wenn die Meiſterſchaft ſatt worden; keiner mußte mit neidiſchen Augen die beſten Brocken auswählen und verſchlingen ſehen. Der Unterſcheid zwiſchen Meiſter und Knecht — war hier — eben ſo unmerkbar, als bey der Arbeit. Dieſes zog auch eine vollkommne Freymüthigkeit im Geſpräche nach ſich. Zwey Schüßeln Gerſtenbrey, zwey Schüßeln gekochte gedörrte Birnen, und ein von Weitzen und Roggenmehl wohl gebacknes, ſchmackhaftes Brod, neben einem küpfernen Gefäſſe voll Waſſer, machten die ganze Mahlzeit aus. Am Ende dieſer Mahlzeit ſah ich voll Verwunderung, daß von den Speiſen noch ein guter Theil in den Schüſ-

ſeln übrig geblieben, ja daß ein jeder auch ein Stückgen Brod auf dem Tiſch zurückgelaſſen. Hier wird keinem nichts zugemeſſen: ein jeder richtet ſich nach ſeinem Hunger und Durſt; ein jeder ſchneidet ſelbſt ein ihm beliebiges Stuck Brod ab. Ich ſahe nun mit vollkommner Ueberzeugung, daß der Geiz ganz aus dieſem geſegneten Hauſe verbannt, und demnach die häufigen Predigten des Hausvatters gegen den Aufwand, nicht aus dieſer unreinen Quelle herflöſſen, ſonder aus feſten Grundſätzen, von nöthigem Zuſammenhang und Uebereinſtimmung aller — auch der, dem Anſchein nach, gleichgültigſter Verrichtungen — eines Menſchen, und nie unterlaßne Rückſicht auf den letzten Zweck — den wahren Wohlſtand des Hauſes. Ich ließ meine Verwunderung merken, daß kein Wein auf den Tiſch gebracht worden. Kleinjogg antwortete mir, daß er denſelben beſtimmt habe, die Arbeitenden unter der Arbeit zu erfriſchen, und zu dieſem Ende allemal Vormittags um 10. Uhr und Nachmittags um 4. Uhr den Wein auf das

Feld bringen laſſe, wo er unter alle Hausgenoſſen, Kinder und Dienſte zu gleichen Theilen ausgetheilt werde. Er berufte ſich auf ſeine eigne Erfahrung, daß der Wein auf dieſe Weiſe dem Bauer den gröſten Nuzen gebe, und ſeine Kräfte bey ſchweren Arbeiten am beſten unterſtütze. Ich konnte ihm auch hier den Beyfall nicht verſagen.

Unter ſeinen Hausgenoſſen zogen Zween meine beſondere Aufmerkſamkeit auf ſich. Der eine war ein alternder Mann mit einem beſchwerten Gange, welcher von vielen Jahren her, durch anhaltende Schmerzen und Schwachheit in dem rechten Kniee verurſachet worden. Ein ſolcher Mann ſchien mir ganz unſchicklich, in einer Geſellſchaft von lauter ſtarken, in ſchweren Arbeiten geübten Menſchen. Kleinjogg bezeugte mir, daß er ihn aus Mitleiden in ſein Haus aufgenommen; da er den armen Mann darben und zum Betteln gezwungen geſehen. Er könne nun mit den ſeinigen ſich ſatt eſſen, noch gebe er ihm einen geringen Taglohn, und laße ihn

nach Maßgab ſeiner Kräften arbeiten. Der arme Mann befinde ſich ganz wohl dabey, und er ſelbſt habe keinen oder unmerklichen Schaden.

Der andere war ein verlaßner Wayſe aus Weyach, den Kleinjogg dem Bettel entriſſen. Dieſer Junge bettelte vor ſeinen Fenſtern. Dieſes erweckte ſein Mitleiden, in dem ſich ihm die Folgen einer ſolchen Lebensart vorſtellten, bey welcher die Leibs- und Seelenkräfte ungeübt bleiben, ſich nach und nach verlieren nud ganz verdorben werden müßten, auf welches nichts als Ellend und Unglück im Alter folgen könnte. Durch dieſe Vorſtellung bewegt, redte Kleinjogg den Jungen liebreich an: Armer Junge! wollteſt du nicht lieber arbeiten als betteln gehen? Du wandelſt ſo den Weg, der dich in den Abgrund führen wird. Ich wollte gerne arbeiten, antwortete der Junge mit Schluchzen, wenn nur jemand wäre, der mir Arbeit verſchaffte: alle Bauern beſchelten mich wegen meiner ellenden Lebensart, aber keiner will mir Arbeit geben. Ich

will

will es thun, erwiederte Kleinjogg: bleibe bey mir, und ich werde dir Arbeit, Nahrung und Kleider geben, und dich zu einem frommen und redlichen Mann erziehen, der ſein Brod mit ſeinen Händen verdienen kann. Kinder und Knechte ſtutzten über dieſes Anerbieten, und machten dagegen Einwendungen: dergleichen Burſche ſeyen meiſtens ſchon verdorben, daß ſie zur Arbeit nichts taugen; ſie laſſen ſich kleiden, und lauffen hernach mit den Kleidern weg, ihr altes Luderleben fortzuſetzen; und oft beſtehlen ſie noch überdies ihren Gutthäter. Kleinjogg antwortete: Dieſes geſchiehet nur, weil man ſie mit Verachtung behandelt, und ſie dabey merken läßt, daß ſie nicht lange zu bleiben haben. Ich will ihn behalten, und auf eine Weiſe behandeln, daß er es fühlen muß, daß meine Abſicht ſeye, ihn glücklich und zum braven Manne zu machen; alſo wird er eine beſſere Denkungsart annehmen, und ſich zum braven Manne bilden, und nachher kann er durch Treue und Arbeitſamkeit uns Alles, was wir an ihn verwen=

den, reichlich erſetzen. Aber — erwiederten Sie — wenn du dich betriegeſt, wenn er ſchlimm bleibt? ſo ſind Mühe und angewendete Koſten verloren. Es mag ſeyn — ſagte der menſchenfreundliche Weiſe — indeſſen werde ich ein gutes Werk verſucht haben, und mein Gewiſſen wird mir nicht den Vorwurf machen, daß ich einen jungen Menſchen ſeinem Verderben überlaſſen habe, den ich vielleicht hätte retten können; und gegen die Bitterkeit eines ſolchen Vorwurfes kommt der kleine Schaden, den ich mir zuzuziehen Gefahr lauffe, in keine Vergleichung. Aber du verjageſt die ehrlichen Leute, die bisher getreu gedienet. Wer wird neben dem Betteljungen arbeiten wollen? Unſre Knechte haben ſchon einen Abſcheu gegen einen ſolchen Mitknecht blicken laſſen, und wem wird es nicht Eckel erwecken, einen Menſchen um ſich zu haben, der von den Läuſen zerfreßen iſt, und einen Geſtank von ſich gibt, der anſteckend ſeyn kann? Kleinjogg verſetzte mit Eifer: wenn kein Knecht neben dieſem armen Jun-

ge arbeiten will, ſo will ich mir ſelbſt Knechte erziehen, indem ich Unglückliche dem Elend entreiſſe. So ſetzte er ſein Menſchenfreundliches Vorhaben mit ſeinem vätterlichen Anſehen durch, und der Junge ward ſein Hausgenoſſe. Er ließ ihm die Haar abſcheeren, und ihn im Bade reinigen; denn verbrennte er ſeine Bettelkleider, und zog ihm reine Kleider an. Er gab ſich nun alle Mühe, ihn zum braven Manne zu bilden. Er lehrte ihn nicht nur arbeiten; er ſorgte auch dafür, ihm eine gute Denkungsart beyzubringen, indem er ihm an den Sonntagen im Leſen und Beten Unterricht gab. Auch die Ausſchweifungen dieſes ungezognen Buben, kleine Diebereyen, Weglauffen von der Arbeit, wenn man ihn aus dem Geſicht verlor, Entfernung vom Hauſe u. ſ. f. konnten den Menſchenfreund nicht bewegen, den Bitten ſeiner Kinder Gehör zu geben, und den Buben fortzujagen. Er ſahe in dieſem allem mit Weymuth einen neuen Beweis, von dem Ellend eines ſolchen Menſchen, wenn er ſich ſelbſt

überlaſſen iſt, und der Nothwendigkeit, daß beſſere Menſchen ſich ſolcher annehmen, und es ſich zur Pflicht machen. Nun ſchmeichelt er ſich mit der Hofnung, daß ſeine Großmuth endlich durch das beſeeligende Vergnügen belohnt werde, einen ganz verdorbnen Menſchen dem Laſter und dem Ellend entriſſen zu haben.

Können Sie, mein theuerſter Freund, einem Mann von ſolcher Denkungsart den Namen eines wahren Philoſophen verſagen? Wie ſchön ſtimmen alle ſeine Handlungen zuſammen! In dem Felde, in dem Hauſe, in ſeinem Betragen mit ſeinen Kindern, mit ſeinen Knechten, mit andern Menſchen, die kein ander Recht auf ſeine Vorſorge haben, als das, ſo ihnen ihre Noth auf alle Mitmenſchen giebt. Wie iſt es möglich, daß Neid und Bosheit auch einen ſolchen Mann verfolgen können? Doch über alles dieſes erhebt ihn ſeine Weisheit. Aber bedauren müſſen wir ihn, daß er ſich mit ſeinem Betteljungen betrogen, indem derſelbe an dem May-

tage in einem neuen Kleid entloffen: Doch! ſagte mir Kleinjogg mit einer Miene des Troſtes — ohne zu ſtählen. — Er erzählte mir dieſes zwey Wochen nachher, und damals wußte er noch nicht, wo er ſich aufhalte. Er hoffte aber noch immer, das Ellend würde ihn zu ſich ſelbſt bringen, und wieder zu ihm zurückeführen, wo er ihn willig und gerne wieder aufnehmen und ſeine Bemühungen fortſetzen wurde. Seither hat ſich des Entloffenen beſſer geartete Bruder in ſeine Dienſte begeben, der ihm den erlittnen Verlurſt erſetzt, da er mit Seegen an ihn ſeine Gutmüthigkeit verwenden kann. Dieſer hatte bey einem armen Tauner gedienet, der es nicht im Vermögen hatte, ſeine Dienſte mit hinlänglicher Nahrung zu belohnen.

Allein ich muß in meine Bahn zurücke. Wir ſetzten uns endlich ſelbſt zu Tiſche, ein ländliches Mahl zu genieſſen, welches durch den langen Spatziergang und die gute Unterhaltung meines ländlichen Weiſen für mich einen Reitz hatte, den ich nie an den Tafeln

der Reichen und Vornehmen, wo eine Menge koſtbarer Gerichte und fremder Weine nur dienet, den Reichthum oder die Würde des Gebers zur Bewunderung darzuſtellen, und oft die Gäſte zu demüthigen, deren Umſtände, oder vernünftiger geführtes Hausweſen, nicht geſtatten, das Gegenrecht zu halten. Eine Milchſuppe, ein Stuck gediegen Fleiſch, gekochte Apfelſchnitze, und Kuchen, mit dem in dem Gut gewachsnen Wein, war mehr als hinreichend, uns zu ſättigen und zur Fröhlichkeit zu erwärmen: vorzüglich, da ſie durch freundſchaftliche Geſpräche, und den Anblick der kleinſten Kinder des Hauſes zweyer Sohneskindee und eines Söhngen Kleinjoggs aus der zweyten Ehe, gewürzt wurden. Hier hatte ich Gelegenheit, meinen Freund von einer, bisher mir unbekannten Seite, kennen zu lernen. Seine Frau leiſtete uns bey dem Mittageſſen Geſellſchaft — ein arbeitſames gutes Weib — die durch ihren Muth in dem Witwenſtand, in welchem ſie mit einem ſehr kleinen Gütgen, das noch mit

Schulden beladen war, ihre Kinder wohl erzog, Kleinjoggen Liebe einflößte, daß er ſie endlich, nachdem er die Abneigung ſeiner Kinder überwunden, heyrathete. Dieſe mußte ſich zuweilen von uns entfernen, um die Kuche zu beſorgen. In dieſem Zwiſchenraume nahm der 65. jährige Vatter ſein Kind auf ſeinen Schoos, und wußte daſſelbe ſo wohl zu tröſten, und zu unterhalten, als die beſte Amme. Er that dieſes mit den liebevollſten Blicken, und einer Sorgfalt bey dem Angreiffen und der Bewegung des Kindes, die mich vergeſſen machten, daß er unter den harteſten Arbeiten grau worden. Dieſer Zärtlichkeit ungeachtet entdeckte er mir mit einer geſetzten ruhigen Miene ſeine Sorge, dieſes geliebte Kind nicht lange zu beſitzen, indem es ſehr kränklich war, und ein rachitiſches Ausſehen hatte. Hier lernte ich anſchauend, wie die Gewohnheit über alles kalte Ueberlegungen zu machen, und jeden Moment zu nützlichen Geſchäften anzuwenden, uns gegen alle Leidenſchaften Kräf-

te gebe, und das Gemüth beſtändig in Ruhe erhalte.

Seine Söhne arbeiteten dieſen Tag in den Weinreben mit Steckenſtoſſen. Alle Arbeiten in dem Weinberge, verrichteten ſie mit vorzüglicher Luſt, welches beynahe allen Bauern unſers Lands gemein iſt. Es mag dieſes von der Leichtigkeit der Arbeit, welche in Geſellſchaft und unter ermunternden Geſprächen verrichtet werden kann; den manigfaltigen Abänderungen derſelben und Abwechslung der Auftritten; vorzüglich auch der Hoffnung, des bey uns gröſten Gewinſtes in Abſicht auf den Feldbau, herkommen. Kleinjogg zog ſie deswegen auf. Er nannte ihre Arbeit eine Herren-Arbeit, wobey man ſich nicht ermüdete, und den ſchönen Kleidern ſchonen könnte. Seine Söhne behaupteten: dieſe Arbeit ſeye ſo gut Arbeit, als irgend eine andere, und nicht weniger nothwendig. Ich laſſe es gelten, verſetzte Kleinjogg, aber ich möchte wohl wiſſen, woher es komme, daß ihr an dieſe Arbeit allemal mit ſo viel Freude

gehet, und hingegen oft ſaure Geſichter ma≠chet, wenn es um Kies oder Sandgraben und Verführen, oder um Ableitung des Waſ≠ſers zu thun iſt, durch Verfertigung der Dol≠len und Waſſergraben? Sollte dieſes nicht einen Hang zu einer herriſchen Verzärtlung verrathen? glaubt es mir: es taugt nichts einen ſolchen Unterſcheid unter den Arbeiten zu machen, ihr ſchwächet damit eueren Muth, es erweckt unangenehme Empfindungen, man fangt an, das weniger Beſchwerliche für ſich auszuwählen, und das Beſchwerlichere den Knechten zu überlaſſen, die dadurch auch träge werden, und ſich an euch rächen, indem ſie die nöthigſten Sachen nur obenhin ma≠chen. So gerathet nach und nach alles in Ver≠ſchlimmerung, und ehe ihr es ſelbſt euch ver≠ſehet, wird euch jede Arbeit zur Laſt, und ihr gewöhnt euch an den Müßiggang, die tö≠dende Krankheit eines Hauſes. Ein Bauer muß ſeine Ehre und ſein Vergnügen in der Arbeit ſuchen, und die Härteſte ſoll ihm im≠mer am meiſten willkommen ſeyn, weil ſie

ihm Gelegenheit giebt, ſeine Kräfte und ſeinen Eifer zur Arbeit zu zeigen. Immer ſoll er es ſich zur Schande rechnen, von einem Knecht in dem einten, wie in dem andern übertroffen zu werden.

Als ſie ſich entfernt hatten, beklagte er ſich gegen mir, daß ſeine Söhne den Reichthum ſo ſehr ſchätzten. Mein Sohn will immer eine reiche Frau haben; aber reiche Weiber lieben Hoffarth und Wohlleben, ſcheuen die Arbeit, ſo wohl aus Zärtlichkeit und Mangel an Kräften, als aus Furcht die Kleider zu verderben, welche ihnen immer am Herzen liegen. Dieſe Denkungsart theilen ſie nach und nach den Männern mit, machen ſie gegen härtere oder unreinliche Arbeiten ſchüchtern, und flöſſen ihnen unvermerkt den Wahn ein, daß ein Meiſter ſeiner Pflicht genug gethan habe, wenn er die Geſchäfte vernünftig anordne, und auf ſein Geſind Aufſicht halte, daß ſie ſolche der Anordnung gemäß verrichten. Aber was wird eine Aufſicht nützen, wenn das Beyſpiel fehlt? Das Geſin-

de wird des Müßiggängers ſpotten, ſo bald er den Rücken kehrt, und ſeine Weisheit nachahmen, ſeinen Lohn mit Gemächlichkeit zu beziehen, wie ſolcher die Früchte ihrer Arbeit mit Gemächlichkeit genieſſen will: aber auf dieſe Weiſe wird nach und nach der durch Heyrath erlangte Reichthum zerflieſſen, und die Erndten werden geringer werden; da indeſſen Hoffarth und Pracht in Kleidern und niedlichen Speiſen, den Aufwand vermehren. Es wird das nöthige Geld in der Haushaltung mangeln, die Beſſerungsmittel für die Güter anzuſchaffen, und dieſe werden immer ſchlechter werden, bis zuletzt alles zu Grunde geht.

Wahrer Reichthum — den man nicht rauben kann, iſt der Gewinn von eigner Arbeit, und Zufriedenheit mit dem, was ſie uns verſchaffet, deßwegen muß man die Arbeit herzlich lieb haben. Es hat ſchon gefehlt, wenn man die Arbeit nur deßwegen liebt, weil ſie uns Reichthum verſchaffen kann. Dieſes verleitet auf Nebenwege, den Reichthum mit weniger Mühe zu erwerben. Man muß ar-

beiten, aus Liebe zur Arbeit, aus reinem Triebe ſeine Pflichten zu erfüllen. Nur auf eine ſolche folget Gottes Seegen, Geſundheit und Stärke des Leibs, und Ruhe und Zufriedenheit der Seele.

Auf einem Büchergeſtelle ſahe ich noch einige Bücher von geographiſchem und myſtiſchem Innhalt, die er von ſeinem ſeeligen Bruder ererbt hatte, welcher für Geographie und Myſtick im holländiſchen Dienſt einen Geſchmack empfangen, den er mit ſeinen Büchern nach Hauſe brachte. Er machte hierüber die Anmerkung: daß für einen Bauer nichts ſchädlicher ſeyn könnte, als wenn er ſich in das Leſen verliebe. Seit meines Bruders Zurückkunft mußte ich oft dagegen eifern — ſagte er mir — Meine Söhne geriethen oft hinter den närriſchen Zeug, und vergaſſen darüber ihre Arbeit. Er erzählte bey dieſem Anlaſe mir mit Bedauern, daß er ſeine Brüdersſöhne in Gefahr ſehe, ganz verdorben zu werden, weil ſie myſtiſchen Schwärmern allzuviel Gehör geben; daß die vätterlichen Güter nicht

wenig darunter leiden, und daß er allen Ernſt anwenden müße, ſie in den richtigen Pfad zurückzuführen, und ſie zu überzeugen, daß die Erfüllung ihrer Berufs-Pflichten, in fleißiger Bearbeitung der Güter, das ſeye, was ſie Gott vorzüglich lieb machen könne. Sie ſollen Leſen und Studieren den Herrn überlaſſen, deren Beruf es erheiſche. Für dieſe ſeyen die Bücher der Pflug, den ſie nach Gottes Verordnung führen müſſen. Wie wahr iſt dieſes alles! Nichts iſt für den Bauer ſchädlicher, als Schwermerey in der Religion: ſie ziehet ſeine Gedanken von ſeinem Beruffe ab, den er nur nachläßig zu betreiben anfangt, zuletzt ſtellt ſie ihm ſeine Arbeit als ſündlich vor; er gerathet in Zweifel bey allen ſeinen Untermehmungen, ob er damit nicht Gott beleidige; ſein Gemüth wird niedergeſchlagen nnd unruhig; er will ſich durch Beten davon befreyen, aber meiſtens gerathet er auf Bücher, die die Religion als etwas ganz abgeſondertes von den Geſchäften des Lebens vorſtellen; dieſes

vermehrt ſeine Angſt, weil er glaubt die Zeit dem Dienſt Gottes zu rauben, die dem Beruf gewidmet wird. Er ſucht Troſt bey denen, die ähnlich mit ihm denken, und verwirrt ſeine Begriffe noch mehr: da dieſe ihn gegen die Vernunft, als die gröſte Verführerin ſchüchtern machen, und ihm jeden Lehrer, der ihn mit Vernunftgründen tröſten will, verdächtig vorſtellen. Wie ſoll er ſich heraushelfen? Sein Kopf iſt ganz mit verworrnen Begriffen angefüllt, zu deren Entwicklung nnd Aufklärung ihm Einſicht, Mittel und Zeit mangeln. Sehr oft ſtürzt es ihn in eine unbezwingbare Schwermuth und nicht ſelten in gänzliche Raſerey oder Verzweiflung. Ich habe, leyder! hiervon gar zu viele Beyſpiele geſehen. Hingegen ſahe ich nur einen Kleinjogg, der ſich durch die Stärke ſeines Verſtandes davon losriß; indem er den Begrif vom Dienſt Gottes mit dem Begrif von der Erfüllung ſeiner Berufspflichten verband, wie ich es in der erſten Beſchreibung ſeiner Wirtſchaft und Denkungsart umſtändlich erzählt habe.

Unter ſolchen Geſprächen ward mir die ländliche Mahlzeit zu einem wahren Gaſtmahl der Weiſen. Erfriſchet, und voll innigen Vergnügens verlieſſen wir den Tiſch, die noch übrigen Güter zu beſichtigen, und ſeine vorgenommnen Verbeſſerungen zu beobachten. Kaum konnte ich einen Schritt thun, daß nicht eine beſondere Anſtalt meine Aufmerkſamkeit erweckte, die zum allgemeinen Endzweck der Vervollkommnung dieſes Hofes führte. Ich fand zwar auch noch Gegenſtände, die Verbeſſerung heiſchten. Ich ſahe z. B. in dem Baumgarten, der um die Gebäude ringsum ſich befindet, nicht den Grad der Vollkommenheit, die ich wünſchte, und deſſen ich ihn fähig fand. Allein es läßt ſich nicht alles auf einmal bewirken: inſonderheit wenn der Bauer ſich auf ſeine eigne Arbeit und die Hilfe ſeiner Kinder gröſtentheils einſchränken muß, welches wegen der Schwierigkeit, gute Knechte und Taglöhner zu bekommen, und wegen dem groſſen Lohn, den ſie fodern, da ſo viele Verſuchungen, die

ärmern in Fabricken oder Kriegsdienſte locken, und ihre Hände dem Feldbau entziehen, nothwendig iſt. Nur anhaltender Fleiß, nach einem feſten Plan, kann nach und nach die Vollkommenheit erzeugen, die der reiche Edelmann oder Pachter in weit kürzerer Zeit durch Anwendung eines Kapitals und mit Hilfe der leibeignen Bauern, zuwege bringen kann. So — wie in einem kleinen Freyſtaat, eine Aufmunterung zu nützlichen Anſtalten, die ſich von Burger zu Burger mittheilt, zulezt einen allgemeinen Enthuſiaſmus entflammt, welcher am Ende die gemeinnützige Anſtalt in einer Stärke darſtellt, welche die Aufmerkſamkeit der groſſen Welt auf ſich zu ziehen, und ſelbſt Fürſten zur Nachahmung zu reitzen fähig iſt: welche nachher freylich — in kurzer Zeit — ſolche in einem erhöheten Glanze darſtellen.

So ſehr ich aber in dem Baumgarten annoch Vollkommenheiten vermiste, ſo ſehr vergnügte mich eine Anſtalt: das Regenwaſſer, das ab den Dächern des Wohnhauſes und der

Scheu-

Scheunen in den Hof fallt, und mit einem Theil der Lache bey der Miſtgrube ſich vermenget, zu benutzen. Er grub zu dem Ende einen Graben, der vier Schuhe in der Breite und eben ſo viel in der Tiefe hatte, den er mit einem Strümpfel oder Schließſtock verſchlieſſen konnte. In dieſem Graben ſammelt er dieſes Waſſer, und läßt es ſo lange liegen, bis es zu faulen anfangt; alsdann öfnet er die Schleuße, und das Waſſer lauft durch einen Abzuggraben in die Langwieſe, die zwiſchen der obern und untern Zelge liegt. Daſelbſt vertheilt er das Waſſer durch kleine Nebengraben, und Stichgräblein über einen merklichen Theil der Wieſe, um ſolche zu wäſſern. Am Ende derſelben führt ein Abzuggraben das übriggebliebne Waſſer in eine Rooſe. Hier läßt er es von neuem faulen, und leitet es auf eine anſtoſſende Wieſe, die er von dem Spithal als ein Erblehen an ſich gebracht hat. In beyden Waſſerſammlern rührt er allemal den Bodenſatz auf, ehe er die Schleuſſe öfnet, damit dieſer fette Schlamm zugleich

mit dem Waſſer über die Wieſen verbreitet werde. So läßt er nichts unbenutzt.

Unten an dem Baumgarten ſtoßt die Unterzelg, von ohngefähr 50. Jucharten. Sie lag dermahl brach. Sie ſtoſſet untenher an die Riedwieſen. Von dieſen und von beyden Seiten her ziehet ſie ſich ſanft in die Höhe, und bildet in der Mitte einen Hügel, welcher ganz aus Kies beſtehet; da hingegen die flächern Theile dieſer Zelg im Fortgange immer mehr lättartig und ſchwer werden. Kleinjogg entdeckte hier ein neues Beſſerungsmittel, das ſchwere Feld mit dem Kies zu vermiſchen, und er freute ſich, ſolchen ſo in der Nähe zu finden. Er fieng nun an zwey Orten an, den Hügel abzugraben und den Kies auf das lättartige Feld zu führen. Man konnte ſchon in der Brache den Nutzen davon bemerken: indem das Gras auf den überführten Stellen ein viel friſcheres Ausſehen hatte, als auf den ungebeſſerten Stellen. Auch dieſes erweckte ihm einen harten Kampf mit den Seinigen. Es wollte ihnen

nicht in den Kopf, daß eine Erde, die in dem nemlichen Acker abgegraben worden, auf gleichem Acker gute Dienſte leiſten konnte. Im Anfange ſchien die Erfahrung ihr Vorurtheil zu beſtärken, da ihn andere Arbeiten genöthigt, das Kiesführen auf den Frühling zu ſparen, und alſo zur Unzeit vorzunehmen. Die Erndte ward ſchlechter als in den übrigen Theilen der Zelg. Der Mangel ward aber in den folgenden Jahren reichlich erſetzt, und die Ungläubigen mußten geſtehen, daß der Vatter weiter geſehen als ſie. Seither aber führt er allemal den Kies im Winter auf das Feld. Den abgegrabnen dürren Kiesboden an dem Hügel, verbeſſerte er durch die Vermiſchung der ausgegrabnen Schlammerde aus der Riedwieſe, und er gewann dadurch einen ſehr fruchtbaren Boden, nachdem er ihm das Beſſerungsmittel für das ſchwere Feld geſchenket hatte. Sein Grundſatz: immer den nächſten Weg zu gehen: rieth ihm, an zwey Seiten den Hügel anzuſtechen, damit er den Kies einen kürzern Weg

zu fahren hätte, und ſich dadurch das ihm koſtbarſte — die Zeit — erſparen könnte. Er hat bisher mit Sand und Kies 50. Jucharten ſeiner Felder verbeſſert. Noch bleiben ihm 100. Jucharten übrig. — Eine ermunternde Ausſicht — immer unter ſeinen Arbeiten die Erndten ſich vermehren zu ſehen. Auf eine Juchart führt er 50. Fuder Kies. Zur Erſparung der Zeit und Arbeit, bey dem Ausgraben, pflegt er mit Pulver groſſe Stucke wegzuſprengen. Der Nutzen des Kieſes iſt vielfach. Er macht die Erde locker, und öfnet ſie den Einflüſſen des Himmels. Thau und Regen kommen deſto leichter zu den Wurzeln der Pflanzen, ſo wie der Wechſel von Wärme und Kälte: welches die Triebfedern ſind, die Bewegung der Säfte in den Gefäſſen der Pflanzen zu unterhalten, und ihr Wachsthum zu befördern. Selbſt der Dünger dringt leichter ein und übet ſeine Kräfte ungehinderter aus, und die Wurzeln der Pflanzen breiten ſich weiter aus, die befruchtende Theile aus der Erde in ſich zu ziehen. Auch das Unkraut

iſt leichter auszurotten, weil es ſich im lockern Felde mit der Wurzel ausreiſſen läßt.

Zur Beleuchtung des Grundſatzes: immer den nächſten Weg zu gehen: machte er mir eine Anmerkung, die ich nicht weglaſſen kann. „Der Mäder — ſagte er — ſucht eine Hof„farth darinn, die Senſe mit dem Wetzſtein „zu ſchärfen, und wiederholt es ſo oft, daß „die Hälfte der Zeit darauf verſchwendet „wird. Dieſe zu erſparen, fiel ich auf das „Mittel, alle zwey Stunden die Senſen zu „tengelen (mit einem eiſern Hammer auf eiſer„nem Stock ſcharf zu ſchlagen). Dieſes macht „das Schärfen mit dem Schleifſtein meiſten„theils unnöthig. O! wie viel Zeit ver„ſchwendet man bey der Arbeit auf unnütze „Hoffarth!„

Unter dieſen Anmerkungen näherten wir uns der Riedwieſe, welche unter der beſchriebnen Brachzelge an dem Katzenbach liegt. Dieſer Bach iſt der Ausfluß eines kleinen ſumpfichten Sees, der durch ſumpfichte Wieſen und Weyden nach der Glatt lauft — einem

ſanften Fluß — der ſich zwey Stunden wei-
ter in den Rhein ergieſſet. Die Wieſen ha-
ben einen Torfgrund und ſind meiſtens feuch-
te, indem ſich bey Regenwetter alles Waſſer,
von den ſich in die Höhe ziehenden Gütern
dahin ziehet. Ihr Umfang iſt ohngefehr 20.
Mannwerke (36000. Schuhe). Hier ſah
ich abermal, mit wie viel Muth und Stand-
haftigkeit er ſeine Verbeſſerungen, die er vom
Anfang ſeines Hierſeyns vorgenommen, aus-
geführt habe: worüber Sie, mein theuer-
ſter Mercy, mein Schreiben an Herrn Hptm.
Frey in Baſel unterm 22ſten Julius 1774.
nachſehen können. Ein allzudicht gewordner
Haſelhag, der die Unterzellg von dieſer Wie-
ſe abſonderte, ward ausgereutet, und die
Stauden zu Aſche verbrennt, die den beſten
Dünger gab, ſo wie die fette Erde, ab dem
Bord, das er gegen den Acker ebnete, einen
Theil deſſelben beſſerte. Alles Waſſer, das
er aus ſeinen Aeckern durch Dollen abge-
leitet, ward in einen Graben geführt, den er
dem Zaun nach öfnete, und aus dieſem

durch kleinere Nebengraben und Stichgräb-lein auf die Wieſe verbreitete. So mußte das Waſſer, das ſeine Felder unfruchtbar gemacht, den Ertrag ſeiner Wieſen vermehren helfen, und zum neuen Beweiſe dienen, daß nichts in der Natur ſeye, das nicht der weiſe Bauer zu ſeinem Vortheil anwenden könne.

Die wichtigſte Verbeſſerung dieſer Wieſe brachte Kleinjogg durch die Leitung des Katzenbachs zuwege. Er ließ ſich nicht abſchrecken, daß derſelbe allzulangſam durch den flachen ſumpfichten Boden fließe. Dieſes geſchiehet wirklich ſo langſam, daß er in einigen Stellen ganz ſtill zu ſtehen ſcheint, und in ſolchen Stellen, wenn die Anſtöſſer den Bach nicht rein halten, mit Rohren, Waſſerbinſen und audern Sumpfpflanzen überwachſen wird, die das Waſſer anſchwellen, und das Austretten deſſelben in die, dem Katzenſee näher liegende Güter, veranlaſet, welches unter den dortigen Nachbarn, Streit und Prozeſſe erweckt. Schon mehrmahl haben dit Einwohner des

Dorfs Affoltern, welche über den Bach ähnliche Wieſen beſitzen, wie Kleinjogg, verſucht, den Bach durch Schwellbretter aufzuſchwellen, um ſich ſeiner zur Wäſſerung der Wieſen zu bedienen; aber dieſes erweckte Ueberſchwemmung der Güter der Einwohner von Watt, einem Dörfgen, das neben dem Katzenſee ligt, und veranlaſete einen oberkeitlichen Befehl, welcher alles Anſchwellen des Bachs verbott. Kleinjogg, der ſich mit den Einwohnern von Affoltern in gleichen Umſtänden befand, ließ ſich auch dieſes nicht hintern. Er ſann auf Mittel, die dieſem Befehl nicht zuwieder waren, und ſeinen Nachbarn keinen Schaden brachten. Er zog nemlich ſo nahe als möglich neben dem Katzenbach einen Parallelgraben, in welchen er von der Straſſe her, an dem äuſſerſten Ende ſeiner Wieſe, das Waſſer auffaßte: weil er aus deſſen ſchnellern Laufe über die ausgeſchaalete Straſſe ſchloß, daß das Waſſer von dort her Fall haben müßte. Er konnte ſo den Bach bis nahe an die Mitte ſeiner Wieſe bringen.

Bey dem Eingang mußte er den Graben drey Schuhe tief machen, weil an dieſer Seite ſeine Wieſe höher lag. Im Fortgange aber nahm er immer in der Tiefe ab, bis er zuletzt flach ausloff. So bald er ſo weit gekommen, daß das Waſſer genug Fall bekam, die vor denſelben liegenden tieffern Theile der Wieſe zu wäſſern, machte er von zehen zu zehen Schritten Nebengraben oder Schlizgraben und verengerte nach Verhältniß den Hauptgraben; und ſo konnte er nun einen groſſen Theil ſeiner Wieſe wäſſern. In der Mitte der Wieſe fand er den Katzenbach hoch genug, ohne Anſchwellung ihm zur Wäſſerung zu dienen, hier zog er einen Queergraben über die Wieſe, in welchem das Waſſer aus dem Bach einfloß, das in den niedrigſten Theil der Wieſe vertheilt wurde. Seinen Hauptgraben leitete er durch einen hölzernen Kanal über dieſen Zwerchgraben, den daran liegenden erhöhetern Theil der Wieſe zu wäſſern. An dem Ende der Wieſe führt ein Abzuggraben das von

Wieſen übrige Waſſer in den Katzenbach zurück.

Alles dieſes bewerkſtelligte Kleinjogg ohne Waſſerwegen. Sein Aug fand die beſte Waſſerwage an dem Bach ſelbſt und der Verſchiedenheit ſeines Laufes, bey dem Eingang Mitte und Ende, und was er bey den ſtarken Regengüſſen auf ſeinen Wieſen bemerkte, wo ſich nemlich das Waſſer am meiſten anhäufte. Auf dieſes fieng er an zu graben: das nachflieſſende Waſſer verſicherte ihn, daß der Grabe tief genug, und ſo ward er zu den Stellen geführt, die niedrig genug waren, von dem Waſſer überfloſſen zu werden; zu welchem End hin er die gewohnten Stichgräblein anbrachte. Sein ganzes Werk erhielt einen Mathematiſchen Grad der Vollkommenheit, und er erſparte ſich Mühe und Koſten, die mit dem Nivellieren verbunden ſind. Der Bauer ſchärfet ſein Aug auf einen Grad, daß ſeine Schatzungen der Mathematiſchen Gewißheit ſehr nahe kommen. Ich habe dieſes vielfältig erfahren, wenn ich aus dem Angeben der

Bauern, Tabellen von dem Vermögens-Zuſtand einer Gemeinde an liegenden Gütern ſammelte, und hernach, bey Gelegenheit einer Zehenden-Vereinigung dieſelben durch einen Feldmeſſer in Grund gelegt wurden. Der Unterſcheid war allemahl ſehr geringe. Ein Juchart Feld enthaltet 36000. Schuhe, und dieſes Maaß kommt mit dem überein, was ein Joch Ochſen in einem Tage bequem pflügen mag, ſo wie das Mannwerch Wieſen, ſo viel nemlich ein Mann in einem Tage mit der Senſe wegſchneidet. Die Schritte des Bauern ſind ſo abgemeſſen, daß man die Meßkette nicht richtiger anſchlagen kann. Daher kommt es, daß, bey Vertheilungen der Güter unter die Söhne, allemal eine groſſe Genauheit bemerkt wird. Der Leſer wünſcht zwar gemeinlich bey dem Durchleſen einer ökonomiſchen Schrift, die Beſtimmungen in Zahlen zu wiſſen. Man hat es auch bey Durchleſung meiner Beſchreibung von Kleinjoggs Wirtſchaft gewünſcht. Aber bleibt bey den Zahlen nicht eben ſo viel Dunkelheit üb-

rig? da nicht nur in jedem Staat, und in jeder Provinz, ſonder beynahe in jedem Oberamtsbezirk eigne Beſtimmungen in Maaß und Gewichte vorkommen. Uebrigens iſt es ein Glück für den Menſchen, daß Aufmerkſamkeit und Uebung ſeine Begriffe auf einen Grad der Klarheit bringen, die ihm in den Ausübungen ſeiner Geſchäften nicht geringere Dienſte leiſtet, als zur Deutlichkeit erhellete Begriffe, deren Aufheiterung viel Zeit und Mühe raubet. Ich habe oft von Kennern gehört, daß ein ſicheres Augenmaaß, eine der erſten Eigenſchaften eines Feldherrn ausmache, und daß der gröſte Feldherr in entſcheidenden Augenblicken einen Plan plötzlich faſſe, und glücklich ausführe, von dem er ſelbſt keinen deutlichen Rapport zu geben im Stande wäre. Der berühmte Baumeiſter Grubemann, konnte kaum eine verſtändliche Periode ſchreiben, und doch entwarf er die zuſamengeſetzteſten Plane von Gebäuden, Kirchen, Palläſten, Brucken, und führte ſie mit einer erſtaunenden Geſchickligkeit aus. Man

wird es alſo meinem Weiſen, und ſeinem Geſchichtſchreiber gerne verzeihen, wenn man die Matematiſchen Beſtimmungen vermiſſet. Ich beſchreibe einen philoſophiſchen Bauer, nicht einen gelehrten Bauer, d. i. einen Bauer, der in allem geſunden Menſchenverſtand anwendet, aber nicht auſſer den Kreis ſchreitet, den ihm die Vorſehung vorgezeichnet hat. Er wurde ſich ſelbſt ſchaden, wenn er in allem Mathematiſche Beſtimmungen ſuchen wollte. Eine genaue ländliche Buchhaltung, das Abwägen des Heues, die Abzählung der Garben aus jeder Juchart Aecker u. ſ. f. wurde ihm ſehr viel Zeit rauben, und nur dienen, die Schärfe des Augenmaſſes zu ſchwächen. Diejenige Landwirte, welche ſich bemühen, alles in genaue Kalkul zu bringen, ſollten auch die Zeit und Mühe berechnen, die ſie darauf wenden. Am Ende wurde ſich vielleicht zeigen, warum oft die gröſten Theoretiker im Feldbau die ſchlechteſten Practicker bleiben, wie der genaue Beobachter Kalm den berühmten Ellis in Litt-

le-Gaddesden zu ſeiner Beſtürzung fand.

Ich muß noch eine andre Anmerkung, über die Wäſſerung meines Kleinjoggs, beyführen. Wir haben geſehen, daß ſeine Nachbarn durch das gerechte Verbot, den Katzenbach zu ſchwellen, von der Wäſſerung ganz abgeſchreckt worden: da Kleinjoggs angeſtrengte Aufmerkſamkeit ihm einen Ausweg entdeckt, ohne Verletzung deſſelben ſich zu helfen. Wie glücklich wäre der Landmann, wenn er ſich dieſes Beyſpiel dienen lieſſe, ihn von der Prozeßſucht abzuhalten, die mehr Güter zerſtört und Häuſer zu Grunde richtet, als alle Winterfröſte, Hagelſchläge und Wolkenbrüche — ja mehr — als alle Verheerungen des Kriegs. Es zeigen ſich immer mehrere Wege, zu einem Zweck zu gelangen, und oft ſind die bekannteſten nichts weniger — als die kurzeſten. Man haltet gemeinlich Weydrechte für den näheſten Weg, viel und geſundes Vieh zu ernähren, aber wie viel beſſer führt die Stallfütterung zu dieſem Zweck, ſeitdem die Pflanzung der Futer-

kräuter bekannt worden: vorzüglich die Pflanzung des Klees in die Brache, durch das Ausſäen in die Saat der zweyten Zelge: welches groſſen Ländern einen unerwarteten Reichthum an Viehe, neben der ungläublichſten Vermehrung des Ertrags ihrer Getreydefelder, erworben hat.

Allein ich ſehe, daß ich mich gar zu ſehr von meiner Bahn entferne. Sie, mein theuerſter Freund, und alle meine Leſer werden bemerken, daß Kleinjoggs Geſchichtſchreiber alt zu werden anfange, und — Schwatzhaftigkeit iſt immer das Loos des höhern Alters geweſen. Doch man iſt gewohnt es zu verzeihen, wenn Fröhlichkeit und Zufriedenheit über das Glück gegenwärtiger Zeiten — das Geſchwätze begleiten.

Kleinjogg führte mich aus ſeiner Riedwieſe nach dem Rebberge hin, wo wir ſeine Hausgenoſſen bey ihrer Herrenarbeit, in vollem Eifer und mit frohem Muth arbeiten ſahen. Auch hier entdeckte ich wichtige Verbeſſerungen; durch Ausreutung vieler Dornen und

Geſträuchen. Von einem unter ſeinen Vorfahren vernachläßigten Zaun, gewann er einen guten Boden, und er konnte viel fette Erde von hier zur Beſſerung der Reben wegnehmen. Neben dieſem machte er eine kluge Abänderung. Sein Rebhügel, der ſich der Länge nach unter dem Laubholz, das unter der Buchwieſe ligt, hinziehet, ſteiget von den Feldern bis an das Laubholz von Süden gegen Norden in die Höhe, und iſt alſo durch das Holz gegen den Nordwind beſchützt, da der Hügel dem Einfluße der Sonne ſich in der beſten Lage darbietet. Von dem Holze iſt er durch eine Straſſe nach Rümlingen abgeſöndert, daß die allzugroſſe Nähe der Bäumen ihm nicht ſchaden kann. Gegen Morgen und Abend ſenkt ſich an beyden Enden der Hügel, und lauft mit dem Ende flach aus. Dieſes gab ihm auf der Morgenſeite eine ſchädliche Lage, indem ſo die Reben nur die Morgenſonne genieſſen, und des Nachmittags faſt ganz im Schatten liegen; da ſie zugleich dem ſcharfen Nordoſt und

Oſt-

Oſtwind ausgeſetzt ſind. Er grub deswegen die Råben auf dieſer Seite aus, und verpflanzte ſie auf die weſtliche Seite, wo das Feld ſich in ein Dreyegg endet, welches er beſonders zu pflůgen verpflichtet war, und mit doppelter Arbeit verrichten mußte, weil die zugeſpitzte Figur eine ôftere Wendung des Pflugs erfoderte.

Auch die Straſſe wußte der weiſe Bauer zu benutzen. Er fůllte ſie mit Laub, Moos und dürren Aeſtgen an, das er aus dem anſtoſſenden Gehölze ſammelte. Dieſes ließ er ein Jahr lang in der Straſſe liegen, welche ihm und einigen Nachbarn dienet, ihre Frucht zur Můhle zu fůhren, und das Meel abzuholen. Bey dieſen Fuhren wird das Laub vom Zugvieh zertretten und durchſtampft, zugleich fallt oft von ihnen Kath und Harn ab. Am Ende des Jahrs ſchlagt er die halb verfaulte Materie in Hauffen, und vermiſcht ſie mit Erden, die er aus graben gewonnen; laßt ſie ſo über den Winter verwittern, und erhaltet einen der beſten Dunger für die

Räben, den er ohne viel Mühe in dieſelbigen bringen kann. Hier entdeckte ich die Urſache, warum ſeine Gehölze an vielen Orten ein ſo reinliches Ausſehen haben. Er ließ zuerſt ſein Geſinde die Rechen gebrauchen, das Laub und Moos zu ſammeln, aber hierdurch litten die Stauden; in dem die harten Rechen die Rinden an dem unterſten Stamm und den Wurzeln verletzten, da zugleich ſehr oft die Rechen zerbrochen worden. Er fiel deswegen auf ein ander Inſtrument, Beſen aus Beinweiden, welche zähe und biegſam waren, und er befand ſich, in Abſicht auf das Gehölze und die Unkoſten, wohl dabey. Auf dieſe Weiſe hat er ſchon in einem Jahr 100. Fuder Schorrdung für ſeinen Weinberg erhalten, ohne dem Gehölze den geringſten Schaden zu verurſachen. Ich fand es nach genauer Unterſuchung, die ich deswegen vornahm, weil die Schmäheſucht ihm dieſes zur Sünde machte, und ihn als einen Holzverſtörer abſchilderte, und weil ich ſelbſt ſchon auf ſeinem vätterlichen Gut bemerkt hatte, daß

er immer für ſeine gebauten Güter partheyiſch war, und ſich nicht allzuviel Skrupel machte, ſolchen auf Unkoſten der ungebauten Güter Hilfe zu leiſten. So ſchwer iſt es – auch dem Weiſen -- die genaueſte Gerechtigkeit zu beobachten, und die Einmiſchung der Leidenſchaften in unſere Urtheile ganz zu vermeiden.

Wir giengen nun durch die hintere Zelg, welche mit Roggen angeblümt war, nach dem Wohnplatz zurück, ſein Vieh zu beſehen. Auf dem Wege mußte ich die Folgen ſeiner in dieſem Felde, zu Austrocknung naſſer Stellen, gemachten Dollen bewundern. Der Roggen ſtand nun auf Plätzen, die vorhin immer leer ſtanden, oder nur hin und wieder ſchwache kurze Halmen mit magern kleinen Aehren trugen, ſehr ſchön. Je näher dem Hauſe, je ſchöner erſchien der Roggen: weil er daſelbſt von Zeit zu Zeit mit Güllen (naſſem Dünger) begoſſen worden. Zunächſt an dem Wohnplatz ſah ich in ſeinen kleinen, beſtgedungten Aeckern Hanf, Oelſaat, und Erdapfel in dem vollkommenſten Stande. Wo ich dieſen

ganzen Tag hinkam, fand ich Spuren des anhaltendeſten Fleiſſes, der klügſten Ueberlegung, einer ununterbrochnen Aufmerkſamkeit auf Alles, was zur Verbeſſerung der Wirtſchaft dienen konnte. Das Ausſehen ſeiner Kinder und Dienſte; die vermehrte Fruchtbarkeit aller ſeiner Güter, die von Jahr zu Jahr ſtieg; der Vorrath an Früchten und Weinen — alles, pries laut den Segen, womit Gott die Treue dieſes Mannes in ſeinem Beruffe geſegnet hat.

Auch ſein Vieh fand ich wohl ernährt und unterhalten. Er hatte dermahlen vier Pferde: Zwey Mönchen, eine Stutte, ein Füllen; neun Stieren, von denen ſieben ſelbſt erzogen waren; vier Kühe; vier jährige Kälber, zwey Zeitkühe und zwey junge Stieren; vier dießjährige Kalber: zwey Kühkälber und zwey Stierkalber. Sie ſehen hieraus, Mein theuerſter! daß er auch hierinn nach den beſten Grundſätzen der Wirtſchaft handle, ſein Vieh ſich ſelbſt nachzuziehen. Er gewohnt ſie ſo, von Geburt an, an das Futter,

das auf dem Hofe wachst: da zugekauftes Vieh bey abgeändertem Futter oft zu darben anfangt; es bleibt gegen anſteckende Seuchen ſicher: die man meiſtens auf den Jahrmärkten durch fremdes Vieh in das Land einkauft, weil die Krankheit oft lange verborgen bleibt, daß auch der geübteſte Vieharzt ihre Gegenwart nicht entdeckt, bis ſie ſich mehr entwickelt hat, und die Symptome merklicher zu werden anfangen. Ueber dieſes Alles gibt dieſes einen merklichen Gewinn, der in dieſem Hofe immer zunehmen muß, da, wie wir geſehen, die Wieſen noch groſſer Verbeſſerungen fähig ſind.

Sie ſehen, Mein theuerſter! daß allenthalben, wo ich hinkam, Zeugen vorhanden waren, die mir laut zuruften! Kleinjogg iſt immer der Nemliche! Er verdient alſo noch immer den Namen des Philoſophiſchen Bauers, der in allen ſeinen Unternehmungen und Handlungen der Richtſchnur ſeiner Vernunft folgt. Zwar mußte ich ſehen, daß es philoſophiſcher Traum geweſen, ſeine Kinder männlichen

und weiblichen Geſchlechts in einer Patriarchiſchen Haushaltung beyſammen zu behalten, welcher: wie ſo viele ſüſſe Träume von Philoſophen und Patrioten: verſchwunden war. Ich fand ſeinen Tochtermann, den ehmaligen treuen Gefehrten ſeiner Arbeiten, nicht mehr in ſeinem Hauſe. Er hatte ihm auf einem andern Lehnhofe einen eignen Gewerb verſchaft, nachdem er die Unmöglichkeit ſahe, ein aus verſchiednen, zum theile fremden Gliedern, zuſammengeſeztes Haus, in der nothwendigen Harmonie zu erhalten. Er ſahe, daß ein auf ein gewißes Alter geſtiegner Menſch, eine eigne Art zu denken und zu handeln mit ſich bringe, und nicht Biegſamkeit genug übrig habe, ſich von neuem zu andern Grundſätzen erziehen zu laſſen. Sein Tochtermann arbeitete gerne, aber er genoß auch gerne, die Vergnügen der Geſellſchaft, die ſein Schwäher als eine Peſt verabſcheuete: weil man ſo leicht von den herrſchenden Laſtern angeſteckt werde. Er hielt es für unſchuldig, den zunehmendem Wohlſtand, auch in ſchönen Kleidern glänzen

zu laſſen; da ſein Schwäher in der Hoffarth den Zunder zur Nachläßigkeit in den Geſchäften, zum Eckel bey vielen Arbeiten und zum Müßiggange: um ſeine Pracht in Geſellſchaft glänzen zu laſſen, entdeckte. Hans wollte immer mehr Gewinn durch den Handel ſuchen, und zu dieſem Ende auch eine Weinſchenke haben, aus dem Wein: deſſen Pflanzung er vorzüglich wohl verſtand: den gröſten Nutzen zu ziehen. Sein weiſer Schwäher hingegen verabſcheuete hier die Quelle des ſittlichen Verderbens eines Hauſes, das zuletzt den Umſturz deſſelben nach ſich ziehen müßte, wenn das Beyſpiel liederlicher und laſterhafter Menſchen die Denkungsart ſeiner Kinder verderben, und die guten Grundſätze, die ſie von ihm geſchöpft, aus ihren Seelen verdrängen wurde. Er hatte gar zu deutliche Beweiſe hiervon, an ſeinen Vorfahrern auf dem Hofe, geſehen. Er ſuchte nur ſeinen Gewinn in der Vermehrung des Ertrags ſeiner Güter, und wendete deswegen meiſt alles vorgeſchlagne Geld an Beſſerungsmittel; und an Vermehrung der Gü-

ter, die immer neue Arbeiten darboten, und den Müßiggang — die Quelle alles Uebels — verhüteten. Aus dieſem Grunde ſchien ihm der Reichthum ſelbſt förchterlich, wenn er nicht durch Arbeit erworben worden. Er hatte an ſeiner reichen Sohnsfrau, einer überhaupt nicht übel denkenden Perſon, ein Beyſpiel, daß Reichthum weichlich mache, und einen Hang nach Gemächlichkeit und Pracht in Kleidern erzeuge, und es ſchmerzte ihn, daß ſein noch unverheyratheter älteſter Sohn, auch einen Hang zeigte, durch Heyrathen reich zu werden, und dem Vater oft Mißvergnügen in ſeiner Miene blicken laſſen, weil er erfahren, daß die harten Grundſätze ſeines Vatters, die ſo ſehr von der gemeinen Art zu denken abwichen, reiche Töchtern abgeneigt machten, in dieſes Haus zu heyrathen. Dieſes alles gab oft zu hitzigen Zwiſten Gelegenheit, vorzüglich von Seite des Tochtermanns, der ein Choleriſches Temperament hatte, das durch die Ironien des Schwähers zuweilen förchterlich in Flammen gerieth. Hierzu kam, daß die

Mutter, welche bisher immer den Frieden erhalten, an einer Auszehrung ſtarb. Sie hatte zwar auf dem Sterbebette mehr als einmal bezeugt, wie glücklich ſie geweſen, ſich von ihrem Manne leiten zu laſſen, und wie ruhig ſie itzt, bey dem feſtgeſetzten Glück ihres Hauſes, dem Tod entgegen ſehen könnte. Aber nach ihrem Tode glaubte der Tochtermann mehr Recht zu haben, das Haus regieren zu helfen, und ſich den beſondern Einfällen des Vaters zu widerſetzen, die ſo oft den Neid und Spott der Nachbarn erweckten. Kleinjogg fand deswegen nöthig, eine neue Hülfe, an einer guten Hausmutter zu ſuchen. Er hatte eine arme Wittwe in ſeiner Nachbarſchaft kennen gelernt, die durch anhaltende Arbeit und Sparſamkeit, ihren Söhnen ein ſehr kleines, mit Schulden beladnes Gütgen, erhielte, und ihre ſammtliche Kinder wohl erzog. In dieſer glaubte er die Perſon zu entdecken, die ihm ſein Haus nach ſeinen Grundſätzen wurde regieren helfen, und den Hang zur Pracht, der ſeine Kinder ergriffen hatte, mäßigen wurde.

Er foderte deswegen dieſe arme Wittwe zur Ehe auf, die es ſelbſt im Anfange nicht begreiffen konnte, wie ſie zu dem Glücke gelangen ſollte, einen ſolch angeſehnen Bauer zu heyrathen. Er ließ aber nicht nach, bis ſie ſich mit ihm verſprach. Seine Kinder wurden dadurch ſehr entrüſtet. Sie hielten es für eine Beſchimpfung ihres Hauſes, daß der Vater ihnen eine arme Wittwe zur Hausmutter einſetzen wollte, und der Hausfriede ſchien in Gefahr, für immer zerſtört zu werden. Neid und Verläumdungsſucht, die nie wegbleiben, wo ſich glänzendes Verdienſt zeigt, ſchrieben das Unternehmen Kleinjoggs, ganz andern Beweggründen zu, als einer weiſen Abſicht, ſein Haus in Ordnung zu erhalten. Man ſpottete über den Umſturz der Philoſophie dieſes Mannes. Die Heyrath ward als ein Deckmantel der Geilheit des entlarvten Philoſophen verſchrieen, und Kleinjogg ward genöthigt, die Heyrath zu verzögern; aber er wich von ſeinem Grundſatze nicht ab, daß es unentbehrlich ſeye, den Hochmuth ſeiner Kinder herabzuſtimmen,

und ihnen eine Hausmutter, die ſich ganz von ihm leiten lieſſe, vorzuſetzen. Er dachte nun auf eine Verſorgung für ſeinen Tochtermann, und fand eine ſolche auf einem Hofe, der einige Stunden weit entfernt war. Nachher gewöhnte er die Söhne nach und nach wieder an den Gedanken, daß Armuth nicht beſchimpfe, und daß Arbeitſamkeit und gute Sitten das Glück ihres Hauſes geſtiftet, ſolches aus der Niedrigkeit empor gehoben und zu Ehren gebracht; daß alſo von der Beybehaltung derſelben allein die Fortdauer des Glückes zu erwarten ſeye. Sie fiengen nach und nach an, ſich ihres Eifers gegen einen ſo guten Vatter zu ſchämen, und willigten endlich ſelbſt in ſeine Heyrath ein, welche hierauf vollzogen worden. Der Neid knirſchte, den Frieden dieſes Hauſes wieder hergeſtellt zu ſehen; nur hofte er noch, den Beweis eines frühen Beyſchlafes zu ſehen, aber auch dieſes vergebens. Kleinjoggs Abſichten wurden völlig erreicht. Sein Weib zeigte das beſte Gemüthe, ließ ſich ganz nach dem Willen des Mannes leiten, und wußte die Liebe der

Stiefkinder nach und nach ſich eigen zu machen, daß endlich der älteſte Sohn des Hauſes ihre Tochter heyrathete, und dadurch den Hausfrieden für alle Zeiten befeſtigte. Dieſer, deſſen Name Hans Kaſpar, blieb immer den Grundſätzen des Vatters vor den übrigen Geſchwiſterten am meiſten getreu, und mit dem Anwachs der Jahren wuchs ſeine Hochachtung für ſeinen Vatter, die er mit einer Liebe gegen ſeinen jüngern Bruder verband, dergleichen nur wenig Beyſpiele gefunden werden. So ſehr er ſein Weib liebte, ſo erklärte er ihr dennoch, daß er es nie leiden werde, und ſie in Gefahr ſtehen wurde, ſeine Liebe zu verlieren, wenn ſie ſich mit ihrer Schwägerin nicht herzlich vertragen lernte, oder einiges Vorrecht über ſie in der Haushaltung ſuchen wollte, weil er ſeinen Bruder wie ſein eigen Leben liebe. So keimten die gröſten Tugenden in den Herzen dieſes jungen Mannes, unter der Auferziehung des weiſen Vatters, auf; die uns einen zweyten Kleinjogg ſicher hoffen laſſen.

Die anſcheinende Verwirrung des Hauſes,

gab mir Gelegenheit, Kleinjoggs ſittliche Gröſſe in ihrem ganzen Umfange kennen zu lernen. Die allzuhitzige Wiederſprüche ſeines Tochtermanns, welcher ſelbſt die Söhne auf ſeine Seite zu lenken wußte: daß ſie ſich des Vatters feſten Grundſätzen, als Sonderheiten und wunlichem Eigenſinn zu wiederſetzen anfiengen: bewog endlich den Vatter, wie wir geſehen haben, ſeine Lieblingsidee fahren zu laſſen, ſeine Nachkommen in einer ſich immer weiter ausbreitenden vereinten Haushaltung zu erhalten. Er ſuchte deswegen, und fand, für den Tochtermann einen beſondern Lehenhof. Allein dieſer Hof war ganz verdorben, und hatte von Natur nicht die beſte Lage. Es ward deswegen dem guten Hans im Anfange ſehr ſchwer, ſich durchzubringen. Nur der Beyſtand ſeines Schwähers konnte ihn vom Untergange retten; und dieſen leiſtete Kleinjogg mit einem Eifer, der nicht hätte gröſſer ſeyn können, wenn Hans ihm beſtändig mit der dankbarſten Zärtlichkeit begegnet wäre. Er ſchenkte ihm Vieh, führte ihm Getreyde und Wein

zu, unterſtüzte ihn mit ſeinem Credit u. ſ. f. mit einem Wort: er wendete alle Kräfte an, ihn vom Untergange zu retten, und bey ſeinen kummervollen Arbeiten zu ermuntern, bis er endlich geſieget, und nun den Hof ſo verbeſſert, daß er ſich wohl durchbringen und jährlich etwas vorſparen kann; wobey er die vollkommne Zufriedenheit des Lehenherrn ſich eigen gemacht. Kleinjogg ſagte mir einmahl mit warmer Empfindung: ich werde den Hans nicht zu Grunde gehen laſſen, ſo lange mir ein Heller übrig bleibt; wenn er mir ſchon oft ſchlecht genug begegnet iſt, ſo hat er mir doch auch getreulich arbeiten geholfen. Wenn alles fehlt, ſo nehme ich ihn wieder in mein Haus auf. So vergalt mein Weiſer das Böſe mit Gutem, ja er trieb es ſo weit, daß er nun ſeine Söhne beſänftigen mußte, die ſich vorher ſo ſehr auf die Seite des Schwagers gelenkt hatten.

Eine ſolche Tugend ließ Gott nicht ohne Seegen. Kleinjogg ſahe nach und nach alle ſeine Kinder wohl verſorgt. Auch die Kinder

ſeines Weibs, die ſie ihm aus erſter Ehe zugebracht, nahmen an Wolſtand zu, ſo wie ſie von dem Stiefvatter lernten, alle Aufmerkſamkeit auf ihre Geſchäfte zu wenden, und die Ausſchweifungen der Leidenſchaften im Zaum zu halten. Einen dieſer Söhnen nahm er als Knecht in ſein Haus auf, und half ihm, ſein kleines vätterliches Erbe alle Jahre zu vermehren. Ein anderer lernte das Schuſterhandwerk, und dieſer erfuhr in der Fremde den Einfluß ſeines Vatters, welches ihm angeſehne Gönner und Beſchützer erwarb. Kleinjogg zeigt auch darinn ſeine Weisheit, daß er, bey den ſich anhäuffenden Jahren, eine teſtamentliche Verordnung gemacht, die allem Streit, der nach ſeinem Tode entſtehen könnte, vorbauet. Er kann nun den Reſt ſeiner Tagen ruhig durchleben. Er ſiehet ſein Haus auf zwey wohlgezognen Söhnen, die ſich immer mehr nach ſeinen Grundſätzen richten, als auf Grundſäulen beveſtnet. Die Kinder, die ihm ſein zweytes Weib gebahr, zwey geſunde ſtarke hoffnungsvolle Jungen, finden an ſeinem elte-

ſten Sohn eine deſto ſicherere Hilfe, da ihn ein doppeltes Band mit ihnen vereint: indem der Bruder von våtterlicher Seite zugleich der Ehmann der Schwőſter von műtterlicher Seite iſt, und da er von dem Vatter gelernt hat, alle Kinder des Hauſes mit gleicher Liebe zu umfaſſen.

Das gröſte Vergnűgen der Ruheſtunden unſers Greiſen macht die Erziehung ſeiner Kinder zweyter Ehe und Kindeskinder aus, dieſe verſammelt er um ſich her, wie die Henne ihre Jungen, und ſie lieben ihn ſo ſehr, daß ein Wink von ihm ſie alle zu ſich hineilen macht; er unterrichtet ſie im Leſen, űbt ſie in dem Katechismus und den erbaulichſten Pſalmen. In ſeiner Gegenwart műſſen ſie ihm Morgens und Abends ihr Gebet verrichten. Er lehrt ſie auch Pſalmen ſingen, und man kann nicht ohne Rűhrung es anſehen, wenn ſie ſich um ſeine Kniee verſammeln, ihm einen Pſalm ſingen zu helfen. Er thut es mit einer Herzensandacht, die ſich auch den Kleinen mittheilt. Ihnen flößt er ſeine Maximen ein, alles zu

verach-

verachten, was man nicht verdient, und die Hoffarth als die gröſte Thorheit anzuſehen. Als ich ſie das Erſtemal die Töne der Muſikleiter ihm nachſingen hörte, wollte ich ihnen mein Vergnügen durch ein kleines Geldgeſchenkgen zu erkennen geben. Sie blickten den Groſsvatter an, und ſahen aus ſeiner Miene, daſs er es für ſchändlich hielte, ein Geſchenk anzunehmen, und alſobald gaben ſie mir mein Geld zurück; und er verwies mir, daſs ich ihm ſeine Kinder verderben wollte. Die Mutter kaufte dem Söhngen von 7. Jahren eiſerne Schuhſchnallen, weil ſie die ledernen Riemen allzuniedrig fand, ſie wollten ſie aber nicht annehmen, weil der Vatter geſagt, daſs Hoffarth ſchädlich ſeye. Neben dieſem lehrt er ſie das Vieh bändigen, und führt ſie ſelbſt, nach dem Maas ihrer Kräften zu den Feldarbeiten an. Es iſt herzerhebend, den Stolz der Kinder zu bemerken, den ihnen das Bewuſstſeyn ihrer Geſchicklichkeit in der oder dieſer Arbeit einflöſset. Er geſellet ſich deſto lieber zu den Kindern, weil er die Abnahm ſeiner Kräfte

fühlt, die ihn den Kindern immer mehr ähnlich macht. Er ſpeiſt deswegen mit den Kleinen an einem beſondern Tiſche.

So wie die Erziehung ſeiner kleinen Kinder und Kindeskinder ihm ſein gröſtes Vergnügen macht; ſo macht die Arbeitſamkeit und Stärke ſeiner erwachsnen Söhne ſeinen Stolz aus: wenn er bey Abnahm ſeiner Leibeskräften ihren Eifer, ſolche durch Anſtrengung der ihrigen erſetzen ſiehet. Ich muß Ihnen bey dieſem Anlaß einen Auftrit beſchreiben, der mich vor zwey Jahren auſſerordentlich gerührt hat: Ich genoß im Jahr 1783. das Glück, den beſten Fürſten, Seine Durchlaucht, den regierenden Herrn Margrafen von Baden mit Deſſen würdigen Prinzen, und der liebenswürdigſten Gemahlinn Se. Durchl. des Herrn Erbprinzen, zu Kleinjogg zu begleiten. Der gnädigſte Fürſt wußte ſich ſo zu dem Bauern herabzulaſſen, und würdigte deſſen Unternehmungen Dero hohen Beyfalls in einem ſolchen Ton der Vertraulichkeit, daß Kleinjogg und ſeine Kinder von aller Schüch-

ternheit befreyt wurden, und der Greis mit einer verjüngten Munterkeit alle Fragen beantwortete. Die beſten Prinzen ahmten ihrem großmüthigen Herrn Vatter nach. Auf dem Rückwege von der Sandgrube trennte ſich die Geſellſchaft. Kleinjogg gieng mit dem zweyten Prinzen vor der übrigen Geſellſchaft her, und gerieth im Gehen mit demſelben in eine warme Unterredung, die man von weitem an den lebhaften Bewegungen der Händen wahrnehmen konnte. Mit einer Empfindung inniger Wonne bemerkte dieſes der Menſchenliebende Fürſt: Seht doch, ſprach er zu ſeinem geheimen Rath, dem Herrn von Edelheim, wie vertraut mein Friedrich mit dem Bauern ſich unterhaltet! Sie ſind ganz gute Freunde worden. Als wir wieder nach Hauſe zurückkamen, ſagte Kleinjogg mit einer Miene voll innigſter Wolluſt zu dem Herrn Margraf, Sie ſind ein glücklicher Herr, einen ſo verſtändigen Sohn zu haben. Er verſteht den Feldbau ſo gut als der beſte Bauer, und fragt allem ſehr ſorgfältig nach. Der gerührte Fürſt ſtellte

ihm darauf die übrigen Prinzen vor, und ſagte, auf ſeine Prinzen weiſend: alle dieſe Drey ſind meine Söhne — Kleinjogg erwiederte: Es freuet mich herzlich — daß ein ſo groſſer Herr ſich nicht geſcheuet hat, viele Kinder zu erziehen; aber Sie werden auch den Seegen empfinden, den wohlerzogne Kinder geben. Sie ſind ein Herr, der groſſe und wichtige Arbeiten zu verrichten hat. Wie ſehr muß es Sie erfreuen, an ſolch wohlerzognen Söhnen die getreueſten Gehilfen zu finden. Ich kenne dieſes Glück aus eigner Erfahrung — Meine Kräfte fangen an abzunehmen, aber ich ſehe ſie — Gott Lob! — in meinen Söhnen wieder aufleben. Sie ſind nun die Arbeiter, ſie ſind die Stütze, auf welchem mein Hausweſen ruhet — Ich bin nichts mehr. Die ganze Geſellſchaft wurde gerührt, und die Durchlauchtigſte Erbprinzeßin ſagte voll Wonne: Auch ich erkenne dieſes Glück, ich habe mich während eurer Abweſenheit mit eurer Sohnsfrau von unſern Kindern unterhalten, und ihr erzählt, wie ſehr es mich freue, Zwil-

linge unter meinen Kindern zu haben. Ach Gott! welch herrliches Schauſpiel für mich! — Das beſte Glück des Menſchen — das ſo oft verkennte häusliche Glück, in den Familien eines groſſen Fürſten und eines glücklichen Bauers, neben einander, und die ſeeligſten Empfindungen davon auf allen Geſichtern zu ſehen. Der Fürſt wendete ſich in dieſem Moment gegen mich, und ſagte mit einem Ton voll Nachdruck: Dieſer Mann iſt ein wahrer Patriarch!

So belohnte die Vorſehung die Weisheit dieſes Mannes, deren Beobachtung für mich ſo reich an Vergnügen und Erbauung war, ſo oft ich ihn beſuchte. Niemal gieng ich ungeſtärkt im Guten von ihm weg, und dieſes machte jeden Beſuch mir zu einem wahren Feyertag. So einfach aber ſeine Philoſophie war, die ſich in den Kreis ſeines Berufs einſchränkte, ſo ſahe ich doch allemal, ſo oft ich ihn beſuchte, neue Auftritte vor mir, an neuen Feldarbeiten, oder an veränderten Umſtänden ſeines Hauſes, und ſeine launichten Einfälle wuſ-

ten allem einen Reitz zu geben. Ich muß Ihnen hievon noch ein par Beyſpiele erzählen.

Ich habe ſchon mehrmal bemerkt, wie ſehr er der Hoffarth feind ſeye. Als ſein elteſter Sohn heyrathete, wollten ſeine Söhne in die Stadt reiten, weil ſie doch eigne Pferde hätten. Kleinjogg wiederſetzte ſich dieſem aus allen Kräften. Zuletzt, als ſie nicht nachgeben wollten, erklärte er ihnen: wenn ihr nach der Stadt reitet, ſo werde ich in meinen ſchlechteſten Kleidern, mit der Mütze in der Hand neben euch herlauffen, und in der Stadt vor euch Herren um ein Allmoſen bitten. Sie kennten ſeinen Ernſt, und unterlieſſen die närriſche Hoffart. Bey einem andern Anlaſe, als er einem Metzger einen fetten Stier verkaufte, ſtanden ſeine Söhne und Knechte müßig um ihn her, dem Handel zuzuſehen, und alle waren ſchöner bekleidet, als er. Kleinjogg ſagte zu dem Metzger: Ihr ſeht hier reiche Herrn, ohne Zweifel haben ſie viel mehr fette Stieren zu verkaufen als ich, wendet euch an Sie. Nun giengen ſie beſchämt an ihre Arbeit. Gegen

gedankenloſes Gebätt und Scheinheiligkeit war er immer ſehr eifrig, und ſpottete darüber: welches ihm mehr als einmahl als Religionsſpötterey ausgelegt worden. Sein eignes liebes Weib ſetzte ſelbſt einen groſſen Werth auf das gedankenloſe Gebett; nie legte ſie ſich ſchlafen, ohne noch einige Pſalmen herzuſagen. Einmahl betete ſie den 6ten Pſalm; als ſie an die Stelle kam: Ich netze mein Beth mit meinen Thränen: ſagte er lachend, ich bemerke doch nichts naſſes. Sie erſchrak darüber und klagte es dem Pfarrer, welcher ihr den Sinn des Einfalls erklärte. Denn Kleinjogg war nichts weniger als irreligios. Nur konnte er nicht leiden, wenn Mund und Herz nicht zuſammenſtimmten. Es rührte mich allemal im innerſten, wenn ich hierüber ſein Herz ergieſſen hörte. Ich kann mich nicht enthalten, Ihnen einen ſolchen Ausguß des Herzens herzuſchreiben. Er redte von der Erfüllung ſeiner Berufspflichten, als einem weſentlichen Theil des Dienſts Gottes, welcher jedem Menſchen ſeinen Beruf beſtimmt habe. Nun ſprach er

mit warmem Eifer: Man muß bey der Arbeit nicht auf den Gewinn ſehen, ſonſt verliert ſich aller Seegen. Mancher Bauer wünſcht reich zu werden, und findet hierzu den Handel bequemer, als die Arbeit ſeiner Hände. Er begnügt ſich nicht mit dem Verkauf der ihm gewachsnen Früchten und ſelbſt gezognen Viehes. Er kauft auch von Andern, Getreyde, Wein und Vieh, um damit zu handeln. Oft gelingt es ihm, und er ſammelt mit leichter Mühe nicht wenig Geld. Allein er entwöhnt ſich dabey von der Arbeit und wird ungerecht, indem er ſeine War im hohen Preiſe anzubringen ſucht, ſein Herz wird alſo verdorben, und dieſes um ſo viel mehr, weil ihm ſein Geld ein Anſehen erwirbt, und ihm Mittel verſchaft, durch Geſchenke die Gunſt ſeines Seelſorgers und oft auch des Richters zu gewinnen. Nun entſtehet die Begierde ſein Glück zu genieſſen; er wird leckerhaft, wollüſtig, hoffärtig und verſchwenderiſch. Die Seuche ergreift nun ſeine Kinder und Hausgeſind, ſie ahmen ſeinem Beyſpiel nach, haſſen und verachten die

Arbeit, und gewinnen den Müßiggang lieb, werden hoffärtig und wollüſtig wie er. Nun nehmen die Güter an Fruchtbarkeit ab, die Ausgaben der Haushaltung vermehren ſich, und oft bekommt das gewonnene Geld Flügel, das Hausweſen geräthet in Verwirrung und zertrümmert endlich ganz. Das Elend iſt deſto gröſſer, weil bey dem Müßiggange die Leibskräfte abgenommen haben, und der Geſchmack koſtbarer Speiſen und Getränken zur Nothwendigkeit worden. Man muß alſo arbeiten aus Liebe zur Arbeit, ſeine Pflicht zu erfüllen, und Gott zu gefallen, der ſie ihm auferlegt, und dabey gegen den Geluſt nach Geld, Wohlleben und Pracht aus allen Kräften ſtreiten; denn — findet ſich Gottes Seegen von ſelbſt, und das Gemüth bleibt ruhig und heiter. Ich fand ſo unter getreuer Arbeit den Seegen in meinem Sandhügel. Meine Söhne machten oft ſaure Geſichter, wenn ſie im Winter den Sand graben und verführen mußten, indem ſie andre Bauern die meiſte Zeit hinter dem Ofen zubringen ſahen, wo ſie die

Früchte der Arbeit in Ruhe genoſſen. Allein ich wiche nicht von meinem Grundſatz und ſetzte ihn gegen allen Widerſpruch durch. Endlich lernten ſie unter der Arbeit, daß es Wahrheit ſeye, daß Gott getreue Arbeit ſegne; als ſie die Vermehrung der Kräften fühlten, wodurch die Arbeit immer leichter worden, und den Seegen an den reichen Erndten erblickten. Nur ſo lernt man erkennen, was eigentlich die Liebe Gottes ſeye. Ach! ihr könnt nicht glauben, wie groß der Seegen ſeye, den ich in dem Sandhügel gefunden. Ich wurde ſolchen nicht gegen viel tauſend Gulden vertauſchen. Auch der Handel hätte mir nicht mehr Vortheil verſchaffen können, und bey ſolchem wäre mir nie ſo wohl um das Herz geweſen. Hierbey denkt man herzlich an den guten Gott, und danket ihm mit Innbrunſt um ſeinen Seegen. Dieſes iſt wahrer Gottesdienſt, nicht die Prokuratorkünſte und das Liegen, mit gedankenloſem Bätten, Leſen und Kirchenlauffen, womit ſo viele Gott um ſeinen Seegen betriegen wollen. Wenn ich den 17ten Pſalm mit Nachdenken

ſinge, alsdenn fühle ich, wie man Gott die- nen müſſe. (Hier führte er die Worte aus, der an ſich ſchlechten Lobwaſſeriſchen Ueber- ſetzung an) Hör an Herr mein Gerechtig- keit. Man muß alſo ſich bewußt ſeyn, daß Gerechtigkeit im Herzen ſitze, wenn man an Gott denken will. Hör mein Geſchrey, ver- nihm mein Flehen, welches mir thut von Herzen gehen, ohn all des Munds Be- trieglichkeit. Man muß alſo von Herzen re- den, redlich denken, redlich handeln, allen Betrug vermeiden, wenn man beten will. Das Gebet muß kein Prokuratorſtreich ſeyn. Dich Herr ich zu eim Richter mache. Man muß al- ſo das Zeugniß eines guten Gewiſſens haben, daß man nur was recht und billich iſt, ſuche, und redlich zu handeln gedenke: wie könnte man ſonſt den allwiſſenden Gott zum Richter anſprechen? Muß nicht ein Heuchler erzittern, wenn er dieſes mit Nachdenken ſingt, was kann ihm eine geheuchelte Frommkeit helfen? Lie- ber wollte ich für einen Ungläubigen und Hey- den ausgeſchrien werden, und recht handeln,

als für einen andächtigen und eifrigen Chriſten angeſehen ſeyn, und dabey Böſes thun! Dergleichen Ausgüſſe des Herzens habe ich mehrmals gehört, welche allemahl eine groſſe Hochachtung für dieſen Mann in meiner Seele zurücklieſſen. In ſolchen Momenten, da ſeine ganze Seele in das Geſicht ſtieg, und ſeine Rede ſich wie ein Strom ergoß, glaubte ich mich in Sokrates oder Epiktets Geſellſchaft verſetzt. Ich traf ihn einmahl bey einer zärtlichen Mutter an, welche an den Pocken ein ſehr geliebtes Kind verloren hatte. Sie klagte ihm mit Thränen ihren Jammer. Er tröſtete ſie, und empfahl ihr, den Verlurſt aus dem Sinn zu ſchlagen. Es iſt mir unmöglich, ich kann mein Kind nicht vergeſſen. Aber warum nicht? ſagte Kleinjogg. Seyt doch zufrieden mit dem, was Gott thut. Er macht ja alles gut — Sehet mich an, wenn ich immer allem Unglück nachdenken wollte, das mich betroffen, oder mich treffen könnte, ſo würde ich nie ruhig ſeyn können. Ich könnte meine Kinder verlieren, mein Vieh an Seuchen hinfallen, die Früchte

meiner Felder und Weinberge von Hagelſchlag, von Reif zertrümmern ſehen, und tauſend anders mehr, allein ich arbeite und vertraue Gott, der auch im Unglück Vatter bleibt. Dieſes iſt alles gut und wohl geſprochen, ſagte die betrübte Mutter. Aber es ſchmerzt doch allemahl. Freylich — ſprach Kleinjogg, ſchmerzt es, aber man lernt nie recht Gott vertrauen, daß es uns nicht in die Bruſt beiſſe. Eben das Unglück führt uns zu Gott hin. Auch hier ſprach er aus eigner Erfahrung. Nie hat ihn ein Unglück beugen können. Im Jahr 1781. litten ſeine Güter groſſen Schaden. Im Herbſt fraſſen Würmer den meiſten Roggen weg. Im Frühling darauf zerſtörte ein Reif, im ſpaten May, den ſchönſten Anſchein vom beſten Jahr, vorzüglich an den Räben und Obsbäumen. Seine Söhne jammerten, aber er wollte es nicht leiden. Es iſt Undank gegen Gott, daß ihr ſo jammert — Iſt nicht noch immer genug übrig geblieben vom vorigen Jahr? und auch itzt gönnt uns Gott noch vieles. Er ermunterte ſie zur Arbeit in Pflanzung der Sommer-

früchten, und ſeine Ruhe blieb ungeſtört. Dieſes waren für mich die ſicherſten Beweiſe einer wahren Frömmigkeit, und daß ſeine Ironien, mit welchen er die Heuchler beſchämte, nichts weniger als Verachtung der Religion war.

Ich habe, mein theuerſter Freund! bisher Ihnen gezeigt, wie getreu Kleinjogg ſeinen Grundſätzen geblieben, und wie nachdrucksam er ſolche behauptet, und durch alle Hinternißen, die ſich ihm in Weg ſtellten, durchgeſetzt habe. Wie genau alſo immer ſeine Handlungen, Reden und Gedanken zuſammenſtimmten, und der geſunde reine Verſtand immer ſein Führer geweſen. Sollte ein ſolcher Mann nicht den Namen eines Philoſophen verdienen? „Warum ſollte ich glauben, daß ein Mann, „der die Wiſſenſchaften nicht kennet, von der „Weisheit ſollte ausgeſchloſſen ſeyn? Dieſe „lehrt uns Sachen, nicht Worte: und ich weiß „nicht, ob nicht die Begriffe richtiger und fe„ſter ſind, die man ohne fremde Hülfe geſam„melt hat? Kann ich mit Seneka ſagen, dem beſten Kenner wahrer Weisheit. Klein-

jogg zeigte ſich immer „ als einen Burger,
„der ſeinen Pflichten getreu, ſein Vatter-
„land liebte; den Geſetzen der Religion und
„des Staats willig folgte; nur beſchäftigt,
„ſeine Neigungen, nicht die Welt in Ordnung
„zu bringen; der ohne Künſte und ohne Vor-
„wurf zu verdienen, ſo wenig von Gunſt der
„Menſchen erwartete, als er ſich vor ihrer Bos-
„heit förchten ſollte; der in Ruhe ſeinen Ver-
„ſtand anbauete, ohne ſolchen, welche die Ge-
„walt in Händen haben zu ſchmeicheln, oder
„ſie zu reitzen; welcher, indem er dem Ge-
„walt, Anſehen und Würde, die gebührende
„Ehre gab, die wahre aus dem innern flieſſen-
„de Ehre nur dem Verdienſt, groſſen Fähig-
„keiten und der Tugend zueignete, mit einem
„Wort, welcher auf ſeine Pflicht ſahe, und
„nur das hoch ſchäzte, was hochachtungswerth
„iſt.„ Alle dieſe Züge, womit D. Alambert
den Philoſophen zeichnet, paſſen genau auf
Kleinjogg. Wenn man ſeine Grundſätze, ſei-
ne Reden und Maximen, ſeine Art zu handeln,
in dem Beruffe, in welchen ihn Gott geſetzt

hat, betrachtet, ſo darf man ſich nur einen jeden andern Beruf dabey denken, den Beruf eines Fürſten, eines Regenten, eines Lehrers der Religion, u. ſ. f. und es wird ſich allenthalben das Bild eines wahren Philoſophen darſtellen. „Ich finde, mit dem Verfaſſer der Elémens „de la politique, ou recherches des vrais prin„cipes de l'economie ſociale, die Pflichten „eines Königs in denen, welche Kleinjogg „ausübt: ich finde die weiſeſten Maximen der „Regierung in denen, die er befolgt; ich fin„de die beſte Art der Auferziehung, auch „ſelbſt für Prinzen, in der Art, die er ſeinen „Kindern gibt! Laßt uns verſuchen, einen unſerm Kleinjogg ähnlichen Fürſten zu ſchildern. Der Groſſe — ward von Natur mit groſſen Verſtandeskräften und dem beſten Herzen beſchenkt. Er ward aber in ſeiner Auferziehung vernachläßigt und mit ſchädlichen Vorurtheilen erfüllt. Als er zur Regierung kam, fand er ſein Land in einer ſolchen Verwirrung, daß ihm ſein Muth ganz dahinſank. Er nahm in ſeinen druckenden Sorgen ſeine Zuflucht zu einer

ner übelverſtandnen Religion. Er weihete einen groſſen Theil ſeiner Zeit dem äuſſern Gottesdienſte, und glaubte dadurch Gott zu verſöhnen, und ſeinem Reiche gönſtiger zu machen. Seine Hofleuthe ahmten ihn im Aeuſſern nach, und es ward Sitte ſeines Reiches. Aber dadurch ward es nicht gebeſſert. Es verbreitete ſich vielmehr durch alle Stände, ein Hang zum frommen Müßiggang, bey welchem alle Geſchäfte nachläßig verrichtet wurden, und ſcheinheilige Betrieger wußten ſich unter der Larve der Frommkeit vom Schweiße der Unterthanen, durch Verſchwendung der Staatsgelder an äuſſern Religionspracht, zu bereichern. Die Verwirrung ward dadurch nur gröſſer, und vermehrte die Unruhe, des ſonſt gutdenkenden Fürſten. Dieſes verſetzte denſelben in tiefes Nachdenken, und eine ſorgfältige Prüffung ſeiner ſelbſt. Mit einmahl gieng ihm ein Licht in ſeiner Seele auf. Er ſprach zu ſich ſelbſt: Ich bin zum Herrn und Führer dieſes Lands von der Vorſehung beruffen; ich ſoll mir deswegen

alle Mühe geben, mich in den Stand zu ſetzen, dieſes Berufes würdig zu ſeyn. Wünſche erfüllen dieſe Pflicht nicht, ſo redlich ſolche ſind, und Wunder darf ich auch nicht erwarten, durch die der Wolſtand des Staats bewirkt werden ſollte. Gott gab dem Menſchen Verſtand und Kräfte, ſein eigen Glück zu bauen, und die Kräfte der Natur — ſein Vätterliches Geſchenke — nach ſeinen Abſichten zu lenken. Anwendung ſeines Verſtands und ſeiner Kräfte iſt alſo die erſte Pflicht, die uns der menſchenliebende Gott auferlegt hat, und die Erfüllung dieſer Pflicht iſt wahrer Gottesdienſt. Himmel! wie ſchauerte ihm bey dieſem Gedanke. Seine vermeinte Frömmigkeit ſah er nun als Verſäumniß ſeiner Pflicht an, mit welcher er, ein weichliches arbeitloſes Leben, gegen ſein Gewiſſen zu entſchuldigen geſucht; und er lobte Gott an, von dieſem Momente alle Kräfte anzuſpannen, ſeine wichtigen Berufspflichten zu erfüllen, zugleich aber immer auf Gott zu ſehen, und von ihm ſeinen Seegen als Folge ge-

treuer Arbeit zu erwarten. Er nahm ſich vor, alle Morgen mit dem anbrechenden Tage ſein Beth zuverlaſſen, und keine Stunde unbenutzt verſchwinden zu ſehen. Nach einem kurzen Gebette, um den Göttlichen Beyſtand zu getreuer Erfüllung ſeiner Pflicht, fieng er ſeine Geſchäfte damit an, daß er überlegte, was den Tag über zu verrichten wäre. Er kleidete ſich ſelbſt an, reinigte ſich, und dann gieng er in ſein Kabinet, mit ſeinen Dienern, den Gehilfen an der Regierung, zu arbeiten. Von Ihnen vernahm er alle an ihn eingegangne Bitten, Nachrichten und Vorſchläge — vorzüglich bemühete er ſich über jeden Theil der Regierung, die wahre Beſchaffenheit, in welcher ſie ſich wirklich befand, zu kennen; ſich eine deutliche Vorſtellung zu machen, wie ſie in ihrer gröſtmöglichen Vollkommenheit ſeyn ſollte, und die Mittel zu überlegen, wie ſie ſich derſelben nähern könnte. Ueber alles dieſes bediente er ſich des Raths ſeiner Gehilfen, mit einer wahren Lernens- und Erforſchungs-

begierde, und indem er dieſes that, lernte er eines jeden Eigenſchaften kennen, und ſie wurden dadurch angetrieben, alle Kräfte anzuſpannen, ihre Fähigkeiten zu ſchärfen, und in Anwendung derſelben unverdroſſen zu ſeyn. Sie bemerkten bald, daß keine Hofkünſte dem Herrn ſeine Gnade abgewinnen, ſondern daß dieſe nur als Belohnung wahrer Verdienſte gehoffet werden dörfte: das Beyſpiel des Herrn wirkte alſo auf ſeine Diener. Sie ſchämten ſich der Weichlichkeit und des Müßigganges, deren ſie bisher gewohnt geweſen, und eiferten auf einander, den Vorzug des Fleiſſes und der Treue zu erlangen. Bald entſtand ein neues Leben durch alle Aeſte der Regierung, und dieſes Leben ergoß ſich auch auf die untern Stände, welche alle Tage neue Ermunterungen, und Erleichterungen erhielten. Vorzüglich, da der Herr die Ruheſtunden von den Regierungsgeſchäften anwendete, die Wirkungen ſeiner Arbeiten mit eignen Augen zu ſehen. Er beſuchte in ſolchen zuweilen die Akademiſchen

Verſammlungen der Gelehrten; er beſuchte die Lehrer in ihren Hörſälen; er wohnte oft den Prüffungen der Jugend in den Schulen bey; er beſahe Fabricken; er beſuchte die berühmte Künſtler in ihren Werkſtätten; er beſahe auf Spazierritten die Arbeiten der Bauern, und ließ ſich mit ihnen in Unterredungen ein, über die Vermehrung der Früchten und die Mittel, durch die ſie bewirkt werden könnte. Auf dieſe Weiſe entdeckte der weiſe Fürſt neue Quellen zur Vervollkommnung der Regierung, und zugleich genoß er das reitzendeſte Vergnügen, die geſegneten Früchte ſeiner Bemühungen zu ſehen, und auf den frölichen Geſichtern, durch ihn beglückter Mitmenſchen, den herzlichen Dank zu leſen, der ſich in ungekünſtelte aber deſto nachdrucksamere Worte ausgoß. Man kann ſich wohl vorſtellen, daß hingegen Schauſpiele und groſſe Hoffeſte ſeltner werden müſſen; und auch dieſe wurden ſo eingerichtet, daß ſie unter dem Vergnügen das Gemüth erhebten, und zur Tugend erwärmten. Sie wurden

nur gebraucht, bey nothwendigen Feyerlichkeiten mehr Nachdruck zu geben; und jeder Künſtler befliſſe ſich, es durch ſeine Kunſtwerke auszuführen, die mehr durch das Edle der Anordnung und der Zuſammenſtimmung aller Theile zu einem erhabnen Endzweck, welches jedem leicht in die Augen fallen mußte, ſolches erhielten, als durch unnütze Zierarten, die nur Pracht und Verſchwendung blicken lieſſen. Denn der weiſe Fürſt war vorzüglich dem Pracht und unnützen Aufwand feind. Er wußte ſeine Schätze beſſer anzuwenden: zu Erhaltung einer, wohldisziplinirten Armee, ſeinen Staaten Schutz und Ruhe zu verſchaffen; und den Fleiß in nützlichen Künſten und Gewerben zu unterſtützen und zu belohnen. Er gab deswegen auch hierinn das Beyſpiel. Sein Hofſtaat war ſehr eingeſchränkt, und nicht gröſſer als es ſeine Würde nothwendig machte. Seine Kleidung und Tafel waren einfach, mäßig: denn er wollte jeden ſeiner Unterthanen gewöhnen, ſein Anſehen und Ehre nur in wahrem Verdienſt, in groſſen Fähig-

keiten und guter Anwendung derſelben zu ſuchen. Er ſagte oft mit Rührung zu ſeinen Vertrauten: Es iſt kein unglücklicherer Hang, als der Hang zum Pracht und Hoffarth. Er ziehet die Gedanken vom Nützlichen ab, verleitet zum Müßiggange, in groſſen Geſellſchaften glänzen zu können, verſchwendet das Geld unnütz, das aus dem Land wegſtrömt, und verleitet zu ungerechten Erpreſſungen, wodurch der Fleiß der arbeitenden Glieder der Geſellſchaft unterdruckt wird, und nach und nach alles in Abnahm und Verwirrung gerathet. . Neben dieſem war er der Heucheley, und dem frommen Müßiggange feind. Er verehrte zwar die Diener der Kirche: wenn ſie ihre Berufspflichten getreu erfüllten, an eigner Aufklärung täglich arbeiteten, und die Religion zum Mittel machten, Aufklärung durch alle Stände auszubreiten, und ſo die Menſchen beſſer und glücklicher zu machen. Hierinn allein ſah er den wahren Zweck der Religion, welche von ihm als die gröſte Ehre des Menſchen, und als das

gröſte Geſchenk der Gottheit verehrt wurde. So ſehr er immer die Vervollkommuung ſeines Reichs im Auge hatte, ſo nahm er doch alle Verbeſſerungen mit groſſer Klugheit vor: wenn ihm ſeine eigne Ueberlegung einen Vorſchlag erzeugte, unterwarf er ſolchen der Beurtheilung ſeiner weiſeſten Diener, ſonderlich ſolchen, die durch lange Erfahrungen belehrt worden. Oft legte er ſie als Preisfragen dem Publikum vor. Er überlegte ſorgfältig die Folgen jeder neuen Einrichtung, in allen Beziehungen: weil er wahrgenommen, daß oft die beſtſcheinenden Anſtalten in ihren Beziehungen die ſchlimmſten Folgen gehabt, und allgemeines Mißvergnügen erweckt. Er liebte deswegen mehr, alte Einrichtungen zu verbeſſern, indem er die Mißbräuche davon ſönderte, als ganz neue zu machen. Dieſe wurden zuerſt nur in einzelnen Aemtern im Kleinen verſucht, und erſt, wenn er aus Erfahrung den guten Erfolg in allen Beziehungen kennen gelernt, verſuchte er es in einer Provinz, deren Gebräuche damit am meiſten über-

einkamen. Zuletzt ward es zum allgemeinen Geſetze für ſein Reich gemacht. Es war zwar dieſer Gang langſam, aber deſto ſicherer, und er erhielt dadurch Anlaß zu beſtändig fortdauernder Anſtrengung ſeiner Kräfte. Es bekümmerte ihn auch nicht, wenn er das Ende nicht erleben ſollte. Er überließ es gerne einem glücklichen Nachfolger. Deſto mehr Mühe aber gab er ſich, ſeine Weisheit auf ſeine Nachfolger fortzupflanzen. Die Erziehung ſeiner Kinder war deswegen ſeine angelegenſte Sorge, und auch hierinn gab er das beſte Beyſpiel. Er hatte zum Grundſatz angenommen, daß die Menſchen aus der Hande des Schöpfers mit reinem Herzen und Empfänglichkeit für Wahrheit und Tugend kommen; daß alſo das Böſe und Falſche von auſſen in Kopf und Herz verpflanzt wurde, und demnach in der Auferziehung die groſſe Kunſt darin beſtehe, alle Anläſe Böſes zu ſehen, zu vermeiden. Der weiſe Fürſt ließ deswegen ſeine Prinzen in keine andre Geſellſchaft, als von auserleſnen tu-

gendhaften und einſichtsvollen Perſonen kommen, und ſchärfte ſolchen genau ein, in Gegenwart der Kinder ſich ſelbſt vor allen Abweichungen zu hüten. Auch in der zarteſten Kindheit ward das Frauenzimmer von höherm und niederm Range mit der größten Sorgfalt ausgeſucht. Allen war die Tugend ganz Sitte. Daneben wählte er aus den tugendhafteſten Familien Kinder aus, die neben den Fürſtenkindern ſollten erzogen werden, und bey der höchſten Ungnade dorfte man dieſe keinen Unterſchied in der Behandlung bemerken laſſen. Sie ſollten keine Vorzüge kennen, als im Gehorſam, im Fleiße, in der Tugend und an Geſchicklichkeit. Noch ſchärfer ward es den männlichen Führern anbefohlen, welche auf einem Landgut die Erziehung dieſer Kinder, bey ihrem Anwachs, beſorgen mußten. Der weiſe Fürſt wählte dieſen Ort, ſie vor der Anſteckung der Hofluft deſto leichter zu verwahren und ihnen bey Garten- und leichten Feldarbeiten die Leibeskräfte zu ſtärken. Hier wurden ſie den ganzen Tag

beſchäftigt, doch ſo, daß immer Leibsübungen mit Geiſtesarbeiten abwechſelten, dem Eckel vorzubauen. Die Stunden der Arbeiten wurden beſtimmt, und dorften zu nichts anderm verwendet werden, und man unterſchied ſolche von den Ruheſtunden, obgleich auch dieſe mit Weisheit angeordnet worden, daß ſie in ſolchen nicht weniger Gutes lernten: nur ließ man den Kindern die Freyheit fühlen. Einigen Zwang fand der weiſe Fürſt nöthig, ſie deſto beſſer an Ordnung, und an die Herrſchaft über ihre Begierden zu gewöhnen. Als ſolche im Alter zugenommen, behielt der ſorgfältige Vatter ſie meiſtens unter ſeinen Augen, und führte ſie ſelbſt zur Anwendung der erworbenen Fähigkeiten an. Er verdoppelte dabey die Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt, um ihnen im̃er das beſte Beyſpiel zu geben: denn er hielte dieſes für das untrüglichſte Mittel einer guten Erziehung, wenn der Vater ſeinen Kindern ſagen kann: Machts wie ich! Er geſtand auch ſeinen Vertrauten, daß der Reſpekt vor den Kindern ihn vor-

züglich in der Tugend geſtärkt, und vor allen Ausſchweiffungen der Leidenſchaften verwahrt habe. Er mußte zwar oft hören, daß darüber geſpottet wurde, als ob er die Prinzen gar zu bürgerlich gewöhne; ſo wie man ſeine Abneigung gegen den Pracht und unnützen Aufwand, als einen Hang zum Geiz, und ſeinen Haß gegen Heucheley und frömmelnden Müßiggang, als Hang zum Unglauben verläumdete. Man wendete alle Künſte an, die Grundſätze des Fürſten zu untergraben. Man ſtellte vor, daß bey dem Zuwachs der Einkünften ſeiner Staaten, vorzüglich bey Vermehrung der Provinzen, durch ein wichtiges Erbe, auch der Pracht vermehrt werden ſollte: wenn die Würde des Fürſten nicht leiden ſollte. Aber er blieb unerſchüttert ſeinen Grundſätzen getreu, und glaubte ſeine Würde am beſten zu behaupten, wenn die vermehrten Einkünfte an die Vermehrung des Wohlſtands ſeiner Länder verwendet wurden: wenn Sümpfe ausgetrocknet, Canäle zu Erleichterung des Handels ſeiner

Provinzen unter einander und mit benachbarten Staaten angelegt; neue Manufackturen unterſtützt; Fleiß und Thätigkeit in allen Ständen ermuntert und belohnt wurden. Man ſtellte vor, daß es dem Anſehen und der Ehre des Reichs vor der Welt nachtheilig ſeyn könnte. Der weiſe Fürſt lachte darüber. Anſehen bey Menſchen, die nur auf das Aeuſſere ſehen, iſt mir eine ſehr gleichgültige Sache: es macht mich weder mächtiger noch weiſer. Nur das Zeugniß des Gewiſſens, daß ich meine Pflichten getreu erfüllt, kann mich beruhigen. Man ſuchte ſich bey den Prinzen einzuſchmeicheln, und es ſchien einmahl, daß es nicht ohne Erfolg geſchehen. Aber der weiſe Fürſt ließ ſich nicht bewegen, und das hohe Anſehen, das ihm ſeine groſſen Einſichten und ſeine Tugend, noch unendlich mehr, als ſein hoher Stand und Gewalt gaben, wieſe ſie in die Bahn der Tugend und Weisheit zurück. Auf dieſe Weiſe nahm Wohlſtand und Bevölkerung, im̃er mehr überhand und ſein Reich ward gegen alle An-

fälle von äuſſern und innern Feinden geſi-
chert. Er hinterließ ſolches bey ſeinem Ab-
ſterben im gröſten Flor, und er verließ es
ruhig, ſich ganz auf die Güte Gottes verlaſ-
ſend, dem er getreu gedient: und der Wohl-
ſtand ſeines Reiches dauerte ſo lange, als ſei-
ne Nachfolger ſeinem Beyſpiele folgten.

Wie gefällt Ihnen, Mein theuerſter! das
Bild dieſes Fürſten? und finden ſie nicht,
das alle Züge genau von dem Bilde Klein-
joggs hergenommen ſind? und eben ſo leicht
könnten ſie nach ihm das Bild eines fürtref-
lichen Mannes in jedem Berufſe entwerfen.
Dieſes beweiſet, daß die Würde der Menſch-
heit immer gleich bleibt, in welchem Berufſe
ſie ſich zeige, und es muß Menſchen aus
höhern Berufſen äuſſerſt behutſam machen,
ſich an der Würde der Menſchheit durch Ver-
achtung oder Unterdruckung nicht zu verſün-
digen. Vielleicht wenden Sie mir ein, die-
ſes ſey wahr und gut, aber ſolche Vorſtel-
lungen könnten der Ordnung der Welt nach-

theilig ſeyn, und die nöthige Ehrfurcht der Untern gegen die Obern ſchwächen. Meine Erfahrungen belehrten mich das Gegentheil: immer fand ich die beſten Unterthanen, an den vernünftigſten und arbeitſamſten in jedem Stande. Dieſe beſchäftigen ihren Geiſt ganz in ihrem Beruffe, und finden ſo viele Schwierigkeiten zu überwinden, daß ſie nicht Zeit haben, auf andere ihre Aufmerkſamkeit zu richten, und anſcheinende Fehler ſich nie zum Tadel, noch weniger zum Haß und Verachtung der Obern verleiten laſſen. Kleinjogg ward oft in die Verſuchung geführt, die Regierung zu tadeln, aber er ſagte immer: ich verſtehe dieſes nicht, es iſt dieſes, das Feld, das die Obrigkeit zu bauen hat, und es muß ihr ſauer genug werden; ſie findet mehr Steine und Unkraut, als ich in meinen Aekern. Er hatte auch gegen alle oberkeitliche Perſonen, unter denen er ſtand, immer groſſe Ehrforcht und eine recht herzliche Liebe geäuſſert.

So war Kleinjogg, ſo lange ihm Gott

Geſundheit und Kräfte ſchenkte, bis über ſein 74ſtes Jahr. Seither verſpürte er immer mehr Abnahm ſeiner Kräften, und die Lebhaftigkeit des Geiſtes fieng an zu verdüſtern. Ungeſunde Säfte häuften ſich in ſeinem Körper an, und ſeine Verdauungskräfte geriethen in Unordnung. Hierzu kamen die Verkältungen in dem auſſerordentlich langen Winter. Eine wäſſerichte Geſchwulſt nahm nach und nach überhand, daß er endlich dem Beth hüten mußte, und man ſein nahes Ende beſorgte. Dieſes erweckte in mir eine unüberwindliche Begierde, ihn noch einmahl zu ſehen, und ich wählte den erſten halben Tag, den mir meine Geſchäfte geſtatteten, und fand einen ſolchen den 21ſten Junius. An eben dieſem Tage erhielt ich einen Beſuch von Herrn Kammerherrn von Schumacher aus Koppenhagen, in welchem ich einen der aufgeklärteſten Menſchenfreunden kennen zu lernen das Glück hatte. Dieſer Herr hatte im Dienſt ſeines Königs Gelegenheit, Nationen genau zu beobachten, deren Sitten von den Sitten des

auf-

aufgeklärten Europa, noch am meiſten ver- ſchieden war, nemlich die Rußiſche und Ma- rokkaniſche, unter welchen er ſich als Geſand- ter ſeines Königs viele Jahre aufgehalten, und dadurch Zeit genug hatte, ſolche ſehr genau kennen zu lernen: und er that dieſes mit einem tieffen philoſophiſchen Blicke. Er war ganz Feuer, wenn er mir die Weisheit der groſſen Catharina beſchrieb, mit welcher ſie an der Aufklärung und dem Wohlſtande der Völker in ihren unermeßlichen Staaten arbeitet, und wie dieſe groſſe Selbſtbeherr- ſcherin ihren gröſten Ruhm ſuche, den Geiſt ihrer Unterthanen zu erheben, und vorzüglich dem Bauer ſeine Arbeiten zu erleichtern, ihn ſeine Würde als ein denkendes Geſchöpfe füh- len zu laſſen, und ihn dadurch auf die Bahn zur Verbeſſerung des Wohlſtands zu leiten; wie ſie zu dieſem Ende, ſolchen das Bey- ſpiel wohl polizirter Kolonien vor Augen ſtel- le, und die Klaſſe der Gelehrten vorzüglich begönſtige, welche die Anwendung der Na- turforſchung auf den Feldbau, auf Fabricken,

und Handlungen, zu ihrem Lieblingsſtudium machen; und wie ſich unermeßliche Wüſten, unter einer ſolch weiſen Beherrſchung in wohlgebaute Länder verwandelt haben.

Was er mir von den Sitten der Araber in dem Kayſerthum Marokko mit Wärme erzählte, ſchien mir für die Menſchheit ſo intereſſant, daß ich hier öffentlich meine Bitte wiederholen muß, daß er das Publikum mit ſeinen Beobachtungen bey einer Nation, die man unter die Barbaren zu zählen pflegt, beſchenken möchte. Er ließ mich hier die Sitten der Patriarchen, in unverfälſchter edler Einfalt, bemerken, die das glücklichſte Volk erzeugen, unter denen er viele Jahre das Zufriedenſte Leben gelebt. Ein Volk — bey welchem, eine ungeheuchelte Verehrung der Gottheit; Ehrforcht für das Alter; Gaſtfreygebigkeit; brüderliche Liebe unter ganzen Gemeinden und Stämmen; verwundernswürdige Mäßigung der Leidenſchaften; Mäßigkeit in Speiſen und Getränken und äuſſer-

ſte Reinlichkeit, mit einer Stärke des Leibs, und Feſtigkeit der Geſundheit, die bis ins höchſte Alter dauern, Hauptzüge des Nationalkaracksters ausmachen.

Sie werden ſich mein Theuerſter leicht vorſtellen, daß unſer Geſpräch bald auf Kleinjogg fallen mußte, und er bot ſich mir alſobald zum Reiſegefehrten an, da er hörte, daß ich dieſen Tag ſolchen beſuchen wollte.

Allein wir fanden Kleinjogg nicht mehr: wir ſahen nur noch Trümmer von ihm, die uns ſein nahes Ende verkündigten, aus welchen aber der Einſichtsvolle Menſchenfreund noch Spuren ſeiner Weisheit entdeckte, welche ihm Thränen der Wehmuth ablockten, über die Hinfälligkeit alles irrdiſchen Glücks und ſelbſt der Weisheit der beſten Sterblichen. Er lag ganz entkräftet auf einer Banke von Bettſtucken unterſtützet. Mit Mühe richtete er ſich auf, um ſitzend mit uns zu reden, und uns das Elend zu beſchreiben, das er

viele Wochen erlitten habe, wovon er ſich wieder zu erholen glaubte. Die körperliche Schwäche hatte auch auf ſeinen Geiſt Einfluß. Er war ſehr niedergeſchlagen und unmuthig, ſein Aug, aus dem ſonſt unter freundſchaftlichen Geſprächen Wonne ſtrömte, war von Thränen befeuchtet, die alle ſeine Reden begleiteten. Man hörte zwar noch immer ſeine weiſen Maximen wiederholen, aber in einem weinerlichen jammernden Klageton; über allzuviel Hang zur Hoffarth, die er an ſeinen Söhnen wollte bemerkt haben, denn über Verſchwendung der einen und allzugroſſe Kargheit der andern. Zwiſchenein redte er mit Zärtlichkeit von ſeinen Kleinen, ſeinen liebſten Geſpielen in ſeinem hohen Alter, und ihrer Geſchicklichkeit, wobey Freudenthränen floſſen. Gegen den Tod zeigte er keine ſonderbare Forcht. Er ſagte, wenn ich vom Tode redte: ich habe ein gut Gewiſſen, daß ich immer das Recht und Billichkeit geliebt, und meinem Berufe getreu geblieben; geſchehe alſo, was Gott will. Er war in mei-

nem ganzen Leben ein gütiger Vater, der mich geſegnet hat, er wird mir auch im künftigen Leben gnädig ſeyn. Indeſſen hofte und wünſchte er immer, wieder Kräfte zur Arbeit zu erlangen. Die Erinnerung ſeiner langwierigen Krankheit, die ihn ins Beth angeſchloſſen, erweckte ihm die bitterſten Thränen — von Arzneyen wollte er nichts hören. Er hatte von Dorfärzten aus ſeiner Nachbarſchaft einiche ohne Nutzen genommen, nun wollte er ſich ganz der Natur überlaſſen, und am Morgen und Abend ein par Löffel Brandtewein nehmen, von welchem er Stärkung zu empfinden glaubte. Mit Wehmuth ſah ich die Trümmer meines Freunds, die mich keine Herſtellung hoffen ließen, und ich wünſchte herzlich, daß Gott ſeinem Leiden bald ein ſeeliges Ende machen möchte. Ich habe vielmahl zu bemerken Gelegenheit gehabt, daß die thätigſten Menſchen bey dem Gefühl der Zerſtörung ihrer Kräfte, am Gemüthe vorzüglich zu leiden haben. Sie können leicht glau-

ben, in welche Wehmuth uns dieſer Beſuch verſetzt habe. Wir fanden aber den beſten Troſt in dem Umgange mit ſeinem älteſten Sohn, der uns auf den Gütern ſpazieren führte, und uns alle Anſtalten zur Verbeſſerung mit ungemeiner Einſicht und Deutlichkeit erklärte. Wir fanden ſeine Mitarbeiter mit Abmähen des Eſpers beſchäftigt, das in dem, ehmals ganz vernachläßigten Acker eines Nachbauers, den Kleinjogg zu dieſem Verſuch entlehnt hatte, fürtreflich gediehen. Herr von Schumacher bewunderte ſo vielerley Unternehmungen an Arbeiten zur Verbeſſerung: vorzüglich aber den heldenmüthigen Fleiß, den Kleinjogg an die kleinen fünf Fußtiefen unterirrdiſchen Kanälgen oder Dollen gewendet, durch welche er das Waſſer aus ſeinen Kornfeldern abgeleitet hat, ohne den geringſten Verlurſt an Land zu leiden. Aus dem ſehr vernünftigen und beſcheidnen Umgange des Sohns ſahen wir, daß des Vaters Klagen Mitwirkung der Krankheit waren, und daß er in ſeinen Söhnen, vornemlich

in dieſem älteſten, fortleben werde. Vorzüglich rührte uns ſeine herzliche Liebe für ſeinen jüngern Bruder, und wie rein von allem Neide, er deſſen erheyratheten Reichthum anſahe.

Sie erhalten alſo, mein Theuerſter, das Ende meiner Beobachtungen dieſes wahren Philoſophen aus dem Bauerſtande, die mir, in einer langen Reihe von Jahren ſehr viel Seelen-Vergnügen ſchenkten, und mich nicht wenig zum guten ermunterten, da ſie zugleich mir Gelegenheit verſchaften, durch die Bekanntmachung ſeines Karackters, demſelben auf das allgemeine Wohl der menſchlichen Geſellſchaft Einfluß zu verſchaffen. Der Beyfall ſo vieler würdiger Männer von verſchiednen Nationen, und die Begierde, welche Reiſende von allen Ständen äuſſerten, dieſen Mann perſönlich kennen zu lernen, laſſen mich hieran nicht zweifeln, und dieſes machte mir eine Pflicht daraus, meine Beobachtungen immer fortzuſetzen, und der Welt mitzutheilen.

Ihnen, Mein theuerſter, ſchreib ich dieſe fortgeſetzte Beobachtungen des philoſophiſchen Bauers zu, Ihnen ein Beyſpiel zu geben, wie leicht man ſich an jedem Ort und in jeder Stelle die reitzendeſten und zugleich nützlichſten Vergnügen verſchaffen könne. Sie leben im Dienſte eines Gotteshauſes, das, wie andre Gottshäuſer, ſeinen erſten Urſprung von einer Einſiedlerzelle mag genommen haben, und von der Vorſehung beſtimmt worden, durch ſein zunehmendes Wachsthum wilde Einöden in wohlgebaute Höfe und Dörfer zu verwandeln, indem es arbeitende Hände angelockt, ſich hier niederzulaſſen, und im Dienſte des Gottshauſes für ſich ſelbſt Nahrung und Unterhalt zu erwerben: wo alſo der Feldbau die erſte Quelle des Wohlſtands geweſen, und wo die Verbeſſerung deſſelben den Wohlſtand täglich vermehren kann. Ihnen iſt die Sorge für den Wohlſtand und die Sicherheit der Gottshausleuten, mit der Sorge für die Einkünfte des Gottshauſes anvertrauet. Dieſes gibt

Ihnen alſo die bequemſte Gelegenheit, den Bauer zu beobachten. Ihre menſchenfreundliche Geſinnungen laſſen mich auch ſicher erwarten, daß Sie es immer auf eine Weiſe thun werden, durch welche der Bauer ermuntert wird, ſich Ihnen ganz zu entdecken, indem er einen wahren Vater an Ihnen findet, der den Grundſatz feſt annimmt, daß der wahre Nutze des Herrn nur durch den Wohlſtand der Unterthanen befördert werden kann. Es wird ſich alſo ihrem philoſophiſchen Blicke die Würde der Menſchheit nicht entziehen, und dieſes wird Ihnen eben ſo reitzende Auftritte darbieten, wie die ſind, welche ich Ihnen in dieſem Briefe beſchrieben habe, und bey dem Vergnügen, das Ihnen ſolche gewähren werden, werden ſich Ihnen die Mittel entdecken, die Güter des Gottshauſes in gröſſern Flor zu bringen: indem ſie den Geiſt der Untergebnen erheben, zur Anſtrengung der Verſtandeskräften in ihrem Beruffe anreitzen, und ihnen helfen, ihr äuſſeres und inneres Glück

zu vermehren. Sie ſelbſt werden hierbey das kräftigſte Mittel finden, ihre Leibes- und Geiſtesſtärke zu vermehren, und Geſundheit Ruhe und Zufriedenheit zur Belohnung Ihrer Menſchenliebe zu erwerben.

Den 30ſten Brachmonat 1785.

Ein
Philoſophiſcher Bauer
aus dem XV. Jahrhundert.
Zur
Ermunterung der Kunſt, weiſe und gute Menſchen zu finden.

An die
Frau geheime Räthin
Sophia von La Roche.

Endlich ward mir das Glück zu Theil, Sie perſönlich kennen zu lernen, für die ſchon ſo lange mein Herz mit wahrer Verehrung erfüllt war, und deren, obwohl seltner, ſchriftlicher Umgang mir ſo viel Vergnügen verſchaft hat.

Schon ſind 16. Jahre verfloſſen, ſeitdem ich das Glück hatte, Ihren Gemahl kennen zu lernen. Wir erblickten uns kaum, und unſre Seelen hüpften einander entgegen, wie zwey liebende Schweſtern, die nach langer Entfernung, ſich endlich wieder ſehen. Sie bleiben feſt an einander, und können ſich nicht ſatt ſehen, noch ſich ſatt unterreden; ſie theilen einander ihre Schickſale mit, und Glück und Unglück des einen wird dem an=

dern durch Mitempfindung eigen. So gieng es mir mit Ihrem la Roche, als er mir ſeine Schickſale erzählte, und mir ſeine Menſchenkenntniß aus dem reichen Schatz ſeiner Beobachtungen mittheilte: da die Vorſehung ihn durch ſein Leben auf einer Bahn geführt, wo er reichen Stoff fand, die Menſchen in allen Ordnungen und in den verſchiedenſten Lagen kennen zu lernen. Ich ſahe, daß das Studium der Menſchen, mein Lieblingsſtudium, auch das ſeine ſeye, worinn er aber mit groſſen Fähigkeiten und bey den beſten Gelegenheiten ungleich gröſſere Fortſchritte gemacht, als ich. Er hatte die meiſten Europäiſchen Höfe kennen gelernt; kam in vertraute Bekanntſchaften mit den groſſen Geiſtern unſers Zeitalters, dem ſie den Ton gaben. So, kennte er Voltaire, aus einem vertrauten Umgange; ſo Wieland, der ihn wie ein Sohn ſeinen Vatter liebte. Talente für die ſchönen Künſte führten ihn in vertraute Bekanntſchaft mit Künſtlern, und der Graf von Stadian, dem er ſeine Erziehung und ſein gan-

zes Glück verdankte, gab ihm Gelegenheit, die innern Triebfedern einer Regierung kennen zu lernen, zu einer Zeit, wo an dem Hof zu Mainz, an welchem der Graf Großkanzler war, die wichtigſten Veränderungen vorgefallen, indem ſich die Aufklärung mit ihren geſegneten Folgen auf alle Aeſte der Regierung verbreitete. Seine Stelle als Oberamtmann gab ihm auch Gelegenheit, den Menſchen in den Bauernhütten, zu enthüllen. Mit Entzücken hörte ich den Karackter ſeines Joſephs ſchildern, welcher in ſich, bey dem niedrigſten und elendeſten Betlerhandwerk die Würde der Menſchheit gefühlt, und einem unwiederſtehlichen Drange gefolget, ſeinen Geiſt zu entwickeln, bis er ſich zu einem ſehr geſchickten Feldmeſſer empor geſchwungen hat: obgleich er keine andere Gelegenheit zur erſten Entwicklung fand, als ſolchen Bauern das Viehe zu hüten, welche den Kindern im Leſen und Schreiben Unterricht geben lieſſen. Von dieſen lockte derſelbe in den Ruheſtunden ihre Kunſt ab, und übte

ſich darinn, hinter dem Vieh, die Geiſel in der Rechten, und eine Schreibtafel in der linken Hand haltend, in welche er mit einem ſteinernen Griffel Buchſtaben zu ſchreiben verſuchte. Auf dieſe Weiſe ward er zu einem Dorfſchulmeiſter entwickelt, ſammelte Geld und erwarb ſich Bücher, vorzüglich mathematiſchen Innhalts, nachdem ihm ein Rechenbuch, das er zufällig erhalten hatte, einen Hang für die Mathematick eingeflöſſet hatte. Nun erwarb er ſich die Theorie aller Theile, der Mathematick, aber zugleich das Gefühl von dem Mangel der Uebung. Sich auch dieſe zu verſchaffen, trat er als Handlanger zu einem Baumeiſter in Dienſte. Aber die Bauern verlohren dadurch ihren Schulmeiſter, und klagten ihre Noth dem Herrn Oberamtmann, der dadurch Anlaß erhielt, den beſondern Mann kennen zu lernen, ſeine Wißbegierde zu ſättigen, und ihm einen Beruf zu verſchaffen, in welchem er ſeine Talente bey nützlicher Ausübung erweitern konnte, und zugleich eine anſtändige Verſorgung fand.

Alles

Alles dieſes entdeckte mir, in Ihrem la Ro- che, einen groſſen Menſchenkenner, und eben ſo groſſen Menſchenfreund, welcher ſeine Kenntniſſe mit einer warmen Menſchenliebe, und einem feurigen Eifer für alle Anſtalten zur Veredlung und Erhöhung der Menſch- heit verband. Aber nie war er beredter, als wenn er ſein häusliches Glück pries, das er bey ſeiner Sophie gefunden. Dieſes drück- te in meine Seele das Bild, der aufgeklärte- ſten weiblichen Seele, welche die Talente, ſo ſie erworben, vorzüglich widmete, ihren Gatten das Glück der ehelichen Freundſchaft empfinden zu laſſen, und Tugend und Men- ſchenliebe, mit Eifer, ſich Fähigkeiten zu erwer- ben, am Wohlſtand der Menſchen mit Nach- druck arbeiten zu können, in ihre Kinder zu verpflanzen, und welche — nur die müßigen Stunden auszufüllen — die Empfindungen ihres Herzens der Welt in ihren Schriften mittheilte. Wie wahr er mir ſein Glück ge- ſchildert, ſahe ich aus dem geſegneten Erfol- ge Ihrer Bemühungen, die Sie an die Auf-

erziehung ihrer Kinder gewendet: an den wohlgerathenen Söhnen, die mich auf ihren Reiſen beſuchten.

Noch mehr aber ſahe ich es, als mir endlich Ihre ſo lang gewünſchte perſönliche Bekanntſchaft vergönnt worden: wo ich eine Menſchenfreundin vor mir ſahe, welche das Glück eines jeden Menſchen, der ihren Umgang genoß, ausmachte: ſo ſehr iſt ihnen die Kunſt eigen, ſich einem jeden Menſchen beliebt zu machen. Ein jeder ſahe in Ihnen eine wahre Freundin, welche ſogleich ſeine guten Eigenſchaften ausſpähete, um ſich von dieſer Seite mit ihm freundſchaftlich zu unterhalten. Ein jeder ward dadurch mit Hochachtung für Sie ganz erfüllt, und dieſe machte ihn für die tugendhaften Empfindungen empfänglich, die ſich aus Ihren lehrreichen Reden ergoſſen. Nun begriff ich, wie la Roche immer in ſeine Sophie verliebt bliebe; wie ſeine Kinder von einer ſolchen Mutter den edelſten Karackter annehmen mußten; wie ſelbſt der Religionshaß von ihr verſtummen und

die tugendhafte Menſchenfreundin zu verehren gezwungen war.

Es entdeckte ſich mir bald die Quelle von dieſer wundervollen Kraft, die Herzen der Menſchen an ſich zu ziehen: die Kunſt die Menſchen gut zu finden. Eine Kunſt, die ſo ſelten mit dem Eifer, wie ſie es verdiente, geſucht und noch ſeltner ausgeübt wird — Eine Kunſt, welche das gröſte Glück der menſchlichen Geſellſchaft verſchaffen wurde, wenn ſie eben ſo allgemein geſucht und ausgeübt wurde, wie die Kunſt, die Fehler der Menſchen aufzuſuchen, um darüber zu ſpotten — Eine Kunſt, die dem Menſchen, der ſie beſitzt, eine nie verſiegende Quelle des reinſten Vergnügen wird: indem kein Menſch iſt, der nicht ſeine gute Seite habe, deren Entdeckung einem Menſchenfreund unendlich mehr Vergnügen machen muß, als die Entdeckung neuer Naturprodukten oder Kunſtwerke den Liebhabern der Naturhiſtorie, und ſchöner Künſte ſchenkt — Eine Kunſt, die zugleich den Zugang zu dem Herzen öfnet, die

ihm in dem entdeckten guten Menſchen einen wahren Freund, wenigſtens, ſo lange der Umgang dauert, verſchaft. Des Nutzen nicht zu gedenken, den die Lernensbegierde daher ziehen kann: denn es iſt gewiß kein Menſch, von dem auch der Weiſeſte, nicht lernen kann.

Dieſe Kunſt war die Aegide, unter deren Sie, fürtrefliche la Roche, durch den Labyrinth des Lebens, in welchen Sie die Vorſehung geführt hat, gegen alle Anfälle ſicher blieben, und Muth und Kraft erhielten, durch die Sie über alle Wiederwärtigkeiten geſieget haben, und die ſich auch Ihrem würdigen Gefehrten des Lebens mittheilten. Dieſer Kunſt hat auch die Welt die ermunternden Gemählde von Tugendhelden, die, wie Sie, über alle Wiederwärtigkeiten des Lebens geſieget, und vor denen ſich die dunkelſten Schatten erhellt haben, zu danken. Sie hat Ihnen die Kunſt verliehen, die Töchtern zu könftigen wahren Freundinnen ihrer Ehegatten zu bilden.

Dieſer Kunſt habe auch ich mich befliſſen,

und dieſer allein habe ich das beſte Vergnü- gen, das mir mein Leben verſüſſet hat, und mir die Wiederwärtigkeiten deſſelben vertra- gen geholfen; und, wenn ich meinem Neben- menſchen nützlich worden, ſo iſt es als eine Folge davon anzuſehen, weil ich meiſt in dem Umgange der Menſchen die Fähigkeiten dar- zu, die zwar immer ſchwach geblieben, er- langt habe. Ich hatte von Kindheit an einen Hang zum vertraulichen Umgange mit Men- ſchen, ohne Unterſcheid in Abſicht auf ihre äuſſere Umſtände. Schon als Knabe ließ ich mich mit einem jeden, den ich antraf, Herrn, Bauer, Handwerksmann, auch armen Reiſen- den, in vertraute Unterredung ein; ich fragte einen jeden vonſeinen Verrichtungen, von den Abſichten, die er habe, von der Art darinn zu Werke zu gehen; ich verlangte über alles was ich ſahe, Erklärung und Erläuterung. Dieſes that ich auf eine Weiſe und mit ei- ner Miene, daß ich wenige Menſchen ſo mür- riſch gefunden, daß ſie meine Neugier nicht befriedigt hätten, und die meiſten gewan-

nen mich lieb. Ich trieb es in meiner Unſchuld oft ſo weit, daß ich auch über Fehler, die mich frappirten, Erläuterung verlangte. Auf dieſe Weiſe lernte ich nach und nach Menſchen aus allen Ständen und Berufen, ihre Künſte und Verrichtungen, ihre Tugenden und Fehler kennen, und fand dabey mein gröſtes Vergnügen. Es war mein Glück, daß mich immer das Gute mehr rührte, als das Schlimme, und daß das erſte mir allemahl wahre Hochachtung und Liebe einflößte. Dieſes gewann mir die Gewogenheit der Guten, und da die Böſen der Offenherzigkeit feind ſind, ſo ward ich bald von ihnen weggeſchreckt, und ich gewann dadurch, daß ich immer, mehr mit guten als böſen Menſchen, in Bekanntſchaft gerieth. Bey anwachſenden Jahren gewann mir dieſe Eigenſchaft die Gewogenheit der meiſten Lehrer, obgleich ich auch oft wahrnehmen mußte, daß Offenherzigkeit nicht allemahl von den Gelehrten geſchätzt werde, und daß nur gar zu viele geneigt ſind, aus ihrem Wiſſen

Geheimniße zu machen, weil es ihren Eigennutz befördert. Eben dieſes fand ich bey den höhern Ordnungen der Menſchen, die oft nur gar zu viele Urſachen haben, ihre Handlungen in Geheimniſſen zu verhüllen; wenn ihr Anſehen nicht leiden ſoll. Ich hielt mich deswegen allemahl lieber zu den Untern, und warf nur forchtſam ſchielende Blicke auf die Groſſen, oder ich ſuchte ſie aus dem Umgange mit denen, die unter Ihnen ſtanden, auszuforſchen. So ſammelte ich mir von Kindheit an intuitive Kenntnißen der Menſchen, die ſich nachher bey Durchleſung der Schriften der alten Weltweiſen erhelleten, und mir den wahren Geiſt derſelben entdeckten. Ich ſahe deswegen auch in den Claßiſchen Schriften mehr auf die Sachen als auf die Sprache — Hier befand ich meiſtens in dem Umgange mit natürlichen Menſchen, welche die Kenntniſſe und weiſe Grundſätze aus der Natur und ihren Erfahrungen geſammelt; und wenn ſie Tugenden mit Nachdruck anpreiſen wollten, ſolches durch Beyſpiele

groſſer Menſchen, unter denen ſie gelebt, thaten. Mein Beruf gab mir nachher häuffige Gelegenheit den Menſchen auf dem Kranken- und Sterbebette zu beobachten. Vorzüglich, als mir ein volkreicher Spital zu beſorgen übergeben worden. Mit Erſtaunen entdeckte mir dieſes die gröſten Tugenden, in der Claſſe der Menſchen, die der Verachtung am meiſten ausgeſetzt iſt. Geduld in den gröſten Leiden, Standhaftigkeit bey den ſchmerzhafteſten Operationen, die an den Heldenmuth Anſprach machten, Unerſchrockenheit bey dem Anblick des nahen Todes, und alles dieſes nicht aus Mangel von Nachdenken, oder angebohrnem Leichtſinn, welches ich freylich auch oft bemerkte, ſonder — ſehr oft aus Anwendung einer durch die Chriſtliche Religion unterſtützten Vernunft, und am meiſten bey Menſchen, welche die Religion nur als Mittel zur Tugend und Glückſeeligkeit, anſahen. Hier lernte ich, daß allen Menſchen der Zugang zur wahren Weisheit offen ſtehe, und oft nahm ich mit wahrer Ehrfurcht von

meinen Sittenlehrern Abſchied, mit dem innigſten Wunſche: O daß mein Ende ſeye wie dieſer Ende! Hingegen lehrte mich auch die Erfahrung, daß falſche Religion, und ſklaviſcher Bigotismus die Menſchen in dem wichtigſten Augenblicke in Jammer und Angſt verſenken. So viele angehäufte Erfahrungen von Gröſſe der Menſchen, wo ſie am wenigſten geſucht wird, machte mich immer behutſamer die Menſchen zu beurtheilen, und begieriger, ſie in allen Ständen und Beruffen und Lagen, vorzüglich in Abſicht auf Regierungsform und auf Religion, kennen zu lernen. Ich ſuchte mir Freunde unter allen Geſtalten und Kleidungen, in Monturen, in Kutten von mancherley Farben und Geſtalten, in Bauerkitteln, in gallonirten Kleidungen mit Sternen und ohne Sternen, auch in zerrißnen Lappen; und — allenthalben entdeckte ich Menſchen von groſſen Fähigkeiten und Kräften des Verſtands und des Willen, von welchen ich ſehr oft beſchämt, oder mit Gefühl der Dankbarkeit für den erhaltnen

Unterricht weggieng. Nur mußte ich genau die Regul beobachten, mich in die Lage deſſen, den ich ausſpähete, zu verſetzen: weil allemal die äuſſern Umſtände, die ſich keiner ſelbſt ſchaffen kann, die Art zu denken und zu handeln, einſchränken. So gibt ein angenommner Religionsbegriff, der den Aberglauben verabſcheuend vorſtellt, auch einem ſchwachen Kopf das Anſehen eines Weltweiſen, wenn er ſich neben einem ſonſt aufgeklärten in Geſellſchaft findet, bey dem Glauben an Wunderkräfte und Beſchwörungen zum Lehrbegriffe ſeiner Kirche gehören, und äuſſerer Pracht und häuffige Zeremonien, nicht gleichgültige Theile des Gottesdienſts ausmachen, da jener von Kindheit an belehrt worden, daß man Gott nur im Geiſt und in der Wahrheit anbeten müſſe: da doch der andere im Grund weit mehr Aufklärung haben kann, und auch darinn als Philoſophe handelt, daß er die Vorſchriften ſeiner Kirche pünktlich befolget, um Aergerniß auszuweichen, und ſeinen Bemühungen um

die Aufklärung, deſto mehr Einfluß zu verſchaffen.

Auch unter den unnützen Zeitvertreiben der Menſchen, entdeckte ich die herfürſtrebende Würde der Menſchheit. Auch hier entwickeln ſich ſolche Fähigkeiten, welche in einer andern Lage von gröſtem Nutzen ſeyn könnten. Wie oft habe ich im Spiel die Scharfſicht bewundert, den gröſten Grad der Wahrſcheinlichkeit in jedem Fall zu entdecken, in dem ſie ihre Grade richtig zu berechnen wußten! Wie oft bewunderte ich die Stärke der Seele, bey allem erlittnen Verluſt, ſich in vollkommner Gleichmüthigkeit zu erhalten! Oft mußte ich beſeufzen, daß ſo groſſe Fähigkeiten, welche in einer andern Lage, das Glück ganzer Völker befördern wurden, hier unnütz verſchwendet worden. Auch unter offenbar Laſterhaften, kann man das Hervorſtreben groſſer Fähigkeiten wahrnehmen. Ein Dieb wendet oft ſo viel Fleiß und Arbeit an, ſtrengt Tag und Nacht ſeine Seelenkräfte an, Pläne zu entwerfen, ſeinen Nebenmenſchen zu berau-

ben, und ſo viel Unerſchrockenheit und Tapferkeit bey der Ausführung, die ihn zu dem beſten Beſchützer der Menſchen machen wurden, wenn dieſe Eigenſchaften im Dienſt der Menſchen in Wirkſamkeit verſetzt wurden; welches oft nur von dem Mangel der Gelegenheit abhanget, und daß der Unglückliche zu einem Beruf gezwungen worden, der mit ſeinen natürlichen Fähigkeiten in keiner Harmonie ſtand. Allenthalben alſo, wo ſich Menſchen zeigen, zeigt ſich Emporſtrebung des menſchlichen Geiſtes, und Entwicklung groſſer Fähigkeiten, die ihn als einen Herrn der Schöpfnng zeigen.

Nie habe ich dieſe Wahrheit in ſolcher Stärke gefühlt, wie bey dem erſten Anblick eines Elephanten. Als ich die Gröſſe und Stärke dieſes Thiers bewunderte, und noch mehr: als mich deſſen Geſchicklichkeit ſeinen Rüſſel zu führen, ſeine Gelenkſamkeit und Feinheit, ſeine Zuneigung und Abneigung, die er gegen verſchiedne Zuſeher äuſſerte, und der Liſt, mit dem er ſich gegen ſein Beleidiger rächte, in

Erſtaunen ſetzte, und den Gedanken erweck=te, ob wir nicht mit Unrecht, dieſem Thier den Verſtand abſprechen. Mit einmahl fuhr der Gedanke wie ein Blitz durch meine See=le: Er wird doch durch das unaufgeklärteſte, und niedrigſte aller Völker, das Volk der Neger, gebändigt, und alle ſeine Stärke und Ge=ſchicklichkeit verſchwindet vor der Majeſtät der menſchlichen Seele, auch wo ſie der thie=riſchen Seele am näheſten erſcheint.

Daher kommt es, daß man unter allen Nationen, bey einer unparteyiſchen Prüffung Entwicklung der menſchlichen Seele findet. Wie ſchön zeigt ſich die Würde der Menſchheit in der älteſten der Geſchichte, in der Ge=ſchichte der Patriarchen! Wie groß erſcheint ſie in einem Homer, der mit einmal den höchſten Grad der Dichtkunſt erreicht hat: wo in Abſicht auf Religion, auf Sittenlehre, auch auf geographiſche Kenntniße noch ſehr viel Barbarey und Unwiſſenheit herrſchte. Wie reitzend erſcheint uns die Menſchheit in den neueſten Entdeckungen im Südmeere!

Schade! daß man ſich nicht mehr Mühe gibt, auf die Grade der Entwicklung bey den wilden Nationen Achtung zu geben. Wir wurden mehr als einen Anführer der wilden Völker entdecken, der verdiente mit den gröſten Fürſten aufgeklärter Nationen verglichen zu werden, wie Herr Sonnerat auf ſeiner Reiſe noch neu Guinea einen Nebenbuhler vom Kaiſer Peter dem Groſſen an dem König von Yolo aus den Philippiniſchen Inſeln, beſchrieben hatte. Er fand nemlich einen Geſetzgeber und Wohlthäter ſeines Volks, der ſich unter einer der wildeſten Nationen zu entwickeln angefangen, bis er gefühlt, daß er ein Barbar ſeye, und den Thron verlaſſen, um anderswo herrſchen zu lernen.

Dergleichen Entdeckungen ſind für einen Menſchenfreund von der gröſten Wichtigkeit, wichtiger, als alle neue Pflanzen und Thiere, die man von den Reiſen in unbekannte Länder mitbringt: ſo ſehr auch ſolche der Aufmerkſamkeit der Weiſen würdig ſind.

Eine ſolche Entdeckung fand ich in der Ge-

ſchichte der Königl. Preußiſchen Akademie der Wiſſenſchaften vom Jahre 1753. In der abgekürzten Lebensbeſchreibung Bogislaf des Xten, Herzogs von Pommern, mit dem Zunamen des Groſſen, durch Herrn Peloutier, wo ich die Beſchreibung eines zur wahren Philoſophie entwickelten Bauern fand, die ich als einen würdigen Pendant zu Kleinjogg, Ihnen, Fürtrefliche la Roche, hier in einer Ueberſetzung mittheile.

Bogislaf hatte das Unglück, daß ſein Herr Vatter, aus Verdruß über den Stolz ſeiner Gemahlin, ſich von ſeiner Reſidenz entfernt hatte, und daß in dieſer Zeit ſeine Frau Mutter eigenmächtig herrſchte. Sie hatte mit der Liebe für ihren Gemahl, auch die Liebe für ihre Söhne verloren, ſie verſaumte deswegen ihre Erziehung und hielt ſie in allem ſehr ſchlecht.

Klemzof erzählt hiervon folgendes: Nicht nur erwieſe die Herzogin ihren Söhnen nichts Gutes, und hielt ihrer kein Acht, ſonder ſie haßte ſie wirklich. Sie dörften zwar zum

Eſſen und Schlaffen in das Schloß kommen, wenn ſie aber wegblieben, ſo bekůmmerte man ſich deswegen nicht. Sie ließ es geſchehen, daß ſie in zerrißnen Kleidern und einem ſolch elenden Aufzug zur Schule giengen, daß ſich ein jeder Burger wůrde geſchåmt haben, ſeine Kinder nicht beſſer auszurůſten. Nach ihrer Art zu handeln, ſchien es, daß ſie es mit Vergnůgen geſehn håtte, wenn dieſe zwey Prinzen wåren zu Grunde gegangen. Die Folge hiervon war, daß dieſe Kinder ihre Mutter fôrchteten und flohen, und den grôſſern Theil ihrer Zeit in der Stadt (Růgenwalde) zubrachten, wo die Bůrger ihnen allerhand Ehrenbezeugungen erwieſen, und noch mehr wurden gethan haben, wenn ſie nicht beſorgt håtten, dadurch die Herzogin zu beleidigen. Nach dieſem muß man ſich nicht verwundern, daß dieſe Prinzen wild geweſen, nichts erlernet, und keine groſſen Herren anſtåndige Geſinnungen gehabt haben. Sie loffen mit den Stadtjungen durch die Gaſſen, ſchlugen ſich mit ihren Kammeraden

raden

raden herum, ſo daß man zwiſchen Herrn und Unterthanen keinen Unterſcheid bemerkte. Unter dieſen verächtlichen Umſtänden, zeigte inzwiſchen Bogislaf mehr Herz, und edlere Empfindungen als ſein Bruder. In den Zwiſten mit ſeinen Kameraden, wollte er niemahl den Kürzern ziehen: wenn er angegriffen ward, ſo zerkratzte er ſeinen Gegnern das Geſicht, und zog ſie bey den Haaren herum, welches einigen Bürgern, deren Kinder er mißhandelt hatte, mißfiel, daß er in ihren Häuſern nicht mehr willkommen war, wenigſtens nicht mehr ſo ſehr als vorhin.

Aus dieſer Verlegenheit ward Bogislaf durch einen Bauer herausgezogen.

Es war in dem Dorfe Lantzke in der Nähe von Rügenwalde, ein ehrlicher Bauer namens Johann Lange, welcher, da er oft auf den Markt kam, ſeine Früchte zu verkaufen, Gelegenheit hatte, die Söhne ſeines Herrn in einem ſchlechten Aufzuge zu ſehen. Er gewann vorzüglich den Bogislaf lieb, welcher unter beyden der Aufgeklärtere war,

und eines Tags redte er ihn ſo an: Herzog Bogislaf, ich ſehe dich in einem betrübten Aufzug! Du haſt kein gutes Kleid auf dem Leib, und keine gute Schuhe an den Füſſen: will dir deine Muter nichts geben? Bogislaf, der von Natur ſtolz war, antwortete ihm trocken: ſieh du zu deinen eignen Sachen! wenn ich nichts habe, ſo wirſt du gewiß dasjenige, was mir mangelt, nicht geben. Dieſe Worte wurden mit einem Ton vorgebracht, welcher ihm eine Beſtürzung des Prinzen verrieth, daß ſich ein Bauer über ſeine Umſtände bekümmerte. Lange ließ ſich dadurch nicht abſchrecken, und antwortete ihm ohne Anſtand: du betriegeſt dich Bogislaf! dieſes gehet mich freylich und zwar in hohem Grad an — du wirſt einmahl mein Herr und Meiſter werden; und wenn du niemand hätteſt, der den Auftrag hätte für dich zu ſorgen, ſo wurde ich mir eine Freude daraus machen, dich wenigſtens alle Jahre zu bekleiden. Laß dich alſo es nicht ſo ſehr verdrieſſen, daß ein Bauer es hat wagen dörfen, dich anzureden,

und ſich mit dir zu unterhalten, vielleicht könnte ich dir Sachen ſagen, welche dir nicht zum Schaden dienten. Nun dann, anworte- te Bogislaf, was könnteſt du mir zu mei- nem Vortheil ſagen? Der Bauer war mit der Antwort bald fertig. Dieſer Menſch, wel- cher unter einem groben und Bäuriſchen äuſ- ſern Anſehen, eine Unterſcheidungskraft, und wenn ich ſagen darf, eine Feinheit der Empfin- dung beſaß, die, bey Leuten von ſeinem Stande, ſelten zu finden, wollte dem Bo- gislaf einen Dienſt erweiſen, allein er be- griff zugleich, daß es einem Bauer nicht an- ſtehe, dem Sohn ſeines Landesherrn eine Gutthat zu erzeigen, und er empfand zugleich auch, daß, wenn er dieſem jungen Prinzen Geld ſchenken, oder darleihen wurde, er des- wegen von ſeiner Muter könnte angeſucht werden. Endlich fiel ihm nach reiffer Ueber- legung ein Ausweg ein, nach welchem er nichts anders thun würde, als eine Schuld abzutragen, indem er Bogislaf die ihm man- gelnden Sachen darreichen würde. Damals

waren alle Pommerſche Bauern, wie noch heut zu Tage, Leibeigne, welche der Herr mit dem Land, an welches ſie gebunden ſind, verſchenken, verpfänden, oder verkauffen konnte. Dieſer Zuſtand des Langen brachte ihn auf die Auskunft, welche er in folgenden Worten eröfnete. Wenn ich dein Bauer wäre, ſagte er zu Bogislaf, und dir alle Jahr genugſame Gefälle lieferte, dich zu kleiden, wurde dir dieſes nicht gefallen? ſehr wohl verſetzte der Prinz; aber wie kannſt du mein Bauer werden? Hierauf entdeckte Lange ihm mit allen Umſtänden ſeinen Vorſchlag, die Mittel ſolchen zu erhalten und die Abſichten, die er dabey hatte: du Bogislaf und dein Bruder Kaſimir, ihr ſeyt unſre Herren. Es iſt die allerſchändlichſte und ſchreyendſte Sach, daß diejenigen, welche ungleich mehr Verpflichtung hiezu haben, als ich, ſich nicht nach euch erkundigen. Eure Mutter überläßt euch ganz dem Schickſal, weder der Adel noch die Burgerſchaft bekümmern ſich, euch in einem ſo mitleidenswürdigen Zuſtand zu

ſehen. Dieſes iſt die Urſach, daß ich mit euch Mitleiden habe, und vorzüglich mit dir Bogislaf, weil ich ſehe, daß du noch Ehre und edle Empfindungen haſt, deswegen würde ich es mit Vergnügen ſehen, wenn du ein wenig beſſer bekleideſt wäreſt. Ich will dir nun einen guten Rath geben, wie du es anzuſtellen habeſt, hiezu zu gelangen. Bitte deine Muter, oder laſſe ſie durch einen andern bitten, daß ſie dir den Bauer Johann Lange ſchenke. Alsdenn werde ich im Stand ſeyn, dich mit Kleidern und andern Nothwendigkeiten zu verſehen. Dieſer Vorſchlag gefiel dem Bogislaf, der indeſſen keine Hofnung hatte, daß ſeine Muter ihm eine ſolche Bitte gewähren wurde. Als Lange ſeine Sorge wahrnahm, that er hinzu: wende dich an Johann Maſſau, dieſer wird dieſe Gnade leicht für dich erhalten. Der Prinz folgte dieſem Rath, redte mit dem Hofmarſchall, auf deſſen Bitte die Herzogin ihm geſtattete, daß Lange fürohin des Prinzen Bauer ſeyn ſollte. Auf der Stelle führte Lange den Bogislaf

zu einem Kaufmann, kaufte ihm Scharlach zu Beinkleidern und Weste und Lüdiſchtuch zu einem Oberkleid. Er gab ihm auch neue Schuhe; mit einem Wort, er rüſtete ihn ſo gut aus, daß Bogislaf anfieng, von ſich ſelbſt eine beſſere Meynung zu hegen. Er gieng gravitätiſch einher und ſpiegelte ſich in ſeinen Kleidern, wie wenn ſie mit Gold durchwirkt geweſen wären. Er wollte mit ſeinen alten Kameraden nicht mehr von gleichem Schlage ſeyn. Die Bauern und Bürger freuten ſich, ihn ſo vornehm zu ſehen. Seine Muter empfand eine Art von Eiferſucht, und aus Verdruß ließ ſie den Prinz Caſimir neu kleiden. Allein ſie machte ſich deswegen nichts mehr aus ihren Söhnen als vorher. Hingegen vermehrte ſich bey dem Bauern die Neigung für den Bogislaf. Er nannte ihn ſeinen Herrn, und kam oft in die Stadt, nur um ſich nach ſeiner Geſundheit und zugleich auch um ſeine Aufführung zu erkundigen. Der Prinz war damals in ſeinem 20ſten Jahre des Alters (1473.)

Nicht lange hernach ſtarb der Herr Vater des Prinzen und nach ihm ſein Bruder: das Gerůcht behauptete, daß dieſer, von ſeiner Muter Gift bekommen. Er war alſo der einzige Erbe von dem Herzogthum. Allein niemand wollte ihn dafůr erkennen, und ſeine Frau Muter ſetzte die Regierung fort. Sie ließ ihn zu ſich ruffen, bezeigte ſich gegen ihre Gewohnheit auſſerordentlich liebreich, und beym Weggehen ließ ſie ihm durch einen Bedienten eine Butterſchnitte geben. Er ſtellte ſich an, als ob er ſie eſſen wollte, warf ſie aber hernach weg, weil ihn der Hofnarr der Prinzeßinn gewarnt hatte; Bugslaf friß nit, es iſt unrein.

Als er traurig von dem Schloſſe weggieng, traf er zufålliger Weiſe auf dem Markt ſeinen Bauer an, welcher gekommen war, Frůchte zu verkauffen. Er glaubte ſeinen Schutzengel zu ſehn, lief auf ihn zu, zog ihn auf die Seite, ǒfnete ihm ganz ſein Herz, und ſagte ihm, daß er ſeinen Rath ſehr nǒthig hǎtte, da er nicht wißte, wozu er ſich entſchlieſſen ſollte.

Der Bauer hörte ihn ruhig an, und antwortete, daß er keine Zeit zu verlieren hätte. Er ſollte ungeſäumt die Stadt verlaſſen, und zu ſeinem Onkle Bratisiaf eilen, ſich deſſen Raths zu bedienen. Er kaufte ihm einen Degen, einen Schild, Stiefeln und Spornen, mit einem Wort Alles, was zum vollen Aufputz eines Ritters gehörte, ſetzte ſich mit ihm zu Pferd, führte ihn auf ein in der Nähe liegendes Schloß eines Edelmanns, und von da von einem Edelmann zu dem andern. In wenig Tagen entſtand eine Verbindung von mehr als 300. Edelleuten, welche ihn für ihren Oberherrn erkennten, ihm das nöthige Geld darſchoſſen, ſich ſeinem hohen Stand und Rang gemäß auszurüſten, und ihn zu ſeinem Herrn Onkle nach Barth begleiteten, von welchem er mit groſſen Freundſchaftsbezeugungen empfangen worden. Dieſer gab ihm der Rath, mit ſeinem Anhang nach Rügenwalde zurückzugehen, und der Herzogin ſeiner Mutter die Regierung aus der Hand zu reiſſen, welche aber nicht zauderte, ſon-

dern ihre Schätze zuſammenrafte, und ſich mit der Flucht nach Danzig rettete, dem Sohn aber die ruhige Regierung ſeiner Länder überließ; welcher wenige Jahre hernach Anlaß erhielt, gegen ſeine verarmte Muter ſeine Großmuth zu erzeigen.

Gegen ſeinen Bauer Langen, der noch länger als zwanzig Jahre hernach lebte, erhielt er immer das gleiche Zutrauen und gnädige Gewogenheit. Es war ihm ein wahres Vergnügen, bey allen Gelegenheiten, jedermann zu erzählen, was für gute und wichtige Dienſte er von ihm erhalten hätte. Er hatte allerhand Vorſchläge gethan, ſeinen Stand zu verändern. Allein der Bauer wollte weder ſeinen Stand, noch ſeine Kleidung, noch ſeinen Wohnort verlaſſen. Er bat ſich nur aus, ſo oft an den Hof zu kommen, als ers gut finden würde. Die Hofleuth erhielten auch Befehl, nicht nur ihm wohl zu begegnen, ſondern ihm auch alles zu verſchaffen, was er verlangen wurde. Er gieng mit vollkommner Freyheit bey ſeinem Fürſten ein,

und redte mit ihm mit gleicher Freymüthigkeit, wie bey dem erſten Anlaß ihrer Bekanntſchaft. Wenn ſich in ſeinem Dorfe oder in der Nähe herum, eine Unordnung zeigte, entdeckte er es dem Herzogen, damit er die nöthige Hilf leiſten könnte. Der Herzog hingegen bediente ſich oft ſeines Raths, und befand ſich allemal wohl dabey. Eines Tags wollte Bogislaf einen alten Finanzbedienten wegjagen, welcher angeklagt worden, daß er ſich auf Unkoſten ſeines Herrn und des Lands bereichert hätte. Lange ſagte ihm mit der gewöhnlichen Freymüthigkeit: Siheſt du nicht, Bogislaf, daß dieſe Art Leute wie die Würmer ſind, deren man ſich nie los machen kann. Du willſt dieſen Mann wegjagen, den wir fett gemacht und erſättigt haben, und uns einen andern geben, der noch mager und ausgehungert iſt, dieſer wird uns von neuem das Blut ausſaugen. Laß uns alſo denjenigen, den wir fett gemacht haben, und den wir leichter befriedigen können. Der Herzog gab dieſer Vorſtellung Beyfall, und richtete ſich darnach, weil

er überzeugt war, daß Lange kein Mann ſeye, ſich von einem Finanzbedienten beſtechen zu laſſen. Der Einfluß, den dieſer Bauer über den Geiſt ſeines Herren hatte, und die Freyheit, die er ſich oft gab, den Hofleuten — ſelbſt den Günſtlingen des Fürſten, ſeine Meynung zu ſagen, erweckte ihm Neider, welche nicht leiden konnten, daß ein ſchlechter Bauer das Ohr des Herzogs beſitzen, und daß er mit ihnen das Zutrauen und die Gnade des Fürſten gemein haben ſollte. Allein Lange machte ſich hieraus nichts, weil er ſich niemal von dem Entſchluß wegbringen ließ, den er im Anfang gefaſſet hatte, niemahl weder eine Vergeltung noch einiges Gnadengeſchenke von ſeinem Herrn anzunehmen. Der Herzog bot ihm verſchiedne Gnadenbezeugungen an, und that ihm ſelbſt eine Erklärung, daß er verlangen konnte, was er immer wollte, mit der feſten Zuverſicht, ſolches zu erhalten; allein er zeigte ſich über dieſen Punkt unbeweglich, und nach vielem wiederholtem Andringen, welches die Abſicht hatte, ihn fühlen zu laſſen, daß ſeine allzugroſſe

Unbiegſamkeit dem Herzogen mißfallen könnte, willigte er endlich ein, die Befreyung von allen Frohndienſten und andern Pflichten, welche die Bauern einem Herrn zu leiſten ſchuldig ſind, allein anzunehmen. Noch wollte er nicht, daß dieſe Befreyung auf ſeine Kinder ausgedehnt wurde. „Ich bin ein Bauer, „ſagte er, und ich will, daß meine Kinder „Bauern bleiben. Sie werden in ihrem Stan„de glücklich leben, wenn ſie redlich bleiben „werden, wurden ſie es nicht ſeyn, ſo wur„de die ihnen angebotne Freyheit wahrhaftig „ſchädlich werden, und ſie zugleich träge und „ſtolz machen. Die Trägheit wurde ſie in Ar„muth ſtürzen; der Stolz wurde ihnen nur „Feinde erwecken, und Hohe und Niedere wur„den ſie mit neidiſchen Augen anſehen. Dieſe „— weil ſie ſich von ihnen unterſcheiden wur„den, jene — weil ſie ſich mit ihnen vermiſchen „wollten.„ Dieſes iſt Wort für Wort aus Klemzau und Mikrelius genommen, zweyen Kronikſchreibern von Pommern. Unter dem äuſſern groben und bäuriſchen Anſehen, ver-

barg er viele Einſichten, Beſcheidenheit, Redlichkeit, und wenn ich es ſagen darf, einen Reichthum von feiner Denkensart und Großmuth. Dieſe groſſen Eigenſchaften waren an ihm deſto ſchätzbarer, je mehr ſie bey den Leuten ſeines Stands unbekannt," und vielleicht bey den Groſſen eben ſo ſelten, als bey den Geringen waren. Lange ſtarb endlich in einem hohen Alter, und ward in der gemeinen Grabſtädte ſeines Dorfs begraben. Wenn er Reichthümer und Ehrenſtellen angenommen haben würde, die man ihm bey verſchiednen Anläſen anerboten hatte, ſo wurde ihm allem Anſchein nach, ein prächtiges Grabmahl aufgerichtet worden ſeyn. Weil er aber ſolchen ihre Verachtung vorzoge, ſo vermiſchte man ihn mit ſeinen Dorfgenoſſen, von welchen er ſich nicht anderſt, als durch ſeine Verdienſte, unterſcheiden wollte.

Wie finden Sie meine theuerſte Freundin, dieſen Bauer? verdient er nicht mit dem gröſten Recht den Namen eines Philoſophiſchen Bauers? wurde nicht dieſer Karackter auch in

den ſchönſten Zeiten von Griechenland und Rom geglänzet haben? mit welcher Würde erſcheint er, da er — beynahe der einzige — die Erniedrigung ſeines künftigen Herrn fühlt, und ihm ſeinen Beyſtand anbietet? mit welchem Adel des Geiſtes empfindet er, daß er in ſeinem Anerbieten zu weit gegangen, und ſeinen künftigen Beherrſcher ſchamroth gemacht: anſtatt ſich durch den Stolz des Prinzen erbittern, und von ſeinem gutmüthigen Vorhaben abſchrecken zu laſſen? Mit welcher Weisheit und Großmuth entdeckt er ihm den Weg, ſeine Hülfe ohne Erniedrigung anzunehmen? welche Weisheit glänzet aus allen Räthen herfür, die ſein nunmehriger Herr von ihm empfangt, ſich auf den Thron ſeiner Väter zu ſchwingen, und ſeine Regierung für die damaligen Zeiten zu einem Muſter einer weiſen und glücklichen Regierung zu machen? Wer muß nicht die Großmuth bewundern, mit welcher er alle Belohnungen ſeines Geliebten — durch ihn — groß gewordnen Fürſten, ausſchlagt, und ſich nur die Freyheit ausbittet, mit der gleichen Frey-

müthigkeit mit ihme umzugehen, welcher der Herr ſeine Erhaltung und Erhöhung zu danken hatte? Wer muß nicht über die Vergnügſamkeit dieſes Mannes mit ſeinem Beruffe erſtaunen, da er alle Erhöhung des Standes für ſich und ſeine Söhne mit einer unbezwinglichen Standhaftigkeit ausſchlug? Wer entdeckt nicht hier wahres Gefühl der vollkommen entwickelten Würde der Menſchheit bey dem Stande eines leibeignen Bauers, der nichts zu wünſchen übrig findet, als ſeinen Kindern dieſes Gefühl zum Erbe hinterlaſſen zu können? Muß man nicht noch mehr erſtaunen, wenn man überlegt, in welchem Zeitalter ſich dieſer Bauer zum Philoſophen entwickelt hat? Die einzige Kunſt, die der groſſe Herr in dieſen finſtern Zeiten ſeiner würdig fand, war nach Peloutier ein Pferd zu regieren, einen Hirſchen zu jagen, und die Lanze zu führen. In welcher Barbarey erſcheint hier alles, was dazumal groß war? wie ſchwach der Fürſt, der Vater Bogislafs? wie niederträchtig laſterhaft ſeine Muter? wie Sklaviſch niedrig die Vaſallen, und Obrigkeiten

der Städten, welche die Unterdrückung ihres künftigen Landesherrn unempfindlich anſehen, bis ſie durch den weiſen Bauer an ihre Pflichten erinnert werden, da ſie nur an ihre Unabhänglichkeit und unbezähmte Ausübung ihrer eingebildeten Vorrechte dachten, welche ſie in der Unterdrückung ihrer Leibeignen, in der Beraubung reiſender Kaufleuten, in Kriegen, mit welchen ein Edelmann den andern bey jedem Zwiſt, gewaltthätig und mit einer barbariſchen Wuth angriffen, ſuchten: wo demnach eine völlige Anarchie herrſchte, welches damals ſo allgemein war, daß Bogislaf den Namen des Groſſen erhielt, weil es ihm gelang, durch ſein Anſehen den Ausſchweiffungen ſeines Adels und der Unabhänglichkeit der Städten Schranken zu ſetzen; eine beſſere Juſtizpflege durch ſeine weiſe Staatsräthe Schulenburg und Kleiſt einzuführen; die Straſſenräuberey des Adels auszureuten; und ſeine Einkünfte in beſſere Ordnung zu bringen. Wer ſollte erwartet haben, daß in ſolch barbariſchen Zeiten ein Bauer ſich zum wahren Philoſophen entwickeln,

wickeln, und durch ſeine weiſen Räthe ſeinen Fürſten auf die Bahn leiten ſollte, auf welcher er die wahre Gröſſe eines Fürſten fand, die Sitten ſeines Landes zu verbeſſern, und den Wohlſtand zu erhöhen, indem er die Hinterniſſen deſſelben aus Wege räumte.

Dieſe Geſchichte belehrt uns auch, daß Sklaverey und Leibeigenſchaft, mit allem ihrem ſchwerem Druck, nicht vermögend ſind, die Würde der Menſchheit zu unterdrucken, oder auszulöſchen. Alles, was uns Pelontier von den Sitten der damaligen Zeiten in Pommern erzählt, zeigt uns eine Strenge in Ausübung der Vorrechte des Adels über ſeine leibeigne Unterthanen, die nur unter Barbaren ſtatt hat, und doch erhob ſich aus dieſem Wuſt der Sitten, die edelſte, gröſte Seele, unter der Klaſſe der Leibeignen. Wer kann aber dieſes Beyſpiel erzählen hören, und nicht zugleich die Leibeigenſchaft verabſcheuen, und unſre Zeiten ſegnen, in welchen die gröſten Monarchen der Chriſtenheit den Ueberreſte von dem Wuſt der

Sklaverey und Leibeigenſchaft wegzuräumen ſich zum gröſten Ruhm rechnen?

Ich kann mich nicht hinterhalten, hier ein Beyſpiel von der Gröſſe der Seele, in einem Rußiſchen Sklaven, einzurucken, die mir ſo eben in einem Zeitungsblatt, aus Herrn Arnaud 5tem Bande ſeiner Erholungen eines Mannes von Gefühl, vor das Geſicht gekommen. Pugatſchew hatte ſich auf ſeinen verheerenden Zügen unter anderm des Schloſſes und der Güter eines alten Rußiſchen Edelmanns bemächtigt. Schon lagen die Söhne deſſelben ermordet auf dem Leichnam ihres Vaters; die älteſte Tochter, um ihre Entehrung nicht zu überleben, hatte ſich mit einem Degen durchſtochen. Niemand war von der edlen und bedauernswürdigen Familie mehr übrig, als die junge Prescavia, die durch ihre Schönheit eben ſo ſehr, als durch das Unglück der Ihrigen rührte. Man ließ ihr die Wahl, entweder zu ſterben, oder ſich ihren Ueberwindern zu überlaſſen; ſie wählte eifrigſt das erſte; als einer von den Einwohnern der dortigen verödeten Ge-

genden dem Pugatſchew vorſtellte, der Tod ſeye keine genugſame Rache, und die Tochter von einem der Groſſen, welche die Unterthanen unter ihre Füſſe getreten, müſſe auf eine länger dauernde Weiſe gedemüthigt werden: Gieb ſie mir zum Weib, ſagte er, und ich verſpreche dir, ihren Stolz tief genug zu erniedrigen: Pugatſchew fand den Einfall ſeiner würdig. Die Hochzeitszeremonie wurde vollzogen, und man begleitete die Neuverheyratheten nach Haus. Die unglückliche junge Frau fiel empfindungslos zu Boden. Aber Alexis, ſo hieß ihr Mann, ſah um ſich her, und, da er allein zu ſeyn glaubte, warf er ſich vor ihr nieder, und betheuerte, er habe keine andre Abſicht gehabt, als ihre Ehre und ihr Leben zu retten: Nein, ſagte er, ich werde ein Recht, welches ich durch Gewaltthätigkeit erlangt habe, nicht mißbrauchen. Ich bin nicht ihr Mann, ungeachtet alles deſſen, was man gethan hat, um uns zu verbinden; verbannen Sie alle Forcht; ich will immer Ihr Sklav ſeyn, und keinen andern Namen führen, bey der Tochter meiner eh-

maligen Herrſchaft: Alexis blieb ſeinem Verſprechen treu; er ſorgte für das junge Frauenzimmer, mit der ängſtlichſten Aufmerkſamkeit eines Vaters, und mit allem Eifer eines gewiſſenhaften Dieners. Niemals ſprach er von ſeiner Heyrath, und ſchien nicht einmahl daran zu gedenken: Doch ſeufzte er bisweilen, und weinte. Prescavia fragte ihn um die Urſache davon, und er antwortete immer, er könne ſie ihr unmöglich entdecken. Alexis war jung, vereinigte mit dieſer äuſſerſten Delikateſſe eine einnemmende Figur, und Prescavia war nichts weniger als unempfindlich gegen ſo viel Tugend. Endlich verbreitete ſich die Nachricht, Pugatſchew habe die verdiente Straffe für ſeine Verbrechen empfangen. Nun brauchte Alexis alle mögliche Vorſicht für die Sicherheit des Frauenzimmers, übergab ſie zween von ſeinen Anverwandten, gieng nach Petersburg, und warf ſich der Kayſerinn zu Füſſen, indem er für die Aufhebung ſeiner Heyrath bat. Der ganze Hof hörte ihn mit Erſtaunen, als eben Prescavia, die ihm, gegen alle angewendete Mühe, ſie

zurückzuhalten, nachgereiſet war, zu glei-
cher Zeit vor der Kayſerinn erſchien. Sie ge-
ſtand den Eindruck, den die Großmuth des
Alexis auf Sie gemacht, und bat um die
Einwilligung von Ihro Majeſtät in ihre ehe-
liche Verbindung. Umſonſt ſagte er zu wieder-
holten mahlen, eine ſolche Verbindung ſchicke
ſich nicht für die Tochter des Barons von **,
jedermann wurde gerührt, und die Kayſerinn
voll Bewunderung des Edelmuths, ſagte:
Alexis, der Himmel hat dich geadelt, ich be-
ſtätige dieſen Adel mit allem, was ihn glän-
zend machen kann; genieſſe der Vorzüge der
höchſten Geburt: eine Tugend wie die Dei-
nige, iſt der erhabenſte unter allen Tituln.
Die herrlichſte Belohnung gebühret dir; em-
pfange die Hand der Prescavia: Beyde Ehe-
gatten fielen der Kayſerinn zu Füſſen; wollten
ihre Empfindungen ausdrucken und konnten
nur weinen; aber wie ſehr vermehrte ſich die
Bewunderung und Rührung, als der Bauer
ausrief: Ich liebte ſie unausſpechlich, und
ich wäre vor Schmerz geſtorben, wenn unſre

Ehe aufgehoben worden wäre; aber ich wäre zufrieden geſtorben; ich hatte meine Pflicht gethan; ich vergas es nicht, daß ich nur ein Sklav war; und urtheilen Euer Majeſtät, wie glücklich ich bin, ich werde geliebet. Bey dieſen Worten fielen die beyden Ehegatten einander in die Arme, und brachen in Thränen aus — Ihre Verbindung wurde mit allen von der Religion und den Geſetzen vorgeſchriebnen Formalitäten beſtätiget, und ſie genieſſen Beyde das reinſte und verdienteſte Glück.

Auch hier erſcheint der Menſch aus dem niedrigſten Sklavenſtand in ſeiner höchſten Würde. Feinheit des Geiſtes, Großmuth, Herrſchaft über die Leidenſchaften und Klugheit, zeigen ſich hier in gleichem Glanze, und dringen jedem Leſer die Empfindung ab, die ſie der groſſen Katharina eingeflößet: Hier iſt wahrer Adel, vor welchem der Stolz über angebornen Adel ſich ſchamroth biegen muß, wenn er ſich nicht ſelbſt entadeln will. Ich erblicke in dem Alexis den älteſten Adel, der von dem erſten Menſchen, wie er aus der Hande des Schöpfers kam,

von ſeiner urſprünglichen Würde ſich beynahe rein auf ihn fortgepflanzt hat.

Dergleichen Beyſpiele finden ſich — ich bin davon, wie von meiner Exiſtenz überzeugt — bey allen Nationen und unter allen Klaſſen der Menſchen, nur iſt ſchade, meine theuerſte Freundinn, daß man ſich nicht mehr Mühe gibt, dieſelbigen aufzuſuchen, und zur Ehre der Menſchheit bekannt zu machen. Meiſtens vergaffen wir uns an dem blendenden Glanz äuſſerer Hoheit, und wenn es wohl gehet, ſo laſſen wir den herfürſtechenden Talenten in der Gelehrſamkeit und den Künſten, Gerechtigkeit wiederfahren! aber die Gröſſe des Menſchen, wie ſie ſich unter dem Volke, oder in dem ſtillen häuslichen Leben zeiget, bleibt meiſtens unbemerkt, und viele ſich aufgeklärt und groß dünkende Menſchen, können ſich nicht einmahl vorſtellen, daß der Menſch in ſolchen Umſtänden wahrer Gröſſe fähig ſeye. Mehr als einmahl habe ich von ſich Klugdunkenden behaupten gehört: es liege in der Natur des Menſchen ein weſentlicher Unterſchied; die

einen ſeyen zum Herrſchen, und die andern zum Gehorchen gebohren — Ich glaube zwar dieſes in gewiſſer Abſicht auch, indem man oft auf Thronen Sklaven erblickt, die ſich ganz von ihren Dienern und noch mehr von ihren Leidenſchaften, beherrſchen laſſen, weil ſie unter die Klaſſe von Menſchen gehören, die zum Gehorchen gebohren ſind. Gewiß hat aber dieſer Unterſchied nicht ſeinen Grund in der angenommenen Klaßifikation der Menſchen; ſo ſehr dieſes Vorurtheil gemein iſt. Der Bürger des ſchlechteſten Städtgen ſiehet auf den Bauer als ein Geſchöpf niedrigerer Ordnung aus ſeinem Eigendünkel herab, hingegen iſt er ganz blind, die herfürſtechende Gröſſe des Menſchen, in ſeinem Mitburger zu erkennen. So ſiehet der Stolz des Adels auf den Bürger herunter, daß ihm die Talente ſelbſt verächtlich vorkommen, weil er ſie meiſt in der Klaſſe der Bürger erblickt, wo er ſie ihm zum Dienſt beſtimmt glaubt. Aber auch er findet über ſich höher geſtellte, welche voll Mitleid auf ihn herabſehen, und ſeinen Adel nur als ein

Mittel ſchätzen; ſich ſelbſt über die niedrigſten Ordnungen deſto höher zu ſtellen, das ihm alſo zum Maßſtab eigner Gröſſe dienen ſoll.

Die menſchliche Geſellſchaft iſt einem hohen Gebirge ähnlich, in welchem ſich Hügel über Hügel bis über die Wolken aufthürmen. Wer aus dem Thal ein ſolches Gebirge betrachtet, dem fallen nur die zur Höhe ſteigenden Seiten deſſelben in die Augen, welche zuweilen mit Weinreben ſtolz ſich zeigen, aber meiſtens unfruchtbar ſind, und durch nackte ſchrofe Felſen Bewunderung und Furcht erwecken. Die fruchtbaren Thäler und Ebenen, welche zwiſchen den Stockwerken des Gebirgs liegen, bleiben ihm verdeckt. Nur wer ſich die Mühe giebt, das Gebirge zu beſteigen, entdeckt die fruchtbaren und reitzvollen Gegenden, deren Anblick die Mühe des Steigens mit inniger Wonne belohnet. Je höher man ſteigt, je mehr nimmt der Reitz der unter den Füſſen liegenden fruchtbaren Böden und Thälern, welche von glücklichen Einwohnern, die ſie ernähren, wimmeln, überhand. Eben alſo ſie-

het ein gemeiner Zuſchauer der Menſchen die emporſtrebende äuſſere Hoheit, welche Schaaren von Menſchen überſchatten, bey denen die wahre Würde und Gröſſe der Menſchheit vorzüglich gefunden wird: dieſe bleiben vor ihm verborgen. Nur dem, welcher ſich Mühe giebt, den Menſchen genauer zu beobachten, alles Aeuſſere und Fremde: hohen Rang, Macht, Reichthum, blendenden Witz, Gelehrſamkeit und Künſte abzuſchellen, um den Menſchen nackend zu erblicken — dem entdeckt ſich erſt die wahre Würde der Menſchheit, deren Betrachtung die Seele mit dem innigſten Vergnügen erfüllt, und die ſich unter dieſen Vergnügen ihr ſelbſt mittheilt. Hier wird man zur Tugend ermuntert; hier lernt man die Leidenſchaften bekämpfen; hier ſchöpft man Muth und Standhaftigkeit in den Wiederwärtigkeiten des Lebens; hier wird uns alles Aeuſſere gleichgültig, wenn wir nur die innere Würde der Menſchheit, den Abglanz der Tugend, in uns fühlen; hier kommt uns aller Verlurſt zeitlicher Vortheile als Gewinn vor, wenn uns das

Gewiſſen ſagt, daß es Folge von Wahrheit und Tugenliebe ſeye; hier verliert der Tod alle Kraft, uns zu erſchreken, und wir entdeken in ihm einen Freund, welcher uns von der Hülle befreyt, welche die Schwingkraft der Seele noch hemmet, ſich auf die Höhe zu erheben, von welcher wir die Menſchheit in einem ganz andern Licht ſehen werden, als wir ſie bisher durch den Flor unſrer Sinnen, zu entdecken vermögend geweſen.

Dieſe Bemühung wollen wir uns, meine theuerſte Freundin! eigen machen, ſo lange wir leben. Die Erforſchung des Guten in den Menſchen, zu welchen uns die Vorſehung führet, ſoll immer unſre liebſte Beſchäftigung, und die Entdeckung der Gröſſe, der Weisheit, der Tugend andrer Menſchen, ſoll das Vergnügen unſers Lebens ausmachen. Nie ſoll uns der Neid ſo weit erniedrigen, daß er uns das Verdienſt, das wir ſehen, verdunkeln ſollte: es ſoll uns nur reitzen, ihm nachzuſtreben, und zu ihm uns zu erheben. Kein Verdienſt ſoll ſich vor uns durch die äuſſere Hülle

verbergen, auch denn nicht, wenn es ſich in Stolz und Verachtung gegen uns verſtecken ſollte, noch weniger, wenn es ſich in Beſcheidenheit und Demuth einhüllet. Auch die ſtachlichte Schaale der Feindſchaft ſoll uns nicht hindern, den nahrhaften Kern herauszuſuchen. Dieſes wird uns die Freuden des Himmels ſchon hier zu koſten geben, bis uns Gott zu ſeiner nähern Gemeinſchaft ziehet, wo ſich uns die menſchliche Geſellſchaft in ihrer enthüllten Geſtalt darſtellen wird, wo kein äuſſerer Glanz mehr blenden, kein Schatten mehr die Gegenſtände bedecken, und verdunkeln wird. Welche Freude wird uns überſtrömen! wenn kein Menſch, aus denen, mit welchen wir gelebt, uns vorwerfen kann, daß wir in ihm die Menſchheit mißkannt oder entehrt haben. Bisdahin ſegne der Himmel alle Ihre Bemühungen für die Ausbreitung der Menſchenliebe, für die Bildung der Mädchen zu würdigen Gattinnen und Hausmütern, und Gott laſſe Sie die beſten Früchte davon an Ihren, Ihnen ähnlichen Kindern und Kindeskindern ſehen!

Zürich, den 18ten Auguſt 1785.

Beantwortung
der
Frage:

Iſt die Handelſchaft, wie ſolche bey uns beſchaffen, unſerm Lande ſchädlich oder nützlich, in Abſicht auf den Feldbau und die Sitten des Volks?

Der
Naturforſchenden Geſellſchaft
in
Zürich vorgeleſen.

Il me ſemble en effet que la connoiſſance exacte de ſon pays eſt une ſcience, qui pour l'utilité ne le cede a nulle autre, que tous s'appliquent donc a remplir avec Zêle les devoirs de cet emploi, quelque nom qu'on juge á propos de leur donner, ſoit Cryptes, ſoit viſiteurs de campagnes, s'ils veulent un jour contribuer efficacement á la conſervation de leur patrie.

Loix de Platon L. VI.

Ueber Vortheil und Schaden der Handelſchaft für Feldbau und Sitten des Volks.

Es hat ſeit einiger Zeit ſehr oft Gelegenheit gegeben, in öffentlichen Geſellſchaften über dieſen Gegenſtand zu reden; allein öffentliche Geſellſchaften ſind nicht der Ort, wo die Gegenſtände mit der Genauheit und Richtigkeit beurtheilt werden, welche nöthig ſind, wenn man die reine Wahrheit finden, oder ſich ſolcher wenigſtens nähern ſoll. Hiezu erfodert es unumgänglich eine kalte Erwägung aller Umſtänden einer Sache, die man alſo vorher muß geſammelt und ſich bekannt gemacht haben, und die Anwendung der Regeln einer geſunden Logik, um aus den vorhabenden Umſtänden richtige Schlüſſe zu ziehen.

Dieſes geſchiehet aber ſelten in Geſellſchaften; der Umgang iſt gemeinlich allzulebhaft dazu. Gedächtniß, Witz und Laune behaupten hier den Vorzug. Der Beobachtungsgeiſt

und ruhige Ueberlegung finden ſich nur im ge-
ſchloſſenen, einſamen Kabinet ein; werden hin-
gegen durch das Geräuſch der Geſellſchaft
ſchüchtern gemacht. Eine Frage wird wie ein
Ball hingeworfen, jeder haſcht nach ſolcher
mit Hitze und Eifer; man holt aus dem Ge-
dächtniſſe meiſtens nur unreife Beobachtungen,
oder flüchtiggeſammelte Nachrichten aus Bü-
chern her, liefert einige mangelhafte Vorkennt-
niſſe, und der Witz flicht ſie ſchnell in einen
Zuſammenhang ein, den man für einen Ver-
nunftſchluß ausgiebt. Eben ſo ſchnell erfol-
gen Widerſprüche, die ſich nicht auf feſtere
Säulen gründen; der Eifer wird wechſelſei-
tig rege, die Stimmen erhöhen ſich, und mei-
ſtens entſteht ein verwirrtes Geſchwätz, da
jeder nur darauf denkt, ſeinen Satz zu be-
haupten, oder den Gegner durch Witz zu ver-
wirren, am wenigſten zu lernen und ſeine
Begriffe zu berichtigen. Zuweilen erhitzen ſich
die Gemüther ſo ſehr, daß es ein Glück iſt,
wenn durch launichten Witz eines Spaßma-
chers der Friede wieder hergeſtellt, und ein

allgemeines Gelächter erweckt wird, wenn ein ſolcher die Sache von der lächerlichen Seite vorſtellt.

Es geſchieht zwar zuweilen die Unterredung in einem anſtändigern Tone, wenn Männer zugegen ſind, die durch ihr Anſehen Ehrfurcht einflöſſen. Schade, daß nicht allemal dem Anſehen richtige Einſichten und Grundlichkeit beygeſellt ſind; daß ſolches oft durch eine wohlgelöste Zunge, und die Kunſt über alles mit einem Anſchein von Ordnung und Zierlichkeit zu ſchwatzen, erhalten wird, wo man ſeinen Ruhm darinn ſucht, von ſchnurſtracks entgegengeſetzten Gegenſtänden mit gleicher Stärke und Nachdruck zu reden, wo man die Seite auswählt, welche die ſchicklichſte ſcheint, Beyfall zu erhalten, oder einen Beneideten, vernünftigen Mann oft nur durch Frechheit in Behauptung der ausſchweifendſten Meinungen, ſtumm zu machen, oder wo Reichthum und Rang das Anſehen geben, und die Machtſprüche der Angeſehenen mit ſchüchternem Stillſchweigen der einen, oder mit niedrigen

Schmeicheleyen der andern aufgenommen werden.

Hier iſt alſo nicht der Ort, richtige Einſichten zu erlangen. Dieſe ſind eine Belohnung ſtiller und ſorgfältiger Ueberlegung in der Einſamkeit, und eines fleißigen Umgangs mit den Todten, welche durch ihre Schriften ohne Geräuſche ihre geſammelten Schätze von Weisheit zur Prüfung und nutzlicher Anwendung darlegen.

Dieſes hat mich bewogen, in einigen Ruheſtunden ein Problem in Erwägung zu ziehen, deſſen richtige Auflöſung meinem lieben Vaterlande wichtig ſeyn kann; und zu welcher ich mich durch das Zutrauen dieſer Geſellſchaft, mir die Leitung der landwirthſchaftlichen Sachen zu überlaſſen, berufen finde; wozu noch kommt, daß ich von UGnHHrn. eine auſſerordentliche Gelegenheit erhalten habe, von der Beſchaffenheit unſers Handlungsweſens mehrere Kenntniſſe zu erlangen.

Ich habe die Frage nur auf unſer Land eingeſchränkt, weil dieſes uns am meiſten intereſ-

ſiren ſoll, und weil ich auch von der Beſchaf-
fenheit deſſelben, in Abſicht auf Landwirth-
und Handelſchaft allein einiger Kentniſſe mich
rühmen kann.

Man erwarte aber nicht von mir, daß ich die Auflöſung dieſer Aufgabe zu gänzlicher Befriedigung werde vorlegen können. Ich erkenne die Schwäche meiner Einſichten; zudem mangelt es noch immer bey uns an hinlänglicher Kenntniß unſers Lands in allen ſeinen Beziehungen auf Landbau und Gewerbe, ungeachtet der vielen Bemühungen, die man ſich ſeit einigen Jahren gegeben hat, unſer Land von allen Seiten her kennen zu lernen. Wir müſſen z. B. noch immer bedauren, daß man noch nicht von allen Orten her die Ausfüllung der Tabellen zur Kenntniß der Bevölkerung, und des Vermögens an liegenden Gründen und des Viehſtands hat erhalten können, geſchweige, daß man ſolche wiederholt hätte, woraus man eine Vergleichung von verſchiedenen Dezenien hätte anſtellen können, welches nothwendig iſt, wenn die Urſachen des Fortgangs

oder Krebsgangs entdeckt werden ſollten. Wir kennen auch nur von wenigen Orten die Ertragenheit der Güther aus richtigen Beobachtungen; alles beſteht noch in Fragmenten.

Hier ſollten wir aber das nöthige Licht ſchöpfen, wenn wir von dem Einfluß der Fabriken auf den Feldbau uns einen vollkommnen Begriff erwerben ſollten.

Indeſſen wollen wir, ſo viel wir bis dahin unſer Land kennen gelernt, deſſen verſchiedene Gegenden durchgehen, und die Beſchaffenheit des Feldbaues vor Augen legen, und zugleich einen Blick auf die in gleichen Gegenden herrſchenden Fabrickarbeiten werfen. Glücklich genug, wenn wir dadurch Dero Aufmerkſamkeit rege machen, und Ihnen Anlaß geben, uns zu belehren, oder andere, die mehr Talente und mehr Muſſe haben, aufwecken, einen ſo wichtigen Gegenſtand in ein helleres Licht zu ſetzen.

Unſer Land kann in Abſicht auf die Landwirthſchaft in folgende Bezirke eingetheit werden.

1. Die Gemeinden um die Stadt, die vier

Wachten und Wiedikon, wozu noch Altſtädten kömmt.

2. Die Oſtſeite des Zürcherſees.

3. Die Weſtſeite des Zürcherſees.

4. Der Hönggerberg.

5. Das Gelände jenſeits dem Albis, das Knonaueramt, Wetſchweil, Bonnſtätten und Birmenſtorf.

6. Der gebirgigte Theil von dem Grüningeramt, von Bubikon an bis Wald, und Fiſchenthal, ſamt dem gebirgichten Theil von dem Enneramt der Grafſchaft Kyburg, der Töß nach bis Elgg, Baumen, und Turbenthal ꝛc.

7. Die Herrſchaft Greifenſee, der daran ſtoſſende ebnere Theil der Herrſchaft Grüningen, und der gegen Zürich liegende Theil der Grafſchaft Kyburg bis Kloten, ſamt der Vogtey Dübendorf.

8. Die Vogteyen Regenſtorf und Regenſperg, von der Nordſeite des Hönggerbergs bis und mit der Nordſeite des Lägerbergs, an welchem das Wenthal liegt.

9. Die Vogtey Rümlang mit dem Neuamt.

10. Die Herrſchaft Egliſau.

11. Der Bezirk von dem öſtlichen Ufer der Töß bis an die Thur.

12. Das Außeramt zwiſchen der Thur und dem Rhein.

§. 1. Die Gemeinden um die Stadt enthalten eine ſchöne Ebne von einer halben Stunde im Durchſchnitt, an welche auf der Weſtſeite der Uetliberg, und an der Oſtſeite der Suſenberg und Geißberg gränzen. In der Ebne liegen die ſchönſten Felder, das Seefeld, Sihlfeld und Altſtätterfeld; um die vielen Häuſer, die ſich rings um ſolche befinden, liegen Baumgärten, und an den Hügeln der Oſtſeite Weinberge.

Alle dieſe Güther ſind wohlgebauet, die Felder tragen alle Jahre Früchte; wenigſtens in drey Jahren viererley, Korn, Roggen, Rüben, und Bohnen, oder Erbſen, oder Oelſaamen, auch Fornugrek. Das Korn giebt oft das achte auch zehente Korn. Bohnen zuweilen 12. Mütt auf die Juchart von 36006.

Wo die Felder mit dem Karſt gebauet werden, ziehet man ungleich mehr, als wo ſie mit dem Pflug gebauet werden; und an vielen Orten werden häufige Gartengewächſe gepflanzet. Dieſe Felder können zu einem Beyſpiel eines vollkommnen Getraidbaues dienen; und ich habe oft von holländiſchen Offiziers gehört, daß ſie auf ihren Reiſen von Holland aus, kein Feld beſſer beſtellt geſehen haben, als das Sihlfeld. Dieſes wird mit dem Pflug gebaut; da hingegen das Seefeld und der Hottinger-boden meiſt mit dem Karſt gebauet werden. Daher auch dieſe ehenter einem Garten, als einem Kornfelde gleichen.

Die Güther ſind auch in hohem Werthe; im Sihlfeld werden die Aecker mit 2-400 fl. bezahlt; im Seefeld gelten ſie 1000-1200 fl. Es iſt aber daſelbſt eine wahre Gartenerde zu ſehen. Der Boden iſt Sand- und Haſelgrund.

Auch das Sihlfeld iſt fruchtbar, obgleich deſſen Grund ganz kieſig iſt; den obern Theil gegen dem Albis ausgenommen, wo er letticht iſt.

Zu der auſſerordentlichen Fruchtbarkeit des Seefelds trägt die Nähe der Stadt bey, indem die hier gepflanzte Kuchengewächſe in ziemlich hohem Preiſe in die Stadt verkauft werden können. Hierzu kömmt, daß das Feld in kleine Beſitzungen getheilt wird, die mit dem Karſt und Schaufel gartenmäßig gebaut werden. Sodenn haben Sie mit dem Sihlfeld die Bequemlichkeit gemein, aus der Stadt den beſten Dünger zu ziehen, da die Bauern aus dieſen Gegenden die Kloaken in Beſtand nehmen, in welche ſie von Zeit zu Zeit ihr Stroh bringen. Sie ſammeln alſo hier ſowohl feſten als flüßigen Dünger (Lachen) in Menge.

Die Wieſen ſind meiſtens mit Obſtbäumen wohl beſetzt, und liefern von allen Arten, auch feinerem Obſt, in die Stadt; meiſt herrſchet hier die Stallfütterung. Wiedikon hat zwar eigne Allmenten, und einige Höfe in der Enge und Hard, haben aus Gnaden Antheil an der Burgerallment, im Hard. An der Obern-Straſſe hat man vor 10. Jahren die Allment vertheilt, welche nun an allem Getreide,

Bohnen, Erbſen, Erdäpfeln und Klee, alle Jahre reiche Früchte trägt; ſo wie die vertheilte Stücke auf dem Ried, und im Hard, die mit Gartengewächſen bepflanzt werden.

Albisrieden nimmt ſich durch einen reichen Obſtwachs in ſeinen Kornfeldern aus.

Der Weinwachs iſt an den Gebirgen, die an die Oſtſeite der Limmat gränzen, in gutem Stande; die Reben geben im Mittel 11 ; 12. Eimer; der Wein iſt in Qualität von geringerm Werthe, weil ſich das Gebirg ein wenig Nordwerts ziehet. Doch in den Landgüthern der Herren, wo man ſich eines edlen Gewächſes befleiſſet, wächst noch ziemlich guter Wein.

Die Milch wird mit Vortheil in die Stadt getragen.

In allen dieſen Gegenden iſt der Feldbau vortreflich wohl beſtellt, und bezahlt dem Arbeiter ſeine Mühe reichlich, wenn er mit eignen Leuten arbeiten kann; aber wer die Arbeiten durch Taglöhner verrichten muß, kann wegen der Gröſſe des Taglohns, und dem Ueber-

maſſe

maſſe von Wein, das man bis auf 2. Maaß getrieben hat, nicht beſtehen. Hierzu mag der Fabrikverdienſt, der, wo nicht vortheilhafter, doch bequemer iſt, nicht wenig beytragen.

Sonſt kann ein Bauer mit wenig Jucharten Landes ſich nicht nur wohl fortbringen, ſondern noch alle Jahre ein beträchtliches vorſchlagen, wie dieſes viele Beyſpiele von wohlhabenden Bauern in dieſen Gegenden beweiſen.

In dieſen Gegenden halten ſich ſehr viele Menſchen auf, welche die Nähe der Stadt herbeylockt, die theils in der Stadt die Schreib- und Fergſtuben beſuchen, theils zu Hauſe mit Spinnen und Weben ſich ernähren. Es befinden ſich auch hier viele Handwerker, vorzüglich Schneider und Schuſter, die aus der Stadt durch Kontrebande Geld ziehen. Hier kann man alſo keinen Schaden von den Fabriken bemerken, vielmehr giebt der leichte Geldverdienſt allen einen ungemeinen Trieb, und hilft, aus dem Oberlande, was an Heu und Stroh mangelt, erſetzen. Reichere Fa-

brikarbeiter ſuchen eine Ehre darinn, eigene Güther zu beſitzen, und dieſen allen möglichen Grad der Fruchtbarkeit mitzutheilen, indem ſie mit den Herrengüthern hierinn um den Vorzug ſtreiten, nur die unnütze Pracht an unfruchtbaren Hecken ausgenommen.

Nur Altſtätten ſcheint eine Ausnahme zu machen, deſſen groſſer Umfang an Wieſen und Feldern, wegen Mangel genugſamer Bearbeitung, weit hinter den angränzenden zurückbleibt, da von dieſem Dorf die gröſſere Zahl der Einwohner ſich dem Dienſt in den Fabriken widmet. Glücklich wurde es ſeyn, wenn Altſtätten Wiedikon nachahmte, wo die Einwohner entweder ganz ſich dem Feldbau, oder ganz der Fabrikarbeit wiedmen.

Ein Unglück für Altſtätten, daß die Häuſer alle bey einander ſtehen. Wenn der groſſe Umfang der Güther in kleine Höfe, wie im Hard, eingetheilt wäre, wurden ſie ungleich beſſer gebaut werden. Hier kann man indeſſen ſagen, daß der Feldbau durch die Fabrikarbeiten leide.

Doch ſcheinen auch hier die Ermunterungen der Geſellſchaft nicht ohne Nutzen, da man den Kleebau merklich überhand nehmen ſieht. Auch zeigen die Weberiſchen Güther in Unter-Altſtätten, daß der Fabrikverdienſt von den glücklichſten Fabrikarbeiten zur Aeufnung des Feldbaues angewandt werde.

Noch muß ich bemerken, daß, wenn man im Sommer von Baden nach Zürich reiſet, Altſtätten nicht eher beſchämt werde, bis man zu den Hardgüthern und dem Sihlfeld kömmt.

Was die Sitten anſieht, ſo trift man freylich bey dem arbeitſamen Bauer mehr Sparſamkeit und Eingezogenheit an, als bey den geringern Fabrikarbeitern. Unter den gröſſern, die die Schreib- und Fergſtuben der Stadt beſuchen, finden ſich hingegen viele rechtſchaffene Männer von nicht geringen Einſichten, und einer gutmüthigen Denkungsart gegen die Armen. Viele tragen zu dem Glücke ihrer Handelsherren das meiſte bey, ſonderlich bey der Nachahmung vortheilhafter Fabrikarbeiten, auch ſelbſt durch eigne Erfindun-

gen. Ich kenne Månner, die, wenn ſie von ihren Geſchåften nach Hauſe kommen, ihr Vergnůgen entweder in Beſorgung ihrer kleinen Gůther, oder auch im Leſen guter Bůcher ſuchen, und als Vorgeſetzte der Gemeinden zu vielen nůtzlichen Einrichtungen mithelfen: ſo verdankt Wiedikon ſeine ſchőne ſteinerne Brůnnen einem Sekelmeiſter Bachmann, und Wipkingen ſeine Kaſſe zur Entſchådigung des Viehverlurſts einem Untervogt Rupert.. Ich kann nicht vergeſſen, zwey Beyſpiele von der guten Denkungsart zweyer getreuer, alter Kaufmannsbedienten zu gedenken, die letztern Jahrs einer Wittfrau und Mutter vieler Waiſen, welche der Mann durch einen frůhzeitigen Tod in klemmen Umſtånden verlaſſen hat, der eine, eine Obligation von 80. fl. der andere, eine von 40. fl. entkråftet zugeſchickt haben, um die Ehre des Verſtorbenen zu retten.

§. 2. Die Oſtſeite des Zůricherſees erſtreckt ſich von dem Rieſpach bis nach Humbrechtikon, beſteht aus der Sommerſeite einer 3. Stundenlangen Gebirgskette; die Berge laufen ge-

gen den See in breitere und ſchmälere Striche ebenen Landes aus, über ſolche erheben ſich in gröſſerer und geringerer Jähe, in Form von Teraſſen, Hügel, die oben wieder breitere und ſchmälere Striche von flachem Boden haben, bis auf die Gräthe des Gebirgs. Die Gräthe iſt mit Waldungen bedeckt, die aber auch, wo der Rücken breit iſt, mit gebauten Güthern un terbrochen werden, wie bey Zumiken, Wez⸗weil und Humbrechtikon. An den jähen Ab ſchüſſen ſind meiſtens Weinreben gepflanzet; die Flächen am Bord der See und auf den Teräſſen ſind in kleine Feldſtücke und Baum⸗gärten abgetheilt, in welchen ein unzäliche Menge meiſt wohlgebauter Häuſer zerſtreut ſind, wo es von Menſchen wimmelt.

Die Wieſen ſind aller Orten mit Wäldern von Obſtbäumen beſetzt, und wegen häufiger Begieſſung mit Lache, und Beſtreuung mit Torfaſche grasre ich. Das Vieh wird meiſtens im Stalle gefüttert, und von demſelben mit⸗telſt der Kuhgraben häufiger und feſter Dung und Güllen bezogen.

Auch die Allmenten, wo noch dergleichen ſind, ſind z. B. in Zolliken, mit Obſtbäumen wohl beſetzt.

Die Feldſtücke werden meiſt nur mit dem Karſt und der Schaufel angebaut, und ſind deswegen ungemein ergiebig. Man pflanzet darinn Korn, Roggen, mit Rüben, oder Gerſte, mit gelben Rüben, oder Erdapfel mit gelben Rüben, Feldbohnen, und ſo abwechſelnd, ohne das Feld ruhen zu laſſen.

Die Weinreben ſind wohl gebaut, geben im Mittel 12, 14—18. Eimer auf die Juchart von 36000. Die erſtern Verhältniſſe in Herrengüthern, in welchen nämlich viel Klevner und Zürichtrauben gepflanzt werden; die letztern in den Bauern-Reben, wo mehr auf die Menge geſehen, und neben Welſchen viele Kurzſtieler, und rothe groſſe Ehrlibacher gepflanzt werden. Der Wein wird gut, dauerhaft, und verbeſſert ſich mit dem Alter; er iſt deswegen allezeit in höherm Werthe, als auf der Weſtſeite des Sees.

Viel ſchwarzes Stoh und Heu wird aus

dem Oberlande erkauft, beynahe ſo viel, als am Orte ſelbſt an Heu geſammelt wird. Die Milch wird meiſt in den Hausbaltungen verbraucht, oder an die Kaffeetrinker verkauft. Mittelſt deſſen kann der Nutzen von einer guten Milchkuh, die täglich 5-6. Maß Milch liefern kann, auf 100. fl. gebracht werden.

Viel Brennholz, ja das meiſte muß erkauft werden. Mehr der zunehmende Holzmangel, als Mangel an Cultur, iſt Urſache, daß entfernte Aecker in dem Gebirge zu Holz liegen gelaſſen, auch hin und wieder mit Holz angeblümt worden. In Ehrlibach iſt ſchon vor Mannsgedenken die Vertheilung der Gemeinweide vorgenommen worden, an deren Statt nun wohlgebaute Güther, Reben, Wieſen und Aecker ſtehen. Durch die Warnungen der Hunger-Jahre ſind in dieſen Gegenden mehrere Vertheilungen vorgenommen worden.

In den untern Theilen des Geländes, wo die Dörfer liegen, iſt ⅓-½ Haushaltungen ohne Güther, wenn man den Garten ausnimmt. Hier herrſcht alſo vorzüglich die Fabrikarbeit,

und veranlaßt eine immer anwachſende Bevölkerung.

Der See ernährt auch viele Schiffer durch die Fuhrlöhne von Heu, Stroh, Holz und Fabrickwaaren, die nach der Stadt geführt, oder dort geholt werden, oder die man aus dem Oberlande abholt. Auch viele Fiſcher finden auf dem See ihre Nahrung. Dieſes giebt Gelegenheit zu einer innländiſchen Handlung, weswegen auch viele Krämerey getrieben wird.

In Abſicht auf die Sitten, machen Arbeitſamkeit und Erfindung in mancherley Künſten und Fabrikarbeiten, auch Sparſamkeit in dem gewohnten Eſſen und Trinken die gute Seite aus, vorzüglich iſt der Güthermann ungemein arbeitſam; er iſt gewohnt ſchwere Läſte Bergan in ſeine Güther zu tragen. In Kleidern herrſcht an den Werktagen Beſcheidenheit, aber an den Sonntagen glänzt man gerne in Kleidern, und liebt den Trunk. Das Kaffeetrinken iſt beynahe zur allgemeinen Morgenſpeiſe worden, vorzüglich bey den Fabrikar-

beitern. Dieſe ſind auch zur Pracht und Verſchwendung geneigter, als die Gütherleute, welche meiſt eingezogner und haushälteriſcher ſind. Das Volk hat daneben einen gewiſſen Stolz, und iſt zur Fröhlichkeit geneigt. Man ſiehet im Sommer an den Sonntagen ganze Schiffe voll junger Leute, die mit Geſang von muſikaliſchen Inſtrumenten begleitet ſich ergötzen. Sie finden auch ein beſondres Vergnügen an Militairübungen; unter den ärmern Fabrikarbeitern herrſcht ſtarker Hang zur Untreu, Betrug, Leichtſinnigkeit und Unkeuſchheit.

Wenn man die natürliche Unfruchtbarkeit des Bodens, da an vielen Orten Sandfelſen und Nagelflühe zu Tage ausgehen, alſo nur eine dünne Rinde einer des Anbaues fähigen Erde anzutreffen iſt, mit dem Anbau der Güther vergleicht, welche einem irrdiſchen Paradies gleichen, ſo muß man die Geſchicklichkeit und Fleiß in dem Feldbau noch mehr bewundern, und man kann nicht ſagen, daß der Fabrikverdienſt dem Feldbau ſchade: vielmehr muß man glauben, daß ſolcher zur Vervoll-

kommnung mithilft, indem er viel baar Geld zu Anſchaffung des mangelnden Futters und Strohes liefert. Dieſem ſind auch die Menge wohlgebauter, gemaurter Häuſer, und allgemein eingeführte Ziegeldächer zu verdanken.

Ein merkwürdiger Beweis des Wohlſtands und der Betriebſamkeit in Verbeſſerung der Güther, gab das unglückliche 1778. Jahr, in welchem in Küßnacht ſo viele Häuſer weggeſchwemmt, und die ſchönſten Güther unter Kieſelſteine vergraben worden, welches in mehrern und mindern Grad auch an andern Bergbächen geſchehen, indem innert 4. Jahren die Güther wieder vollkommen hergeſtellt worden.

Der Kleebau hat in dieſen Gegenden viele Liebhaber gefunden, und beweist neben andern die Aufmerkſamkeit dieſes Volks auf alles, was den Feldbau vervollkommnen kann.

§. 3. Die Weſtſeite des Sees ziehet ſich von der Enge dem See nach hinauf, wird gegen Abend von der Bergkette des Albisgebirges begränzt. Ohngefähr in der Mitte bey

Oberrieden krümmt ſich das Geſtade mit dem See gegen Südoſt, entfernt ſich von dem Albisgebirge, und lehnt ſich an dem Gebirge an, das den Canton Schweiz, Zürich und Zug mit einander vereinigt. Auf der Roßweid liegt eine March zwiſchen den 3. Cantonen, welche der Länderſtein genennt wird. Von der Brandſchenki an, ſöndert ein entſtehender Hügel das Gelände zwiſchen dem See und dem Albisgebirge in 2. Gelände ab, deren das hintere von der Sihl durchſtrömt wird. Dieſes iſt roher und unfruchtbarer, als das Gelände gegen dem See, und ſchließt viele abgeſönderte Waldungen in ſich, die ſich endlich ob Langnau vereinigen, zwey groſſe Forſte zu bilden, die durch die Sihl abgeſondert werden, den Forſt des Fraumünſteramts, der ganz mit Tannen bewachſen, und den Sihlwald, der meiſtens aus Buchen beſteht.

Die vordere Seite dieſes Geländes von dem See an bis auf die Höhe des Hügels, iſt in Abſicht auf den Feldbau der beſchriebnen öſtlichen Seite des Sees ähnlich. Wieſen, Feld-

ſtücke und Reben wechſeln mit einander ab. Je mehr man ſich den Gränzen des Cantons nähert, je höher wird das Gebirge, und die gegen den See ſich ſenkende Seite theilt ſich in Teraſſen ab. Ob Horgen nimmt die oberſte Teraſſe die Natur der niedrigen Alpgebirge an, und hier entſteht eine ganz andere Art von Wirthſchaft, nemlich die Sennenwirthſchaft, da in dieſem Theil über 50. Sennhütten ſich befinden, in welchen die Milch zum Butter und Käſemachen verwendet wird. Es befinden ſich 42. in der Herrſchaft Wädenſchweil, in welchen von 1084. Stück Kühen, 992. Zentner Butter, und gegen 2000. Zentner Käſe verfertigt werden.

Die untern Teraſſen nehmen ſich an der Fruchtbarkeit vor der Oſtſeite des Seebezirkes aus. Der Mittelvertrag der Reben beziehet ſich auf 20 und mehr Eimer von der Juchart. Man hat Beyſpiele, daß in den beſten Jahren 100. Eimer aus einer Juchart gewimmet worden Dagegen iſt der Wein ſäurer und weniger dauerhaft, und deswegen in niedrigerm

Werthe, doch nicht ſo, daß nicht hier mehr an Geld bezogen wird, als dort. Die Cultur der Reben iſt vortreflich, ſo daß ſie einem der gröſsten Kenner der Landwirthſchaft, Herrn Hofrath Bůtré, einem wůrdigen Freund des berůhmten François Quesnoy, Urheber des phyſiokratiſchen Syſtems, das Geſtåndniß abgelockt, daß hier die Cultur der Weinberge zum hǒchſten Grade der Vollkommenheit gebracht ſeye.

Der Boden iſt meiſtens ſchwerer, lettichter Art, und enthålt ſehr viele Waſſeradern, welches den Abzug deſſelben durch Tholen nǒthig macht, dergleichen vorzůglich in der Mitte dieſes Gelåndes in Oberrieden, unzåhlich viele ſind, die von der anhaltendeſten Arbeitſamkeit und Verbeſſerungsbegierde der Einwohner dieſes Landes zeugen. Dieſe Art Boden aber vermehrt die Fruchtbarkeit des Gelåndes auſſerordentlich. Die Obſtbåume, welche die Wieſen in Wålder verwandeln, wachſen hier vorzůglich groß, und geben ſehr viel Obſt; die Wieſen ſind auch ergiebig, und kǒnnen

hin und wieder gewäſſert werden. An dem See befinden ſich Streuländer. Die Feldſtuke werden, wie auf der andern Seite des Sees, alle Jahr benutzt, und mit dem Karſt und Schaufel gebauet, und darinn an Korn, Roggen, Gerſte, Bohnen, Erdapfeln, gelben Rüben, weiſſen Rüben, und Oelſaamen, auch Kuchengewächſen, ein groſſer Vorrath geſammelt.

Auch hier trift man die Behandlung des Düngers und der Güllen, in der größten Vollkommenheit an; ſo daß auch dieſes Gelände einem irrdiſchen Paradies gleichet, und voll von wohlhabenden Bauern iſt.

In dem Bezirke gegen der Sihl befinden ſich zwiſchen den Waldungen viele ſumpfichte Wieſen und Torfrieder; und in einem ſolchen bey dem Rüſchliker- oder Neidelbad iſt im Anfange dieſes Jahrhunderts der erſte Torf gegraben worden, welches einen groſſen Segen für Stadt und Land erzeugt hat; auch hat man bey Käpfnach die erſten Spuren von Steinkohlen entdeckt.

Auch in dieſem kalten Bezirke ſind die ſonnenreichen Hügel mit Reben bepflanzet, die aber den ſchlechteſten Wein geben, und nur deswegen geſtattet werden können, weil ſie ein Mittel ſind, dem Bauer den Feldbau zu erleichtern, der, wie wir ſchon gemeldet, ſehr viele Unköſten erheiſcht, die Taglöhner zu befriedigen, und faſt unmöglich wird, wenn der Bauer nicht eignen Wein pflanzen kann.

Neben den Gütherleuten befinden ſich auch in dieſer Gegend auſſerordentlich viele Fabrickarbeiter. In der Herrſchaft Wädenſchweil befinden ſich 559. Haushaltungen ohne Güther, und 786. mit Güthern, unter welchen aber viele ſind, die nicht über eine Juchart beſitzen; ſo daß man wenigſtens die Hälfte der Einwohner, welche Ao. 1772. aus 8277. Seelen bebeſtand, ganz vom Fabrikverdienſte oder Handwerken leben muß.

In Abſicht auf die Sitten ſind die Einwohner dieſer Seite des Sees denen von der andern Seite ganz ähnlich, nur das Kaffeetrinken und Fleiſcheſſen iſt vorzüglich bey der Klaſſe der Fabrikarbeiter ſehr gemein.

Einen Nahrungszweig macht in dem obern Theile die Nachziehung des Viehes, und der Verkauf der Kühen, nach Italien aus. Dieſes und die gröſſere Fruchtbarkeit giebt dieſem Bezirke vor dem andern einen merklichen Vorzug an dem Vormögen der Einwohner. Dieſe ſind auch von einem gröſſern Wuchſe, welches bey den Hauptmuſterungen in die Augen fällt. Auch hier nimmt die Bevölkerung noch immer merklich zu, und das Volk hat ſich an dem See innert 100. Jahren um ⅓. vermehrt. Ungeachtet damals ſchon und von Jahrhunderten her hier die Bevölkerung vorzüglich merkwürdig war.

Noch muß ich anmerken, daß in dieſer Gegend die Forſtwirthſchaft am beſten betrieben wird, und von dort aus, durch den ſel. Götſchi, und den Landrichter Hoz, ſich auch über die andern Gegenden des Zürichgebiets ausgebreitet hat.

Der Zürichſee hat alſo neben den geſchickteſten und häufigſten Fabrickarbeitern, zugleich

die

die geſchickteſten und fleißigſten Landwirthe erzeugt, die dieſes Gelände zu einem wahren Luſtgarten Gottes gemacht; und dieſes beweiſet, daß der Feldbau neben dem Fleiß in den Fabriken gar wohl beſtehen, und aus dieſen noch Beyhilfe ziehen kann.

Die Güther ſind an beyden Seiten des Sees in hohem Werthe, die Reben von 1000. bis 2000. fl.; die Wieſen von 500. bis 1000. fl., und ſo auch die Felder, nemlich in denen untern Teraſſen des Geländes.

§. 4. Der Hönggerberg unten an dem Stadtbezirk, hat viele Aehnlichkeit mit der öſtlichen Seite des Zürichſees, das Gelände ziehet ſich von dem rechten Ufer der Limmat ſogleich in die Höhe; nur hie und da liegt ein flaches Stück Landes, welches in den älteſten Zeiten von der Limmat angelegt zu ſeyn ſcheint. Durch die Mitte des Berges ziehet ſich die Straſſe nach Baden, an deren ſich hinter dem Dorf eine Fläche ausbreitet. Der Rücken des Bergs iſt ſehr breit, und enthält neben vielen

Waldungen und einer Gemeinweide auch noch viele gebaute Güther, Wieſen und Felder.

Der Berg iſt an derjenigen Seite, die ſich bis an die Limmat ſenkt, bald durchgehends mit Weinreben bepflanzt, deren viele zu den Herrengüthern gehören, die meiſtens an der Straſſe ſich befinden. Der Wein kömmt mit dem von der Oſtſeite des Sees meiſt überein, nur daß er früher milde wird, und hat deswegen guten Abgang an die Burgerſchaft der Stadt. Die Wieſenſtücke ſind mit Obſtbäumen wohl beſetzt, die Ackerſtücke werden meiſt mit dem Karſte gebaut, und ſind ſehr fruchtbar, werden auch ohne Stillſtand benutzt, nur die ausgenommen, die auf dem Bergrücken liegen. Dieſe werden mit dem Pfluge gebaut, und zwar Zelgenweiſe. Oft bleiben Aecker etliche Jahre ungebaut, wo von den angränzenden Waldungen gar leicht Forren anfliegen. Sie haben alſo das Schickſal aller entfernt geleg- nen Aecker, daß ſie weit weniger beſorgt wer- den, als die Güther in der Nähe der Häuſer. Etliche zerſtreute Häuſer auf dieſem flachen

Bergrücken würden demſelben zu mehrerer Fruchtbarkeit verhelfen.

Indeſſen muß man geſtehen, daß bey jetzigem Holzmangel dergleichen Grundſtücke wohl können zu Holzboden aus guten Gründen beſtimmt werden. Man trift auch hin und wieder ſchöne junge Wäldgen an, die man dem Holzanflug überlaſſen, auch derley die mit Fleiß angeblümt worden. Schade, daß dieſe mit den anſtoſſenden Gemeindhölzern einen für den letzten beſchämenden Gegenſtand ausmachen, da die Hölzer der Gemeinweide ſehr vernächläßigt ſind. Man darf aber hoffen, daß die neue Forſtordnung geſegnete Wirkung haben werde. Auf der Allment ſind den Armen Gartenſtücke abgetheilt worden, die wohl unterhalten ſind, und Bohnen, Erdapfel, Gerſte ꝛc. tragen.

Auch in dieſer Gegend ſind jederzeit viele Fabrikarbeiter geweſen, welche den Ort volkreich gemacht, obgleich ſeit Ao. 1771 - 1786. in dieſer Gemeind mehr Verſtorbne als getaufte gezählt werden, welches um ſo mehr zu ver-

wundern, da der Ueberſchuß der verſtorbnen in den Jahren 1771. und 1772. geringer, als an andern Orten geweſen, Ao. 1779. war er weit gröſſer

1771.	mehr geſtorben, als geboren	13.
1772.	; ; ;	7.
1779.	; ; ;	36.

Dieſe 36. wurden durch die übrigen Jahre erſetzt. Der ganze Verluſt blieb 20. Alſo was in den Hungerjahren verlohren gegangen. In 12. Jahren zeigten ſich 7. mal Verluſt, und nur 5. Gewinnſte. Hieraus ließ ſich auf ungeſunde Beſchaffenheit der Gegend ſchlieſſen.

Daß indeſſen die Fabrikarbeiten auch hier dem Feldbau nicht nachtheilig geweſen, zeiget die Fruchtbarkeit der gebauten Stucke. (Der Wein iſt 12. Eimer auf die Juchart, die Frucht 10 — 12. Mütt); und neben dieſem, daß die Güther immer wohl bezahlt werden, da verſchiedne Herrengüther, auch Spithallehen um einen ziemlich hohen Preis an Landleute verkauft worden. Das erlöste Geld war 6. bis 800 fl. aus der Juchart von 28 ; 32000. Da

die erſten wohl an Schönheit und Auszierung der Gärten, aber nicht an Fruchtbarkeit und Nutzbarkeit abgenommen haben.

Die Sitten verhalten ſich hier wie an den Seiten des Zürichſees, mit welchen der ganze Bezirk ſehr viel Aehnlichkeit hat.

§. 5. Das Gelände jenſeits der Kette des Albisgebirges.

Dieſes ziehet ſich von der Sihlbruck an bis an die Reuß, und von da dem Berg nach bis nach Urdorf. Alſo von Südoſt und Süd nach Nord. Das Gelände hat zweyerley Senkungen, die eine von Ebertſchweil bis an den unterſten Theil an der Reuß, die andere von Morgen gegen Abend, der Albisbergkette bis an die Gränzen des Zugergebiets und an die Reuß.

Je tiefer die Lage, deſto wärmer iſt das Gelände, und alle Früchte gerathen früher zur Zeitigung, wie Sulzer in ſeiner Beſchreibung einiger Merkwürdigkeiten einer Bergreiſe Ao. 1742. angemerkt hat.

In dieſem Gelände hat die Landwirthſchaft verſchiedne Aeſte.

1. Die Viehzucht, welche ſtärker in den hö-
her gelegnen Gegenden iſt.

2. Der Getreidbau, welcher in den tieferen
Gegenden vorzüglich herrſchet.

3. Der Weinbau, der aber nicht beträchtlich
iſt, dieſer fängt in der Mitte an, und ver-
mehrt ſich nach und nach: in Birmenſtorf wird
ſolcher am beträchtlichſten.

Der Obſtwachs, der durch das ganze Ge-
lände ſehr beträchtlich iſt, und eine groſſe
Menge Birrenmoſt zum Hausbrauch, neben ei-
ner beträchtlichen Menge von gedörrtem Obſt lie-
fert, davon viele 100. Mütt ausgeführt werden.

Zur Viehzucht dienen häufig eingeſchlagene
Weiden, welche aber meiſtens noch mit Obſt-
bäumen beſetzt ſind; ſo wie die Gemeinweiden,
in welchen jede Dorfgerechtigkeit die Nutzung
von zwanzig, an einigen Orten von vierzig Bäu-
men beziehen kann. Die Weiden werden auch
zu 6 - 10. aufgebrochen. Mit der Viehzucht
hat das Land durch den italieniſchen Handel
innert 60. Jahren auſſerordentlich viel gewon-
nen, welches die Verminderung der Schulden

in den Protokollen anzeigt. Neben dem Nuzen von dem erkauften Vieh wird die Viehzucht auch zu der Verfertigung von Butter und Käſen in einigen Sennhütten mit Vortheil angewendet. Die abhangende Lage des Geländes giebt Gelegenheit, daß in den tiefer liegenden, ſumpfichten Gründen, Wäſſerungen können zuwegegebracht werden, wodurch eine groſſe Menge ſchwarzen Strohes erzeugt wird. Auf dieſe Art von Landbau iſt ſehr viel Aufmerkſamkeit verwendet worden, weil der aufmerkſame Bauer den groſſen Nutzen von Vermehrung des Düngers wahrnahm; daher auch dieſe Art von Wieſen ſo theuer bezahlt wird, als die Futterwieſen. Gegen Ende des dritten Jahrzehends in dem gegenwärtigen Jahrhundert, gab die Gemeind Hauſen ein vortrefliches Beyſpiel, Torfrieder, nach dem der Torf benutzt worden, in die ſchönſten Strohwieſen zu verwandeln. Der Getreidbau iſt in dieſem Gelände auch beträchtlich. Sulzer hat l. c. bemerkt, daß er aus vielen Berechnungen der Zehenden gefunden, daß nur in dem Knonauer⸗

amt im Mittel wenigſtens 12000. Mütt Getreide wachſen. Es haben zwar ſeit der Zeit die Zehenden um etwas abgenommen, ohngefähr ¹⁄₁₀, wovon die Urſache ſeyn mag, daß man den Dung meiſt den Wieſen gegeben, wegen dem vorzüglichen Nutzen der Viehzucht, und Vermehrung der Obſtbäumen; auch daß man die eingeſchlagnen Weiden wegen dem Nachziehen des Viehes, weniger als ehedem, aufgebrochen.

Die Bevölkerung hat ſeit einigen Jahren zugenommen; ich finde aus den Verzeichniſſen der getauften und verſtorbnen in den 5. letzten Jahren einen Vorſchuß von 23. auf 1000. Seelen; man kann es auch daraus ſchlieſſen, daß von Jahr zu Jahr Bittſchriften an MGnHHrn. kommen, Viertelöfen zu Vermehrung der Stuben zu geſtatten.

Mit dem Feldbau wird auch der Fabrikverdienſt verbunden, da in dieſem Gelände von dem Anfang dieſes Jahrhunderts an, die Baumwollenſpinerey ausnehmend betrieben worden, und ſich bis dahin immer vermehrt hat. Hin

und wieder iſt eine Vertheilung der Gemeinwei-den, oder eines theils derſelben zu Stande ge-kommen, und man fieng immer mehr an, in die Brach zu pflanzen.

Die Sitten des Volks ſind viel einfacher als in den vorher beſchriebnen Gegenden. Das weibliche Geſchlecht behält ſeine alte Landtracht, die aus halbwollenem Zeuge verfertigt iſt; und man kennt keine andere Pracht, als in den Banden, die auf die Jůppen genähet ſind, und vor das Bruſttuch geflochten werden. Die Männer haben einen guten Wuchs, und ſind ſtark von Knochen. Indeſſen iſt der Hang zur Unzucht ſehr ſtark, wozu die Einſchränkung der Ofen auf die Gerechtigkeiten nicht wenig beyträgt, da oft Anverwandte im zweyten und dritten Grade in eine Stuben eingeſperrt ſind; daher mag auch kommen, daß Verſprochene die Vollziehung der Ehe bey Jahren aufziehen, und die Schwangerſchaft ſie dazu nöthigen muß. Uebrigens iſt zu bemerken, daß, je mehr man ſich von den Gebirgen entfernt, der Fleiß in dem Feldbau geringer wird, und mit ſol-chem die Sparſamkeit abnimmt.

§. 6. Die ſechste Abtheilung unſers Lands enthält den gebirgigten Theil des Grüninger⸗amts, neben dem gebirgigten Theil des Enner⸗amts der Grafſchaft Kyburg, welche an das Land Uznach, Toggenburg und Thurgäu grän⸗zen. Sie beſtehen aus zweyen Gebirgketten, eine innere von Rüti aus durch Hinweil, Bä⸗retſchweil, Wildberg; die äuſſere von der Scheidegg, Hörndli, Sternenberg, Breiten⸗landenberg, bis an den Schauberg ob Elg. Zwiſchen dieſen beyden Bergketten befinden ſich die Gemeinden Wald, Fiſchenthal, Baumen und Turbenthal, und durch einen groſſen Theil fließt die wilde Töß, welche aus dem oberſten Theile zur Seite der Scheidegg an den Grän⸗zen der Uznachergebirge ihren Urſprung nimmt. Alles dieſes iſt wahres Alpgelände. Die groſ⸗ſen Gemeinden beſtehen meiſt aus zerſtreuten Höfen, und nur um die Kirchen drängen ſich die Häuſer näher zuſammen, und bilden kleine Dörfer. Hin und wieder ſind bey den ſtarken Zunahmen der Bevölkerung aus einzelnen Hö⸗fen kleine Dörfgen entſtanden. So zählet

Sternenberg 38. Oerter von verſchiedenen Namen; Fiſchenthal 111; Baumen 47, u. ſ. f.

Von Wald nach Fiſchenthal ziehet ſich das Thal zwiſchen beyden Ketten immer mehr in die Höhe, und von dort ſenkt es ſich immer tiefer bis nach Turbenthal. Es iſt aber meiſtens ſehr ſchmal, ſo daß die Höfe, wie im Toggenburg und Appenzellerlande an den Seiten des Gebirges zerſtreut liegen.

Das Gebirg beſteht meiſtens aus feſtern oder mürbern Nagelflühe, zwiſchen welchem Geflöze von murben Sandſteinen und zuweilen Leimadern liegen. Das Land iſt alſo an ſich unfruchtbar, wie es auch ſeine Weiden zeigen, die in Abſicht auf die Fette des Graſes weit hinter dem Gebirge der Herrſchaft Wädenſchweil ſtehen. Die Waldbäche haben auch in dieſen Gebirgen hin und wieder enge Tobel ausgehölt, die einen förchterlichen Anblick geben. An vielen Orten ſind die Seiten der Berge ungemein ſteil, ſo daß ſie zu nichts taugen, als Tannen, Forren und Buchen hervorzubringen. Dieſes macht, daß noch immer in dieſen Gegenden

genug Brenn- und Bauholz in leidlichen Preiſen zu haben iſt. In der Gemeind Baumen bezahlt man für das Klafter Tannholz 2. fl., für Buchenholz 2½. fl. Es werden auch in dieſen Gegenden viele Kohlen zum Ausführen gebrennt, und viel Sagholz ausgeführt. Dieſes erweckt viele Einwohner zu verſchiednen Handwerken für Arbeiten im Holze: Drechsler, Kübler, Kellenmacher, Körbflechter, u. ſ. f., ſo daß aus dieſen Gegenden unſer Land und Stadt, und angränzende Gegenden mit hölzernen Geſchirren, Zäpfen, Hahnen, Seſtern, Kellen, Wannen - Zeinen, Tanſen, Gelten, und hölzernem Werkzeuge für den Feldbau verſehen werden; daher auch dieſes Gelände den Namen des Kellenlands erhalten hat. Indeſſen hinterte die wilde Beſchaffenheit des Landes die Einwohner nicht, immer mehr Land urbar zu machen, ausgeſtockte Wälder in Aecker, und ſchlechte Weiden in Wieſen zu verwandeln, wobey der Viehſtand merklich zugenommen hat. Der ſel. Herr Decan Meyer von Wald bezeugte bey einer Unterredung mit Landleuten

aus ſeiner Gemeinde, daß der Viehſtand ſich bey Mannsgedenken verdoppelt habe. Wo ſich das Thal erweitert, kommen ſchöne Kornzelgen vor, an vielen Orten ſiehet man auch ſehr gähe Sonnenſeiten des Gebirges mit Getreide bepflanzt, ſelbſt auf der Spitze des Hörnli und Allmanns. Auf den hoheſten Bergen unſers Lands wird zuweilen Getreide gepflanzet. In den ſonnenreichen Gegenden ſieht man auch ſchönen Obſtwachs, worinn ſich vorzüglich Wald ausnimmt. An den Ufern der Töß findet man in den untern Gegenden Wyla, Turbenthal, Zell, das beſte Land durch Geſchicklichkeit im Wuhren dem Tößbeth entriſſen, und in Wieſen, Hanfpünten und Gartenplätze verwandelt. Hierinnen hat der bekannte Grafſchaftsvogt Egg in Ryken, ſich als ein Meiſter erwieſen. Auch die Kleepflanzung hat in dieſem gebirgigten Lande ſich allgemach einzuſchmeicheln angefangen.

Indeſſen beſtehen die meiſten Güther in Weiden, die von Zeit zu Zeit aufgebrochen, und mit Korn, Haber, Bohnen, vorzüglich aber

mit Erdapfeln bepflanzet werden. Dieſe ſind hier gleichſam zu Hauſe, und machen den wichtigſten Gegenſtand des Feldbaues aus. Deswegen auch hier die erſten Verordnungen über das Verzehnden der Erdapfel im Jahr 1750. für Fiſchenthal, und 1754. für Wald gemacht werden mußten.

Die naſſen Weiden werden auch hier durch Gräben zu Wäſſerungen tüchtig gemacht, und in Strohwieſen verwandelt.

Neben dieſem macht der Viehſtand den wichtigſten Theil des Reichthums des Landes aus, wodurch die vielen Weiden benutzt werden. Man findet zwar bey weitem nicht ſo ſchönes Vieh in dieſen Gegenden, wie in der Herrſchaft Wädenſchweil, und dem Knonaueramt. Es wird auch wenig ſelbſt nachgepflanzt, ſondern das junge Vieh meiſtens aus dem Toggenburg angekauft. Sennhütten findet man ſehr wenig, und die wichtigſten gehören dem Amt Rüti, und der Stadt Winterthur. Hingegen wird viel Butter gemacht, der auf die Markte von Baumen und Wald gebracht wird. Neben

dieſem wird ein guter Theil der Milch zum Abſäugen der Kälber für die Mezger verwendet, welches dieſen Gegenden ganz eigen iſt. Viele, die keine eigene Kühe haben, kaufen Kälber und Milch, und geben ſich mit dieſem Abſäugen ab, womit ſie ſich in 6 ⸗ 8. Wochen einige Gulden verdienen konnen.

Neben dieſen verſchiedenen Zweigen des Landbaues herrſcht von vielen Jahren her ein groſſer Verdienſt in den Fabricken, ſo daß in dieſen Gebirgen alles von Baumwollenſpinnern wim̃elt; und wenn man einen jähen Berg kaum̃erlich beſtiegen, ſiehet man ſich oft mit einmal bey Häuſern, vor welchen 10⸗20 Baumwollenböcke in voller Bewegung ſind, und von einem muthwilligen Völkgen behandelt werden.

Hier ſiehet man alſo den meiſten Fabrikverdienſt mit einem immer ſich ausbreitenden Feldbau und Urbarmachung bisher ungebauter Güther vereinigt, welches eine Menge neuer Häuſer beweiſet, die man in dieſen Gegenden antrift. Meiſt alle dieſe Häuſer ſind von Holz und mit Schindeln bedeckt, die neuen Häuſer

in dem Fiſchenthal ahmen die Toggenburgiſche Bauart nach, indem die Häuſer von gewettetem Holz aufgebaut und mit feſtgenagelten Schindeln bedekt werden, da man vorher die Dächer mit groſſen Schindeln bedeckte, die man mit Stangen von Steinen beſchwert, befeſtigt.

Man kann nun leicht ſchlieſſen, woher es komme, daß dieſes Gelände vor allen Gegenden unſers Landes aus, am meiſten an Volk zunimmt. Zum Beyſpiel hievon diene die Gemeind Fiſchenthal. In dieſer wurden in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts 320. Ehen eingeſegnet, und 1503. Kinder getauft; und von Ao. 1670 an zeigte ſich ſchon eine ſtarke Vermehrung, indem in den 3. letzten

Jahrzehenden	245. Ehen u. 993.	Getaufte
In d. vorhergehenden Jahrzehend	127. — — 773.	gezählt
das Mittel d. Ehen in d. 3. letzt. J.	81. — — 331.	worden.
das Mittel d. Ehen in d. 3. erſten J.	42. — — 257.	

In der 1. Helfte des gegenwärtigen Jahrh. wurden 565. Ehen und 2305. Getaufte gezählt.
D. Mitt. 113. Ehen u. 461. Getaufte a. 1 Jahrz.

Mit-

Mittel der Jahrzehenden.

Jahrzehente.	Ehen.	Getaufte.
1641 — 1670.	42.	257.
1671 — 1700.	81.	331.
1701 — 1750.	113.	463.
1750 — 1760.	165.	656.

Verhältniſſe der Ehen zu den Getauften.

1,000	zu	6,119.
1,000	—	4,086.
1,000	—	4,168.
1,000	—	3,975.

Dieſemnach hat ſich die Bevölkerung innert 100. Jahren mehr als verdoppelt. Die Ehen ſind vierfach worden, und die Getauften, wie 51: 131. p. q. 10: 24. Es zeigt ſich aber hieraus, daß die Fruchtbarkeit der Ehen abgenommen habe. Es möchte aber ſeyn, daß die Ehen ehedem nicht alle verzeichnet worden. Vielleicht nur diejenigen, welche in der Kirche des Orts eingeweihet worden. Von der immer fortdauernden Vermehrung will ich noch von dem letzten Jahrzehend die Zahl der Getauften und Verſtorbnen aus dem Wezikomer-Kapitel anführen:

Von 1777 ⸗ 1786. Getaufte 10151. Verſtorb⸗ne 6856.

Alſo Vorſchuß 3295.

Nach Angabe des ſel. Hrn. Decan Meyers, in den Synodalacten Ao. 1780. von 1766 ⸗ 1777. Alſo Vorſchuß 1531.

Alſo von 1766 — 1786 in 21. Jahren 4826.

Eine Vermehrung von ⅕

Ein ſolcher Vorſchuß iſt in keiner andern Gegend unſers Landes bemerkt worden.

Die Sitten dieſes Volks ſollen ſich durch den groſſen Fabrikverdienſt ſehr verſchlimmert haben. Es gehen groſſe Summen für den Wein und gebrannte Waſſer aus dem Lande; auch iſt das Kaffeetrinken ſehr gemein worden. Der Naſt hat die Kinderzucht an vielen Orten verdorben. Die Fabrikarbeiter ſind auch wegen Untreu bey der Arbeit in üblem Rufe. Hingegen ſahe man auch viele Beyſpiele von Uneigennützigkeit und Gutthätigkeit gegen die Armen. Ein merkwürdiges Beyſpiel ſahen wir neulich an dem Wirth von Baumen, der durch die Brunſt einen Schaden von viel 1000. fl.

erlitten, und doch keine Steuer verlangte, ſondern ſich vergnügte, die armen Mitbeſchädigten zu deſto milderer Beyſteuer zu empfehlen. Dieſer Karakter zeigte ſich auch dadurch, daß in dieſen Gegenden ſich die oberkeitliche Verordnung, die Anſäſſen, die ſich in den Gemeinden ein Eigenthum erworben, an ihrem Geburtsort aber kein Eigenthum beſaſſen, zu Burgern aufzunehmen, leichter als in andern Gegenden eingeführt worden, obgleich die Zahl ſolcher Anſäſſen nirgends ſo groß war. Hier finden ſich auch die meiſten Separatiſten, welche, ſo ſchädlich ihr Irrthum einem Freyſtaate werden kann, doch immer einen Hang für Tugend und Frömmigkeit verrathen.

Man ſiehet alſo auch hier den Fleiß in dem Feldbau neben dem häufigen Fabrikverdienſt fortſchreiten; daher auch die Güther in hohem Werthe ſind. In dem Fiſchenthal wird für ein Mannwerk Wieſen von 500. auf 1000. fl. bezahlt, und in Baumen für einen Acker bis auf 180. fl.

§. 7. Zu dem 7ten Bezirke unſers Landes

zähle ich den flächern Theil der Herrſchaft Grüningen, die Herrſchaft Greifenſee, und das Amt der Grafſchaft Kyburg, ſo von Kyburg nach Zürich hinligt. Von Hinweil, Wezikon, Kyburg an bis nach Kloten; alſo das ganze Unteramt, und endlich die Obervogtey Dübendorf. In dieſen Gegenden liegen 2. Seen, der Pfäffiker- und der Greifenſee, welche durch einen Bach zuſamenhängen; letzterer erzeuget den Glattfluß, welcher den übrigen Theil durchſtrömt. Dieſe Gegenden kommen darinn mit einander überein, daß nur kleine Berge und Hügel ſich darinn befinden; zwiſchen und an ſolche groſſe Kornfelder, und um die Seen und an der Glatt viele naſſe Riedter, in welchen viel Torfland angetroffen wird, zwiſchen Hinweil und Wezikon, unter dem Pfeffikomerſee; auf der Dübendorfer-Allment, vorzüglich auf der Seite von Wangen, u. ſ. f. Die Wieſen beſtehen meiſtens aus Baumgärten in und um die Dörfer, und aus naſſen Wieſen, die an die Riedter zuſammenſtoſſen. Die Güther ſind in geringerm Werthe, die beſſern

Wieſen von 2 à 300, fl. Der Ertrag des Feldes iſt geringer wegen Mangel genugſamen Düngers. In allen dieſen Gegenden ſind viele Waldungen, auf welche aber wenig Aufmerkſamkeit verwandt wird. Die Einwohner wohnen in groſſen Dörfern, die meiſten Häuſer ſind von Holz, und dieſe in den obern Gegenden meiſt mit groſſen Schindeln bedeckt, die mit Stangen feſtgehalten, und dieſe mit groſſen Steinen beſchwert werden, welches ein unangenehmes Anſehen giebt. Die Häuſer ſind meiſtens nahe zuſammen gereihet, zu nicht geringer Gefahr bey entſtehenden Feuersbrünſten.

Ueberhaupt iſt der Feldbau in dieſen Gegenden ſchlecht, und hier iſt es, wo man den Schaden der Fabrikarbeiten auf den Feldbau vorzüglich wahrnehmen kann, da die merkliche Abnahme der Zehenden von dem wirklichen Verfalle des Feldbaues zeuget, welches vorzüglich in dem Theil dieſer Gegenden, der zu dem Grüningeramt, und dem Amt Greifenſee gehört, zu verſtehen iſt, indem die untern Gegenden weniger Fabrikarbeiter haben. Es ſcheint als

ob dieſe von den Bergen herunter geſtiegen wä-ren; je näher ſolche, je mehr Fabrikarbeiter giebt es.

Indeſſen zeigen ſich doch auch hin und wieder Spuren von vermehrter Aufmerkſamkeit auf den Feldbau. In dieſen Gegenden hat ein Klein-jogg ſich entwikelt, ein Walder ſeine Mitbur-ger in Wezikon auf den Gebrauch der Güllen (Lache) aufmerkſam gemacht, und dadurch beynahe eine Verdopplung des Viehſtandes be-wirkt. Man findet hin und wieder ſchöne Wäſ-ſerungen um Wezikon, Fehraltorf, Wangen, u.ſ.f. Letzterer Ort nimmt ſich durch die ſorg-fältige Herſtellung ſeiner Wieſen, nach dem Ausgraben der Turben, da kaum Platz genug gelaſſen wird, die Turben abzuſtechen, alles abgeſtochene wieder verebnet, mit Waſen be-deckt und gewäſſert wird, ſo daß auf gleichem Platz Torf gegraben und getrocknet, und Heu gemacht wird. In den Gemeinden hinter der Gebirgkette des öſtlichen Ufers vom Zürichſee, findet man ſchönen Obſtwachs, und Mönch-altorf nimmt ſich durch Pflanzung des Hanf-

ſaamens vor allen Gegenden des Landes aus. Man ſieht auch hin und wieder von den bemitteltern Fabrikarbeitern, daß ſie ihren Ruhm in wohlgebauten Güthern ſuchen; und dieſen iſt auch der Kleebau bekannt. In den Hungerjahren fieng man an häufig Erdapfel zu pflanzen; aber nachdem das Brod wohlfeiler worden, fieng der Eifer zu erkalten an. Die Fabrikarbeiter eſſen lieber weiſſes Brod, Kaffee und Fleiſch, als Erdapfel, und ſetzen ſich lieber der Gefahr, in verdienſtloſen Tagen Hungers zu ſterben, aus, als daß ſie ſich in guten Tagen durch Sparſamkeit etwas auf die magern Tage zurücklegten. Einen Begriff von der Anzahl der Fabrikarbeitern zu geben, will ich einige Beyſpiele anführen: Mönchaltorf zählte Ao. 1773. unter 515. Einwohnern 203. Fabrikarbeiter und 107. Weberſtühle, 30. Haushaltungen beynahe ⅓. güthergloſe. Grüningen zählt 153. Weber ohne die Spinner, 2 Wollenweber, 2. Leineweber, und 149. Baumwollenweber, 41. Haushaltungen, ⅕. waren gütherglos. Die Gemeind Egg zählte unter 327. Haushaltungen 100. güthergloſe, alſo beynahe ⅓

Ao. 1787. bey der Abzählung aller Mouſſeline und Baumwollentuchweber und Spinner finden ſich in

	Muſſelinenw.	Tücherw.	Spinner.
Mönchaltorf.	75.	84.	438.
Grüningen.	110.	42.	448.
Egg	195.	200.	123.
Grüninger-Amt.	965.	403.	9032.
Greifenſeer-Amt.	259.	766.	1460.
Kyburger-Amt.	—	7.	320.

Die Viehzucht beſteht meiſtens aus Zugſtieren zum Feldbau, und kleinen Kühen zum Hausgebrauch, welche man meiſt von andern Orten einkauft; daher in dieſen Gegenden die Lungenſeuche vorzüglich herrſchet, wovon Dübendorf, Fällanden und Wangen traurige Beyſpiele ſind.

Wein wird wenig gepflanzet, ſeit einigen Jahren aber iſt eine groſſe Begierde darnach entſtanden, ſo wenig das Land wegen den vielen Sümpfen und kleine der Hügeln taugt; ſie geben aber den nicht zu wiederlegenden Grund an, daß ihnen bey der Seltenheit der Taglohner und ihren ſtarken Foderungen an Speiſe und Trank eigen gepflanzter Wein unentbehrlich werde, wenn ſie ihre Güther ohne Schaden bey dem hohen Werthe des Weins bauen wollen.

Seit den Hungerjahren ſind in dieſen Gegenden viele Vertheilungen der Gemeindgůther vorgenommen worden; man theilte ſolche meiſtens auf die Gerechtigkeiten aus, und man erhielte nicht geringe Vortheile am Futter für das Vieh an Heu und Emd, Streui; allerley Sommerfrůchten, Hanf, Erdapfeln; und an Torf. Mônchaltorf genießt laut eines ſpezificierlichen Verzeichniſſes jährlich einen Nutzen von 3434. fl. 23. ß. und eine merkliche Vermehrung des Viehſtandes.

	fl.	ß.
1.) 6. Viertel Hanfſaamen, à. 2. fl. 10. ß. auf 761/2. Gerechtigkeiten.	897.	30.
2.) 1. Centner Werch à 4. ß. 6. hl. das Pf.	748.	5.
3.) 3. Röhrli Erdapfel à 3. fl.	598.	20.
4.) Heu und Emd 12. Centner à 24. ß.	477.	32.
5.) Heu v. unvertheiltem Lande, 79. Schochē.	47.	16.
6.) An der Gemeindſtreui à 1. fl. 6. ß.	399.	—
7.) 1. Fuder Torf à 4. fl	266.	—
	fl. 3434.	ß. 23.

Vor allem aus aber ward die Herrſchaft Greifenſee, wo vorher die ſchlechteſte Wirthſchaft zu Hauſe war, zum Beyſpiel, wie viel Wohlſtand durch Vertheilung der Gemeindgůther, Frey-

heit in Bearbeitung ſeiner Felder, durch Aufhebung der ſo ſchädlichen Brach- und Stoppelweiden, und Pflanzung von Klee; des Eſpers in den entfernten, ſchlechten Aeckern, die an gähen Hügeln liegen, und des rothen Wieſenklees, in der zweyten Frucht der Zelgen, zuwegebracht werden kann; da HHr. Landvogt Landolt, in dem Lauf ſeiner Regierungsjahren die Aufhebung der ſchädlichen Weidgängen auf den Feldern, und die Vertheilung der Gemeindriedter mit allem Nachdruck empfohlen und befördert hat, und ſelbſt durch die Verbeſſerung der Schloßgüther ein ermunterndes Beyſpiel gab, wie die Güther am beſten benutzt werden können. Man erſtaunt über den Wohlſtand, den Greifenſee, Fällanden, und andere Oerter dadurch erhalten. Greifenſee mäſtet ſeither viele Ochſen, welches vorher unerhört war.

Er fand zwar vielen Wiederſtand in den Sitten eines Volks, bey welchem Prozeßſucht herrſchet, wo wenig reiche Bauern die armen Tauner drucken, und aus Neid ſolchen einen Zu-

wachs von Güthern durch Vertheilung der Gemeindgüther zu verwehren ſuchten, weil ſie es für ſich für einen Raub anſehen, daß ſie in Verhältniß gegen die Tauner weniger Nutzen nach der Vertheilung bezogen, als ſie bey dem Beſitz des Weidgangs hatten, wenn ſie ſchon geſtehen müßten, daß auch ſie, nach der angerathenen Methode, ihren Wohlſtand merklich vermehren wurden.

Dieſer Druck veranlaßte bey den Taunern Trägheit, Dummheit und Aberwillen gegen den Feldbau, der deswegen in dieſen Gegenden immer nachläſſiger betrieben worden, und zu einem ſchädlichen Hang für Spinnerey Gelegenheit gegeben, bey welchem ſie gemächlich und verſchwenderiſch worden.

Indeſſen hat auch in dieſen Gegenden die Bevölkerung zugenommen, das Kyburger-Kapitel zählt von 1781-86 einen Vorſchuß von 461. Getauften, vor den Verſtorbenen, und blieb unter den Kapiteln eins der glücklichſten, obgleich es bey weitem nicht an das Wezikomer-Kapitel gelangte.

§. 8. Zur achten Abtheilung zähle ich die beyden Vogteyen Regenſtorf und Regenſperg, welche zu beyden Seiten des Lägerbergs liegen, und ſüdwärts an dem Hönggerberg anſtoſſen.

Dieſe Gegenden haben mit einander gemein, daß in denſelben der Landbau beynahe die einzige Beſchäftigung der Einwohner ausmacht. Nur ſeit wenig Jahren hat ſich hier das Baumwollenſpinnen, und dieſes nicht in allen Gemeinden, eingeſchlichen; auf 5000. Einwohner in der Herrſchaft Regenſperg, zählte man letzhin 2. Mouſſelinenweber, und 130 Baumwollenſpinner; alſo beynahe 1/38. In der Herrſchaft Regenſtorf hat ſich von 4. Gemeinden nur in Affoltern die Spinnerey eingeſchlichen.

In beyden Vogteyen herrſcht vorzüglich der Getreidbau und Weinwachs. Auf der Südſeite des Lägerbergs liegt zwiſchen den Dörfern der beyden Vogteyen ein ſumpfigt Gelände, welches zu Gemeinweiden dient, und zum Stof einer merklichen Verbeſſerung des Wohlſtands dienen könnte.

Den reichſten Stof zu beſonderem Wohl-

ſtand liefert die Nordſeite des Lägerbergs den Gemeinden im Wehnthal, an dem Mergel oder Mieth, wie er dort genennt wird, durch welchen ſchlechte Egerten in die ſchönſten Kleewieſen verwandelt werden, die durch die Viehmäſtung einen groſſen Nutzen abwerfen. HHr. Zunftmeiſter Scheuchzer gab ſich während ſeiner Regierung alle Mühe, den Zuſtand ſeiner Herrſchaft genau zu kennen, und legte darüber Ao. 1764. eine vortrefliche Abhandlung vor. Er fand, daß jährlich 400. Maſtochſen aus dieſer Herrſchaft verkauft worden, 5000. Mütt Korn, und 4000. Saum Wein. Die Riedter geben auch Gelegenheit zur Pferdzucht.

Innert 100. Jahren bemerkt man in Abſicht auf die Bevölkerung keine Veränderung. Die Sitten ſind einfach, bäuriſch, verliebt in die angererbten Gewohnheiten, und hartnäckig abgeneigt gegen jede Neuerung. Es ſind viele Vorſchläge gethan worden zu beßrer Benuzung der Riedter, aber man fand wenig Eingang. In Affoltern gab Herr Meyer beym rothen Ochſen, das Beiſpiel zur Kleepflanzung,

der endlich einige Nachfolger gefunden hat. Der Müller verwandelte einen ſumpfichten Grund, der nur ſchlechte Forren hervorbrachte, in einen ſehr fruchtbaren Boden, in welchem Getreide und Klee in der dreyjährigen Zelgenordnung ſehr wohl gedeyen. Auch der Untervogt Zollinger in Watt, gab das Beyſpiel vom Kleebau; doch fehlt noch vieles, bis dieſer allgemein wird. So wie man die Nachahmung des ſel. Kleinjoggs, durch Vermiſchung der Erdarten, die Felder zu verbeſſern, auch in der nächſten Nachbarſchaft nur langſam zur Hand nimmt. Indeſſen kann man nicht ſagen, daß die Güther nicht nach der alten Methode, aber ziemlich gut gebaut werden. Die Güther ſind in mittelmäßigem Werthe. Die beſten Wieſen ſteigen ſelten über 400. fl. das Mannwerk, und die Juchart Reben ſteigt auch höchſtſelten auf 500 fl. Der Ertrag derſelben iſt aber auch nur mittelmäßig. Eigentlich kann ſolcher nicht beſtimmt werden.

Daß die Güther einen beträchtlichen Nutzen liefern müſſen, kann man aus dem jährlich zu

verzinſenden Kapital ſchlieſſen, welches ſich nach Hrn. Zunftmeiſter Scheuchzers Berechnung auf 800000. fl. beläuft, ſo an jährlichen Zinſen à 4. p. %. 32000. fl. beträgt. Es ſind zwar in dieſem Bezirke auch noch viele Bauern, die ihre Güther Schuldenfrey beſitzen.

Buchs giebt ein merkwürdiges Beyſpiel von dem Einfluß eines klugen und ordentlichen Vorgeſetzten auf den Wohlſtand des Landes. Nach der Mitte des laufenden Jahrhunderts befand ſich dieſe Gemeinde durch den Schuldenlaſt ſehr gedrückt, und verlohr allen Credit. Dieſes ſchlug den Muth der Einwohner gänzlich nieder, die Güther wurden immer ſchlechter. Dieſes erweckte den ſeligen Sekelmeiſter Meyer, der Gemeinde den Verſchlag zu thun, bey jedem Auffalle den Zug zu thun, die Güther unter ſich zu vertheilen, und die verſicherten Schulden, wo nicht baar zu bezahlen, doch zu verzinſen. Von dieſer Zeit an erholte ſich die Gemeind wieder, der vermehrte Credit brachte neuen Eifer zur Arbeit, die Güther wurden beſſer gebaut, und die Auffälle wurden immer

ſeltner, weil jeder Uebelhauſer das Aufſehen ſeiner Mitburger erwecket.

§. 9. Die Vogtey Rümlang und das Neuamt, liegen in einer Ebne zu beyden Seiten des Glattfluſſes. Unter der Glattbruck in dieſer Ebne erheben ſich hin und wieder ſanfte Hügel, welche an der Sonnenſeite mit Reben bepflanzt ſind. Der wichtigſte Theil der Güther beſteht in groſſen Zelgen. Hin und wieder vertieft ſich das Land, und daſelbſt befinden ſich Wieſenplätze, die neben den Wieſen und Baumgärten nächſt um die Häuſer zur Nahrung des Viehes dienen, das in dieſen Gegenden von geringer Art iſt. Das Gelände fällt angenehm in die Augen, iſt auch durchgehends, nach dem gemeinen Schrot, wohl gebaut, vorzüglich in der Nähe der Dörfer; allein man trift in den entfernten Feldern ſehr viel ſchlechtes Ackerland an, das entweder ungebaut liegen bleibt, oder doch ſehr wenig trägt. Die Viehweiden ſind entweder Riedter, die in trocknem Sommer dürre ſind, oder in naſſen Jahrgän-

gängen allzufeucht, oder auf den Brachen und in den Stoppelweiden.

Der Boden iſt nicht unfruchtbar, allein die Lage des Geländes zwiſchen hohen Bergen und an dem Glattfluß ſetzen ſolches dem Winterfroſt und den Hagelwettern mehr aus, als keine Gegend unſers Lands, und erzeugen ſehr viele Fehljahre, welche das Volk arm machen; wenige reiche Dorfjuden ausgenommen, die den armen Landmann drucken.

Von Fabrikverdienſten hat man bis auf wenige Jahre nicht viel gewußt; nur im Winter ſpannen die Weiber Wollengarn. Dermalen aber hat ſich auch die Baumwollenſpinnerey dahin gezogen, doch bleiben Oberglatt, Hofſtätten, Dällicken, die Haslidörfgen und Niederglatt noch faſt ganz davon befreyt, in den untern Theilen von Stadel, Hochfelden, Weyach iſt er etwas ſtärker, ob mit Vortheil oder Nachtheil des Feldbaues iſt dermalen noch nicht zu beſtimmen.

In Rümlingen herrſcht von undenklichen Jah-

ren eine eigne Fabrik von Strumpfſtricken, welche wirklich dem Feldbau nachtheilig worden, und das Volk träge macht. Doch hat ſeit einigen Jahren ſich mehr Betriebſamkeit in dem Feldbau gezeiget, welche man vorzüglich der Vorſorge Ihro Gnaden Kilchſperger zu danken hat, welche die Rümlinger zum Torfgraben und zur Anwendung des Heues und Strohes durch ein Verbot der Ausfuhr gezwungen haben.

Herr Wolf hat ein ſchönes Beyſpiel gegeben, vom Dorf abgelegne und deswegen ganz vernachläßigte Güther in einen Hof zu ſammeln, in deſſen Mitte er ein ſchönes Haus gebaut. Erſt kürzlich hat er dieſen Hof an die Söhne des ſel. Kleinjoggs verkauft.

Kleinjogg hat aus einem Hügel, der den Rümlingern gehört, feinen Sand ausgegraben, mit dem er den Katzenrüthihof ſehr verbeſſert hat, und einen ganz vernachläßigten Acker hat er in die ſchönſte Eſperwieſe verwandelt, aber noch keine Nachfolger erweckt.

Indeſſen ſieht man auch in dem Neuamt glück-

liche Verſuche mit dem Kleebau, der allgemach empor zu kommen ſcheint.

Die Bevölkerung hat in dieſem Jahrhundert merklich abgenommen, doch dermalen ſcheint ſie ſich in etwas erholen zu wollen. In den letzten 3. Jahren zeigte ſich ein geringer Vorſchuß der Gebohrnen, in Vergleichung mit den Verſtorbnen.

Von den Viehſeuchen hat dieſe Gegend von Zeit zu Zeit auch viel gelitten.

Alles macht die Einwohner arm und demüthig. An vielen Orten hat die Noth den Mißbrauch erzeugt, Steinwicken unter das Getreide zu ſäen, weil ſolche in ſchlechtem Feld noch am beſten fortkommen. Indeſſen entwickeln ſich auch hier tugendhafte Geſinnungen, wie wir vor einem Jahr ein Beyſpiel ſahen an einem Jüngling aus Oberglatt, der mit eigner Lebensgefahr einen Knaben aus dem Waſſer gezogen, und ihm des Leben gerettet hat, dem eine groſſe Anzahl müßig zuſahe, bis der Held kam, der für ſeine Mühe von den Eltern des Knaben keine Belohnung annehmen wollte,

als die Hoffnung, wenn ihm ein Unglück begegnen ſollte, auch bey andern Mitleiden zu finden. Auch hier zeigte ſich, wie nahe die Sittlichkeit und Tugend mit Arbeitſamkeit und Fleiß in dem Feldbau verbunden ſey, indem unſere Geſellſchaft in dieſem gutdenkenden Jüngling auch einen aufmerkſamen Landwirth gefunden hat, von deſſen Beyſpiel die dortigen Gegenden viel Gutes erwarten können.

§. 10. Die Herrſchaft Egliſau, welche an dem nördlichen Ende des Zürichgebiets zu beyden Ufern des Rheins liegt, beſteht aus einer weit ausgebreiteten Fläche, welche der Rhein ſo durchſchneidet, daß ⅔. oſtwärts und ⅓. weſtwärts liegt. Jene begreift das Rafzerfeld; dieſe, die zuſammenſtoſſende Felder von der Kirchhöri Egliſau und Glattfelden. Beyde werden durch Hügel umkränzt, deren Sonnenſeiten mit Weinreben bepflanzt, die Höhe aber mit Waldungen beſetzt ſind, mit denen dieſes Gelände wohl verſehen iſt, und davon durch die Ausfuhr einigen Nutzen ziehet, der durch eine verbeſſerte Forſtordnung noch vergröſſert

werden könnte, da man itzt von Ferne Holzmangel beſorget.

Durch den weſtlichen Theil fließt der Glattfluß in den Rhein über ein kieſigtes Beth, klar wie Quellwaſſer. Er bietet ſich alſo von ſelbſt zur Wäſſerung der flachliegenden Wieſen an, die auf ſeinem ehemaligen Bethe angelegt ſind. Nur ſchade, daß er von Zeit zu Zeit ſein Werk wieder zerſtört, und bald da bald dort einen Theil der Wieſen überſchwemmt, durchſchneidet und wegſpült. Doch hinterläßt er immer den Troſt, daß er an andern Stellen ſein Beth verläßt, nachdem ſie mit Kies angefüllt worden, und dem fleiſſigen Anſtöſſer einen neuen Bezirk ſchenkt, der durch eine wohlgeleitete Wäſſerung in wenig Jahren wieder einen ſchönen Graswuchs erzeuget.

Die übrigen Flächen ſind durchgehends kiesartig, und gleichen einem trocken gelaſſnen Beth eines Waldſtroms, und zum Unglück herrſcht darinn eine groſſe Tröckne, indem auch die umgränzenden Hügel ſehr wenig Waſſerquellen zeigen. Ihr Grund iſt ein an der Luft verwitter=

ter Sandfelſen, in welchem viel Eiſen-Bohnerzt enthalten iſt.

Dieſes verhindert, daß der Gedanke, zerſtreute Höfe zu errichten, hier nicht Statt hat, weil es ihnen an Waſſer mangeln wurde.

Eben daher kömmt es auch, daß die Aecker wenig ertragen, und ein guter Theil ungebaut liegen bleibt. Der Dung kömmt meiſtens in die Reben. Die Wieſen ſind in geringer Zahl an dem Ende des Gebirges. Sie geben auch wenig Futter. Alles dieſes macht die Einwohner arm und niedergeſchlagen. Die Bevölkerung hat auch in dieſem Jahrhunderte merklich abgenommen; und geht auch itzt noch langſam fort, obgleich ſie ſich um etwas zu erholen ſcheint.

Fabrikverdienſt iſt eigentlich hier keiner; nur ſeit 2 Jahren hat man angefangen, Baumwollen zu ſpinnen, ſo daß man den Mangel in dem Feldbau gar nicht den Fabrikarbeiten zuſchreiben kann.

Indeſſen herrſcht in dieſen Gegenden eine ſchädliche Art von Fabrik, das Schinnhuthflechten, welches den Nutzen der Seiden-Wollen

und Baumwollenfabriken nicht leiſtet, Reichthum ins Land zu ziehen, da ich von keinem reichen Schinnhutfabrikanten gehört. Hingegen entziehet dieſe ſchlechte Arbeit, wie das Striken in Rümlingen, dem Feldbau viele Hände, und macht die Leute träge, die in dem Sitzen Behaglichkeit finden, und den Hunger weniger empfinden.

Hier wäre der Ort, wo durch die Koppelwirthſchaft, oder Verbindung der Pflanzung der Futterkräuter mit dem Getreidbau, eine augenſcheinliche Verbeſſerung des Wohlſtands könnte zuwegegebracht werden. Die Geſellſchaft gab ſich auch viele Mühe, die Leute dazu aufzumuntern, aber vergebens. Die wenigen Reichen begnügen ſich, durch Wucher, der den Armen ſehr druckt, ihren Reichthum zu vermehren, anſtatt dem Armen das Beyſpiel zu geben, wie er ſeinen Wohlſtand durch eine dem Lande angemeſſene Abänderung in der Landwirthſchaft verbeſſern könnte.

Egliſau allein ſcheint ſich auszunehmen, wo man ſchon Verſuche von der Koppelwirthſchaft

antrift, die verhoffentlich auch andere zur Nachahmung reitzen, und durch die Ausbreitung dem Lande einen neuen Flor geben werden.

§. 11. Es bleiben nur noch zwey Bezirke unſers Landes zu betrachten übrig, in welchen der Weinwachs, wegen Güte des Weins, in vorzüglichem Anſehen iſt, und deswegen allerdings unſere Aufmerkſamkeit verdienen; ſie ſind aber in Abſicht auf die Fruchtbarkeit ſehr verſchieden.

Der Bezirk zwiſchen dem öſtlichen Ufer der Töß und der Thur, in welchem die Stadt Winterthur liegt, liefert ohne Zweifel den beſten Wein unſers Landes, vorzüglich aus den Landgüthern der Herren von Winterthur, und einiger Herren von Zürich, welche ihre Reben faſt gänzlich mit Klevnertrauben bepflanzen, welche den beſten rothen Wein liefern, wenn man ſie am Träſt gähren läßt. Wenn ſie aber ſogleich nach dem Wimmeln abgedruckt werden, einen weiſſen Wein von ſehr viel Annehmlichkeit und Stärke geben, der ſich auch auf viele Jahre erhalten läßt, und unter guter Beſorgung immer

an Geiſt und Annehmlichkeit zunimmt. Ich habe in Winterthur dergleichen alten Wein getrunken, der mit dem la Cote-Wein um den Vorzug hätte ſtreiten dörfen. Die Bauern machen hingegen ihren Weinwachs von Jahr zu Jahr ſchlechter, indem ſie immer mehr weiſſes Gewächs, und zwar Kurzſtieler und Welſche pflanzen, weil ſie ſich bey vermehrter Menge des Weins, den ſie von der Trotten weg verkaufen müſſen, beſſer befinden als bey der vorzüglichen Güte des Weins.

In dieſem Gelände wird alles dem Rebberge zugeeignet; aller Dung kömmt dahin, und die Wieſen müſſen noch ihren guten Grund hergeben, den weggeſpühlten Grund der Reben zu erſetzen. Dem ungeachtet iſt der Ertrag der Reben ſehr geringe, welches ſowohl einer natürlichen unfruchtbarkeit des Bodens, als den öftern Fehljahren und dem Schaden vom Winterfroſt zuzuſchreiben, denen dieſes Gelände ſehr ausgeſetzt iſt.

Eine Berechnung des Zehenden Ertrags von Embrach und Lufingen, zeigt, daß auf eine

Juchart im Durchſchnitt, nicht mehr als 4. Saum ½. Eimer geſammelt worden, welches 6½. Züricher eimern gleich iſt.

Eine ſolche Berechnung von 30. Jahrgängen 1764—83. aus der Gemeinde Berg am Irchel, zeigte für dieſen Ort einen Ertrag auf die Juchart 5⅔. Saum; alſo 8½. Eimer Züricher mäß.

Welch ein Unterſchied in Vergleichung mit dem Ertrag der Reben an dem Zürcherſee!

Die Ueberſchwemmungen und Wegfreſſungen der ſo oft in Wuth gerathenden Töß, verurſachen hin und wieder, vorzüglich bey Pfungen, groſſen Schaden.

Es iſt ſich alſo nicht zu verwundern, wenn die Bevölkerung in dieſen Gegenden mittelmäſſig bleibt, und der Landmann ärmer zugleich aber auch eingezogner lebt, als in andern Gegenden des Landes, die Güther auch in niedrigem Werthe bleiben. Die beſte Juchart Reben überſteigt ſelten den Werth von 500. fl., und die geringern fallen bis auf 300.

Indeſſen fehlt es hier nicht ganz weder am Fleiß noch Geſchicklichkeit in dem Feldbau,

welche durch das Beyſpiel der Herren von Winterthur nicht wenig ermuntert werden. Man ſieht in der Nähe dieſer Stadt die ſchönſten Wäſſerungen in den Wieſen, und die weiſeſte Anwendung der Eulach. Die Wieſen ſind wohl mit Bäumen beſetzt, die freylich an Grösſe und Ertragenheit nicht an die um unſere Stadt und an dem See gelangen. Hier ſind auch die vortheilhafteſten Lebzäune von Weißdorn aufgeführt worden, und machen neben der Beſchirmung der Güther, eine wahre Zierde dieſer Gegenden aus.

In den Feldern iſt der Kleebau hin und wieder gemein, und der Erdapfelbau iſt allgemein worden.

Es zeichnen ſich auch viele Landwirthe durch ihre Geſchicklichkeit und Eifer aus. Unter dieſen verdient vor allen genennt zu werden, der ſo weiſe als gutdenkende Gerichtsvogt Egg von Ellikon. Ich kenne keinen Landmann, der mehr nachdächte, wodurch ſeine Gemeinde in Aufnehmen gebracht werden könnte, als dieſen. Er muntert zu allerley Unternehmungen auf, und geht in der Ausführung voran. Ihm hat

man die erſte Idee von Sammlung eines Fruchtvorraths zum Nutzen der Gemeinden in theuren Zeiten und Fehljahren durch Aufbrüche in den Gemeindgüthern zu verdanken. Er hat das beſte Beyſpiel vom pflanzen des rothen Klees und Eſper gegeben, eine beſſere Eindämmung des wilden Dorfbachs ausgefunden und eingeführt.

Neben den Herren von Winterthur haben ſich in dieſen Gegenden verſchiedne Herren Pfarrer, Herr Kitt von Rickenbach, Herr Wieſer von Wieſedangen, Herr Meyer von Pfungen, um die Ermunterung des Feldbaues ſehr verdient gemacht.

Die Fabrikverdienſte haben erſt ſeit wenig Jahren hier ihren Eingang gefunden, und werden noch immer mäßig betrieben, indem die Arbeit in den Rebbergen die meiſte Zeit in den Sommermonaten den Aermern Arbeit genug verſchaffet, welche aber nicht anders, als ſehr geringe bezahlt wird.

In denen von den Flüſſen entfernten Orten dieſes Bezirks finden ſich groſſe Ebenen, die

zum Getreidbau ſehr bequem liegen, um Flach, Dorf Hetlingen u. ſ. f. Hier fångt man an, auf das wahre Mittel dem Feldbau aufzuhelſen, den Kleebau, immer aufmerkſamer zu werden. Herr Biedermann giebt in ſeinem Landguth Goldenberg hierinn ein vortrefliches Beyſpiel. Dieſes iſt aber um ſo nöthiger, da allenthalben Mangel an Wieswachs iſt, und dieſer auch nur mittelmåſſig bleiben muß, ſo lange man den meiſten Dung den Reben giebt.

§. 12. Endlich bleibt uns noch ein anders Weingelånde an dem oſtlichen Ende unſers Cantons übrig, das auſſere Amt, welches zwiſchen den beyden Flüſſen, Thur und Rhein, eingeſchloſſen iſt.

Dieſes Gelånde iſt von Natur das fruchtbarſte des Cantons, indem alle Arten von Gewächſen in ſolchem vortreflich fortkommen, und reiche Früchte tragen.

Weinberge, Obſtwachs, Feldfrüchte, Futterkråuter, alles gedeyet hier wohl. Auch die Wålder ſind hier ſehr ertråglich, vorzüglich für die Eichen, wovon die Håuſer der ſchönen Dör=

ſer, die meiſt von eichernen Riegelwänden beſtehen, zeugen.

Ueberhaupt iſt wenig Wieswachs; auch ſind die Wieſen in hohem Werthe. Die Baumgärten werden mit 1000. fl. auf das Mannwerk bezahlt. Mittelmäſſige Wieſen gelten 5 — 600. fl. Dieſes iſt die Urſache, daß im Sommer doppelt ſo viel Vieh gehalten wird, als im Winter, und ein eigner Kunſtterm hier zu Hauſe iſt, nemlich die Sommerkühe, welche mit dem Gras aus den Kammerwegen und dem Reblaub gefüttert werden.

Dieſes hat auch den Empfehlungen der Futterkräuter mehr Eingang verſchaffet, als an andern Orten. Es wird viel Eſper und rother Wieſenklee gepflanzet. So fanden auch die Empfehlungen von den Befreyungen der Brachwieſen an einigen Orten einen ſtarken Eingang mit geſegnetem Erfolge. Schade, daß an andern Orten das Vorurtheil wieder geſieget hat.

Dieſes kann nach und nach auch mehr und beſſer Vieh in dieſen Gegenden zuwegebringen, als man bisher beſeſſen.

Die Wäſſerungen der Wieſen ſind hier, wo immer möglich, wohl angebracht, und Marthalen prangt mit einem Wieſenthal, wo der Müllebach, nachdem er ſeine Dienſte dem Müller geleiſtet, ſehr geſchickt in Kanälen herum geführt wird, bis der letzte Tropfen verſeiget, ſo daß man ſich in das Bernergebiet verſetzt glaubt, wo unſtreitig die Kunſt, die Wieſen zu wäſſern, auf den höchſten Grad gebracht iſt.

Die Felder tragen wenig Getreide, weil ihnen kein Dünger zugelegt werden kann, welchen die Reben ganz verſchlingen. Es befinden ſich in dem auſſern Amt 986. Mannwerk Wieſen, 5018. Jucharten Ackerland, 1809¼ Jucharten Reben, welche die Anzahl der Jucharten der Wieſen weit übertrift. Daß aber die natürliche Fruchtbarkeit der Aecker groß ſeye, zeugen die Menge von Obſtbäumen, welche in ſolchen Alleenweiſe gepflanzet ſind, die einen reichen Ertrag an Obſt geben, und zwar an ſehr gutem Obſt. In den entfernten ſchlechten Aeckern ſind auf dieſe Weiſe auch Nußbäume gepflanzet, welches aber ein ſehr ſchädlicher Gebrauch

iſt, dadurch die Felder ausgeſogen werden, und der Ertrag an Nuſſen ſehr geringe iſt.

Die Hausäcker gelten 250. fl.; entfernte 50. fl. der beſte Acker.

Indeſſen zeigt ſich hier, wie wichtig die Einführung des rothen Wieſenklees in der Brach dieſem Lande werden müßte, wenn die Knechtſchaft der Brach- und Stoppelweiden gänzlich abgeſchaft würde.

Von Viehweiden befinden ſich hier 1630. Jucharten. Unter dieſen ſind auch Torfriedter befindlich, welche auf Empfehlung der Geſellſchaft in dieſen Gegenden zuerſt ſind benutzt worden, wovon vorzüglich Benken groſſen Nutzen bezogen.

Erdapfel werden für den Hausbrauch genug gepflanzet, da ſeit Ao. 1771. ein jeder Burger von dieſem geſegneten Gewächſe, das gegen Hungersnoth ſichert, pflanzet.

Indeſſen bleibt der wichtigſte Gegenſtand, der Weinwachs, welcher hier vorzüglich gut gedeyet, ſowohl in der Annehmlichkeit und

Kraft des Weins, als in der Menge. Hier findet man das edelſte; rothe Klevnertrauben ſind beynahe das einzige. Hin und wieder werden Farbreben geſehen, dem Wein eine ſtärkere Farbe zu geben. Es werden auch Kurzſtieler, welche dort Burgauer genannt werden, gepflanzet; aber dieſe machen kaum 1/12 des Gewächſes aus.

Der Ertrag iſt im Mittel von den beſten Reben 10. Saum, oder 15. Eimer, im mittelmäſſigen 8. Saum, oder 12. Eimer. So befindet es ſich auch in Stammheim, wo auf die Juchart von 32000. 12 Eimer in einem Durchſchnitte von 10. Jahren geſammelt worden.

Der Wein wird meiſtens roth abgedrukt, und wird im Herbſt ſeit vielen Jahren nie unter 12. fl. verkauft, oft ſteigt er auf 20. fl. Dieſem auſſerordentlichen Ertrag entſpricht auch der Preis der Reben; die entlegenſte, ſchlechteſte Juchart wird mit 800. fl., die beſte mit 1600. fl. bezahlt. Man ſieht aus allem, daß hier der Boden vorzüglich zum Rebbau tauge. Er beſteht aus einem leichten, trocknen und ma-

gern Sande. Die Reben wachſen ſo ſtark, daß man auch an rothen Reben 2. Bögen und 2. Knechte ſchneiden kann. Kein Wunder, daß dieſes Land κατ ἐξοχὴν. das Weinland genannt wird.

Indeſſen iſt die Bevölkerung in keinem ſtarken Wachsthum, und man ſieht keine neue Häuſer entſtehen. Das Volk iſt überhaupt haushälteriſch und arbeitſam. Wer die Wirthshäuſer beſucht, wird verſchreyt; es giebt wenig Reiche, und die Familien, die ehedem Reichthümer beſeſſen, verlieren ſolche immer mehr durch Weichlichkeit und Wohlleben; indeſſen ſind immer noch wenige Allmoſengenöſſige. Die Sitten ſind zahm; die Einwohner ſind ehrerbietig gegen ihre Oberen, und überhaupt höflicher als in keinem andern Orte unſers Landes. In der Nachbarſchaft von Schaffhauſen ſind die Sitten etwas lockerer als tiefer ins Lande. In Kleidern herrſcht keine Hoffahrt. Sehr viele gehen in Kriegsdienſte; auch viele treten in Herrendienſte, die meiſten nach Holland, dieſes macht ihnen ihre Fremde aus.

Dieſes Volk zeigt auch eine beſondere Aufmerkſamkeit auf das Wiſſenſchaftliche in dem Feldbau. Vor 12. Jahren entſtand auf eine hier gehaltene Unterredung, eine korreſpondierende Geſellſchaft, unter dem Vorſitz eines ſehr aufgeklärten redlichen Landmanns, Herrn Hauptmann Toggenburgers, von dem die Geſellſchaft ſehr wohl durchdachte, wohlgeſchriebne Preisſchriften und alle Jahr einen landwirthſchaftlichen Kalender erhielt, darinn mit Genauheit die Witterung und der Einfluß derſelben auf die Gewächſe verzeichnet worden. An dem Baumeiſter Heinrich Müller von Rudolfingen, beſitzen wir einen der einſichtvolleſten Landwirthe, der aus einem Taunerhauſe entſproſſen, und mit Dienen ſein Brod ſuchen müſſen.

Der Untervogt Wipf hat ſich um ſein Vaterland ſehr verdient gemacht, da er den Fruchtzehenden von Marthalen vom Kloſter Rheinau für die Gemeinde erkauft hat, wo zur Erleichterung des Kaufs UGnHHerren großmüthig durch einen Geldvorſchuß beygetragen haben.

Fabrikarbeiten waren hier ganz unbekannt. Der Tauner hilft dem Bauer ſeine Güther um beſcheidnen Taglohn von 2 ⸗ 3. Batzen bauen, im Winter begnügt er ſich mit 4. Schillinge.

Das Verzeichnis der Baumwollenſpinner zeigt zwar an, daß ſeit ein paar Jahren auch die Spinnerey ſich da eingeſchlichen; doch finden ſich bis dato nicht mehr als 38. Spinner und 3. Weber, in 12. Gemeinden, die zuſammen aus 4000. Seelen beſtehen.

Die Schuldenlaſt iſt groß, doch fallen wenig Auffälle vor.

Die Reichen handeln mit Wein, und drüken ihre ärmern Mitburger durch darleihen auf den Herbſtſegen, der ihnen auf die Weinrechnung gegeben wird. Doch nimmt dieſe Art von Wucher von Jahr zu Jahr ab. Die meiſten verkaufen den Wein auf Schafhauſen, oder an Toggenburger Saumer, die ſolchen im Herbſt bey den Trotten abholen.

Oſſingen liegt auch in dieſem Bezirke. Hier wird weiſſer Wein gemacht, wo die Menge den Mangel der Güte erſetzen muß. Vor Jahre

nahmen die Oſſinger einen Anlauf, die Herbſt-weide aufzuheben, aber das Vorurtheil ſiegte wieder, weil der Eifer und Arbeitſamkeit fehlte, ſich der Aufhebung des Weidgangs durch beſſere Aeufnung der Wieſen, wie es ſeyn ſollte, zu Nutze zu machen.

Nun ſollte ich aus dieſem Schattenriſſe von der Beſchaffenheit der verſchiedenen Bezirken unſers Landes, in Abſicht auf die Cultur des Landes, der Fabrikarbeiten, und den Zuſtand der Bevölkerung und Sitten, die Schlüſſe herausziehen, die zur Beantwortung der vorgelegten Fragen dienen ſollten, ob nemlich die Fabrikarbeiten, in Abſicht auf den Feldbau und die Sitten des Volks, dem Lande Nutzen oder Schaden bringen.

Allein ich habe die Geduld MHHrn. nur gar zu lange mißbraucht, und ich finde die Sache von ſolcher Wichtigkeit, auf allen Seiten wohl überlegt zu werden, daß ich mir vorbehalte, bey einer andern Gelegenheit dieſes ausführlicher abzuhandeln.

Dermalen begnüge ich mich, nur einige wenige in die Augen fallende Bemerkungen beyzufügen.

Es zeigt ſich nemlich, 1 ſtens daß eine vorzügliche Cultur des Landes ſich an denjenigen Orten zeige, wo auch der Fabrikverdienſt von vielen Jahren her am ſtärkſten war; in den Gegenden um die Stadt, am See, in dem gebirgigten Theil der Herrſchaft Grüningen, und des obern Amts der Grafſchaft Kyburg, ſo wie auch im Knonaueramt. Eine allgemeine Bemerkung iſt, daß Gott Lob! in unſerm ganzen Lande es nirgend an Fleiß und Eifer im Feldbau, und zur Beförderung des Wohlſtands fehle, und daß aller Orten ſich merkliche Spuren von Entwicklungen der Seelenkräfte, ſowohl von Seite des Geiſtes, als des Herzen zeigen.

Dann aber bieten ſich beſondere Bemerkungen in den verſchiednen Bezirken des Landes an.

Daß 2 tens an allen dieſen Orten eine vorzügliche Bevölkerung angetroffen werde.

Daß 3 tens auch an dieſen Orten die größten Spuren des Wohlſtands, an vielen neuen Gebäuden, und den Reichthum vieler Partikularen angetroffen werden.

Daß aber 4 tens zugleich auch an dieſem Ort

am meiſten Hang zur Pracht und Verſchwendung iu Speiſe und Getränke herrſche.

Daß hingegen 5 tens in Gegenden, wo keine Fabriken zu finden, die Bevölkerung in Abnahm und der Landbau ſchlecht betrieben werde, vorzüglich im Neuamt und der Herrſchaft Egliſau.

Daß 6 tens an den Orten, die zum Feldbau vorzüglich gut ſeyen, wie im Wehnthal und auſſern Amt, die Bevölkerung und der Wohlſtand von vielen Jahren her ohngefähr in unverändertem Zuſtand bleiben.

Daß aber 7 tens in einigen Gegenden, wo in jüngern Jahren der Fabrickverdienſt überhand genommen, der Feldbau ins Abnehmen gerathen, wo er nicht durch beſondere Ermunterungen einen neuen Schwung erhalten. In der Herrſchaft Greifenſee, dem vordern Amt der Grafſchaft Kyburg, und dem flachliegenden Theil von Grüningen.

Daß 8 tens einige Gegenden durch ihre Lage einer mehrern Bevölkerung und Verbindung der Farikarbeiten in dem Feldbau fähiger ſeyen. Die Bezirke um die Stadt, wegen ihrer Verbin-

dung mit der Stadt; das Seegelände wegen der Verbindung mit der Stadt, und dem Oberlande durch den See, die ihnen die Anſchaffung der Materialien zur Verbeſſerung des Landes erleichtert. Der gebirgigte Theil von Grüningen durch die vielen Weiden, die zu neuen Aufbrüchen dienen können.

Daß 9 tens durch Einführung von neuen Methoden das Feld zu bauen, auch andre Gegenden wichtiger Verbeſſerung fähig, wozu ein mehrerer Verdienſt an baarem Geld beytragen könnte.

Alle dieſe Betrachtungen verdienen eine reifere Ueberlegung. Denn verdient ferner in Erwägung gezogen zu werden, ob eine mehrere Bevölkerung nicht im Allgemeinen ſchädlich werden könnte, wegen Vertheurung der Nothwendigkeiten, ja wohl gar wegen Unmöglichkeit ſie zu bekommen.

Ob Regeln feſtzuſetzen, wie weit die Bevölkerung dörfe ohne Schaden befördert werden.

Durch was für Mittel die nöthigen Modificationen bewirkt werden können. Was Geſetze hierbey wirken können, was moraliſche Einflüſ-

ſe durch Ermunterungen in der oder dieſer Lebensart?

Endlich iſt zu unterſuchen, was ein vermehrter Kreislauf des Geldes auf die Sitten wirke, ob Mittel vorhanden, dem Schaden vorzubauen, und welches dieſe Mittel ſeyen.

Alles dieſes wird mir Stoff zu einer zweyten Vorleſung geben, wenn mich Gott erhält, und mir die darzu nöthige Muſſe verſchaffet.

Dermalen bitte ich, meine ſchwache Arbeit gütig zu beurtheilen, und mir durch Dero beleuchtende Reflexionen Gelegenheit zur Verbeſſerung derſelben zu geben.

Zweyter Theil.

Ich habe in dem erſten Theil ein flüchtiges Gemählde entworfen, das den Zuſtand unſers Landes, in Abſicht auf den Feldbau, die Fabrikarbeiten und herrſchenden Sitten, in 12. Bezirken, in welchen ich in dieſer Abſicht eine auffallende Ungleichheit bemerkte, vor Augen legte. Aus Ueberſicht deſſelben iſt es nicht ſchwer, die Beziehungen, die Feldbau, Handelſchaft und Sitten auf einander haben, zu be-

urtheilen. Indeſſen iſt dieſe Materie ſo wichtig und ſo fruchtbar an Bemerkungen, die uns auf den Weg leiten, die weiſeſten Maßregeln zu entdecken, den gröſtmöglichen Wohlſtand des Vaterlandes zu erziehlen, daß ich mir ſchmeicheln darf, daß ſie mir auch bey einer mehrern Betrachtung dieſer Gegenſtänden ihre Aufmerkſamkeit ſchenken werden.

Vor allem muß ich bemerken, daß es, Gott Lob! in unſerm ganzen Lande nirgends an Fleiß und Eifer zur Arbeit, ſey es in dem Feldbau, oder in den Fabrikarbeiten, fehlet, und daß die Folgen davon aller Orten deutlich in die Augen fallen, nemlich, ein nicht geringer Wohlſtand und Bevölkerung. Kein Menſch kann ſich beklagen, wenn er Talente beſitzt, und Arbeitsliebe, ſolche wohl anzuwenden, daß er nicht ſein gutes Auskommen finden könne; und wenn Unglück oder Krankheit ihn in Noth und Armuth ſtürzen, ſolcher nicht in der Menſchenliebe ſeiner Mitbürger, voraus aber in den öffentlichen Anſtalten, den Früchten der väterlichen Vorſorge der Landesväter, und in der

geſegneten Harmonie, die zwiſchen den Bürgern der Hauptſtadt und den Einwohnern des Landes herrſchen, vor ſich finde.

Man ſorget für den Unterricht des Volkes überhaupt, und vorzüglich für den Unterricht der Jugend in der Religion auf eine Weiſe, daß dabey die Vernunft nicht unterdrückt, ſondern entwikelt und aufgeklärt wird, ſolche auch mit deſto mehr Segen in den Geſchäften des Lebens anzuwenden. Man erleichtert dieſes durch Anleitungen und Ermunterungen in allen Arten von Geſchäften. Kein Talent bleibt unbemerkt und unbelohnt. Es wird hervorgezogen und ihm ſeinen Platz angewieſen, wo es auf den Wohlſtand des Landes mit gröſſerm Vortheil wirken kann, und zugleich ſeine Belohnung findet. Nicht wenige ſind in dieſer Geſellſchaft entdeckt, ermuntert, und in den beßten Wirkungskreis verſetzt worden.

Dieſes iſt aber nicht von heute oder geſtern her. Schon Jahrhunderte herrſchte dieſe Betriebſamkeit, und brachte unſer Land in den Flor, in dem wir es fanden, und zu deſſen Er-

haltung wir ermuntert wurden. Die Abzäh⸗ lungen der Volksmenge, die in verſchiednen Jahrhunderten gemacht worden, belehren uns von einem beſtändigen Anwachs der Bevölke⸗ rung, wovon ich nur die Generalſummen vor⸗ zulegen, nicht umhin kann, die ich aus den Waſeriſchen Tabellen ausgezogen.

Im Jahr.	Summa
1467.	51892.
1529.	76229.
1588.	110973.
1610.	143990.
1634.	87621.
1671.	128158.
1678.	139146.
1700.	119442.
1748.	143433.
1762.	172220.
1771.	158205.
1773.	152201.
1785.	167564.

Wir ſehen aus dieſer Tabelle, daß der Fort⸗ ſchritt der Bevölkerung einigemal gehemmt, und ruckgängig worden, wenn nemlich Theurung und Hungersnoth, oder die Peſtſeuche geherr⸗ ſchet. Von 1610⸗1634. herrſchte die Peſtſeu⸗ che zweymal, davon gieng ſie beynahe ⅓. zu⸗ rück. Von 1678⸗1700. verminderte die herr⸗ ſchende Theurung, in den bekannten 90 ger Jah⸗

ren um ¹/₇. die Bevölkerung; von 1762 = 1773. die letzte Theurung um 20000., alſo beynahe ¹/₆. Allemal ſehen wir auf ſolche Verminderungen wieder einen neuen Fortſchritt. Freylich geſchieht ſolches nicht mehr in gleichem Verhältnis, wie ehedem, nachdem das Land ſo ſehr vertheilt worden. Aus einzelnen Höfen ſind kleine Dörfer, und Dörfgen zu Dörfern angewachſen, ſo daß ſchon lange in einigen Gegenden die Einſchränkung der Häuſer und Stuben nothwendig worden.

An vielen Orten mußte man in ſpätern Zeiten den Gurt weiter machen, und die Dorfgerechtigkeiten verdoppeln, wie z. B. in Wezikon, Hinweil, u. ſ. f. Die Einſicht der Bevölkerung und Vermögenstabellen, die unſere Geſellſchaft geſammelt hat, belehrt uns auch, daß in jedem Dorf wenige Geſchlechter den größten Theil der Einwohner ausmachen, welches beweiſet, daß ehedem nur wenige Hausväter groſſe Höfe an dieſen Orten beſeſſen, unter deren Nachkommen dieſelben vertheilt worden. Erſt in dieſem Jahr lernten wir einen wackern Land=

wirth kennen, der nur ⅛. von dem Hof ſeines ſel. Groſzvaters bauet, und dabey glücklich und zufrieden lebt; zugleich auch ein Beyſpiel eines guten Landwirths giebt. Daher kömmt es auch, daſz ſelbſt in den Gegenden, wo der Getreidbau das Hauptgeſchäfte des Landmanns ausmacht, die ganzen Ochſenzüge von Jahr zu Jahr ſeltner werden.

Nirgends im Lande ſieht man nur einen Fleck Landes übrig, der nicht ſeinen Beſitzer habe; auch in den gröſzten Wildniſſen iſt kein Baum, keine Staude, die nicht ihren Eigenthümer habe, ſo daſz der Begriff von Hoch- und Frohnwäldern, die niemanden als dem Landesherrn zugehören, bey uns eine unbekannte Sache worden.

Es nimmt ſich auch unſer Land hierinn von andern in den Augen jedes Durchreiſenden aus. La bonne culture s'etend dans tout le Canton de Zurich: elle eſt ſoignée en tout point & on n'y voit aucune terre en son valeur, ſchreibt Beſſon in ſeinem Manuel pour les ſcavants & curieux qui voyagent en Suiſſe. Ein Mann, der

gewiß ein zuverläſſiger Richter iſt, da ich unter allen Reiſebeſchreibern noch keinen ſcharfſichtigern und richtigern Beobachter gefunden habe.

Man darf ſich aber nur auf den Gränzen unſers Landes auf einen hohen Berg ſtellen, von welchem man auf beyden Seiten eine freye Ausſicht hat, um davon überzeugt zu werden. Man beſteige z. Beyſpiel die Roßweid, oder oberſten Gipfel der Richterſchweiler-Egg, und ſehe von dem Ort, wo der 3. Länderſtein die Cantone Zürich, Schweiz und Zug von einander ſcheidet. Welch ein Paradies öffnet ſich vor den Augen, wenn man die beyden Ufer des Zürichſees vor ſich liegen ſiehet? Wie öde hingegen ſiehet es in dem Thale des Canton Schweiz aus, durch welches die Biber flieſſet, das doch einen guten Grasboden und beſtes Torfland enthält. Der bekannte Herr von Buttrè ſchrieb mir von ſeiner Reiſe nach Einſiedeln unterm 12. May 1781. En quittant votre Ville je ſuivis les bords du lac jusqu'a Richtſchweil (Richtenſchweil) & je fus enchanté de l'exellente & admirable culture, qui y regne, je fis ce chemin tout

lentement, toujours admirant un ſi fertile cotteau, & ſi parfoitement cultivé. Je puis bien vous aſſurer, n'avoir vu aucun vignoble auſſi bien tenu & arrangè, cela joint a la charmante perſpective du lac, & de ſes environs, me fit paſſer la plus delicieuſe matinée donc j'ai joui il y a longtems. Il n'en fut pas de même l'apres midi, quand j'entrai dans le Canton de Schweiz, le contraſte etoit des plus frappants, on ne voyoit que des chapelets, de la miſere & des deſerts. Einen gleichen Anblick findet man auf dem Hörndli und auf der Scheidegg.

Wenn wir aber auf den Grund und Urſprung dieſes blühenden Wohlſtands zurückgehen wollen, ſo müſſen wir bey der ſeligen Reformation ſtehen bleiben, und in dem Reformator Zwingli, den Stifter und Urheber deſſelben verehren. Er war es, der dem Penſionenbrief eine fortdauernde Feſtigkeit gab, durch den das Kreislaufen verboten worden, welches während den italieniſchen Kriegen, die Schweiz auf eine traurige Weiſe entvölkert hatte. Er hielt uns von

den

den Verbindungen mit fremden Fürſten und Herren zurück. Er befreyte uns von den Feſſeln der Hierarchie; er läuterte unſere Religionsbegriffe, und weckte die entſchlaffnen Seelenkräfte auf, die uns zu einem bisher unbekannten Wohlſtand führen ſollten. Die falſchen Vortheile von Herrendienſten, Kloſterdienſten, und von dem frommen Müßiggang in den Klöſtern fielen weg, das Land gewann an den von Kloſterzwang und von dem Verbot der Prieſterehe befreyten, geſunden und ſtarken Menſchen beyderley Geſchlechts, neue Beyhilfe zur Bevölkerung, und der Verlurſt der Scheinvortheilen, neben dem Haß der Eidsgenoſſen, welche Fürſtengunſt und Pabſtſegen der edeln Freyheit vorzogen, zwangen uns, in uns ſelbſt und in dem Umkreis unſers Landes die Quellen der Unterhaltung und des Glücks aufzuſuchen, indem wir die entbundene Vernunft, und die Leibeskräfte, die von den Banden der Bigotterie ledig worden, darauf verwendeten; und wir entdeckten ſolche reiche Quellen, die den Neid unſrer Feinde reizen mußten. Es fiel zwar die Pracht und Uep-

pigkeit weg, die vorher in unſrer Stadt geherr-ſchet, dagegen aber wuchs innerer Friede, Ge-ſundheit und Stärke der Seele und des Leibes, und dieſe zeugten das häusliche Glück, den beß-ten Segen der Gottheit.

Hier fand alſo ein beſſerer Anbau unſers Lan-des, und der Fleiß in Künſten, Handwerken, und Gewerben ihren Urſprung, die nach und nach den Flor erzeugten, den wir vor uns fanden, und die auſſerordentliche Bevölkerung, welche allemal der Maßſtab des Wohlſtands eines Lan-des iſt und bleibt, die Philoſophiſten unſrer Zeit mögen darwider witzeln und ſchwatzen, was ſie wollen; und hier fällt deutlich in die Augen, welches die Grundpfeiler ſeyen, auf welchen der wahre Wohlſtand eines Landes ruhet. Ein freyer Gebrauch einer aufgeklärten Vernunft, Arbeitſamkeit, Sparſamkeit und gute Sitten.

Daß ich hier die reine Wahrheit rede, kann ſich jeder überzeugen, der nur mit etwas Auf-merkſamkeit die Schweitz durchreiſet. Aller Or-ten bemerkt man einen groſſen Unterſchied zwi-ſchen den Ländern der Reformirten und Catho-

liken. In jenen findet man allenthalben Spuren von Betriebſamkeit, Fleiß und Nachdenken; das Land iſt volkreicher und belebter; die Güther beſſer bebaut, der Einwohner reichlicher und beſſer bekleidet; die Häuſer durchgehends ſolider und Geſchmackvoller gebaut, wenn man die wenigen Klöſter und Wohnhäuſer der im Kriegsdienſt empor gehobenen Familien ausnimmt. Auf Vögelis Egg in Appenzell Auſſer Rhoden, hat man einen Standpunkt, der demjenigen ähnlich iſt, den ich auf der Roßweide beſchrieben. Auf der einen Seite ſieht man in das Thurgäu, am weſtlichen Geſtade des Bodenſees, das an Bevölkerung und Anbau der Güther dem Bezirk am Zürichſee ähnlich iſt. Auf der andern Seite in das Appenzelliſche Alpgelände, das von Natur nicht beſſer iſt, als die Gegend des Cantons Schweitz an der Biber. Aber hier lebt alles, das ganze Gelände iſt in Grundſtücke von mehr oder minderm, doch meiſt nur mäßigem Umfange durch Zäune abgetheilt, in deren jedem ein wohlgebautes hölzernes Haus ſtehet; und alle Jahre entdeckt

man neue Häuſer in friſchen Aufbrüchen, bis auf die Gipfel der Berge. Ein groſſer Unterſchied fällt in die Augen, wenn man aus Appenzell auſſer Rhoden, in den innern Rhoden eintrittet, oder aus dem Uznerland ins Toggenburg, oder aus der Mark ins Glarnerland kömmt. So wie wir es aber in der Eidgenoßſchaft im Kleinen bemerken, ſo augenſcheinlich iſt es, wenn wir unſere Beobachtung auf die groſſe Oeconomie von Europa richten. England, Holland, und die proteſtantiſchen Staaten in Deutſchland, geben die Muſter der vollkommenſten Cultur, ſo wie des Fleiſſes und der Geſchicklichkeit in der Handlung und den Fabriken. Auch in Frankreich blühete die Induſtrie nirgends ſchöner als bey den Hugenotten, bey denen noch itzt die meiſten Fabriken betrieben werden. Und in den Seehäfen der übrigen katholiſchen Staaten iſt der meiſte Handel in den Händen von Proteſtanten, wodurch unſer angenommene Grundſatz ſich noch mehr beſtätigt, daß ein freyer Gebrauch einer aufgeklärten Vernunft, Arbeitſamkeit, Sparſamkeit, und gute

Sitten, Wohlſtand und Bevölkerung erzeugen.

Hierinn ſtimmen auch die aufgeklärten Catholiken mit uns überein, die uns immer wegen dem vorzüglichen Wohlſtande unſers Landes beneidet haben, und die deswegen immer mehr ſich bemühen, uns darinn nachzuahmen. Ich will hiervon uur einen Zeugen aus unſern Eidsgenoſſen anführen, den patriotiſch denkenden Hrn. Ammann Kollin von Zug, in ſeinem Neujahrsgeſchenke an die Zugeriſche Jugend von 1785. und 1786., nachdem er ſeinen Neujahrswunſch in 2. Reime zuſammengedrängt:

Chriſtenthum und Arbeitsluſt
Pflanzt euch früh in eure Bruſt!

Und ſolchen durch einen vortreflichen Commentar zu beleuchten angefangen, wieſe er ſie auf das Beyſpiel der Nachbaren. „Seht, wie „glücklich machen arbeitſame Einwohner ein „Land! Werfet nur eure Blicke, wenn ihr ein „lebendiges Gemählde ſehen wollt, auf benach„barte Staaten! Woher ihr Glück, ihr Reich„thum, ihre Macht? Geht in ihre Kinderſtu„ben, ſeht, die kleinſten Kinder gewöhnt man

„ſchon an einige Arbeit, was immer für Ar„beit, nur daß ſelbe nie einen Hang zum Nichts„thun bekommen mögen. Geht in ihre Schu„len (hier beſchreibt er unbenannt unſere Kunſt„ſchulen) geht in ihre Kunſt- und Arbeitszim„mer! geht in ihre Handlungsplätze! Seht „ihre Geſchäftigkeit, ihren Fleiß, ihre unver„droſſene Arbeitsluſt! Woher kommen itzt ih„re Reichthümer, Anſehen und Macht? Wenn „alle fleißige Arbeitsbienen ſind, muß nicht der „Bienenkorb reich an Honig ſeyn.„ Dieſer ſcharfſichtige Mann bemerkt auch die wahre Quelle in einem reinen Religionsbegriff, und Gebrauch der Freyheit. Er redet deswegen die Eltern ſo an: „Eltern, fängt an eure Kinder „rechtſchaffen aufzuziehen! Lehret ſie die chriſt„liche und bürgerliche Pflichten; Lehret ſie die „heil. Religion in reiner göttlichen Einfalt. „Lehret ſie wahres Chriſtenthum in Gottes „und Bruderliebe, zeiget ihnen das Glück der „Freyheit! Lehret ſie ſelbe, ohne ſtolz darauf „zu ſeyn, recht gebrauchen! Lehret ſie frühe „arbeiten ꝛc.„ Schade, daß dieſer vortrefliche

Mann ſich nicht deutlicher erklären dörfen. Der um die deutſche Geſchichte ſo hochverdiente Hofrath Schmid, geht in ſeiner neuen Geſchichte der Deutſchen I. B. Cap. 22. noch deutlicher zu Werke; auch da, wo er ſich alle Mühe gab, den geſegneten Einfluß, den die Reformation auf theoretiſche und praktiſche Religion gehabt, zu verkleinern, drückt ihm doch die ſo helleuchtende Wahrheit folgendes Geſtändnis ab: „In einem Stucke haben jedoch die Sitten der „Proteſtanten, beſonders in Deutſchland, eine „Wendung genommen, die man anfangs gar „nicht vermuthet hätte; nemlich in Anſehung „einer gewiſſen Sparſamkeit, Nüchtenheit und „Induſtrie, die man faſt als etwas unterſcheidendes in ihrem Charakter anſehen kann.„ Er will aber dieſen Satz in Anſehung andrer Nationen nicht gelten laſſen, welches aber nur daher kömmt, weil er ſie nicht ſo gut kannte, als die Deutſchen, und es deswegen ſeinem gefaßten Vorurtheile leichter war, über ſeine ſonſt tiefen Einſichten zu ſiegen, und durch ſeine Sophiſmen Staub in die Augen zu werfen.

Es iſt aber hier nicht der Ort ſeine Sophiſmen weitläufig zu wiederlegen. Indeſſen kann uns die Bemerkung, die wir über die allgemeine Haushaltungen von Europa gemacht, hinlänglich ſeyn, ihren Ungrund zu zeigen.

Es ſind aber dieſe Folgen der Freyheit zu denken und die Arbeitſamkeit nicht durch ein Wunderwerk bewürket worden; ſanft und langſam würkten die Einflüſſe der Religion auf die Sitten und das Glück unſers Lands. Der von den bisherigen falſchen Hülfsmitteln entblößte Bürger unſrer Stadt, fühlte bey der beſeligenden Empfindung ſeiner Gewiſſensfreyheit, die Nothwendigkeit, für ſeinen Unterhalt zu ſorgen; er lernte eine Kunſt oder Handwerk, baute mit eigner Hand einen Garten oder Landgütgen, ſchränkte ſich in ſeinen Ausgaben ein, und lernte mit Wenigem zufrieden ſeyn. Auch Gelehrte glaubten ein Handwerk verſtehen zu müſſen, um im Fall der Noth mit ſeiner Händen Arbeit ſein Brod zu verdienen. Wen rührt nicht die Erzählung eines Thomas Blatter von ſeinem Entſchluß, das Seilerhandwerk zu erlernen,

und die Beyſpiele von Ceporinen, Kollinen und andern? Wen rührt nicht die Lebensart der berühmteſten Männer damaliger Zeit, die bey eigner Armuth ſo viel Gutes ihren noch ärmeren Glaubensgenoſſen erwieſen, und ihre Verbindungen mit den angeſehenſten Männern im Staate, von denen die meiſten Handwerker geweſen? wie ſolche uns von unſerm fleißigen Geſchichtforſcher Simler in ſeiner Rede von der brüderlichen Liebe unter den Gliedern der Kirche des 16ten Jahrhunderts geſchildert worden. Erſt in ſpätern Zeiten ſpann ſich nach und nach der Fleiß in den Fabriken und Handelſchaft heraus, der unſre Stadt und Land ſo ſehr bereichert hat. Dieſes in das Licht zu ſetzen, lege ich einen Barometer vor, auf den man ſicher gehen kann, einen Auszug aus den Seckelamts-Rechnungen, von dem Fabrikzoll und Kaufhauszoll, den wir dem unermüdeten Fleiſſe des ſeligen Herrn Rechenſchreiber Scheuchzers verdanken. Dieſer Herr legte Ao. 1773. der Seckelamtsrechnung einen Etat über die Einnahmen und Ausgaben des Seckelamts von der

Reformation an bey. Er nahm alle 20. Jahr eine Rechnung vor ſich, und brachte ihre Titel in eine Tabelle.

Jahrgang.	Fabrikzoll.	Kaufhauszoll.
1531.	35. Pf.	237. Pf.
1551.	— —	346.
1571.	— —	633.
1591.	— —	1115.
1611.	763.	816.
1631.	3759.	196.
1651.	6925.	1915.
1671.	13756.	2469.
1691.	34498.	5313.
1711.	38794.	3061.
1731.	51923.	3976.
1751.	82773.	6213.
1771.	114455.	7599.
1775.	127822.	10248.
1785.	156983.	14221.
1786.	159117.	14185.

Welch eine Pyramide von wachſendem Reichthum ſtellt ſich hier dar! Wie ſchwach — wie langſam wirkten die beſeligenden Grundſätze in dem Reformations-Jahrhundert, auf die Handlungen und Fabriken! Wie ſehr nahm ſie in dem folgenden Jahrhunderte zu. Beynahe in geometriſchem Verhältniß. Wir bemerken alſo hier die gleiche Regeln von den Triebkräften moraliſcher Grundſätze, die Gott den Triebkräften der Natur vorgeſchrieben hat. Aus ei-

nem beynahe erſterbenden Keim ſehen wir zuerſt eine ſchwache Pflanze entſtehen, welche endlich in einen mächtigen weit umſchattenden Baum aufgewachſen.

Daß zuerſt die Induſtrie auf Handwerke und Feldbau gefallen, belehrt mich unter anderm das Hardbüchli, oder Ordnung in Abſicht auf den Weidgang im Hard, nach welcher durch die ganze Stadt Kühe gehalten worden. "Der „Hirt war verbunden auf Dorf, vor dem Thor, „bis aufhin zum Kreuz, item im Niederdorf unz „an das Thor und darvor gar nüt anzunehmen. „Item von Hottingen war der Hirt nicht ver= „bunden, einich Vieh zu nehmen, er thüe es „denn gern, und doch nicht ferner als unz das „Kreuz. Item vom Neumarkter = Thor wird „nüt hereingetrieben, er ſeye denn ein Burger „und in der Stadt haushäblich geſeſſen. Item „von der Bleiki an unz zum h. 3. König, bis „zum neuen Capelin." Alle Hinterſäſſen wa= ren von dem Weidgang ausgeſchloſſen. Wie groß aber damals die Viehzucht bey der Bürger= ſchaft geweſen ſeyn müſſe, läßt ſich aus folgen=

dem Einſchränkungsgeſez ſchlieſſen: „Es ſoll „niemand mehr denn dritthalb Haupt, d. i. „zwo Kühe und ein Kalb für den Hirten ſchla„gen, und wo in einem Haus mehr dann ein „Ehegemächt iſt, die nur einen Rauch führen „und alſo mit einander hauſen, denen wird auch „nicht mehr, denn ob es nur eine Haushaltung „wäre, als drithalb Haupt zugelaſſen.„

Wir ſehen alſo hieraus, daß gerade nach der Reformation und durch deren Jahrhundert der Feldbau einen der wichtigſten Nahrungszweigen vorgeſtellt habe, da die meiſten Verordnungen für die Bürgerallment ſich von 1542—1574. datiren.

Dieſes wird noch mehr ins Licht geſetzt, wenn wir die Geſchichte des Sihlfelds in Erwägung ziehen, deſſen Fruchtbarkeit bey einer nie unterbrochenen Benutzung jedem Reiſenden in die Augen fällt. Wir finden in einem uralten Band von Rathserkenntniſſen noch ein Original einer Ordnung des Sihlfelds der Nutzung halber, die Ao. 1410. von den Zweyhunderten feſtgeſetzt worden. Nach dieſer ward die Brach und Stoppel-

weid denen von Wiedikon und den Burgern der Stadt für ihre Pferd und Zugviehe zugeeignet. Wer Einſchläge im Sihlfeld hatte, mußte, wenn das Feld Brach lag, und nach der Ernd-te, wenn der Helm geſchnellt, ſolche dem wei-denden Vieh öfnen.

Hieraus hat ſich nach und nach das Kreuel-büchli entwikelt, welches mit Ausgang des 16ten Jahrhunderts und in der erſten Hälfte des vorhergehenden Jahrhunderts noch in vol-ler Kraft war, und einem eigenen Kreuelvogt aus MGnHrrn. Ehrenmittel zur Aufſicht übergeben worden. Nach ſolchem ſollte der Weydgang im Kreuel, wozu auch der Platz ge-hörte, gemeinen Burgern in der Stadt Zürich und denen in der Gemein Wiedikon zudienen. Keine Kühe noch Kälber ſollten dort zur Weyd gehen, ſonder dieſe von Seite der Burger ins Hard, von Seite Wiedikon anf die Allment ver-wieſen ſeyn. Den Schweinen ward ſie bey ho-her Strafe verboten; hingegen ſoll ſie den Pfer-den und Zugvieh ſamt Schaaf und Geiſſen zur Weyd dienen. Ausdrüklich ward auch die Stof-

felwend im Sihlfeld dazu gezehlt, man durfte aber auf die Kornzelg kein Vieh laſſen, bis alles Korn abgeſchnitten und die Zehendengarben nach Hauſe gebracht waren. Auf die Haberzelg, „auch wenn es joch Roggen oder anders Getreidt, „ durfte man nur bey Tage mit einem Hirten darauf weyden.

Es entſtanden aber ſchon von Anfang des 17ten Jahrhunderts viele neue Einſchläge in dem Sihlfeld, ſowohl von Burgern der Stadt, als denen von Wiedikon, gegen welche aber damals allemal die Urtheilſprüche zu Gunſten des Weydrechts ausfielen. Ao. 1606. wurde das Einſchlagen denen von Wiedikon auf Vorſtellung der Meiſterſchaft der Metzger aus der Stadt verboten; Ao. 1610. wurde über Veränderungen der Scheunen in Wohnhäuſer geklagt, und dieſes oberkeitlich abgekennt. Ao. 1622. ward einigen Burgern das Einſchlagen im Sihlfeld verboten, und ein gleiches Verbot gegen die Einwohner von Wiedikon wiederholt. Ao. 1628. ward einem Vollmar ein Einſchlag bewilligt, doch mit dem ausdrüklichen Vorbehalt,

ſeine Wieſe mit einem Gatter zu verſehen, der zur Zeit der Stroffelweyde offen ſeyn ſolle.

Es wurden zwar ſchon Ao. 1623. 1629. 1630. 1634. und 1637. wegen theuren Zeiten und Mangel an Früchten den Beſitzern der Güther im Sihlfeld vergünſtigt, ihre Güther nach ihrem beßten Nutzen und Gefallen anzuſäen, jedoch Brief und Siegel deren von Wiedikon, wegen dortiger Stroffelweyd nicht aufgehebt. Wodurch MGnHrn. hohe Standesvorfahren erwieſen, daß es der Landes-Obrigkeit immer zuſtehe, die Gemeinweyden nach Nothdurft einzuſchränken, wie ſie dann auch Ao. 1640. erkannten, daß das untere Sihlfeld dießmal und auf könftige Zeit Brach liegen und unangeblümt bleiben ſoll, doch mit Vorbehalt Einwendungen dagegen anzuhören.

Man ſieht hieraus, wie von der Reformation an ein beſtändiges Beſtreben geherrſchet, die Landgüther in Aufnahme zu bringen, und zu dem Ende ſeine beſitzende Aecker im Sihlfeld einzuſchlagen, wogegen aber die Beſitzer der Weydrechten immer kämpften und ſiegten. Nur

zun Zeiten der Theurung ward der Feldbau be- ſonders begünſtigt, und der geſegnete Erfolg ſcheint nach und nach die gänzliche Abſchaffung der Brach-und Stroffelweyd bewürket zu haben. Noch Ao 1692. ward vom Rechenrath unterm 28ſten Juni folgende Erkanntniß gemacht: die Beſitzere des mittlern Sihlfelds supplicirten: daß dieſe Zelg, die bisdahin Brach gelegen, und auf welcher die Mſtr. Metzger und die Ge- meind Wiedikon das Weydrecht haben, gleich dem oberen und unteren Sihlfeld, beſſer be- nutzt werde, dergeſtalt, daß nach der Ernde Rüben, die Brach aber mit Bohnen beſäet wur- de. Ward erkennt, MnGnHrrn. hoffen, die Beſitzer dieſer Güther werden dieſelben dermaſ- ſen in Ehren legen, daß dieſe ertheilte Gnade zu Aufnahme und nicht zu Schaden des Zehen- den gereichen werde. Auch auf den gefallnen Bericht, daß die Mſtr. Metzger, ihrer allda gehabten Stroffelweyd wegen, keinen Eintrag thun wollen, ſo ward die Bitt willfahrt und angezeigt, daß das mittlere Sihlfeld gleich dem oberen und unteren benutzt und bewor-

ben

ben werden möge. Anbey aber ſtehe denen von Wiedikon frey, ſo je wider Verhoffen einige wären, welche ſich wegen ihrer Stroffelweid beſchweren wollten, ſich vor Rechenſtuben deswegen zu melden.

Dieſes ſcheint alſo die Epoche geweſen zu ſeyn, von welcher das ganze Sihlfeld von der Brach- und Stroffelweid befreit, und alle die Güther im untern und obern Hard eingeſchlagen worden, daß alſo die groſſe Theurung zu der Vervollkommnung des Feldbaues hat beitragen müſſen. Wiedikon begnügte ſich von den Einſchlägen Stroffelweidzinſe zu beziehen und in neueren Zeiten dieſelbe mit einem kleinen Capitälgen auskaufen zu laſſen. In einer Gemeindrechnung von 1766. fande ich von 65. Einſchlägen im Sihlfeld 166. Pf. 5. ß. Stroffelweidzinſe verrechnet, in einer Spielung von 10. Pf. bis auf 10. ß. Wenn man 15. ß. pr. Juchart rechnet, wie ich aus der Beſtimmung der Stroffelweidzinſen, die nur alle 3 Jahr entrichtet werden, ſchlieſſen muß, ſo beloffen ſich damals die Einſchläge auf 200 und ½ Ju-

charten, die ſeither noch mehr vermehrt worden. Ein groſſer Theil hievon blieb zu Wieſen liegen. Dem unermůdeten Fleiß Herrn Amtmann Heideggers in Erforſchung alles deſſen, was zu Beleuchtung ſeines Amts dienen kann, habe ich zu verdanken, daß ich von 3 Dezennien den Mittelertrag der Zehenden des Sihlfelds vorlegen kann.

Ao. 1601. = 10. 435,5. Stuck an Winter= und Sommerfrüchten.

— 1676. = 85. 461,5. Winterfrucht, in dieſem Dezennio ward der Bohnenzehnden beſonders verliehen im Durchſchnitt 98. 1/2. Sum. 560. Stuck.

— 1776. = 85. 437,0. Winterfrucht. Bohnen. 141 2/10 Stuck, Summa 578 2/10.

Hier zeiget ſich alſo eine merkliche Verbeſſerung der Kultur, wenn man hierzu den Nuzen der Wieſen in Abſicht auf die Milch und den Gewinnſt an Obſt in Erwågung ziehet, ſo zeigt ſich eine noch grőſſere Vermehrung, wenn wir annehmen, daß 100. Jucharten Feld in Wieſen verwandelt worden, von welchen, wenn wir im Mittel ½ Mütt Zehenden annehmen,

50. Mütt Zehenden herauskommen wurden. Dieſes iſt zwar ein Verluſt für den Zehenden-Herrn, da aber dieſer der Landesvater ſelbſt iſt, muß es ihn freuen, den Wohlſtand ſeiner Kinder erhöhet zu ſehen, wenn ſolcher ſchon mit einigem Verluſt ſeiner Einkünften erkauft wird.

Aus der Ueberſicht deſſen, was bisher geſagt worden, läßt ſich ſchlieſſen, daß der durch die Reformation angeſpannte Fleiß und vermehrte Kräfte im Nachdenken zuerſt auf den Feldbau gefallen, welcher immer mehr gebeſſert worden, eine Menge Einſchläge erzeuget, und den Kreuel und Hard mit Häuſern geziert, welche endlich, nachdem ſie durch den Lauf der Zeit an Fremde verkauft worden, die Errichtung einer anſehnlichen neuen Gemeinde nothwendig gemacht.

Was wir hier von dem Sihlfeld bemerkt haben, mag auch auf den anderen Seiten der Stadt geſchehen ſeyn; es beweiſen dieſes ſo viel Güther, die noch dieſen Tag in den Händen unſrer Mitbürger geblieben, und viel meh-

rere, von denen man weiß, daß ſie in dieſem Jahrhundert aus den Händen der Verbürgerten an Landleute durch den Kauf übergegangen ſind. Dieſes geſchah nicht nur in den Gemeinden um die Stadt und an den beyden Seiten des Sees, ſonder auch in den entfernteſten Gegenden, die ſich durch den Weinwachs auszeichnen. Es läßt ſich auch leicht begreiffen, daß die Landgüther damals mit Nutzen konnten beworben werden, da die Güther bey weniger Bevölkerung annoch in geringem Werthe waren, und der Taglöhner mit einem geringern Lohn vergnügt, auch um ſo leichter zu bekommen war, da weder Kriegsdienſte, denen man ſich ſeit der Errichtung des Penſionenbriefs gänzlich entſagt, noch die Fabrikarbeiten, die noch beynahe ein ganzes Jahrhundert ganz unbeträchtlich geblieben, dem Feldbau Hände entzogen. Ein Tauner oder auch ein Bauer, der viel Söhne hatte, mußte ſich glüklich ſchäzen, wenn er im Dienſt der Guthsherren einen Nebenverdienſt fand, da er durch die Reformation in Abſchaffung der Feyertagen eine

merkliche Vermehrung der Zeit zu ſeinen Arbeiten gewonnen hatte.

Aus einem Theilbrief zwiſchen den Erben Hans und Niklaus den Hofmeiſteren von Ao. 1594. ſehe ich, daß zwey Juchart Reben ſamt Trotten zu Neftenbach um 500. Pf. angeſchlagen worden. Eine Juchart daſelbſt im Steig ledig, bis 1. Vrtl. Kernen und ein Huhn, um 200. Pf. ½. Juchart Reben zu Meilen an der Halden ledig um 180. Pf. Haus und Hofſtatt, Scheur, Trotten, 4. Juchart Reben, 8. Mannwerk Wieſen, 1. Theil Holz, ſamt Keller unter eines andern Haus, zu Küßnacht, darab 4. Pf. 13. ß. 8. hlr. den alten Wirzinnen auf Dorf; 5. Pf. dem Spithal; 6. Pf. dem Kloſter Muri; item 4. Pf. an Partikularen 4100. Pf. Ein Hofſtatt Reben in Wipkingen, Haus, Scheur, Trotten, 2. Mannwerk Wieſen 3. Juchart Reben, 1. Juchart Acker, 3. Mütt Holz, darab 4. Mütt Kernen in den Oetenbach; 10. Pf. Gelds den armen Sommerſiechen an der Spanweid; 10. Pf. Gelds an Partikularen abgiengen, 1700. Pf. Anſchlag nach Abzug des

Bevorſtehenden. Merkwürdig iſt der geringe Unterſchied in dem Werth der Güther in Neftenbach, Meilen, Küßnacht und Wipkingen in Vergleichung mit dem heut zu Tag gewöhnlichen Werth. In Neftenbach wird die beßte Juchart ſelten mit 500. fl. bezahlt; da hingegen in Meilen die beßte Juchart nicht unter 1500. fl. verkauft wird, welches einen 3 mal höheren Werth ausmacht; da gegen dem Ende des 16ten Jahrhunderts der Werth war, wie 20. zu 36. alſo nicht das Doppelte.

Bey dieſen Umſtänden konnte ein Mann bey Bewerbung der Güther, auch wenn er ſolche mit Fremden bearbeiten mußte, für ſich kommen, und die Reichen ihre Capitalien wohl angewendet ſehen, wenn ſie ſich mehrere Landgüther verſchaften, wie das angeführte Beyſpiel zeiget, dergleichen ich noch viele anführen könnte. So hinterließ am Ende des 17ten Jahrhunderts Herr Burgermeiſter Caſpar Hirzel bey einem Vermögen von 209296. fl. an Zinſen und Landgüthern 63000. fl., alſo mehr als ⅓. Auf dieſe Weiſe mußte der Feldbau in Aufnahm

kommen; daher ſehen wir auch den Ertrag der Zehenden gegen dem Ende des Reformations-Sekulum in dem höchſten Grad, ja meiſtens höher, als in den Zeiten, in welchen wir leben. Zur Beleuchtung will ich aus der gütigſt mitgetheilten Tabelle HHrn. Amtmann Heideggers die wichtigſten Mittelertrage von den Dezeñien 1576.–85. 1676.–85. 1776.–85. herſetzen.

1576.–85.	1676.–85.	1776.–85.	
88. 1/2.	56. 4/5.	31. 4/5.	Aeſch.
75. 4/5.	75. 4/5.	28. 1/5.	Ermatingẽ.
124. 2/5.	116. 2/5.	74. 1/2.	Maur.
61. 2/10.	110. 1/10.	70. 7/10	Seebach.

In dem folgenden Jahrhundert vermehrten ſich von Dezennium zu Dezennium die Fabrikarbeiten, für welche die Flüchtlinge, die im Anfange dieſes Jahrhunderts aus den italieniſchen Vogteyen, und gegen dem Ende aus Frankreich zu uns gekommen, uns ihre Geſchiklichkeit in verſchiedenen Fabriken mitgetheilt haben. So machte die Vorſehung den Religionshaß und Verfolgungsgeiſt der Catholiken zu einem Segen der Reformirten.

Ich ſehe es für ein Glück unſerer Stadt und Landes an, daß man auf den Gebrauch gefal-

len, die Fabrikarbeiten nicht in der Stadt zu behalten, welches eine für die künftigen Zeiten gefährliche Vermehrung der Einwohner der Stadt wurde erzeugt haben, wie wir dieſes in den berühmten Fabrikſtädten in Frankreich, Holland und Deutſchland ſehen, wo bey dem Sinken der Fabriken alſobald Hunger, anſtekende Krankheiten und Aufruhren leicht entſtehen. Bey uns vertheilte ſich ſo der Nutzen der Fabriken unter die Bürger der Stadt und die Einwohner des Landes; jene beziehen den, obwohl mit Gefahr begleiteten, Nutzen der Handlung, dieſe aber den Arbeitslohn, ohne Gefahr eines Verlurſts, welcher ſich auf groſſe Summen belauft, wie es die prächtigen Gebäude, der durch ihre Kunſt im Fabriziren reich gewordenen Landleute bezeugen, die unſer Land vorzüglich zu beyden Seiten des Sees zieren, und ſo manchem Fremden Bewunderung abgelokt haben.

Dieſe Arbeiten konnten im Anfang neben dem Feldbau, ohne deſſen Abbruch, vorgenommen werden, da man die müſſigen Wintertage, und

einen Theil der langen Winternächte demſelbigen wiedmen konnte. Ja dieſes mußte vielmehr den Feldbau erleichtern, indem man ſich die zur Beſſerung des Landes dienliche Mittel, oder ein beſſeres Stück Vieh aus dem vorgeſchlagenen baaren Gelde anſchaffen konnte. Dieſes geſchahe aber vorzüglich in den Gegenden, wo der Ankauf des zum Feldbau dienenden leichter war, und in ſolchen Gegenden mußte nothwendig des Werth der Güther immer ſteigen, da bey der anwachſenden Bevölkerung die Beſitzungen durch die Vertheilungen immer kleiner, und bey der Leichtigkeit des Gelderwerbs auch immer begehrter wurden.

In andern Gegenden, und zwar in den Berggegenden, mußte aus gleichen Gründen immer mehr ungebautes Land urbar gemacht werden, da der Anwachs der Bevölkerung die Begierde nach mehreren gebauten Güthern immer mehr rege machte, und der Verdienſt an baarem Geld die zur Urbarmachung erforderlichen Unkoſten beſtreiten half; über dieſes ward das Entlehnen von Geld-Capitalien bey An-

häufung des Reichthums leichter, und die Verzinſung machte weniger bange, weil der Verdienſt von Fabriken baar Geld genug verſchafte, und bey der vermehrten Zahl der Geldanleiheren, von Zeit zu Zeit die Zinſe geringer wurden.

Dieſes iſt der Fall in der Herrſchaft Wädenſchweil, dem gebürgigten Theil der Herrſchaft Grüningen und des Enneramts der Grafſchaft Kyburg, wo vermehrter Anbau der Güther mit dem Anwachs der Bevölkerung und dem Verdienſt bey Fabrikarbeiten immer in gleichem Schritte fortgiengen, und darinnen auch die beßten Gegenden unſers Lands, z. B. das auſſere Amt der Grafſchaft Kyburg und die Herrſchaft Regenſperg übertreffen.

Es iſt allerdings wohl der Mühe werth, dieſes näher zu unterſuchen und in das Licht zu ſtellen. Die Ausfüllung der Tabellen, welche unſre Geſellſchaft zur genauen Kenntniß der Bevölkerung und des Vermögenszuſtands an liegenden Güthern hat verfertigen laſſen, geben mir hiezu den beßten Stoff, da Ao. 1764. der ſel. HHr Zunftmeiſter Scheuchzer, wäh-

rend ſeiner Regierung in Regenſperg, dieſelbige ſehr vollſtändig hat ausfüllen laſſen, und da ein gleiches Ao. 1772. von der Herrſchaft Wädenſchweil unter der Regierung HHrn. Stadthalter Otten vorgenommen worden. Die Herrſchaft Wädenſchweil zählt an Einwohnern 7227. Seelen.

— — — an Güthern 9156.¼. Juch.

Die Herrſchaft Regenſperg zählt an Einwohnern 3980. Seelen.

— — — an Güthern 18414. Juch.

Unter den Güthern wurden gebaute und ungebaute, Wieſen, Aecker, Reben, Weiden und Holz auch die Gemeindgüther mitgerechnet. Auffallend aber iſt der Unterſchied in der Population. Wädenſchweil hatte in der Hälfte von Grund und Boden, beynahe 2 mal ſo viel Einwohner, nämlich wie 24. zu 13. Die Bevölkerung war alſo vierfach. Die Gröſſe des Fabrikverdienſt läßt ſich aus den Verzeichniſſen der Baumwollenſpinner und Wäber, die voriges Jahr gemacht worden, ſchlieſſen.

Wädenſchweil zählte 1965. Arbeiter,

in — — machte es nicht völlig ¼.

Regenſperg 176. wovon 44. ſeit 2. Jahren entſtanden,

in Regenſperg nicht völlig 1/22. der Einwohner aus.

In Abſicht auf die Fruchtbarkeit dieſer beiden Gegenden. Wädenſchweil ernährt mit 2882½. Mannwerk Wieſen und 3655. Mannwerk Weiden 1704. Stuck Hornvieh, nämlich 23. Stieren, 1260. Kühe und 421. Kälber, ſamt 101. Pferden, 59. Mönchen, 31. Stutten, 11. Füllen, in allem 1805. Stuck Hornvieh und Pferde.

Regenſperg in 3180½. Mannwerk Wieſen und 1301. Juchart Weyden 1700. Stuck Hornvieh und 346. Stuck Pferde, alſo in allem 2046.; 567. Stieren, 810. Kühe, 323. Kälber, 174. Mönchen, 128. Stutten und 44. Füllen.

In Wädenſchweil kommt an Wieſen auf 1. Stuck Vieh 1. Mannwerk 2/3. Vrlg.

In Regenſperg kommt an Wieſen auf 1. Stuck Vieh 1. Mannwerk 2/5. Vrlg.

Es iſt aber bekannt, daß die Kühe in der Herrſchaft Wädenſchweil viel ſchwerer und doppelt koſtbar ſind, gegen der Herrſchaft Regenſperg.

Dieſemnach müſſen die Wieſen noch weit beſſer ſeyn, als in der Herrſchaft Regenſperg. An Aeckeren zählte Wädenſchweil 1182½. Juchart, Regenſperg 6936. Wädenſchweil hat alſo nicht ⅙. in Vergleichung mit Regenſperg. So hat auch Wädenſchweil nicht die Hälfte an Reben wie Regenſperg, 279 zu 627. und an Holz 1157. gegen 5420. Wir ſehen hieraus, wie ſehr der Wohlſtand der Herrſchaft Wädenſchweil durch die Fabrikarbeiten erhöhet worden, welches die anſehnlichen Häuſer und das Anſehn der Leuten noch mehr anzeigen. Wahr iſt es, daß Wädenſchweil die Bequemlichkeit hat, durch den See aus dem Oberland das mangelnde Futter und Stroh anzuſchaffen; hingegen genieſſet Regenſperg den ihm eigenen Vortheil des an der Nordſeite des Lägerbergs gegrabenen Mergels, wodurch es in den Stand geſezt worden 400. Maſtochſen alljährlich zu verkaufen, und Wädenſchweil pranget mit dem ſchönſten Obſtwachs des ganzen Lands. So daß wir den Schluß machen müſſen, daß in Wädenſchweil, dem Sitz der ſtärkſten Fabrikarbeiten, der Feld-

bau wenigſtens in eben ſo vollkommnem Stand ſeye, als in derjenigen Gegend des Landes, wo bey beſonderen Vortheilen der ganze Fleiß der Einwohner auf den Feldbau gewendet worden, und im Verhältniß viermal ſo viel Einwohner ernähre. Den Fortgang der Bevölkerung in den beyden Herrſchaften Wädenſchweil und Regenſperg vor Augen zu legen, ſeze ich hier den Auszug einer Tabelle von der Volksmenge des Cantons Zürich in verſchiedenen Zeitaltern, die wir der leyder ſo ſehr mißbrauchten Thätigkeit unſers unglüklichen Waſers zu danken haben.

Volksmenge.

Jahr	Wädenſchw.	Regenſperg.
1467.	431.	599.
1529	1526.	2890.
1588.	3060.	3360.
1610.	4039.	4290.
1634.	2829.	2840.
1671.	4421.	4064.
1678.	4730.	4090.
1700.	3997.	4280.
1748.	5931.	3609.
1762.	6474.	5031.
1771.	7675.	4057.
1773.	7415.	3949.

Man ſieht, daß bis gegen die Mitte des 17ten Jahrhunderts, Regenſperg mehr Volk beſaß,

als Wädenſchweil, ſeither aber, und vorzüglich ſeit dem Anfang dieſes Sekulums, in welcher Zeit die Baumwollfabriken überhand nahmen, und in die Hände der Tüchler gröſtentheils gefallen, entdeckt man einen erſtaunlichen Zuwachs in Wädenſchweil, welcher unſtreitig die Beförderung der Bevölkerung durch die Fabriken erweiſet.

Die ſtarke Verminderung von 1610 – 1634. um ¼. rührt von 2. Peſtjahren her, ſo wie die von 1678. bis 1700. von den theuren Zeiten gegen dem Ende des vorigen Jahrhunderts. Die folgende Zählungen zeigen, wie auf ſtarke Verminderungen eine neue Betriebſamkeit entſtehe, weil die überlebenden wenigern ihren Verdienſt leichter finden mußten, als vorher, deswegen nimmt allemal auf ſolche die Bevölkerung wieder merklich zu.

Einen andern Beweis, wie der Fleiß in dem Feldbau neben dem Fleiß in den Fabriken fortdauren und ſich vermehren könne, giebt mir die Tabelle von den Horger-Zehenden ins Frau-Münſter-Amt.

Horgen pflanzte

Ao. 1676⸗1685. 3770. Stuck aus 814. Juch.
1776⸗1785. 3930. Stuck aus 756. —

Auf einer Juchart wuchs alſo

Ao. 1676⸗1685. 4. Mütt 2½. Vrtl.
Ao. 1776⸗1785. 5. — — ¾. —

Hieraus erſcheint ſich, daß der Feldbau ſich verbeſſert habe, ungeachtet in dieſer Zeit die Reben von 135. Jucharten auf 220. geſtiegen, alſo um 85. Jucharten ſich vermehrt haben.

Oberrieden pflanzte

1676⸗85. 2330. Mütt in 511. Jucharten,
1776⸗85. 2880. — — 637. — —

alſo in beyden Jahrgängen auf 1. Juchart 4. Mütt 2. Vrtl. Auch hier waren Ao. 1691. 86. Juchart Reben, Ao. 1785. 116. Juchart. alſo vermehrten ſie ſich um 30. Jucharten.

Der Ertrag wird wohl zu klein ſeyn, da er aus dem Ertrag der Zehenden berechnet worden, der an dem See niemals geſtellt, ſondern den Gemeinden überhaupt verleihen wird, welche ſolchen auf die angeblümten Stucke verlegen, wobey der Bauer nicht geringen Vortheil

hat,

hat, obgleich den Gemeinden noch ein beträchtliches vorſchießt.

Was ich hier von Horgen angeführt, erweiſet, daß bey vermehrter Volksmenge viel neue Aufbrüche gemacht worden. Dieſes Geſchah aber vorzüglich in dem gebirgigten Theil von Grüningen und Enner-Amt der Grafſchaft Kyburg, wo alſo noch Land zum Urbarmachen übrig iſt, und wo Gelegenheit herrſchet, die nöthigen Materialien zur Beſſerung des Landes um Geld anzuſchaffen, wird der Feldbau von den Fabrikarbeiten nicht nur nicht leiden, ſondern ſich noch beträchtlich vermehren. Hierzu aber wird erfodert, daß die Häuſer dörfen vermehrt und in die Güther geſetzt werden, welches an allen dieſen Orten, ſo wie in den Gemeinden um die Stadt Platz hat.

Wo hingegen die Häuſer in Dörfern enge beyſammen ſtehen, und ihre Zahl auf Gerechtigkeiten eingeſchränkt iſt, kann auch bey aller Betriebſamkeit und Verdienſt die Bevölkerung nicht ſo ſehr zunehmen, und der Feldbau muß leiden, wenn die Güther allzuſehr vertheilt

werden, und die Fabrikarbeiten überhand neh-
men. Dieſem müſſen wir es zuſchreiben, daß
das Knonaueramt bey gleicher Betriebſamkeit,
wie in der Herrſchaft Wädenſchweil, in der Be-
völkerung zurückgeblieben, und die Zehenden
in den ſpätern Zeiten daſelbſt geſunken ſind.

Daher rührt auch die Abnahme der Zehenden
in den niedrigen Gegenden des Grüninger-
amts, und dem Illnauertheil der Grafſchaft
Kyburg. In ſolchen Gegenden, wo der Ge-
treidbau den wichtigſten Theil des Feldbaues
ausmacht, müſſen wirklich Fabrikverdienſte
ſchädlich werden. Man zieht die ſitzende Ar-
beit der müheſamen Arbeit im Felde vor, der
Bauer hat es ſchwer, Arbeiter zu finden, er
muß alſo ſeine Felder ſchlechter bauen, und
die Entfernten werden ganz verabſäumt, und
dem Anflug von Holz überlaſſen.

Ein trauriges hell in die Augen fallendes
Beyſpiel giebt uns Rümlingen, wo die Zehen-
den von dem Anfang des vorhergehenden Jahr-
hunderts bis auf jetzt nach und nach immer mehr
— beynahe — auf die Hälfte geſunken ſind.

Ao. 1601 ⸗ 10. bezog das Amt Fr. Münſter					410,8.	Stück im Mittel.
—	1676 ⸗ 85.	—	—	—	365,5.	—
—	1701 ⸗ 10.	—	—	—	322,9.	—
—	1776 ⸗ 85.	—	—	—	234,8.	—

Hier hat ſich von undenklichen Jahren eine eigne Art Fabrik eingeſchlichen, das Stricken leinerner Strümpfe, welches alte und junge, männlichen und weiblichen Geſchlechts beſchäftigt, und von den Feldarbeiten abziehet; darunter muß nothwendig der Feldbau leiden, und die entfernten Güther ſo öde liegen, daß ſie für völlig unfruchtbar und des Anbaues unwürdig geſchätzt worden, bis ein Kleinjogg einen ſolchen verworffenen Acker in die ſchönſte Eſperwieſe verwandelt hat, und ein Züricheriſcher Bürger, Herr Wolf, gegen 80. Jucharten ſolch verworfenen Landes, an ſich gekauft, und in einen Hof umgeſchaffen, der nun aber auch an Kleinjoggs Söhne übergegangen, unter deren Bewerbung er in wenig Jahren dem Katzenrüthihof gleichen kann, der unter Kleinjoggs Bewerbung unter allen an das Frau⸗Münſter⸗Amt zehendbaren Orten, der einzige war, in welchem der Ertrag des letzten Dezennium, den

Ertrag aller vorhergehenden Dezennien über⸗troffen hat.

Ao.	1576 — 85.	gab er	Zehenden	286.	Stuck.
—	1601 — 10.	—	—	318.	—
—	1676 — 85.	—	—	292.	—
—	1701 — 10.	—	—	278.	—
—	1776 — 85.	—	—	331.	—

Dieſe zwey Beyſpiele zeigen an, daß auch an ſolchen Orten, wo der Feldbau unter der oder dieſer Urſache zu leiden ſcheint, Fleiß und Nachdenken, Mittel zur Verbeſſerung entdecken können. Dieſe Eigenſchaften allein, wann ſie zu Volksſitten werden, ſind die wahren Mit⸗tel, ein Land in Flor zu bringen, und wann die⸗ſer geſunken, denſelben wieder zu erheben.

Aus dem vorhergehenden ſcheint zu folgen, daß unter beſondern Umſtänden der Verdienſt in den Fabriken den Feldbau begünſtige, unter andern aber demſelbigen nachtheilig ſeye.

Begünſtigende Umſtände ſind:

1.) Wo die Häuſer zerſtreut ſtehen.

2.) Wo noch viel Land urbar zu machen übrig bleibt.

3.) Wo man Gemeinſchaft mit Ländern ha⸗

ben kann, die das Nöthige zur Beſſerung der Güther um Geld liefern.

4.) Wo Viehzucht der Haupterwerb der Güther ausmacht.

5.) Wo genugſam Brenn- und Baumaterialien vorhanden ſind, oder leicht angeſchaffet werden können.

Hingegen ſcheint ſie nachtheilig.

1.) Wo die Häuſer enge beyſammen ſtehen, und groſſe Dörfer ausmachen.

2.) Wo Einſchränkungen der Häuſer nach der Zahl von Gerechtigkeiten herrſchen.

3.) Wo die groſſen Zelgen vorhanden, die mit dem Pflug müſſen gebaut werden.

4.) Wo hingegen wenig Futter wächst, den zum Beſſern nöthigen Stoff vom Vieh zu ziehen.

5.) Wo viele Reben vorhanden, welche die Hände der Einwohner den ganzen Sommer durch beſchäftigen.

6.) Wo Mangel an Breñ- u. Baumaterialien.

7.) Wo man nicht aus der Nähe das Nöthige zur Nahrung und Kleidung, Bewohnung und Erwärmung finden kann.

Es fragt ſich aber, ob nicht durch geſchärftes Nachdenken und Anſtrengung des Fleiſſes die nachtheilige Umſtände ſich heben laſſen. Wir wollen nun auch dieſes näher erforſchen.

1. Unter den erſten Umſtand, unter welchem Fabrikverdienſt ſchädlich ſcheint, zählten wir das nahe Beyſammenſtehen der Häuſer in groſſen Dörfern. Dieſer Umſtand iſt ſchon an ſich der Vervollkommnung des Feldbaues nachtheilig; auch an den Orten, wo der Feldbau *allein* die Einwohner beſchäftigt und ernährt. Man wird allemal finden, daß die Güther, die in der Nähe der Dörfer liegen, weit beſſer bebaut ſind, als die entfernten; dieſes hat ſeinen natürlichen Grund. Man wendet am liebſten die Arbeit da an, wo ſie am bequemſten verrichtet werden kann. In die nahen Güther kömmt man mit vollen Kräften gar geſchwinde, und alle Zeit kann auf die Arbeit verwendet werden; da man hingegen auf die entfernten Güther müde kömt, und mit dem hin und hergehen viele Zeit verliert, welches auch von dem Viehe gilt, das daſelbſt arbeiten, oder die Beſſerungsmittel zu-

führen und daſelbſt abholen ſoll. Dieſes benimmt die Liebe zu den entlegnen Güthern, man giebt ihnen weniger Dünger, und arbeitet ſie nur ſchlecht, oder man läßt ſie vollends liegen, wie in Rümlingen, dem Rafzerfeld, in Altſtätten ꝛc. zu bemerken iſt.

Man ſollte deswegen bey allen Anläſen trachten, die Häuſer auf den Güthern einer Gemeinde zu zerſtreuen, weil auf ſolche Weiſe alle Güther zu Hauswieſen und Hausäkern gemacht werden: dadurch gewinnt der Bauer viele Zeit, die er dem Fabrikverdienſt ohne Schaden wiedmen kann, da das baare Geld ihme hilft Unternehmungen zu wagen, an die er ohne dieſes nicht hätte denken dörfen. Wie mancher Tauner und Bauer wird durch den Koſten des Kleeſaamen abgeſchrekt, Klee zu pflanzen, wenn ihm nicht der Fabrikverdienſt baar Geld verſchafft.

Dieſes kann am beſten erzielt werden, wenn die Obrigkeit Hand bietet, und bey Feuersbrunſten, welche in groſſen Dörfern leider nur zu oft vorkommen, indem ſich die Feuergefahren

nach der Zahl und Nähe beyſammenſtehender Häuſer vermehren, ihren Gewalt anwendet, die Brandbeſchädigte zur Zerſtreuung der Häuſer zu zwingen, wie neulich MGnHHrn. in Bonſtätten und Bauma die weiſeſten Verordnungen gemacht haben.

2. Der zweyte Umſtand, unter welchem Fabrikverdienſte ſchaden, iſt die Einſchränkung der Häuſer und Stuben auf eine gewiſſe Anzahl von Gerechtigkeiten. Hierdurch wird die Vermehrung der Bevölkerung verhindert, oder wenn ſolche fortgehet, werden die Sitten verſchlimmert. Man ſiehet oft in einer Stube 3-4. Haushaltungen zuſammengedrängt, die im 2ten und 3ten, oder noch entferntern Graden der Verwandſchaft ſtehen. Bey der Unbehaglichkeit, die ſie empfinden müſſen, entſtehen viele Zänkereyen, die oft zu gefährlichen Schlaghändeln Gelegenheit geben, und da oft junge und alte in einer Kammer beyſammen ſchlafen, giebt es Gelegenheit zu gefährlichen Ausbrüchen frühzeitiger Geilheit u. ſ. f. Von daher entſtand im Knonaueramt die allgemeine Sitte

unter Verlobten, ſo lange im ledigen Eheſtande zu leben, bis eine nicht mehr zu verhindernde Schwangerſchaft zum heurathen zwingt.

Dieſe Art von Polizeyzwang ſcheint von der Sorge den Urſprung genommen zu haben, daß eine allzuſtarke Population ſchädlich, und eine allzuſtarke Vertheilung der Güther dem Feldbau ſelbſt und dem daraus zu ziehenden Nutzen nachtheilig ſeyn möchte. In den barbariſchen Zeiten des mitlern Alters, waren beynahe alle Güther Eigenthum von Guthsherren, aus dem Adel oder der Kirche, davon zeugen noch die übergebliebnen Namen gewiſſer Güther, Weidumhöfe, Kehlhöfe, Schuppishöfe, an welche auch nach der Vertheilung in die kleinſten Stücke noch gewiſſe Servituten hangen blieben, einen Wucherſtier, Hengſt, Eber anzuſchaffen. Bey allen Polizeyordnungen ward alſo vorzüglich auf den Nutzen des Guthsherrn geſehen. Dieſe wollten die Höfe nicht verſtücken laſſen, bis ſich nach und nach die Bauren loskauften, und Eigenthümer der Grundſtücken wurden. Aber auch damals blieb

die alte Maxime übrig, der allzuſtarken Zerſtükung zu wehren, weil wirklich bey der gewohnten Art das Feld zu bauen, die Züge unentbehrlich waren, die durch das Zerſtücken nach und nach vermindert worden. Es ward alſo Sitte, die Güther bey einander und allein den Söhnen zu überlaſſen; und auch dieſe ſchränkten ſich im Heurathen ein, daß der Hof immer hinlänglich blieb, die Haushaltung durchzubringen. Allein oft ſiegte die Natur, es verheuratheteten ſich mehrere Söhne, und die Höfe wurden vertheilt. Dieſes mag auf die Polizeyordnung einer beſtimmten Zahl der Dorfsgerechtigkeiten geleitet haben, die einer Vermehrung der Häuſer wehren ſollte, in Hoffnung, daß ſich auch die Zahl der Haushaltungen darnach richten werde. Dieſes geſchahe auch in verſchiedenen Gegenden unſers Landes, wo der Feldbau allein betrieben wird. Daher ſehen wir, daß das fruchtbare Wehnthal, in Abſicht auf die Bevölkerung, nur ſchwach zugenommen. Ein Bauer calculirte ſo: Mein Hof mag nicht mehr als einen, höchſtens zwey

Söhne ernähren, die andern mögen ledig bleiben, oder anderſwo ihr Glück ſuchen. Wo man von dieſer Regel abwich, und ſich Fabrikverdienſt einſchliche, änderte ſich der Calcul dahin ab: Ich habe 3 - 4. Söhne, jeder bekömmt etwas an Wieswachs, wenigſtens zu einer Kuhe, etwas Acker u. ſ. f. Dieſes mag ſchon ein ſchönes zum Durchbringen der Haushaltung abwerfen, und die Bearbeitung dieſes kleinen Güthgens läßt Zeit genug übrig, ſich durch Fabrikverdienſt das übrige zu erwerben. Zuletzt fand man auch dieſen hinlänglich, wenn man nur einen Winkel im Hauſe hatte, ſein Spinnrad oder den Webſtuhl zu ſtellen; und Platz zu einem Garten, ſich Gemüß zu pflanzen; ſo füllten ſich die Stuben an, man dachte auf Mittel, die Polizeygeſeze auszuweichen, die Stuben und Oefen wurden vergröſſert, und unterſchlagen, und ſo wurden die Häuſer mit Menſchen überladen. Hievon haben wir ein Beyſpiel am Knonaueramt. Oft nöthigte man die Obrigkeit, den Gurt zu erweitern, und die Zahl der Gerechtigkeiten zu vermehren, wie davon Wezikon ein Beyſpiel ſeyn kann.

Wurde dieſe Polizeyordnung nie geherrſcht haben, man hätte hingegen geſorget, daß die Häuſer in den Güthern zerſtreut wurden, ſo wären die entfernten Güther auch nach der ſtärkſten Vertheilung beſſer bebauet, und das Land in Gartenplätze, ſo wie an dem See und in den Grüningiſchen Gebirgen, verwandelt worden; die Noth hätte ſchon lange gelehrt nachdenken, wie man die Güther auf die vortheilhafteſte Weiſe benutzen könnte. So iſt zum Beyſpiel bey der Zunahme der Fabriken die Pflanzung der Erdapfel, dieſes nicht genug erkannte und verehrte Geſchenk der Vorſehung zur Vorbauung der Hungersnoth, zuerſt in den Gemeinden Wald und Fiſchenthal allgemein eingeführt worden. Keine Weisheit des Geſetzgebers ſiehet tief genug, um ſich allen Nuzen vorzuſtellen, den ein durch Noth und Hunger gereizter Fleiß und Nachdenken, bey einem Volke, wo letzte Eigenſchaften ſich finden, zuwegebringen kann. Gewöhne man das Volk von Jugend an zur Arbeitſamkeit, Sparſamkeit, und guter Anwendung der Vernunft, ſo wird

man Wunder entſtehen ſehen; berechne man die Menge der Menſchen am See, den Werth ihrer Güther, und daher entſtandene Schulden, der gröſte Calculator wird die Möglichkeit nie einſehen, wie die Einwohner leben und beſtehen können, und doch leben ſie, ihr Hausweſen beſtehet, und Muth und Fröhlichkeit herrſchet unter ihnen.

3. Der Fabrikverdienſt ſcheint dem Feldbau nachtheilig, wo groſſe Kornzelgen angetroffen werden, die den Pflug nöthig haben. Dieſes geſtehe ich, ſo lang man nicht die Häuſer in dieſe Zelgen zerſtreut.

Es herrſcht bey uns, bei der Zertheilung der Felder, die ſchlimme Gewohnheit, daß ein jedes Stück Acker, es mag an ſich noch ſo klein ſeyn, immer wieder unter die Brüder gleich vertheilt werden muß, weil keiner dem andern, einen ſeiner Meinung nach beſſern Acker gönnt; daher entſtand in dem unermeßlichen Rafzerfeld eine ſolche Zerſtückung, daß auch das Roggenfeld, welches nur zu gewiſſen Jahren um mit Roggen angeſäet wird, in Mäßli oder 1/16. von

einer Juchart vertheilt worden. Dieſe Zerſtükung muß dem Feldbau unendlich ſchaden, auch wo die Bevölkerung geringe, ja wirklich in Abnahme iſt, weil ſie denſelben allzumühſam macht; ein jedes Feldſtückgen muß beſonders bepflugt werden, es fordert Zeit zum hin- und herfahren, und hat ſein eigen An- und Fürhaupt, welches ungebaut liegt, wenn ihm nicht mit dem Karſt nachgeholfen wird. Das Anbauen wird deswegen verabſäumt, der Tauner vermag den Ackerlohn nicht zu bezahlen, und ſo bleibt der Acker eine Aegert. Glücks genug, wenn in der Nähe ein Tannwald iſt, und ſich von da Forren oder Tannen anfliegen können. Wurde hingegen jeder ſein beſitzendes Feld beyſammen haben, es möchte gröſſer oder kleiner ſeyn, ſo wurde es beſſer benutzt werden, der Bauer wurde ſein Feld ungleich ſorgfältiger beſtellen, der Tauner leichter den Ackerlohn bezahlen, und dem ärmſten, der nur ein kleines Stück zu bauen hätte, wurde es Muth machen, ſolches mit Schaufel und Karſt zu beſtellen, auch wenn es von ſeinem Hauſe entlegen wäre; dann eigen

gepflanztes Brod ſchmeckt immer beſſer, als das erkaufte. Man erlaube mir alſo zu ſagen, daß hier die ſchlechte Polizey mehr Urſache von dem Verfall des Feldbaues, als Fabrikverdienſt ſeye. Das Rafzerfeld mag hievon zeugen wo nie kein Fabrikverdienſt geweſen; aber eben die elende Zerſtückung der Felder hat daſelbſt die lumpichte Schinnhutflechterey eingeführt, wodurch das Volk träge gemacht, und weniger Nahrungsmittel gepflanzt werden; wozu noch kömmt, daß ein Theil derſelben zerſtört wird, indem man den Roggen grün abſchneidet und zu dem Flechten misbraucht.

Man wird mir zwar einwerfen, daß die Zerſtücklung nur von allzuſtarkem Anwachs der Bevölkerung herrühre; auch dieſer Einwurf fällt gröſtentheils weg, wenn man den Fortgang der menſchlichen Fruchtbarkeit bey ſchmachtender Bevölkerung anſiehet. Eine wohlhabende Haushaltung wird meiſt mit Kindern geſegnet, dieſes veranlaſſet Vertheilung, und gehet ſo fort, ſo lange der Wohlſtand blühet. Es entſtehen ſo aus Bauren, die ei-

nen eignen Zug haben Halbbauren, die ihre Ochſen zuſammen ſetzen; aus dieſen Tauner, die kaum eine Kuhe ernähren können; und die Güther werden verſtückelt. Inzwiſchen kann ſich ein armer Tauner erholen, der irgend durch einen Handel, oder durch Dienſt an fremden Orten ſich Geld gewonnen, neue Vortheile im Feldbau erlernt, oder ſich ein Capitälgen erworben. Ein ſolcher will ſich Güther erwerben; er kauft ſich nach und nach von den zertheilten Stücken mehrere an, die Summe derſelben macht ihn zum Halbbauer, und wenn der vermehrte Trieb ſich auf ſeine Nachkommen fortpflanzt, entſtehen neue Bauern, welche aber ihren Hof nur an zerſtreuten Stücken haben, welches die Arbeit immer ſchwerer macht, als in unvertheilten Höfen. Geſetzt, daß bey abnehmender Bevölkerung alle Güther ſich wieder in die Hände weniger Bauern ſammelten, ſo wird doch dieſes Uebel fortdauren, wenn nicht die Obrigkeit Mittel ausfinden kann, eine Austauſchung gegen einander zu bewirken. Kann aber dieß nicht leichter bewirkt werden,

wenn

wenn durch Fabrikverdienſte viel baar Geld im Umlauf iſt, den Ueberſchuß baar zu bezahlen?

4. Der vierte Umſtand, unter welchem Fabrikverdienſt dem Feldbau nachtheilig ſcheinen, macht der Mangel an Wieſen aus, zur Unterhaltung des nöthigen Viehes, und zu der Erhaltung des beſten Düngmittels, das von demſelben bezogen wird. Dieſer Umſtand erheiſchet deſto mehr Arbeit, den Futtermangel zu erſezen, durch das Sammeln des Jets aus den Feldern, des Graſes an den gähen Borten der Aecker, und den Straſſen und Zäunen nach. Wer wird aber dieſe Arbeit, ſo nöthig ſolche iſt, übernehmen, wenn er mehr in der Stube bey einer gemächlichen Arbeit verdienen kann, als das Erbeutete ertragen mag!

Allein auch hier kann der Umlauf des baaren Gelds die beſte Hilfe leiſten, wenn ſolcher zur Aeufnung der Güther verwandt wird: durch ſolchen werden die Bauern in den Stand geſtellt, ſich Kleeſaamen anzuſchaffen, mittelſt deſſen auch in den Getreidfeldern reichlich Futter für das Vieh gepflanzet werden kann, ohne

daß der Anbau des Getreides darunter zu leiden hätte, welcher vielmehr dadurch erleichtert werden kann. Wo dieſes allgemein herrſcht, und die Kleepflanzung in die Zelgenordnung einverwebt iſt, vermehrt ſich der Viehſtand auſſerordentlich, und darbey wird ungleich weniger Arbeit erfodert, als bey dem ängſtlichen Zuſammenſuchen des Jets und zerſtreuten Graſes an Borden, Zäunen und Straſſen. Zum größten Glück ſchickt ſich der rothe Klee in die Zelgenordnung ſo gut, daß er von der Natur zum Hilfsmittel des Bauern beſtimmt ſcheint. Dieſe Pflanze lebt für ſich nur 3. Jahre, und im 2ten Jahr ſind ihre Wurzeln noch ſaftig und zart, daß ſie leicht faulen und demnach ſelbſt ein Beſſerungsmittel abgeben, wenn im Herbſt des 2ten Jahrs der Klee, nachdem man ihn vom lezten Schnitt an, noch 2-3 Wochen hat wachſen laſſen, untergeackert wird, wobey nur dieſes einzige umackern nöthig iſt, da vorher 3. Aaren erfodert wurden; und doch braucht es nur die Hälfte des gewohnten Dungs, den Acker fett zu machen. Hierzu kömmt, daß vielerley Arten von

Futterkräutern bekannt ſind, welche verſchied≈ner Natur, und von längerer oder kürzerer Dauer ſind; den Eſper, der 20 · 30. Jahr auch in ſchlechterm Boden, wenn er nur für ihre immer tiefer gehende Wurzeln durchdringbar iſt, dauren kann. Von gleicher Eigenſchaft iſt auch das Raygras, eine Art der ſo nützli≈chen ſchmalen Gräſer; dieſe können in den ent≈fernteſten Aeckern, die ſo gerne ungebaut lie≈gen bleiben, gepflanzt werden, und ſo den Mangel der koſtbarſten Grundſtücke der Futter≈wieſen erſetzen. Die Luzerne, oder Sainfoin dauert 8. Jahr, und iſt, wenn ſie in fettem Boden gepflanzt wird, von reichem Ertrag. So können auch Weißkohl oder Kabis, die ſtar≈ken Turnips oder gelbe Mangoldrüben, u. ſ. f. zum Futter für das Vieh gebraucht werden, wie unſere weiſſen Rüben mit ihrem Kraut, u. ſ. f. Alles dieſes hat man der Betriebſamkeit und dem in allen Unternehmungen angewandten Unterſuchungsgeiſt der freyen Engländer zu danken, bey welchen die Künſte des Feldbaues mit der Handlung und allen andern Künſten

immer in gleicher Stärke blühen, und allen andern Völkern das lehrreichſte Beyſpiel geben.

Auch die Beſſerungsmittel laſſen ſich durch Nachdenken, Fleiß und baar Geld erwerben, Mergel, Gips, Sand, und andere Erdarten, kluge Anwendung des Waſſers, von Bächen, Flüſſen, Brünnen u. ſ. f., bieten uns dergleichen an. Man darf nur ſeinen Boden tiefer durchwühlen, ſo finden ſich unendlich verſchiedene Mittel zur Beſſerung, welches die Weisheit des ſterbenden, weiſen Landmanns erweiſet, welcher in ſeinem Teſtament ſeinen Söhnen einen Schatz im Acker verhieß, aber ihnen den Ort verhehlte. Sie durchwühlten ihn ganz, und der Schatz entdeckte ſich ihnen zuletzt in dem Reichthum der Erndte, nach vielem vergeblichen Durchwühlen der Erde den gehoften Schatz an Gold und Silber zu finden.

Aber auch hier muß der Landesvater zu Hilfe kommen, die Ketten aufzulöſen, welche eine allzuvorwitzige Polizey geſchmiedet hat, die Gemeinweide auf der Brach und in den Stoppeln, bey deren Beybehaltung alle Verbeſſe-

rung unmöglich iſt; und die Zerſtreuung der Häuſer, bey welchem ſolche erſt mit dem nöthigen Luſt und Eifer geſchehen kann.

5. Ein fünfter Umſtand, bey welchem der Fabrikverdienſt ſchädlich ſcheint, iſt die Menge der Weinreben eines Orts, welche den ganzen Sommer durch alle Hände beſchäftigt. Allein in einem ſolchen Ort wird der Fabrikverdienſt nicht ſo leicht allgemein werden. Das Rebwerk hat an ſich für den Landmann ſehr viel Reitz. Es iſt nicht ſo mühſam, als andere Baurenarbeiten; es kann immer in Geſellſchaft anderer verrichtet werden, und geſtattet dem freundſchaftlichen Geſpräche und muntern Scherze freyen Zugang. Ueberdieß iſt der Wechſel von verſchiedenen Arbeiten ein ſicheres Mittel gegen den Eckel, den immer gleiche Arbeit mit ſich führet, und daher entſtehende lange Weile. Ferner macht die Beobachtung des Fortſchrittes in dem Hervorkeimen, wachſen, blühen, und zeitigen der Trauben, dem Arbeiter viel Vergnügen, und übet ſeine Divinationskraft. Der Reichthum eines guten Jahrs macht auch

ſchon in der Hoffnung ſelig und unterſtützt den Muth in den Fehljahren. Daher kömmt es, daß der Weinbau mit einem vorzüglichen Enthuſiaſmus betrieben wird, welcher oft eine Zurückhaltung von der Polizey nöthig hat, wenn er nicht zum Schaden der übrigen Theilen der Landwirthſchaft betrieben werden ſoll. Ihm wiedmet man am liebſten ſeine Zeit und Arbeit, und alle Beſſerungsmittel. Kleinjogg bemerkte es an ſeinen Söhnen, daß ſie weit lieber dieſe Herrenarbeit (wie er ſie nannte) verrichteten, als andere Feldarbeiten, die ihnen doch von Jugend an beſſer bekannt waren.

Dieſes macht, daß man von Einführung der Fabrikarbeiten an ſolchen Orten weniger die Verſäumniß des Feldbaues zu beſorgen hat, als an den Orten, wo der Getreidbau vorzüglich zu betreiben iſt. Man ſiehet auch zu beiden Seiten des Zürichſees, daß die Fabrikarbeiten die beſte Bebauung der Weinreben nicht verhindern. Es ſcheint wahrſcheinlicher, daß ein Fabrikverdienſt hier vorzüglich zu wünſchen wäre, den Leuten in den Wintertagen einen Ver-

dienſt zu verſchaffen, welcher in den Fehljah-
ren dem Mangel an Nahrung vorbeugen könnte.
Nirgends ſiehet man in unſerm Lande mehr
Elend, als in dem Weingelände an der Töß,
in den Fehljahren. Ein mäſſiger Fabrikverdienſt
wurde dieſen Leuten ſehr vortheilhaft ſeyn, und
den Muth erhöhen, bey welchem alle Arbeit
beſſer gelingt.

6. Ein ſechster Umſtand, der die Fabrikar-
beiten zu verbieten ſcheint, iſt der Mangel an
Brenn- und Bauholz, welcher bey zunehmender
Bevölkerung immer gröſſer werden muß. Die-
ſer Umſtand iſt ſo wichtig, daß, ich geſtehe es,
derſelbe mir oft ſehr bange gemacht, nachdem
ich Anlaß gehabt, und mir es zur Berufspflicht
geworden, die Waldungen genauer zu beobach-
ten. Allein eben dieſer belehrte mich auch, wie
ſchlecht die Waldungen beſorgt werden, und
daß wir einen Ueberfluß an Holzboden hätten,
der uns auch einen Ueberfluß von Holz liefern
könnte, wenn derſelbige wohl beſorgt wurde.

Ich habe in meinem Leben die ſchönſten Wal-
dungen ſich in Viehweiden verwandeln geſehen,

weil man mehr für den Weidgang als für die Waldung beſorgt war. Der Brüttner Wald, an der Landſtraſſe nach Winterthur, kann einen jeden, der Augen hat und ſehen will, davon deutlich belehren, wo man bey Mannsgedenken das ſchönſte Bauholz fällen ſahe, an deſſen Platz ſich jetzt eine Viehweide zeigt, in welcher hin und wieder eine einzelne ſtruppichte Tanne emporgewachſen. Wer muß nicht hierbey den groſſen Schaden des Vorurtheils beſeufzen, daß die Weide für das Vieh mehr Aufmerkſamkeit verdiene als der Nachwachs des Holzes. Dieſes ſollte darauf führen, eine beſſere Forſtordnung, oder vielmehr eine beſſere Ausübung der vorhandenen guten Ordnungen, einzuführen. Doch auch hier hat der Mangel Nachdenken erweckt. Man fängt an allen Orten an, auf dieſen wichtigen Theil der Landökonomie aufmerkſamer zu werden, ſeit die Geſellſchaft die erſten Preißfragen über dieſe wichtige Materie vorgelegt hat. In der Mitte des 3ten Dezennium unſers Jahrhunderts, alſo vor 50. Jahren, ließ unſer groſſe Blaarer in dem Forſt den erſten Verſuch

mit der Holzſaat machen, und er ward von den Landleuten mit dem Schimpfnamen des Holzſäers bezeichnet. Sein Herr Sohn machte ungefähr vor 25. Jahren den zweyten Verſuch, beyde geriethen wohl, doch blieb es dabey, bis ein Götſchi durch die Preißfragen aufgeweckt worden, allen wahren Verbeſſerungen für den Forſt nachzudenken, durch anſäen, durch nachſezen in leeren mit Waſen bedeckten Plätzen u. ſ. f., welches nachher auch den Bannwart Hotz aufweckte, der damit einen Scharfſinn in Beſchätzung des Alters und der Ertragenheit der Hölzer verband, und dieſe wackern Männer gebraucht worden, unter Aufſicht der Forſt- und Waldungs-Commiſſion, alle Oberkeitl. Waldungen zu beſichtigen, um die nöthigen Verbeſſerungsanſtalten vorzuzeichnen. Erſt ſeither ſieht man dieſe lange verabſäumte und verachtete Kunſt gemeiner werden. Aber auch hierzu werden Unkoſten erfodert, zu deren Beſtreitung der baar Geldverdienſt in Fabriken die Hand bietet. Neben dieſem hat der Holzmangel die Aufmerkſamkeit rege gemacht, auch an-

dere Brennmaterialien aufzuſuchen, die im Schooße der Erde mehr und weniger tief verwahrt gelegen. Ich meyne die Turben und Steinkohlen. Ich erinnere mich noch gar wohl, wie in der Mitte des 4ten Dezennium ein gewiſſer Wachtmeiſter Ringger in Hauſen, in Geſellſchaft eines Näfen, der dem Separatiſmus hold, und alſo für ſich ſelbſt zu denken gewohnt war, die erſten Verſuche vom Turbengraben auf der Heiſcher Allment gemacht. Jedermann redte mit Eckel, Verachtung und Spott davon, Jungens und Mädchens verſtopften die Naſe, wenn ſie vor den Häuſern dieſer garſtigen Leute vorbey giengen. In der Stadt gieng es nicht beſſer, die meiſten bezeugten einen Abſcheu dagegen, der uns jetzt bey dem allgemein anerkannten Nutzen derſelben faſt unbegreiflich ſcheint. Den gleichen Widerwillen erweckten die erſten Verſuche von Steinkohlen, der ſich aber G. L. immer mehr verliert.

Alles dieſes erweiſet, daß Fleiß und Nachdenken immer neue Hilfsmittel entdecken, wenn ſie von reichen Particularen oder durch die Lan-

desobrigkeit unterſtützt werden; und daß man nicht ſo leicht erſchrecken muß, wenn bey zunehmender Bevölkerung ein Uebelbehagen entſtehet. Es reitzt dieſes nur zum Nachdenken an. Allein allemal wird zugleich der Nerve zu allen wichtigen Unternehmungen — das Geld — erfodert, welches Handelſchaft und Fabriken ſowohl dem Partikular als dem Landesvater verſchaffen.

Wie viel Gutes iſt in den 2. letzten Dezennien, in allen Theilen der Staatswirthſchaft bewirkt worden, welches ohne die immer ſteigenden Fabrik- und Kaufhauszölle nicht hätte unternohmen werden können, und wie viel könnte noch unternohmen werden? Wir ſind noch nicht tief in die Eingeweide der Erde eingedrungen; wir haben nur die Oberfläche aufzukratzen angefangen! Was für Schätze müſſen noch verborgen liegen, die den fortgeſetzten Fleiß und Nachdenken unſrer Enkel einſt lohnen werden.

7. Ein ſiebenter Umſtand, der den Fabrikverdienſt wegen ſeiner Folge einer mehreren Bevölkerung bedenklich macht, iſt der Mangel einer leichten Zufuhr der uns mangelnden Bedürf-

niſſen. Dieſe ſind in der That groß. Brod, Butter, Fleiſch, Bau- und Brennholz; alles zur Kleidung nöthige Leinen- und Wollenzeug, und die zur Nothwendigkeit gewordenen Erquickungswaaren, Tabak, Thee, Kaffee, Zucker, auch die den Handwerkern und Künſtlern nöthige rohe Materie an Eiſen, Stahl, Zinn, Meſſing, Blech, Drath u. ſ. f., kommen uns meiſtens von andern Orten her, und erfordern groſſe Summen an Geld, die wir nirgendswo her bekommen können, als durch Fabrikverdienſte und Anleihung des Erſparten in der Fremde. Wir liefern hingegen von rohen Produkten nichts an Fremde, den einzigen Wein ausgenommen, von welchem jährlich 12000. Eimer aus dem Lande gehen; aber wenn wir den Eimer auf 10. fl. ſetzen, welches im Mittel nicht angeſetzt werden kann, ſo macht es nicht mehr als eine Summe von 120000. fl. aus. Hingegen brauchen wir jährlich

100000. Mütt fremde Frucht, à	500000. fl.
1200. Ochſen, à 6. Zentner à 60. fl.	72000. —
an Kälbern und Schaafen ⅔.	48000. —
3000. Zentner Butter, à 25. fl.	75000. —
Faſel- Schwein - -	20000. —
8000. Klafter Brennholz, à 6. fl.	48000. —
Sum.	763000. fl.

Wenn wir denn noch in Calcul ziehen: Bauholz, Kaffee, Thee, Zucker, Taback, Gewürze, Leinenzeug, Wollenzeug, Leder, Eiſen und Stahl, Meſſing, Kupfer, Zinn, Metalldrath, Blech, ꝛc. werden dieſe zuſammen wenigſtens mit dem obigen 1½. Million ausmachen. Man erſchrickt, wenn man dieſes überdenkt, und zugleich die Zufälligkeit des Fabrikverdienſts in Erwägung ziehet. Kein Wunder, wenn man zuweilen dieſen für ein wirkliches Uebel anſiehet, und die vergangnen Zeiten zurückwünſchet, wo die Menge des Volks nach dem Erwerb aus dem Feldbau, und den Handwerksgewerben, mit denen man einander das Nöthige verſchaffte, ſich modifizirte, wo man mit wenigem zufrieden war, und Sparſamkeit unter die Haupttugenden gezählt worden. Kein Wunder, wenn man über die Abhänglichkeit von unſern Nachbarn, in deren Händen unſer Brodkorb liegt, erſchrickt. Allein wenn wir unſern Geſichtskreis erweitern, wenn wir die Welt als eine Stadt Gottes anſehen, die durch die weiſeſten Geſetze des un-

endlichen, beſten Beherrſchers, beherrſchet wird, der voll Menſchenliebe ſich zum Endzweck ſeiner Geſetze machte, das menſchliche Geſchlecht unter ſich zu verbinden, durch eine allgemeine Betriebſamkeit, bey deren jeder zuerſt für ſich ſorget, die Entwicklung der Kräfte, die ſeine väterliche Güte in die Menſchen gelegt hat, zu bewirken, das Menſchengeſchlecht zu veredlen, und in eine Haushaltung zu verwandeln, wo ein Theil dem andern das leihet, was er vorzüglich beſitzt, um das ihm manglende dagegen zu ertauſchen, ſo wird ſich unſere Furcht nach und nach verlieren, und wir werden in ſeiner gnädigen Vorſehung, welche allemal angeſtrengtes Nachdenken, und unermüdeten Fleiß mit Seegen belohnt, unſere Beruhigung finden. Je mehr unſere Bedürfniſſe zunehmen, je mehr wird der Fleiß unſrer Nachbaren geſpornt werden, und ſolches zu verſchaffen, ſo lange ſich Gelegenheit dazu findet, und daran wird es nie ſo leicht mangeln. Die groſſen Felder Schwabens werden noch lange nicht ſo zerſtuckt werden, wie die unſri-

gen, und ſie ſind auch, wenn bey zunehmender Bevölkerung eine mehrere Vertheilung nöthig werden ſollte, noch vieler Verbeſſerung fähig, und wenn bey ihnen die Bevölkerung zunehmen wurde, ſo werden immer entferntere Länder übrig bleiben, die ihre Naturproduckte ausliefern werden, haben wir doch in den Zeiten der Theurung und eines faſt allgemeinen Brodmangels in Europa, Afrika und Amerika, ihre Schweſter und Mutter ſpeiſen geſehen. Erhalte man Eifer im Nachdenken durch einen freyen Gebrauch unſerer Vernunft, die ſich durch keine Vorurtheile und Leichtgläubigkeit, oder ſklaviſchen Aberglauben biegen laſſe; behalten wir Liebe zur Arbeitſamkeit und Sparſamkeit, ſo wird es uns nie an dem Nöthigen fehlen.

Daß dieſes keine bloſſe philoſophiſche Träume ſeyen, wird uns die Beobachtung unſers Landes in verſchiedenen Zeiten lehren. Wenn wir unſere Bevölkerungs-Tabellen betrachten, ſo werden wir ſehen, daß in jedem Jahrhundert ſolche ein bis zweymal einen harten Stoß

erlitten, aber allemal ſich bald wieder erholt habe. In der erſten Hälfte des 17ten Jahrhunderts wüthete die Peſt zweymal, und in der letzten die Hungersnoth, beydemal nahm die Bevölkerung merklich ab, durch die Peſt beynahe ⅓, in der Hungersnoth ⅕. In dem gegenwärtigen Jahrhundert erlitten wir eine Hungersnoth, die uns um ⅙. in der Bevölkerung zurückbrachte, die bald wieder merklich zunahm, daß in Zeit von 12. Jahren der Schade beynahe erſetzt worden. Schwaben bemerkte bey der letzten Theurung unſere Abhänglichkeit, und wollte uns zwingen, die Frucht bey ihm abzuholen, und auf ſeinen Märkten zu kaufen. Allein das Geſetz der Natur wirkte ſtärker, als ein voreiliges menſchliches Geſetz. Der Partikular in Schwaben fand ſich beſſer dabey, ſeine Früchte auf die Schweizermärkte zu bringen, und keine Macht konnte ihn davon abhalten. Es ergienge dem Geſetz, wie dem voreiligen Verbot fremder Mouſſeline in Frankreich.

Noch vor 20 Jahren hatten wir alles nöthige Maſtvieh von unſern Eidsgenoſſen im Canton

Bern,

Bern, Luzern, und Solothurn. Damals hätte man geglaubt, daß wir das Fleiſch gänzlich ermangeln müßten, wenn dieſe Zufuhr aufhören ſollte. Sie hörte auf, und Schwaben lieferte uns das Nöthige in gleichem Preis, bis die Fehljahre im Viehfutter allenthalben Mangel an Vieh erzeugten. Indeſſen erhielten wir das Nöthige um einen nicht völlig ⅓. erhöheten Preis. Nun arbeitet das Geſetz der Natur, nach welchem Unbehaglichkeit zum Nachdenken reizt; ſie zwingt unſere Viehhändler, das Maſtvieh theurer zu bezahlen; dieſe Erhöhung des Preiſes reizt die Nachbarn durch Verkauf des Entbehrlichen ſich einen Gewinn zu verſchaffen, und auf Vermehrung des Viehes zu denken; anfangs kauften ſie ſolches in benachbarten Gegenden, wo es noch im Ueberfluß zu finden. Dieſe bemerken den Vortheil, und führen ſelbſt die Produkte dorthin, wo der meiſte Gewinn zu erhalten. So ſind uns bey dem Fleiſchmangel eine bisher ganz unbekannte Art von Schweinen zugeführt worden, und dermalen ſehen wir ganze Heerden von Ungariſchen Och-

ſen vor den Thoren unſrer Stadt weiden. Ue-berdieſes arbeitet auch zu Hauſe jedermann an baldiger Herſtellung des Uberfluſſes, da bey zwey fruchtbaren Futterjahren unzählich viel Vieh nachgezogen wird.

Wem die ſtarke Bevölkerung unſers Landes bange macht, vergleiche unſern Zuſtand mit unſern benachbarten Eidsgenoſſen in den katholiſchen Cantons. Sind ſie bey geringerer Bevölkerung überhaupt in einem gröſſern Wohlſtand, als wir? Sehen wir doch, daß ſie ſich immer mehr bemühen, auch bey ihnen mehr Induſtrie und Geldverdienſt von Fabrikarbeiten einzuführen, wozu ſie ſich unſerer Handelshäuſer bedienen, und ſich glücklich ſchäzen, wenn ſolche ihrem Volke zu verdienen ſchaffen.

Um den Nutzen der Fabriken deutlicher zu zeigen, wollen wir annehmen, daß von den 50000. Fabrikarbeitern, ein jeder im Durchſchnitt wochentlich 1. fl. verdiene, welches wir wohl annehmen dörfen, da Spinner und Weber ſich befinden, welche 2. bis 4. fl. wochentlich verdienen können. Nach dieſer Annahme wurden

wochentlich 50000. fl. an baarem Geld in dem Lande zerſtreut, welches in einem Jahre 2,600,000. fl. beträgt, wodurch das für Nothwendigkeiten ausgehende reichlich erſetzt wird, wobey der Gewinn des Handelsmanns noch nicht berechnet iſt, der ſich auch auf ein beträchtliches belaufen muß.

Aber nun höre ich mir einwerfen, daß dieſer Ueberfluß an Geld zur Verſchwendung reitze, Zügelloſigkeit und ſchlimme Sitten erzeuge, Hang zum Wohlleben zur Wohlluſt und Sinnlichkeit, Uebermuth und Weichlichkeit, welches alles ein Volk entnerve, und die Vaterlandsliebe ſchwäche, daß bey dem allem der ſcheinbare Wohlſtand ſich ſchnell verlieren könne, und daß gegenwärtig wirklich Gefahr vorhanden, daß alle Handlungen und Fabriken gänzlich zu Grunde gerichtet werden könnten, nachdem alle Monarchen von Europa zu Friedenszeit ihre ganze Aufmerkſamkeit darauf richten, die Fabriken in ihre Staaten zu ziehen, und die Einfuhr fremder Waaren gänzlich zu verſperren.

Was die Sitten anſiehet, ſo iſt nicht zu läug-

nen, das angehäufter Reichthum die Luſt zum Genuß derſelben erzeuge, und daß es dem ſchwachen Menſchen ſchwer ſeye, dabey die Mittelſtraſſe zu halten. Je mehr man den Sinnen ſchmeichelt, je mehr vermehrt ſich die Sinnlichkeit, und bey den Vergnügungen der Sinne verliert ſich das ernſthafte Nachdenken, und die Arbeitſamkeit. Man fängt an den Müſſiggang lieb zu gewinnen, und ſo werden nach und nach die Treibfedern ſchlaff, die Kräfte der Seele und des Leibes nehmen ab, und in gleichem Maſſe nehmen die Leidenſchaften die Oberhand, und fordern immer neuen Stoff, ſie zu befriedigen. Dieſes Gift ſchleicht durch alle Claſſen der Menſchen, die obern Claſſen derſelben verfallen auf Pracht, in Kleidungen, an Häuſern, in Meublen, ſie ſuchen die Ergötzungen der groſſen Welt, groſſe Geſellſchaften, darinn zu glänzen, Concerte, Bälle und Schauſpiele, die weniger reichen ahmen ſie nach, ſie wollen nicht geringer ſeyn, als die Reichern; indeſſen zerſchmelzen ſie dadurch ihr Vermögen, und nun ſuchen ſie im Spiel

oder in Lotterien ihr Glück zu machen, und befördern ſo ihren Ruin. Aber auch die Reichern ſelbſt gerathen in Gefahr, den Reichthum zu verlieren: wer das Gift der Sinnlichkeit geſchmeckt hat, dem wird die Arbeit, welche die Mittel verſchaft hat, ſolche zu befriedigen, nach und nach unangenehm und verächtlich: die Empfindung, welche fleiſſige Anwendung ſeiner Talente in ſeinem Berufe erzeuget, wann der thätige Mann den Segen ſeiner Arbeit vor ſich ſiehet, die ihn noch mehr anfeuret ſolche mit vermehrtem Eifer und Anſtrengung anzuwenden, und ihm die Arbeit ſelbſt zum Vergnügen macht, verliert ſich allgemach, und immer ſtärker in den abſteigenden Generationen. Nur erhält ſich Liebe zum Gewinn, weil er die Mittel zur Vergnügung der Sinne verſchaft; dieſen zu erhalten bezahlt man reichlich geſchickte Bediente, und entzieht ſich ſelbſt immer mehr der Arbeit; ſo verliert ſich die Schärfe des Nachdenkens bey dem Herrn, die auch der fleiſſigſte Bediente ſelten erſetzt: denn wenn er redlich handelt, ſo förchtet er ſich groſſe Unterneh-

mungen zu wagen, und um ſo mehr, da im Falle eines ſchlimmen Erfolgs der Patron deſto eher alle Schuld ihm beymißt, je weniger er ſich den Zuſammenhang aller Umſtände vorſtellen und die Wahrſcheinlichkeit abwegen kann. Ueber dieſes ſteckt die Arbeitsſcheue und Sinnlichkeit des Patronen auch die Bedienten an. Die Geſchäfte werden alſo ſchlechter verrichtet, der Gewinn nimmt ab, ſo wie die Ausgaben zunehmen; zuletzt gehet auch das gröſte Haus zu Grunde. Man will ſich nun, durch die groſſen Hazardſpiele, im Lotto, Wechſel und Agiotage helfen, und befördert oft deſto ſchneller den Untergang. Auch iſt nicht zu läugnen, daß in kleinen Republiken die Liebe zum Vaterlande weichet: der kleine Ort und die Nachahmungen der groſſen Welt im Kleinen werden zum Eckel, und man ſchätzet nur das groß, was einen groſſen Glanz um ſich wirft. Die Gröſſe, die die Tugend giebt, und in der Einſamkeit, unter getreuer Arbeit im Berufe, am leichteſten emporwächst, bleibt verkennt, verachtet und verſchmähet.

Die niedrigen Claſſen, je ärmer ſolche ſind, deſto begieriger ſind ſie bey einem vermehrten Geldverdienſte ſich wohl zu thun. Wein, Kaffee, ſchmackhaftere Speiſen neben ſchönen Kleidern verzehren den Verdienſt, und reitzen zur Untreu in der Arbeit, den Gewinn zu vergröſſern, um deſto mehr zu glänzen und wohlleben zu können. Die harten Arbeiten werden verſaumt, und da man vorher vor und nach dem Feyerabend gern in den Güthern arbeitete, widmet man dieſe Zeit lieber dem Müſſiggange und Wohlleben. An einen Spaarpfenning auf die Zeit der Noth, wenn der Verdienſt verringert wird, oder theure Zeiten einfallen, wird nicht gedacht, und wenn ſolche einbrechen, zerfallen ſie in das gröſte Elend. Die Verführung iſt deſto leichter, da bey den Fabrikarbeiten, die weder viele Seelen noch Leibeskräfte erheiſchen, die alſo bey dem gemeinen Volke, als ein Müſſiggang anzuſehen ſind, ſolche noch meiſt in groſſen Geſellſchaften, in Weberſtuben, Truckerſtuben, auf Spinnplätzen, verrichtet werden, wo alſo muthwilligere durch ihre Reden

und Beyſpiele, die andern leicht verführen. Zum unglück befinden ſich auch in ſolchen Geſellſchaften minderjährige Kinder armer Eltern, welche frühzeitig die Laſter der Erwachsnen kennen lernen, und für ſolche Neigung ſchöpfen, die um ſo mehr überhand nimmt, und das Gemüth verderbt, als ſie den Unterricht in den Schulen verſäumen, und der Aufſicht und Sorge der Eltern entzogen werden. Dieſes Uebel vermehrt ſich, wo der Raſt eingeführt, wo die Kinder den Eltern von ihrem Geldverdienſte ein gewiſſes wochentlich in die Haushaltung geben, und ſich dadurch eine gänzliche Unabhängigkeit zu erkaufen glauben. Dieſes kann freylich in einem Lande ſehr verdorbene Sitten erzeugen und einem wohldenkenden Manne oft Seufzer über eine ſolche Bevölkerung abdrucken, bey deren man die Quellen des Reichthums und häufigen Verdienſts mehr für einen Schaden, als aber Vortheil für das Vaterland anſiehet, weil ſie eine Menge Volks erzeugen, das ſo leicht durch jeden Zufall in die äuſſerſte Armuth verſinkt, und den Allmoſenanſtalten,

und durch ſie dem Staate ſelbſt zur gröſſten Beſchwerde wird, wobey man die Staaten ſelig preißt, welche nicht mehr Einwohner enthalten, als das Land wohl ernähren kann.

So wahr dieſes alles iſt, ſo iſt es doch nur von dem Mißbrauch des Reichthums und vom häufigen Umlauf von baarem Gelde wahr. Dieſem Misbrauch iſt aller Reichthum ausgeſetzt; hörten wir doch unſern vortreflichen Junker Sekelmeiſter Wyß, bey der Vorleſung des Gemählds unſers Landes bemerken, daß auch in dem auſſern Amt der reichere Ertrag der Weinreben Wolluſt und Verſchwendung erzeuget, wodurch die bemitteltſten Häuſer nach und nach geſunken, und in Schulden verfallen ſeyen. Hören wir doch von den katholiſchen Eidsgenoſſen aus Städten, wo keine Handlung blühet, klagen, wie ſehr die alte Schweizer-Einfalt verſchwunden, und der Pracht und Verſchwendung Platz gemacht, und mit einem edeln Neid unſere Arbeitſamkeit und Eingezogenheit rühmen.

Indeſſen, da kein Misbrauch den vernünftigen Gebrauch aufhebt, ſo dürfen wir auch hier

hoffen, daß der gute nutzliche Gebrauch auch neben dem Mißbrauch fortwirke. Es kann ſeyn, daß die angeſehenſten Häuſer durch Pracht und Verſchwendung zu Grunde gehen, und da niemals kein groſſer Baum fällt, daß nicht viele kleine mit in den Fall gezogen, oder doch beſchädiget werden, auch viele kleinere Fortunen zugleich zerſtört werden, und ein merkliches Sinken des Wohlſtands des Landes verurſachen; allein nie wird es alles mit ſich hinreiſſen. Es werden immer viele übrig bleiben, die durch angeſtrengtes Nachdenken, Arbeitſamkeit und Sparſamkeit ſich empor ſchwingen, und neue bisher ganz unbekannte, oder nicht benutzte Quellen entdecken oder benutzen werden. Selbſt die unglücklichen Folgen, von der Abweichung der Grundſätze, daß nur freyer Gebrauch der Vernunft, Arbeitſamkeit und Sparſamkeit, einzelne Menſchen und Häuſer glücklich und ein Land blühend machen, kann zu einem neuen Antrieb dienen, dieſe Tugenden in Ausübung zu bringen. Es werden neue Häuſer in den Flor kommen, die die alten zerſtörten in Ver-

geſſenheit bringen; dieſe werden durch auszeichnende Talente neue menſchliche Bienenkörbe anſetzen, in denen das zahlreiche Volk Arbeit und Nahrung finden kann. Die Vermehrung ihres Reichthums wird durch einen vernünftigen Aufwand an nützliche Gebäude, an Mobilien die Geſchmack, Anſtand und Sparſamkeit mit einander verbinden, manchem redlichen Handwerker empor helfen. Es wird auch dienen, die geſegnete Sitte unſerer Stadt und Landes in Gutthätigkeit gegen Arme und Nothleidende zu unterhalten, und zu gemeinnützigen Anſtalten Beyträge zu leiſten. Eltern werden den Kindern Beyſpiel von Cultur der Talente, angeſtrengtem Fleiß und Beſcheidenheit geben, und ſie ermuntern, bei vermehrten Glücksgüthern ihre Talente und Fleiß auf ſchöne Künſte und Wiſſenſchaften zu verwenden, welche die beſte Zierde eines Landes ſind, in welchem Wohlſtand herrſchet. Auch auf dem Lande werden nicht alle den reichen Verdienſt misbrauchen. Man wird immer arme Haushaltungen ſich emporſchwingen ſehen, die einen Nothpfenning auf die Seite legen, das Er=

ſparte an den Ankauf von Güthern wenden, die ſie in den Ruheſtunden bauen können. Dieſes wird deſto häufiger geſchehen, wenn die Stadt dem Lande das Beyſpiel giebt. Sollte es unmöglich ſeyn, daß ein Enthuſiasmus für das Gute eben ſo allgemein werden könnte, als der Enthuſiasmus für das Böſe; die innere Zufriedenheit, welche die Tugend ſchenket, wenn ſie einmal geſchmeckt worden, iſt unendlich reitzender, als alle Beluſtigung der Sinne, und das Gefühl von ſeinen Brüdern, die man herzlich ſchätzt und liebet, als ein Vater und Wohlthäter geliebt und verehrt zu werden, übertrift unendlich das Selbſtgefühl eingebildeter Vorzüge an Reichthum und Pracht. Dieſes iſt leerer Schein, jenes Licht und Wärme. Sollte es nicht möglich ſeyn, Druckerſtuben, Weberſtuben, Spinnplätze zu Tugendſchulen zu machen, wenn darinnen von dem Patron Geſetze vorgeſchrieben wurden, deren jede Abweichung mit einer zwar gelinden Strafe, die Wiederholten aber mit Verjagung aus dem Hauſe beſtraft wurden. Wenn bey Anfang und Ende eine Bett-

ſtunde gehalten wurde; wenn auf Schwören, verführeriſche Reden und laſterhafte Scherze, Buſſen angeſetzt wurden; wenn hingegen die Zeitungen, oder gute moraliſche Geſchichten, oder geographiſche Nachrichten unter der Arbeit zuweilen vorgeleſen, und zum Stoff der Unterredung gemacht wurden; wenn dieſes zuweilen mit Abſingung eines Pſalms, oder geiſtlichen Lieds, oder eines Schweitzerlieds unterbrochen wurde. Ein menſchenfreundlicher Gelehrter wurde für ſolche Geſellſchaften eigne Leſebücher zuſammenſchreiben, welche Geſchichte der Künſte und Handlung, Künſtler und Handelsleute, denen es wohl, und denen es übel gegangen, vorzüglich enthalten ſollten. Könnte nicht ein geſchikter Arbeiter, der im Leſen und Schreiben geübt wäre, alle Wochen einige Stunden entwenden, die minderjährigen Mitarbeiter im Leſen und Schreiben zu üben? Sollte alles dieſes nicht eben ſo möglich ſeyn, als es einem tugendhaften Commandanten bey einem Regiment Soldaten, chriſtliche Sitten allgemein zu machen, möglich iſt. Ich habe ſelbſt

ein ſolches Regiment in Berlin geſehen, welches man für eine Brudergemeine hätte anſehen können, da immer geiſtliche Uebungen mit den Arbeiten, und übrigen Beruffe abwechſelten. So war auch das Donaiſche Regiment beſchaffen, deſſen Ruhm ich aus Briefen von einem enthuſiaſtiſchen Feind der Preuſſen, während dem ſiebenjährigen Krieg verleſen gehört. Wenn ein Anführer recht will, ſagte mir einſt der berühmte General von Salis, ſo kann er aus ſeinen Leuten machen, was er will; ſo kann man es auch von einem Patron einer Handlung ſagen.

Einen ſolch glücklichen Enthuſiaſmus zu erleichtern, könnten von Zeit zu Zeit öffentliche Unterredungen mit Fabrikarbeitern gehalten werden, denen ähnlich, welche unſere Geſellſchaft mit den Bauren über den Feldbau halten läßt, um gute Grundſätze und Maximen neben nützlichen Kenntniſſen unter das Volk auszuſtreuen; bald könnte man von der, bald von dieſer Claſſe von Arbeitern kommen laſſen, um ſich mit ihnen über ihre Arbeiten, über den beſten Nutzen, der daraus zu ziehen, über die

Folgen des Fleiſſes, der Sparſamkeit, der guten Sitten, die in Vermehrung des häuslichen Glücks beſtehen, unterreden. Man könnte hingegen den Schaden der Untreu, der Verſchwendung, der Unſittlichkeit, der Hinläſſigkeit und Sorgloſigkeit, in Abſicht auf ſchlimme Zeiten vor Augen legen. Hier fände man die beſte Gelegenheit, den Landmann fühlen zu laſſen, daß er bey dem Flor der Fabriken nicht weniger begünſtiget ſeye, als der Burger; daß ihm ſein Arbeitslohn, und die Vortheile, welche derſelbe beym Anrüſten, beym Abholen der rohen Stoffen, und bey Zurückbringung der verarbeiteten nach und aus der Stadt beziehen kann, eben ſo viel und oft noch mehr Gewinn abwerfe, als dem Handelsmann in der Stadt, der mit groſſem Riſque und weit gröſſern Unkoſten einen Gewinn aus der Fremde ſuchen muß, da der Landmann alle Wochen ſeinen Gewinn an baarem Gelde ſicher nach Hauſe nehmen kann. Man könnte ihm den Vortheil fühlbar machen, auf dem Lande zu wohnen, und neben dem Fabrikverdienſt auch

Güther zu beſitzen, die einen guten Beytrag an die Ernährung der Haushaltung leiſten können: Man könnte es fühlbar machen, daß es eine wahre Ehre ſeye, ein Beſitzer eines eigenthümlichen Guths zu ſeyn: Man könnte hier Thränen der Liebe und des Zutrauens hervorlocken, und Bürger und Landleute in ihrer wahren Beziehung gegen einander ſich kennen lehren, ſo wie man bey Bauerngeſprächen ſo oft von beyden Seiten Thränen der Rührung und gegenſeitiger Liebe hat flieſſen geſehen. Auf dieſe Weiſe könnte man unendlich mehr ausrichten, als mit allen Strafgeſetzen, welche, wenn ſie allzugenau ausgeübt werden, Haß und Rachſucht, und wenn ſie nicht ausgeübt werden, Verachtung und Spott erzeugen. Hiermit will ich aber gute Polizeygeſetze für die Fabriken nicht ausſchlieſſen. Auch dieſe ſehe ich als wichtige Mittel an, den Wohlſtand zu befördern, und Schaden vorzubauen. Allein als Mittel, die erſt alsdann wirkſam ſind, wann gute Sitten gepflanzet worden, wo man die Verachtung, in welche der Uebertreter gemein-

nü-

nütziger Geſetze ſich ſtürzet, mehr fürchtet, als die Strafen.

Man wird mir vielleicht einwenden, daß dieſes ein ſchöner Traum ſeye, deſſen Erfüllung zwar zu wünſchen, aber ſchwerlich zu erwarten ſeye. Indeſſen, wenn er auch wirklich ſollte in Erfüllung kommen, ſo würde dadurch das Land ſo ſehr bevölkert werden, daß die Nothwendigkeiten zuletzt um keinen Preis mehr zu erhalten wären, und das Land wurde vor lauter Glück zu Grunde gehen müſſen. Es ſeye leere Einbildung, daß die Population ein Land blühend mache. Eine übertriebene Bevölkerung müſſe allemal zuletzt ſchädlich werden Hierauf antworte ich, unſtreitig iſt und bleibt die Bevölkerung immer der Maasſtab von dem Wohlſtand eines Landes. In der Unbehaglichkeit und Mangel an den nöthigen Bedürfniſſen nimmt ſie von ſelbſt ab; es iſt ein altes Sprichwort, ſine Baccho & Cerere friget Venus. Der Hungrige zeuget keine Kinder, das belehrte uns die Abnahm der Geburten in den Hungerjahren, die aller Orten ſo merklich waren. Ueber

dieſes treibt der Mangel und Elend an, anderswo ſein Glück zu ſuchen. Die alten Griechen ſchickten ihren Ueberfluß in entfernte leere Plätze, und pflanzten Colonien, die dem Mutterſtaat oft die wichtigſten Dienſte leiſteten. Sollte dieſer Weg nicht auch uns offen ſtehen? Haben wir doch in unſern Tagen einen neuen Staat aus Koloniſten entſtehen ſehen, der einen der ſchwerſten und koſtbarſten Kriege gegen ſeinen Mutterſtaat führen können, und am Ende geſieget, und ſich ganz unabhängig gemacht hat. Wird es aber einem an Nachdenken, Arbeitſamkeit, Sparſamkeit und gute Sitten gewohnten Volk nicht viel leichter ſeyn, anderswo unterzukommen, als einem vernunftloſen, liederlichen, verdorbenen Volke? Wie willkommen ſind nicht redliche Schweitzer in allen Arten von Dienſten, in Soldaten- Herren- und Bauerndienſten, und neuen Kolonien. Die Tugend macht zu Hauſe und in der Fremde glücklich, ſorge man nur für dieſe, ſo wird die Fürſehung für alles übrige ſorgen.

Wie kann man Abneigung gegen die Bevöl-

kerung haben? Calculire man die Bevölkerung unſers Lands ſeit der ſel. Reformation. In dieſen 2½. Jahrhunderten haben einige hunderttauſend Menſchen mehr gelebt, als ohne die Indůſtrie, die ſie uns erworben, nicht geſchehen wäre. Iſt es aber nicht ein wahrer Seegen, daß ſo viele Tauſende der Freuden des irdiſchen Lebens genoſſen, die aus ſolchem in die Stadt Gottes übergegangen? Man verehrt die weiſen Geſetzgeber, die für das Leben der Menſchen ſorgen, wie viel ehrwürdiger ſind die, welche für die Vermehrung lebender Menſchen ſorgen.

Mir bleibt es alſo immer ein unzweifelhafter Grundſatz, daß die Bevölkerung den inneren Zuſtand verrathe, und daß die Abnahm immer einen Fehler in dem Inneren anzeige, den die Landesväter zu entdecken und zu verbeſſern ſich bemühen ſollten. Es wäre denn, daß es von natürlichen Urſachen, von anſteckenden Krankheiten, von Unfruchtbarkeit der Jahren, von Krieg und Theurung herrührte; aber dergleichen Urſachen dauern nur für kurze Zeit, und

es folget darauf ein neuer Zuwachs von Wohlſtand und Bevölkerung, wie wir oben durch unſere von Zeit zu Zeit vorgenommene Zählungen der Volksmenge geſehen haben. Hier können wir uns mit David beruhigen, daß es gut ſeye, in die Hände des Herrn zu fallen, beſſer als in der Menſchenhände; ſeine väterlichen Heimſuchungen führen zu den heilſamſten Endzwecken; der gedemüthigte Menſch denkt mit neuem Eifer auf die Erfüllung ſeiner Pflichten, er ſuchet Kräfte und Mittel auf, ſich zu helfen, und ſie fehlen ihm niemal. Daher zeigen uns die Verzeichniſſe, wie allemal auf die Landplagen die Bevölkerung einen neuen Schwung genommen.

Noch iſt zu erwägen, ob wir wirklich in Gefahr ſeyen, unſre Handelſchaft zu verlieren, ich glaube, nein; ſo lange die Triebfedern, Anſtrengung der Vernunft, Arbeitſamkeit und Sparſamkeit fortdauern. Dieſe kann uns niemand rauben, als wir ſelbſt, wenn wir uns der Weichlichkeit, dem Müſſiggange, dem Aberglaube, alles vom Glück und Zufall zu erwarten, überlaſſen, nur dieſe können die Han-

delſchaft tödten, aber keine Anſtalten der Menſchen, auch keine Concurrenz.

Unſere Fabriken ſind alle von fremden Orten und durch Fremde zu uns gebracht worden, wir können uns keiner anderen Erfindung hierin rühmen, als der geſchickten Nachahmung in wohlfeilerem Preiſe. Dieſes führte oft auf Erfindungen leichterer Stoffen, die dem Modegeſchmack gefielen, daß man ſie begieriger ſuchte und beſſer bezahlte, als die beſſern Originalwaaren.

Wir müſſen uns aber nicht ſchmeicheln, dergleichen Artickel beybehalten zu können. Alles iſt der Abänderung unterworfen. Wer kennet nicht den Modegeiſt? der ſo veränderlich und caprizios dem Handelsmanne Geſetze vorſchreibt! Ein ſehr geſchickter und fleiſſiger Fabrikant aus unſern Mitbürgern verglich ihn mit dem Winde, von dem wir nicht wiſſen, woher er kommt und wohin er fährt. Wenn eine Waare den beſten Abgang hat, ſo iſts ein Wind, der ihn mit einmal wegblaſet. Wer die Handlung anſiehet, als ein Mittel ſeine groſſe Ka-

pitalien ſicher auf einen groſſen Zins zu bringen, der betriegt ſich. Die einzige Sicherheit des Handelsmanns beſtehet in ſeiner Aufmerkſamkeit, in ſeinem Scharfblick und eiſernen Fleiß. Wie der Steuermann, der immer wachſam ſeyn, auf den Wind ſehen und die Segel nach ſolchem richten muß. Der geſchickte Fabrikant, den ich kurz vorhin angeführt, erzählte die Geſchichte ſeiner Fabrik, er, noch kein alter Mann hat wol zehnmal ſeine Artickel abändern müſſen. Wohl dem Lande, wo die Handlung und Fabriken jedermann frey ſtehen, wo viele wachtbare Steuermänner ſind, die jede Abänderung ſogleich entdecken und ſich darnach richten. In einem ſolchen Lande kann die Handlung zwar krank werden, aber ſie wird ſich bald wieder erholen, und niemals ſterben.

Wo hingegen die Indüſtrie nicht herrſchet, dort iſt es ſchwer, Fabriken einzuführen. Es zeiget ſich doch ein gewiſſes Gleichgewicht, zwiſchen dem Erwerb und dem Verbrauch, bey dem jedermann ſeine Behaglichkeit findet, und von deren man ſich nicht gerne abbringen läßt. Je-

de neue Arbeit iſt dem Einwohner eckelhaft, und lange, ſehr lange dauert es, bis dieſer Eckel überwunden iſt. Meiſtens gerathet der Verſuch darüber in's Stecken. Groſſe Herren wollen ſich durch Monopolien und Koloniſten helfen, dieſes aber erfodert gerade im Anfange groſſe Unkoſten; man baut Fabrikhäuſer, man muß mit groſſen Koſten Arbeiter von andern Orten herkommen laſſen; hiezu läßt ſich niemand überreden, der an ſeinem Geburtsort ſein gutes Auskommen findet. Nur ſchlechte Haushälter, oder liederliche Arbeiter laſſen ſich verführen; dieſe werden aber einem Monopoliſten ſchlechte Dienſte leiſten. Schlechte Arbeit in theurem Lohn iſt allemal bey Errichtung neuer Fabriken zu erwarten. Dieſes alles ſtürzt den Unternehmer in Schulden, und der Herr, der ihn unterſtützen ſollte, wird überdrüſſig, und läßt ihn ohne Hülfe, und ſo löſcht das Werk, das im Anfange ſo viel Glanz von ſich warf, wieder aus. Wer ein wenig aufmerkſam iſt, wird häufige Originale zu dieſem Gemälde finden.

Konkurrenz iſt weit weniger ſchådlich als man glaubt, vielmehr hat ſie groſſen Nutzen, ſie reitzt Aufmerkſamkeit und Fleiß, und es entſtehen daraus verſchiedene Sorten eines Artickels, die deſto mehr Kåufer zuziehen; dieſer gehet am liebſten dahin, wo er mancherley Sorten finden kann, die unteren Handelsleute zu reizen. Eine jede Hausmutter ziehet den Kråmer vor, der vielerley Waaren zur Auswahl vorlegen kann. Genf ſahe mit Eiferſucht die Uhrenfabriken in den Neuenburgiſchen Gebirgen, aber bis zu der unglůcklichen Epoche ſeiner Bůrgerhåndel, verlor es nichts dabey, vielmehr bemerkte man fortſchreitende Vermehrung der Fabrik.

Noch einen Vortheil haben wir in unſerm Vaterlande, daß die Fabrikarbeiter im Lande zerſtreut ſind. In den Stådten iſt alles theurer, der Einwohner einer Stadt iſt auch weichlicher und der Verfůhrung zum Můſſiggange mehr ausgeſetzt, als der Landmann. Neue Fabriken aber laſſen ſich nirgend anlegen, als in Stådten, weil alle Arbeiter unter beſtåndiger

Auf-

Aufſicht ſtehen müſſen, um ſie im Zaum zu halten. Hingegen iſt der Landmann arbeitſamer und ſparſamer, dabey genießt er den Vortheil, ſich Nahrung wenigſtens in einem Gartenbette oder Erdapfelplatz zu pflanzen. Er kann alſo die Arbeit in geringem Preiſe verrichten.

Es verſichert uns auch das Bleiben der Handlung der liebe Friede, den wir ſo lange genoſſen, und den wir G. G. ferner genieſſen werden, wenn wir die Staatsgrundſätze beybehalten, uns in keine fremde Händel zu miſchen, und als gute Eidsgenoſſen mit unſern Eidsgenoſſen, und als Väter, Brüder und Hausgenoſſen in unſerm engern Staate zu leben, unſer Glück in der Freyheit und unſere Gröſſe in der Tugend zu ſuchen. Da hingegen in groſſen Staaten der Krieg von Zeit zu Zeit unausweichlich iſt, und man dort mehr für die Erhaltung der Kriegsmacht, als für die Pflanzung der Indůſtrie zu ſorgen hat, welche bey jedem Kriege in Gefahr iſt, zerſtört zu werden.

Uebrigens vertrauen wir auf Gottes Vorſehung, welche die moraliſche und phyſiſche

Welt mit gleicher Weisheit regieret, und zum allgemeinen Geſetze gemacht, daß Wohlſtand immer Belohnung von Weisheit und Tugend bleibt. Dieſes kann uns die Geſchichte der Fabriken unſers Landes auf die einleuchtendeſte Weiſe belehren, da ſie Folge war, des durch die Glaubensverbeſſerung erzeugten beſſeren Nationalcharakters, der ſich durch freye Anwendung der Vernunft, Arbeitſamkeit, Sparſamkeit und Sittlichkeit auszeichnete. Behalten wir dieſe bey, ſo wird Feldbau und Fabrikarbeit neben einander fortblühen, und ein zahlreiches Volk wird ſich eines geſegneten Wohlſtands zu erfreuen haben. Es geſchehe alſo!

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

XXX (1+2) IV. 86
III. 87
XX (Bd. 2) 9/2003

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Hirzel, Hans Caspar, 1725-1803

Joh. Caspar Hirzels M. D. Mitglied des täglichen und geheimen Rathes, obersten Stadtarztes und Präsidenten der physikalischen Gesellschaft in Zü rich, Auserlesene Schriften zur Beförderung der Landwirthschaft und der hä uslichen und bürgerlichen Wolfahrt
Bd.: 2.

Zürich (1792)

Oecon. 871-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10295968-6
VD18 90382374